





H. 349.









*C. Müller fecit.*

CATHERINA  
von Medicis

Allgemeine Sammlung  
**Historischer Memoires**

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersezt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal  
mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet.

herausgegeben

von

**Friedrich Schiller**

Doct. und Professor der Philosophie in Jena.

---

Zweyte Abtheilung.

Achter Band.

---

J e n a,

bey Johann Michael Mauke. 1794.

Blatt...  
...  
...  
...  
...



1498 494 01

---

Seit Einem Jahre haben Reisen und nothwendige Rücksichten auf Gesundheit den Herausgeber dieser Memoires von der nächsten Aufsicht über sie zurückgehalten. Der Vorsatz, ein nützlichcs Unternehmen durch vorübergehende Hindernisse nicht unterbrechen zu lassen, veranlaßte Ihn, die bisherige Besorgung davon mir zu empfehlen. Bis Er selbst wieder zu einer Beschäftigung zurückkehren kann, von welcher Es sich nicht zu trennen entschlossen ist, hat Er mich überdieß nun auch aufgemuntert, dem Plan des Werks gemäß, durch einen fortgesetzten pragmatischen Umriss der Geschichte, in welche die Memoires eingreifen, die Auffindung des Standpunkts zu erleichtern, aus dem sie der Leser als einzelne Zeitgemälde leichter und richtiger überschauen kann. Sollten, so sehr ich mir jede Parallele zum voraus verbitte, vielleicht alle, welche inzwischen, um diese Selbstbekenntnisse der merkwürdigsten in

der Geschichte handelnden Personen anzuhören, an Schillers Hand herzu kamen, und nach seinen Einleitungen die Thaten und Sagen der Vorwelt aus gleichzeitiger und mithandelnder Zeugen Mund mit verdoppelter Theilnahme auffaßten, — sollten alle diese jezt um so mehr wünschen, daß der Herausgeber in seiner eigenthümlichen, jeden Gegenstand seines Geistes belebenden und veredlenden Wirksamkeit durch keine der bisherigen Abhaltungen je gestört worden seyn möchte, so kann wenigstens dieser Wunsch in keinem von ihnen wärmer, inniger, gegründeter seyn, als in mir selbst. Wer würde nicht lieber der geistigen Wollust des Lesens sich überlassen, als selbst zur Feder greifen, wenn jener Genius allen Fächern der Kenntnisse, die er durchwandert, immer gleich gegenwärtig bleiben könnte. Möchte Hygeia Ihn so unzertrennlich, als die Grazien der Armuth und Würde seine schöpferische Muse, begleiten!

Vena.

Michaelismesse 1794.

H. E. G. Paulus.

Die

Die

# Unruhen in Frankreich

von der Bartholomäusnacht 1572, bis  
auf den Tod Carls IX. 1574.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Donor: [Illegible]

Date: [Illegible]

[Illegible text]

---

Coligny's Schutzgeist, möchte man sagen, hatte nun das letzte gethan, um diesen großen Mann, durch jenen meuchelmörderischen Angriff gewarnt, seinem Schicksal zu entreißen. Allein, wer entflieht diesem? Oder vielmehr: Unterliegt nicht der bessere Mann, wenn man sich gegen ihn Alles, selbst Treulosigkeiten erlaubt, welche sich zu denken Er unfähig ist, — mit größerem Ruhm, als wenn Er solchen Schlingen entgangen wäre.

Coligny fühlte, und seine ganze Partie, wie durch einen elektrischen Schlag, empfand es mit ihm, daß mitten in der tiefsten Friedensstille, da erst seit vier Tagen durch die Vermählung Heinrichs von Navarra mit der Schwester Karls des IX. die Partien der Häuser Valois und Bourbon, den Guisen zum Troß, vor dem Brautaltar sich die Hände gereicht zu haben schienen, eine Gift hauchende Schlange auf Ihn und die Seinigen laure. Es war ihr diesmal nicht, wie sie wollte, gelungen, aus ihrem Hinterhalt in Ihm das Haupt der Reformirten zu treffen und mit Einem Schlag alle Glieder dieses Körpers zu lähmen.

## VIII Die Unruhen in Frankreich

Aber wo mochte sie nun selbst ihren lernäiſchen Kopf verſteckt halten? aus welchem Winkel zu neuen Anfällen hervorschießen? Dieß bey Zeiten aufzuſpüren, hatte Coligny in der That von ihrer Art zu wenig in ſich. Ueberall leiteten die Schlangengänge hin; aber blos um jeden Nachforſchenden deſto weiter von dem Geheimniß der Bosheit ſelbſt abzulenken.

Klug, bedachtsam, umſchauend nach allen Seiten war Coligny. Aber was die Furchtſamkeit hiezu be trägt, fehlte ihm ganz. Das ſchwache Inſekt ſtreckt ſeine rege Fühlhörner immer nach allen Ecken und die Furcht rettet es vor tauſend Gefahren. So wird Klugheit durch Furchtſamkeit zur Schlaueit, die ſelten berückt worden zu ſeyn ſich rühmen kann, aber auch nie mit Größe gehandelt zu haben bekennen muß, weil ſie alles für eine Schlinge anzusehen pflegte. Coligny hatte keinen Bund mit dem Glück. Als Feldherr verlor er meiſtens durch Schwäche ſeiner Truppen und andere Fehler ſeiner Lage. Der Zufall that wenig für ihn. Es ſchien, er ſollte der Mann ſeiner Partie ſeyn, welcher ſich ſelbſt alles ſchuldig wäre. Nach einem Mißgeſchick, wenn Muthloſigkeit bey allen die Beſonnenheit betäubte, wenn ſein zuſammengerafftes Heer halbnackt, ohne Sold, ohne Brod, ſo ſchnell zu zerſtieben drohte, als es herbeygelaufen war, wenn Verrätheren  
und

und Hofgunst unter seinen nächsten Anhängern wie unwiderstehliche Gespenste spuckten — immer war sein Muth ungetrübt. Seine heitere Stirne machte die Seinige das Unbegreifliche glauben, daß er unter den Mitteln zur Hülfe gleichsam noch zu wählen habe. Und sprach er dann, so theilte sich die Ruhe seines Geistes mit jedem Worte den übrigen mit. Er sprach rein, edel, stark, oft originell. Und für die Ausführung hatte er im großen Umfang seiner Geschäfte eine rastlose Arbeitsamkeit. Festigkeit gegen Unterdrückung war die Seele seiner Plane in der Nähe und Ferne. Mag ihn der höfische Villeroy darüber tadeln, daß er den Protestanten in Frankreich rechtmäßige Freyheit zu sichern strebte, wie sein Rath zur Befreyung der Niederlande vom Drucke Spaniens vieles beygetragen hatte. Umsturz einer parteiloseren, gerechten Staatsverfassung wäre nie Coligny's Plan gewesen. Untadelhafte Sitten, auch in seiner Ehe und gegen seine Kinder, überhaupt die strengste Religiosität vollendeten seinen Beruf zum Oberhaupt einer religiös-politischen Partie, deren ganze Existenz auf der freywilligen Unterordnung so vieler tapfern, reichen, ehrsuchtigen Vornehmen unter dem Adel und dem Bürgerstand beruhte, denen nur Ueberlegenheit des Charakters in ihrem Anführer die unentbehrlichste Folgsamkeit und Einheit abnöthigen konnte.

Alles dieß mußte der Gegenpartie in ihm den Einzigsten zeigen, an dessen Untergang seine ganze Partie gekettet seyn würde; um so mehr, da man von ihm als Feind nicht Nachgeben und Versöhnung, nur jene unerbittliche Strenge seines Charakters zu erwarten hatte. Die Cabale fand seine schwache Seite aus. Der Schein so vieler Achtung und eines so festen Zutrauens gegen seine Einsichten und seine Biderkeit, als er zu verdienen sich bewußt war, auch die Ausichten, seinem Vaterland und seiner Partie zugleich durch Vereinigung gegen Spanien, den gemeinschaftlichen Feind seiner Religion und des französischen Staats, zu dienen, zogen ihn nach Hof. Er war gefangen, wenn man ihn mit Schlingen umgab, welchen zu entgehen er minder furchtlos, bider und großmüthig hatte seyn müssen. Vor und nach dem meuchelmörderischen Attentat drangen viele Gutgesinnte in ihn, von Paris zu entweichen. „Wenn ich dieß thue, antwortete er ihnen, so zeige ich entweder Furcht oder Mißtrauen. Jenes würde meine Ehre, dieß den König beleidigen. Ich würde den Bürgerkrieg wieder beginnen müssen. Und lieber will ich sterben, als das unübersehbare Elend wieder erblicken, das in seinem Gefolge auftritt.“ — Mord und Entehrung waren der Lohn dieses Bürgerfinns!

Noch am nehmlichen Tage der Verwundung kam der König selbst mit einem ganzen Zug von Hofleuten, um Coligny zu besuchen. Carl be-  
theuerte dem Admiral sein Beyleid und sein volles  
Zutrauen gegen ihn als Kriegsanführer und ge-  
treuen Unterthanen. Ihr seyd verwundet, mein  
Vater, rief er ihm zu, aber die Schmerzen fühle  
Ich. — Bey Gott schwöre ich Euch: Ich werde  
eine Rache nehmen, die man nie vergessen soll,  
sobald nur die Schuldigen entdeckt sind. Ueber  
sich selbst zu schnell beruhigt, klagte der Admiral  
nur wenig und suchte bald das unruhige Gemüth  
des Königs von dem glücklich überstandenen Un-  
fall auf die öffentliche Sache, auf den Feldzug  
nach den Niederlanden, hinzulenken. Dieses  
neue Unternehmen sollte die Laune des ungestüm-  
men jungen Fürsten desto fester an den dazu unent-  
behrlichen Feldherrn und an dessen Partie binden  
helfen. Aber die Königin Mutter überließ unter  
dem Vorwand, jetzt den Kranken zu schonen, ih-  
ren Sohn dem geheimen Gespräche nicht lange.  
Mochte dieser immer wieder zu seinem Ballspiel  
zurückgehen. Denn in dieser seiner leidenschaftli-  
chen Spielsucht durch die Nachricht von dem  
Mordanschlag gestört worden zu seyn, dies war  
doch die größte Ursache seines wütenden ersten Un-  
willens gewesen.

Jeden Augenblick aber stund nun für Catharina nicht weniger als alles auf dem Spiel. Zwar fiel Coligny's Verdacht von selbst auf die Guisen. Der Schuß war aus einem Guisesehen Hause geschehen. Die Guisesehe Partie schien während der öffentlichen Erhebung der Protestantischen so weit zurückgesetzt worden zu seyn, daß man von ihr gerade den niederträchtigsten Ausbruch der Rache, heimlichen Mord, argwohnen müsse. Und auf eben diese Spur hin zu leiten, fand auch Catharina in der ersten Verwicklung der Umstände fürs Beste. Selbst ihrem Sohn gab sie auf diese Seite hin den Wink: daß wohl der Herzog von Guise noch immer in dem Admiral den Mörder seines Vaters zu sehen glaube. Nicht der unmögliche Einfall, beyde Parteien zugleich aufzureiben — wäre dieß ihr auch noch so erwünscht gewesen — konnte ihr, wie manche glauben, diese Verstellung rathen. Sie folgte dem Bedürfnis, einen Augenblick Zeit zu gewinnen, um aus den nächsten Wirkungen des misslungenen Streichs auf die Wirkungen eines glücklicher vollführten grausameren zu schließen. Sie hatte nöthig, bey sich selbst für die Vollendung dessen, wofür neben der heissesten Nachsucht die Menschheit in ihr schaudern mußte, neue Entschlossenheit zu sammeln.

Der König ließ indeß den Herzog von Guise wirklich auffuchen, und zur Verantwortung an den Hof fordern, und selbst seine Schwester, die Königin von Navarra, hält in ihren Memoires dieß noch für einen ernstlichen Schritt der Erbitterung Carls. Er war auch sonst den Anmaßungen des Herzogs von Guise, da er eben diese Prinzessin als Gemalin suchte, gram gewesen. Aber wie sonderbar! Er schaffte hier seiner Mutter gerade den Mann, dessen Arm ihr für das Besorgende unentbehrlich war, auf die unverdächtigste Weise selbst zur Seite. Das Zusammentreffen aller Umstände schien den Moment zu bezeichnen, welcher durch die schwärzeste Thaten gebrandmarkt werden sollte.

Hiezu bedurfte man nur noch das Jawort des Herrschers; und wem konnte dieß entgehen, der die unselige Kunst verstund, das unstäte Gemüth desselben von einem Extrem auf das andere zu schleudern. Ein gewandter Höfling, sein Vertrauter, war das Werkzeug der Königin Mutter, um ihren Sohn mit einemal zum Mitschuldigen zu machen. Unter behutsamen Vorbereitungen verwischt dieser die neusten vortheilhaftesten Eindrücke, welche der Besuch beym kranken Admiral im Gemüthe Carls zurückgelassen hatte. Er streut Saamen des Argwohns ein, weckt den alten schlafenden Groll und drückt zuletzt dem Könige

nige den Stachel der Furcht für sein eigenes Leben ins Herz. Der König von Navarra und der Prinz von Condé hatten mit ungewöhnlichem Eifer Gemuthung gefordert. Die wahre Macht der Coligny'schen Partie war jetzt in Paris wie auf einen Haufen zusammengedrängt. Von ihr sey alles zu fürchten, aber auch gegen sie alles zu wagen. Hatte nicht einer von ihnen, de Piles, dem Könige mit der unverschämtesten Dreistigkeit ins Gesicht zu sagen gewagt: daß man sich selbst Recht zu schaffen wissen werde, wenn es dem König an Kraft oder am Willen dazu mangeln sollte. Und mit einem Wort, rief endlich der listige Unterhändler, seines Ziels gewisser: wer es treu mit dem König meynt, darf es nicht länger anstehen lassen, ihm über die dringendste Gefahr seiner Person und des ganzen Staats die Augen zu öffnen. Catharina selbst trat in diesem Augenblick, auf ihren Lieblingssohn, Heinrich von Anjou, gelehnt mit ihren Vertrautesten ins Zimmer. Ueberrascht von gefährvollen Entdeckungen, betroffen und beschämt über seine bisherige Sorglosigkeit bey einem so nahe drohenden Umsturz, von allen Seiten durch die schreckenvollste Vorstellung bestürmt, warf sich Carl seiner Mutter in die Arme. Schon, sagte man ihm, rufen die Hugonotten abermals die verhaßten Ausländer, Deutsche und Schweizer, auf französischen Boden. Die Mißvergnügten im Lande werden  
haus

haufenweise dem neuen Vereinigungspunkt zueilen. Die Wuth der Bürgerkriege droht schon das Reich aufs neue zu zerfleischen. Der König selbst, von Geld und eigenthümlichem Ansehen entblößt, von Hugonotten umringt, bey der Guisfischen Partie als Freund der Ketzer verdächtig, wird die Ehre haben, zuzusehen, wie die Katholiken einen Generalkapitain wählen, und sich gegen ihre Gegner selbst zu helfen wissen werden; während Er vom Uebermuth des alten Admirals zurückgestoßen und vor der Nation verächtlich gemacht, mitten zwischen beyden Partien unmächtig sich hin und wieder werfen lassen muß.

Wütend fuhr Carl unter diesen Schreckbildern auf. Der Tod des Admirals, der Tod der ganzen Partie in allen Grenzen von Frankreich war sein Schwur. Nur daß nicht Einer übrig bleibe, der es ihm je vorwerfen könnte! Und daß alles eilend schnell vorbeigehe, damit Ihm seine Sicherheit schleunigst wieder geschafft würde!

Die erwünschteste Stimmung für die Gegner der Protestanten. Nord war jetzt die Loosung, aber die tiefste Verstellung der Schleyer, unter welchem auch der König der Erziehung seiner Mutter von diesem Augenblick an völlig entsprach.

Zur Hauptrolle war der Herzog von Guise bereit. Seit der tapfern Vertheidigung von Poitiers, das ist, seit seinem neunzehnten Jahr hatte dieser seinen Ruhm vor ganz Frankreich gerade dem Admiral gegenüber zu gründen angefangen. Auf Margaretha, die in diesen Tagen des Hugonotten, Heinrichs von Navarra, Vermälte ward, war auch sein Blick gerichtet gewesen. Sie hätte ihm, den Thron selbst zu besteigen, einst die Hand bieten können. Verfolgung der Hugonotten schien also nicht blos seine ererbte Bestimmung zu seyn. Er wählte sie selbst und übte sie bey jeder Gelegenheit. Rief ihn der Geist seines Vaters zur Blutrache wider sie auf, so rief ihm noch lauter seine eigene Ehrsucht zu, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, seine Partie durch Austilgung der Protestantischen zur einzigen herrschenden zu machen und sich dadurch dreist der Königin Mutter an die Seite zu stellen.

Das mißlungene Verbrechen ward die Hülfe des neu beschlossenen. Aus Furcht vor Coligny's Rache, dessen Verletzung man ihm aufbürde, sey er selbst — erklärte der Herzog von Guise — mit seinen Verwandten genöthigt aus der Königsstadt zu flüchten. Gehet, sagte ihm der König mit zürnender Miene, seid Ihr schuldig, so werde ich Euch wieder finden! Und nun waren Zurüstungen zur Flucht vor den Hugonotten die  
schnel-

schnellen verdachtlofesten Vorbereitungen ihres Untergangs.

Der Admiral mußte vollends selbst seinen Feinden die Schlingen über sich und die Seinigen zusammenziehen helfen. Man warnte ihn von vielen Seiten, daß die Guisen noch vor ihrem Abzug etwas versuchen möchten. Einige riefen, ihn selbst aus der Stadt zu flüchten. Der biedere Mann vertraute, mit den Besten seiner Angehörigen, auf das Wort seines Königs, übergab sich in den Schutz desselben und erhielt eine starke Wache von der in die Stadt kurz zuvor eingezogenen Garde. Auf Befehl von Hof mußten die Catholiken in der Nähe seines Quartiers allen protestantischen Adlichen Wohnungen einräumen, wenn sie zur Sicherheit ihres Hauptes ihm nahe zu seyn wünschten; und hiezu wurden diese selbst aufgefordert. Die Polizey ermunterte sie zur Beschüzung Coligny's und führte über die Versammelte ein Register — die sichere Todtenliste für ihre Mörder! Der König von Navarra wurde gebeten, seine Vertraute, zur Hülfe für den König gegen die Guisen, ins Louvre zusammenzuziehen, und zugleich seine Schweizergarde dem Admiral zur Bedeckung zuzuschicken. Um Waffen im Louvre zusammenzubringen, wurde ein Turnier vorgegeben und Coligny selbst vom Kö-

b

nige

## XVIII Die Unruhen in Frankreich

nige davon benachrichtigt. Einzelne Funken von Argwohn verlohren bey dieser ängstlichen Anhänglichkeit des Hofes an die Hugonotten alle Kraft und schienen kaum noch die Furchtsamsten beunruhigen zu können. Indes erfah die Cabale mit gierigem Auge ihre volle Beute. Diese war wie in Eine Heerde zusammengetrieben. In der Mitternachtsstunde des 24. Augusts ihre Nache zu sättigen, ward in den Tuilleries von dem Blutrath festgesetzt, in welchem zween Brüdern des Königs, dem Herzog von Anjou und dem Grafen von Angoulême, ferner dem Herzog von Nevers, dem Siegelbewahrer Birague, den Marschällen von Tavannes und von Rex — Catharina von Medicis präsidirt hatte, und wo kaum ihr neuer Tochtermann nebst wenigen der königlichen Blutsverwandten von dem allgemeinen Mordurtheil über die calvinistische Partie in die Ausnahme gesetzt worden war.

Wäre wirklich bey diesen Stiftern des Blutbads, wie von Tavannes dieß zu erweisen ist, der Staube, Gott einen Dienst zu thun, die wahre Begeisterung zur Unmenschlichkeit gewesen, man würde die Schwachheit des menschlichen Verstandes betrauren, den Aberglauben des Zeitalters anklagen; aber man würde die Thäter nicht verabscheuen. Wir würden, wenn sie aus Pflicht  
die

die Menschlichkeit in sich unterdrückt hätten, Achtung ihrer Absicht schuldig seyn, indem Entsetzen vor der Handlung uns durchschauerte. Aber von den meisten der Handlenden macht es ihr sonstiger Charakter gewiß, daß sie in den Hugonotten nur eine Partie von Gegnern sahen, wider welche man sich alles erlauben zu dürfen freute, weil sie glücklicher Weise zugleich Ketzer seyen. Auch Catharina selbst mag Aberglauben genug gehabt haben, um in Coligny den Reformirten von Ganzem Herzen zu hassen und diesen Haß sogar für verdienstlich zu halten. Aber eben so gewiß würde es ihr sehr leid gewesen seyn, wenn der Mann, welcher ihrer Herrschsucht Beschränkung drohte, im Augenblick durch einen Gang in die Messe sich weniger hassenswerth gemacht hätte.

Schon hatte Favannes ausgesuchte Bürgerwachen, deren Anführer in des Königs Gegenwart hiezu befehligt worden waren, in der tiefsten Stille der unglückschwängern Bartholomäusnacht vor dem Stadthaus versammelt. Schon wartete der Grimm des Herzogs von Guise mit 300. Mordlustigen auf das verabredete Zeichen. Carl selbst erstickte in diesem Augenblick auch die Stimme der Freundschaft, in deren Gesellschaft das Mitleiden ihm zum letztenmal sich zu nähern versucht hatte. Er ließ nach der Abendtafel und nach eis-

nigem Widerstreben seinen sonst geliebten Gesellschafter, den Grafen Franz von la Rochefoucauld aus dem Schlosse unwissend dem laurenden Tode entgegen gehen, welchem er nun sogleich selbst das Signal zum Würgen geben lassen wollte. Noch gefühlloser drängte Catharina die neu vermählte Königin von Navarra, ihre Tochter, diesen Abend recht bald in die Zimmer ihres Gemahls sich zu entfernen, wo doch so leicht Rache der Calvinisten oder die im Dunkel der Nacht umherirrende Mordgier sie selbst überfallen konnte. Alles mochte aufgeopfert werden, wenn nur ihr eigener Plan seine bestimmten Opfer erhielt!

Und dennoch, da nun der König, nach gegebenem Mordsignale, über der Pforte des Louvres in den Balcon gegen die Stadt hervortritt, da die wenigen Mitwissenden, die Königin Mutter an der Spitze, durch die einsamen Gänge ihn unter drängenden Beredungen begleitet hatten, da die Furien jetzt von ihren Sesseln losgelassen zu werden knirschten, erstarrt diesen Häuptern des Frevels das Herz. Die Menschheit in ihnen fühlt die letzte Zuckungen. Bläß und auffer sich zittern sie vor sich selbst, starren einander an und sind im Augenblicke eins, durch einen Eilenden den Mordbefehl zurückzunehmen und den Ausbruch der Greuel zu hemmen, welche gewünscht, beschloß  
sen

sen, geboten zu haben, sie sich nun selbst nicht mehr zutrauen. Man hört einen Pistolenschuß. Ob er jemand beschädigte, weiß ich nicht — erzählt Catharinens Lieblingssohn, der Herzog von Anjou — aber daß er uns allen dreyen ins Herz gieng, daß er uns Gefühl und Besinnung nahm, dieß weiß ich. Wir waren auffer uns vor Schrecken und Bestürzung über die jetzt begonnene Verwirrungen.

Sie kam zu spät — diese feige Neue. Mehr eine schwache Tochter der Unentschlossenheit als der Ueberlegung verdient sie nur vor dem Menschenkenner als Zeugin aufzutreten, wie überspannt die Wuth der Leidenschaft in den Urhebern der jetzt schon ausgebrochenen Zammersezen gewesen seyn muß, daß sie nun im Augenblick der Vollendung in die gewaltsamste Abspannung aller ihrer Nerven und Kräfte plötzlich sich auflöste.

Schon hätte Coligny's Schatten seine Genugthuung in diesem Anblick des sich selbst peinigenden Lasters mit sich hinübernehmen können. Der Herzog von Guise war, nach dem ersten Schall des Signals von der Frühmettenglocke, mit seiner Flotte gegen des Admirals Wohnung

losgebrochen. Auf den Zuruf: im Namen des Königs! wurde die Pforte geöffnet, ihre Wächter fielen, die Schweizer verkrochen sich vor der hereinstürzenden wütenden Menge, der alte verwundete Coligny raffte sich aus dem ersten Schlafe auf. Schon schallten seine Vorsäle von wilden Stimmen der Mordenden, mit dem Köcheln der Erwürgten vermischt. Drey französischen Obersten brachen in sein Zimmer und schrieen seinen Tod ihm entgegen. Betend hatte sich der fromme Held an die Wand gelehnt. Ein Italiener (Petrucci) und ein Deutscher von Adel (Besme) drängten sich vor. Bist du Coligny? rief dieser. Ich bins, antwortete mit fester Stimme der Greis — und hier, junger Mensch, achte du meinen grauen Kopf! Besme durchstach ihn in diesem Augenblick, gefühlloser als Marius's Mörder. Rauchend zog er sein Schwert zurück, gab ihm einige Kreuzhiebe über das Gesicht. Die Tollheit der Nachfolgenden zerstückte den Körper mit tausend Wunden. Dieß wäre vollbracht! grinzte Besme auf den Hof hinab, und da der Graf von Angouleme, Carls Bastardbruder, damit noch nicht zufrieden seyn wollte, warf man ihm zum Fenster hinaus den Ermordeten vor die Füße. Gierig untersuchte er das bluttriefende Gesicht und

da

da er der That gewiß war, stieß er — den todten Löwen — mit einem Fußtritt von sich.

Ueberall leuchteten indeß dem sich fortwälzenden Mord Pechkerzen vor den Häusern; die Strassen waren durch Ketten geschlossen; Waschen stunden im Hinterhalt gegen die Fliehenden; andere drangen in die Straßen selbst ein, wo, vom Schummer aufgeschrockt, die schimpflich getäuschten Protestanten, wie sie aus ihren Thüren hervorkamen, ihren Feinden in die Hände fielen. Für sie fand sich in dieser unerwartetsten Noth weder Rath, noch Führer, noch Sammelplatz. Die Catholiken erkannten sich unter einander an einem weissen Tuche um den linken Arm und an einem Kreuz von eben dieser Farbe. Das Zeichen des großen Dulders und die Farbe der Unschuld entweiheten sie zum Meuchelmord ihrer Brüder. Hätten sich die Verfolgten von ihrer Bestürzung sammeln können, hätten sich mehrere vereint und so tapfer vertheidigt, wie wenige Einzelne diesen Ruhm behaupteten, vielleicht hätte der Frevel mitten in seinem Triumph seine Strafe gefunden.

So bald es an Schlachtopfern auf den Strassen zu fehlen anfieng, brach man in die

## XXIV Die Unruhen in Frankreich

Wohnungen selbst ein. Kein Alter, kein persönlicher Werth schützte hier. Des Admirals Schwiegersohn, Coligny, war so liebenswürdig, daß die ersten, welche ihn zum morden aussuchten, sich betroffen zurückzogen. Aber bald fanden ihn gesühllosere. Die Pariser Bürgerwachen, welche bey Ertheilung des Mordbefehls zurückgebebt waren, übertrafen nun, in Wuth gesetzt, alle Erwartung der unmenschlichsten Anführer. Die verstümmelten Leichname wurden aus den Fenstern herabgestürzt, und nicht nur nackt in die Seine, sondern oft noch zum Possenspiel des Grimms oder der Wollust sonst umher geschleppt. Wer lebend oder verwundet entrann und sich für gerettet hielt, fiel doch meist noch durch die herumstreichenden Bürger oder durch die Guisesehen Horden, unter welchen Tavannes die Wuth durch Hohngelächter entflammte. „Nur immer zu mit dieser Ader lässe, spottete er. Sie ist im August so gesund als im May.“ — Bey diesem Tavannes war jene wilde Lustigkeit so sehr Folge der soldatischen Ueberzeugung, Gott und dem König den größten Dienst gethan zu haben, daß er selbst noch in seiner letzten Beichte die Bartholomäusnacht für die Unternehmung seines Lebens erklärte, wegen welcher er seiner Sünden Vergessenung hoffe. Aber auch jeder Privathass fand nun zugleich

zugleich seine Beute, da unter dem heiligsten Vorwand Religionsfanatismus sie ihm in die Hände lieferte. Andere, selbst Edelleute, raubten unter dem Schutz dieses blinden Dämons. Selbst der König und seine Mutter sollen von den geplünderten Kostbarkeiten Geschenke angenommen haben. Die Dinge hatten ihre Namen geändert. Niederträchtigkeit war Herablassung. Einem sterbenden Hugonotten entriessene Brillanten schienen jetzt der Schmuck, welcher den Streitern Gottes als früher, irdischer Lohn gebühre. Sie wurden das Erinnerungszeichen an Tage, wo selbst unter den Augen des Königs, selbst in dem Pallaste, in welchem der Verlassenste, um seinen Schutz von der Gerechtigkeit zu fordern, sicher seyn sollte, kaum Laune und Willkühr einigen Wenigen ihr Leben als kümmerliches Gnadengeschenk erhalten hatten. Wer sonst im Louvre Rettung suchte, fand durch die Wachen seines Königs schon an den Pforten seinen Tod. Die Geschichte nennt Zeugen, daß der König selbst aus dem Louvre auf fliehende Hugonotten schof. Und eine Stunde nach dem Ausbruch des allgemeinen Mordfestes war auch in den verborgensten Zimmern des Pallastes kein Winkel mehr ohne Blut und Leichen. Den achtzigjährigen Hofmeister des Prinzen von Conti rettete nicht das Fle-

## XXVI Die Unruhen in Frankreich

hen seines Zöglings von den Dolchen, welche dieser mit schwachen Händen aufhalten wollte. Blutend und verzweiflungsvoll warf sich Gasto von Leyran in das Schlafzimmer der Königin von Navarra und machte sie selbst zu seinem Schild gegen vier Söldner, die ihm nachsetzten. Die Königin floh zur Herzogin von Lothringen, ihrer Schwester; an der Thüre stieß man einen Edelmann neben ihr nieder; sie sank ohnmächtig ins Zimmer hin und erwachte mit neuem Schrecken über das Schicksal, in welches diese „Bluthochzeit“ ihren eigenen Gemahl gestürzt haben werde.

Dieser war mit dem Bruderssohn seines Vaters, dem Prinzen von Condé, während der Tag über den bisherigen Mordscenen anbrach, zum Könige gefordert worden, der es ihnen beyden als Uebermaas seiner Gnade anrechnete, daß sie, von der ganzen Hugonottischen Partie die einzigen, von Ihm zum voraus das Leben zum Geschenk erhalten hätten. Aber mit wilder Miene forderte er ihnen nun die schleunigste Abschwörung der reformierten Religion, als einen Beweis, ab, daß sie bisher blos die Verfährten gewesen seyen. Sie waren mitten durch die zum Mord bereiten Gardes herzugeführt worden. Im Zimmer

mer des Königs konnten sie in einiger Entfernung noch das Winseln der Ihrigen hören, welche, aus dem Pallast unter die in doppelte Reihen gestellte Schloßwachen zusammengetrieben, von diesen niedergestossen wurden. Da die Prinzen dem König zweifelhaft antworteten, rief er ihnen mit einem seiner Flüche zu: daß sie innerhalb drey Tagen zwischen der Messe und der Bastille zu wählen hätten! Dies war auch wirklich für ihn von den jeßigen Grausamkeiten allen fast der einzige Gewinn, daß sich Heinrich von Navarra mit seiner Schwester in dieser Zeit einen geheuchelten Uebergang zur katholischen Kirche abnöthigen ließen und der Prinz von Condé nach etwas längerem Widerstand ihrem Beyspiel nachfolgte.

Berauscht von dem glücklichen Erfolg der mörderischen Nacht, in welcher man zwischen Furcht und Wuth geschwebt hatte, kannte Carls unbändiger Charakter ganz keine Rücksichten mehr. Noch drey Tage dauerte das Morden, wo man nur irgend in der Gegend ein verstecktes Opfer der Rache aufjagen konnte. Und unter diesen Greueln durchzog der König mit seinen Hößlingen die Stadt und lustwandelte unter Blut, Leichen und Trümmern. Man hatte Coligny's Leichnam, auf alle Weise mißhandelt und umhergeworfen,  
endlich

## xxviii Die Unruhen in Frankreich

endlich bey Montfaucon an den Galgen aufgehängt. Selbst dahin kam der König, um an den verstümmelten Nesten vom Körper eines Greisen seine Lust zu sehen, dessen Anblick ihm vor wenigen Tagen noch unwiderstehlich Achtung geboten hatte. Eines Feindes Leiche, spottete er dem Vitellius nach, riecht immer gut! — Aber noch mehr verächtliche Unbesonnenheit begleitete seine jetzige Staatshandlungen.

Während der offenbarsten Theilnahme an den Verbrechen dieser Tage setzte sich Carl so sehr über allen Schein von Achtung gegen sich und andere weg, daß er am ersten Tage in Schreiben an Statthalter der Provinzen und an auswärtige Höfe jeden Antheil an dem Geschehenen von sich ablehnte und alles vielmehr dem Trosz der Guisen und der Chatillons aufbürden zu können wähnte, am dritten Tage aber eine feyerliche Sitzung im Parlement hielt, um den ermordeten Admiral der schändlichsten Verrätherey gegen Thron und Staat zu beschuldigen, sein Andenken durch die schimpflichsten Strafen eines Majestätsverbrechers schänden zu lassen und den Untergang der Partie als ihre verdiente, von ihm selbst befohlene Strafe zu rechtfertigen. So sehr war er jetzt, unmächtiger als vorher, das Spiel der Intriguen seiner Mutter. Beym ersten Schritt, mit welchem sie ihn

ihn in den Mordanschlag hereinzuziehen gewußt hatte, ward er beredet, daß der allgemeine Haß auf die Guisen fallen, der Gewinn aber, Befreyung von Furcht und Gefahren, sein eigen seyn würde. Sobald aber nun nach vollbrachter That eine neue Faction der Montmorency's, welche für Coligny und die Seinige Rache forderten, wider die Guisen zu entstehen drohte, ward er genöthigt, in die ganze Schuld einzustehen, um nicht als der schwache, nichtsbedeutende Inhaber des Throns zu erscheinen, unter dessen Augen jeder ohne seinen Willen alles sich zu erlauben wage. Um den Schein zu haben, von dem, was er nicht war und nicht werden konnte, wurde er wirklich das, was er von sich zu bekennen erdöthete und was für sich selbst zu unternehmen ihm Muth und List gefehlt hätten. Um nicht schwach zu scheinen, war er schwach genug, von allen übrigen sich zur Verschleyerung ihrer Thaten misbrauchen zu lassen und in ihrem Namen der Gegenstand jener Verachtung zu werden, zu welcher sein Reich, das Zustand und die Nachwelt den Regenten, unter dem eine Bartholomäusnacht so schändlich entheiligt werden konnte, unerbittlich verdammten mußten. Und für all diese Unsterblichkeit der Schande hatte er nicht einmal auf einen Augenblick den Zweck erreicht, welchen die

Stif.

xxx Die Unruhen in Frankreich

Stifter des Unglücks ihm als seine Entschädigung vorgespiegelt hatten.

Es ist eine wahre Genugthuung in der historischen Bemerkung: daß gerade die entschiedensten Nagstücke des Lasters, wenn gleich alle Verzschlagenheit an ihnen sich müde gesonnen, die gereizteste Wildheit sie vollbracht und das furchtbare Bollwerk gegen Verantwortlichkeit, der Thron selbst, sie geschützt hatte, dennoch ihres Ziels verfehlt, oft die entgegengesetzteste Folgen herbengezogen und den Thätern nichts als eine verdoppelte Verzweiflung des leeren Bestrebens und der nagenden Vorwürfe ihres innern Richters bereitet haben.

Zwar sparten die Häupter der siegenden Partie nichts von List und Gewalt, um die Früchte der Thaten sich zu sichern, über welche blos ein glücklicher Ausgang, jener falsche Probierestein des Schlechten und des Guten, ihnen die Neue ersparen zu können schien.

Man verhängte noch über einige von der mishandelten Partie förmliche Gerichte, und es wurden Justizmorde daraus; man brandmarkte das Andenken des Admirals durch ein gerichtliches Urtheil

Urtheil über ihn als Verräther und Königsmörder, und ließ es unter den schimpflichsten Gebräuchen in den Hauptstädten des Reichs erequieren. Sein Wappen wurde durch den Henker zertrümmert. Seine Kinder ihres Vermögens und aller Hoffnung zu Bedienungen verlustig erklärt. Sein Schloß zum öden Denkmal seiner Schande der Zerstörung übergeben. Man eilte in ganz Frankreich durch Mordbefehle die Hugonotten, als Mitschuldige jener Verbrechen, zu verfolgen. Aber nichts hinderte die entgegengesetzte, aus dem Begangenen sich entwickelnde Wirkungen. Was das Parlement zu Paris, in welchem der Präsident de Thou den König als Ankläger der Ermordeten mit halbersticktem Geuſzen anhörte, in der Nähe des Thrones nicht wagte, das thaten einige brave Statthalter der Provinzen. Einer — der Graf von Orthe, Befehlshaber zu Bazonne — schrieb dem König auf seine Mordbefehle zu: daß er die Seinigen als gute Bürger und als brave Soldaten, aber keinen einzigen Henker unter ihnen gefunden habe. Andere — die Geschichte nennt unter ihnen auch Einen Bischoff — ließen die Befehle nicht zur Vollziehung kommen. Der schnelle Tod von einigen dieser Vertheidiger der Unschuld ließ auf Vergiftung argwohnen. Dennoch blieben besonders in Dauphiné, Provence,

## XXXII Die Unruhen in Frankreich

vence, Bourgogne und Auvergne die Protestanten geschont. Manche der vornehmsten waren nicht in Paris gewesen; andere doch dem Blutbad entflohen. Viele suchten im Ausland Hülfe, wo, vorzüglich unter den biederen Deutschen, Catholiken sowohl als Protestanten, der Abscheu gegen ihre Verfolger, den Muth, sie zur Rache zu unterstützen, anfachte, bey andern wenigstens das Mitleiden, ihrer zu schonen, nährte. Denen in Frankreich zurückgebliebenen gaben bald einige über die Katholiken erhaltenen Vortheile neue Hoffnung. Die aufs höchste gestiegene Gefahr vervielfältigt die Kräfte, sobald nur die erste Bestürzung vorüber ist!

Zu frühe feyerten zu Rom die Diener des heil. Stuhls seinen Sieg über die französischen Ketzer durch alles weltliche und geistliche Freudengetümmel, durch Messen und Kanonendonner. Zu leichtsinnig glaubte man am Hofe zu Paris, das Andenken an die vertilgte Hugonotten doch noch durch ein jährliches Fest über ihren Untergang verewigen zu müssen. Mit blutiger Rache brachten sie sich bald selbst wieder in Erinnerung. Siebenzigtausend Calvinisten waren, nach Cully, in acht Wordtagen in Frankreich gefallen. Aber wem eine solche Verkettung des Verderbens nicht

nicht zu Grund gerichtet hat, der hält sich bald für unüberwindlicher als er ist! Halb Furcht, halb neue List diktierte dem König schon am 28. October einen Befehl, der ihnen überall Schutz und die Rückgabe ihrer Güter zusagte.

Arglist und Klugheit welch ein ungleiches Schwesternpaar! Indem diese dem erlaubten Zweck auf Pfaden sich nähert, die von der Rechtschaffenheit gesichert werden, krümmt sich jene auf täuschenden Irrwegen zu Zielen fort, welche sie nie, oder nur zu eigener Schande erreicht. Das Schwanken des Hofes von Grausamkeit zur Nachsicht was konnte dieß anders, als gegen fortdaurende Hofcabalen den Blick des Argwohns schärfen und die Schwäche der königlichen Partie noch sichtbarer blossstellen. Denn Partie hatte nun der König genommen. Das ganze mächtige Uebergewicht, welches die Erhabenheit des Thrones giebt, ist verlohren, wenn der Fürst, vom Ungeflumm des Partiegeistes verführt, selbst in Eine Faktion wider die andere sich herab ziehen läßt. So lang er auf dem Throne steht, gebietet sein Ansehen Ehrfurcht auf beyden Seiten. Ist er selbst auf eine Seite getreten, so sieht die gedrückte Partie den Sitz der gemeinschaftlichen Gerechtigkeit leer. Alles was gegen

#### XXXIV Die Unruhen in Frankreich

sie geschieht, ist nun Verfolgung und wird nicht mehr von jenem geheimen Eindruck begleitet, welcher sonst bewirkt, daß Strafen des Staats, vom Vollstrecker der Gesetze auferlegt, nicht reizen sondern bändigen.

Indem sich die Protestanten unter den Begünstigungen der Inconsequenz, welche den Despotismus in keinem Zeitalter verläßt, in ihre festeren Schutzplätze wieder sammelten, sahen sie ihre Partie unerwartet von einer neuen unterstützt, welche dem Hof weit fürchtbarer seyn mußte. Sie war mitten in des Feindes Gebiet, am Hofe selbst. Mißgefühl des Unrechts schafft dem Unterdrückten unverhoffte Freunde. Nicht wenige von den vornehmsten Catholicken wurden gegen die Hugonotten geneigter, je unwiderstehlicher die hinterlistige Behandlung das Gefühl der Biederkeit in ihnen beleidigte. Selbst bey Carls drittem Bruder, dem Herzog von Alençon, war das Gefühl der Geistesüberlegenheit des mißhandelten Admirals unauslöschlich.

Noch mehrere, die gegen allen Religionsunterschied höchst gleichgültig zu seyn durch Stand und Geburt gleichsam berechtigt waren, lernten, was die Intrigue Catharina's, mit Carls Unge-  
stümm

stümm gepaart, unfehlbar gegen jeden, der ihr im Wege stehe, sich erlauben könne. Wer hätte auch die mächtigen Montmorency bereden können, daß ihnen das Schicksal ihrer Verwandten, der Coligny, weniger drohe, weil sie wenigstens mit dem Hofe einerley Glaubensbekenntniß hätten. Sie sahen zu deutlich, daß sie die Eifersucht der Königin Mutter auf jede ihr sich nähernde Gegenmacht gemeinschaftlich mit den Ermordeten gegen sich hatten.

Alles überdies, was aus irgend einer Ursache mit der herrschenden Hofspartie misvergnügt war, vor ihr sich zu fürchten, oder von ihr etwas zu ertröhen hatte, war wenigstens, so lange es jedem zweckmäßig schien, nicht geneigt, in den Hugonotten die Feinde des Hofes völlig unterdrücken zu lassen.

Kein Wunder, daß die ganze innere Schwäche der königlichen Partie, sobald es zu einer Kriegsunternehmung kam, gegen die unerwartete innere Stärke des kleinen Haufens der Protestanten in einem beschämenden Contrast erschien. Die feste Seestadt Rochelle hielt man für die letzte Schutzwehr der Protestanten. Das beste war, daß diese von dem Ort eben so dachten, Sie

### XXXVI Die Unruhen in Frankreich

vertheidigten ihn, wie man um ein Palladium kämpft, da Catharina ihren Lieblingssohn mit einem furchtbaren Heere unter Birons Anführung abschickte, um hier am Ocean auf den Ruinen des französischen Protestantismus ihrem, in der Bartholomäusnacht begonnenen, tragischen Werke die Krone aufzusetzen. Die Stadt wurde nur von 1500 Soldaten und 2000 bewafneten Bürgern vertheidigt. Aber alle, selbst Kinder und Weiber, wurden Krieger. Höchst unbedeutend war eine Hülfe, die Montgomery aus England den Belagerten zuführte. Aber sie fanden genug in sich selbst. Fünf Monate fochten sie, und nicht blos für sich. Denn ihnen allein, schmeichelte man, Gewissensfreyheit und bürgerliche Sicherheit gerne zu accordieren. Sie hörten aber von nichts, so lange ihre Glaubensgenossen nicht mit in den Genuß der Früchte ihrer Tapferkeit eingeschlossen seyn würden.

Unter den vielen Seltenheiten einer solchen Kriegsunternehmung war die sonderbarste der Anführer der Rocheller. Er war ihnen vom König selbst gegeben. De la Noue, ein Calviniste, welcher kurz vor der Ermordung des Admirals den Krieg nach den Niederlanden zu spielen den ersten, aber unglücklichen Versuch gemacht hatte, ward vom

vom Könige genöthigt, zu den Rochellern überzu-  
gehen, um ihr Vertrauen ganz zu gewinnen und  
sie zur Uebergabe zu überreden. Sie wußten dieß  
und dennoch nahmen sie ihn mit der Bedingung  
auf, ihr Anführer zu werden. Er erfüllte diese  
kriegerische Pflichten gegen seine Partie so genau  
als die patriotische gegen das Vaterland, ange-  
legentlichst Frieden zu rathen, so oft er die Ro-  
cheller von einem glücklichen Ausfall zurückführte.  
Nur als Friedensstifter gehorchten sie ihm nicht.  
Aber eine seltene Ehre bleibt es für die Protestan-  
ten, einen Mann besessen zu haben, welcher zwi-  
schen einem schmeichlenden Hof und einer unru-  
higen Religionspartie so fest in der Mitte stand,  
daß beyde ihn achten mußten, weil kein Theil von  
der Befolgung seiner Ueberzeugung ihn abzubrin-  
gen vermochte.

Der größte Vortheil für die Belagerten  
war, daß man die Macht, welche man gegen sie  
aufbot, nach der Zahl und nicht nach der Taug-  
lichkeit gewählt hatte. Während man alles zum  
Heere zusammentrieb, was der Hof auch von  
falschen Freunden und von Schwächlingen irgend  
in Bewegung setzen konnte, hatte man nur so  
langsam herbey rücken können, daß sie indeß den  
möglichsten Vorrath aller Art in ihre Mauern

### XXXVIII Die Unruhen in Frankreich

brachten. Dagegen war die Menge der Unruhen im Lager gegen die Belagerer selbst der größte Feind, und ihr scheinbares Oberhaupt, der gefasste Herzog von Anjou, die Ursache zur Fortdauer ihres vergeblichen Kampfs. Wie in seinem ganzen Leben, so quälte ihn auch hier die blinde Ehrsucht, nichts, was er angefangen hätte, aufgeben zu wollen. Dennoch befeuerte ihn eben diese Leidenschaft nicht, für seinen Zweck auch mit möglichster Thätigkeit alle Mittel zu vereinigen. Das Heer wurde ihm ganz ähnlich. Viele Wagstücke ohne Plan und Unordnung hatten seine Reihen schon sehr dünne gemacht. Krankheiten wirkten in einem so langwierigen Standlager noch mehr. Und, damit kein Uebel vorbeysginge, ohne den Saamen eines neuen in sich zu erzeugen — gerade die Vereinigung aller Mißvergünstigten in diesem Heerzug gab jedem Unruhigen volle Gelegenheit, unter seines gleichen Partie zu machen oder zu nehmen. Noch war es vielleicht blos die unregelmäßige jugendliche Ungeduld, vor der Zeit sich bedeutend zu machen, was den jüngeren Bruder des Herzogs von Anjou, den Herzog von Alençon selbst, zu raschen aber folglosen Planen gegen den Hof verleitete. Aber schlimm genug, wenn jene Sucht, den Mißvergünstigten zu spielen, so frühe geweckt ist. Ein zweck

zwecklos entzündeter Ehrgeiz hört nie auf, alles in Unruhe zu setzen, wäre es auch nur um sich und andern zu verbergen, daß er nichts zu erreichen habe.

Kaum hatte dem Herzog von Anjou seine Wahl zum König von Pohlen den scheinbaren Vorwand gegeben, von den Rochellern durch einen Vertrag (vom 6. Jul. 1573.) sich loszuwickeln; kaum hatte ihn Catharina mit einem bedeutungsvollen Blick auf den schon hinweisenden König Karl aus ihren Armen in jenes Königreich abreisen lassen, welches seit Jahrhunderten durch sich selbst zum Spiel der Ausländer gemacht wird; kaum schien, durch die schauervolle Eroberung der kleinen protestantischen Feste, Sancerre, welche mit Rochelle durch Tapferkeit, aber nicht durch äussere Begünstigung des Glücks weiteifern konnte, der letzte Kampfplatz der streitenden Parteien zernichtet zu seyn, so trat das Ungeheuer innerlicher Unruhen in verdoppelter Gestalt nicht blos in den Provinzen, sondern auch am Hofe, und sogar in der Familie des Königs selbst auf.

Mit Carlm sollte es furchtbar enden. Seit er sich unter den Mordscenen der Bartholomäusnacht ausser sich selbst verlohren hatte, war er

nie wieder, was er seyn konnte. Wie er nicht die Standhaftigkeit gehabt hatte, sich von jener Herabwürdigung des Menschen und des Fürsten in ihm zurückzuhalten, so war er jetzt nach vollbrachter That weder leichtsinnig noch gewissenlos genug, der innern Rüge derselben unter irgend einem schlüpfrigen Vorwand zu entfliehen oder mit der eisernen Stirne der Schamlosigkeit zu trotzen. Der Aberglauben seiner Zeit, welchem er so viele Opfer gebracht hatte, war selbst seine Strafe. Wo er einsam war, glaubte er sich von den Manen der Erschlagenen verfolgt. Blutende Gestalten machten seine Nächte schlaflos, seine Ruhe ihm zur Hölle. Er warf sich mit seinem gewöhnlichen Ungestüm in wilde Zerstreungen, aber die Ermattung überlieferte ihn wieder den Peinigungen seiner zerrütteten Seele. Er versuchte es, durch neue Grausamkeiten sich selbst abzustrumpfen; aber er war zu jung und wirklich von der Natur zu gutartig gebildet, als daß er jenen abscheulichen Trost abgehärteter Frevler zu erteilen vermocht hätte. Catharina wußte sich dagegen zu bereden, daß sie nur etwa 4. bis 6. von den Ermordungen der Bartholomäusnacht auf dem Gewissen habe. So viele hatte sie selbst namentlich gesodert. Und von diesen hatte sie leicht sich zu absolviren, wenn etwa ihr Beichtvater, wie

wie Naudé \*), für den ganzen Frevel den feinen, höfischen Namen eines „Staatsstreichs“ erfinden oder ahnen konnte.

In Carl'n hingegen konnten nur, wenn er einen Blick um sich her warf, seine innere Qualen verstummen; sie wurden dann zurückgeschrockt durch Besorgnisse der gegenwärtigsten Gefahren, welche ihn zunächst umschlossen. Er kannte seinen nächsten Bruder. Die Geschichte kennt ihn als Heinrich III. und genug mag es hier zur Schilderung von ihm seyn, wenn man sich immerhin erinnert, daß die Stifterin der Bluthochzeit ihn ihren übrigen Söhnen auffallend vorzog. Eben diese seine Mutter kannte Carl auch. Sie hatte ihn an den Abgrund geführt, an welchem seine Schwermuth jetzt schauerte. Von ihr mußte er sich weiter, wohin es ihr gefiel, treiben lassen. Oder wußte er nicht, wie oft schon wenigstens der Verdacht, auch im Eifimischen eine Italiänerin zu seyn, selbst bey dem Tode von Personen aus der königlichen Familie auf sie gefallen war?

c 5

Er

\*) Gabr. Naudé in seinen Considerations politiques sur les Cours d'Etat Ch. III. bedauert nur, daß dieser Staatsstreich bloß halb ausgeführt worden sey. Sehr consequent!

## XLII Die Unruhen in Frankreich

Er selbst war so oft das Werkzeug ihrer über Mittel nie verlegenen Herrschsucht gewesen, daß er vor seiner eigenen Mutter zittern mußte, wenn er einmal ihren Winken sich zu widersetzen, die Laune gehabt hatte und den Herzog von Anjou in ihren Armen sah.

Das Schicksal schien sich seiner zu erbarmen, da der Herzog (1573.) als König nach Pohlen abgieng. Höchst wahrscheinlich bürdet man selbst der Königin Mutter diesmal zuviel auf, wenn manche glauben, daß sie ihren zweyten Sohn nicht von sich gelassen habe, ehe sie sich von dem baldigen Tode des ersten gewiß gemacht hatte. Es ist wahr; Carl kränkelte schon sichtbar. Aber der unbändige Jüngling auf dem Throne hatte gegen sich selbst so viel gethan, um durch die geheimern Gifte der Natur sich zu zerstöhren, daß es kaum noch nöthig ist, den verzehrenden Kummer seiner letzten Jahre zur Erklärung seines Hinwelkens vor dem fünf und zwanzigsten Lebensjahre hinzuzudenken. Sein Anblick konnte der Mutter Bürge dafür seyn, daß sie ihren Heinrich nach Pohlen sicher mit den bedeutsamen Worten entlassen könne: „Gehe, mein Sohn; lange wirst du nicht weg seyn.“

Nur

Nur Carls Zustand war auch durch diese Erleichterung um nichts gebessert. Je trüber jeden Tag seine Kränklichkeit ihm ohnehin die Aussicht in die Zukunft malte, je verschlossener er selbst gegen alle Theilnahme ward, desto mehr häuften sich in der Wirklichkeit die Ursachen zum schnellen Wechsel zwischen Ungesümm und Niedergeschlagenheit.

Für die Abwesenheit ihres zweyten Sohns schien sich Catharina um so ausschließender durch Erfüllung ihrer Herrschsucht entschädigen zu wollen. War Carl oft auch gegen sie ungebärdig und wild, so häufte sie dafür alle Beängstigungen für ihn aus der wahren oder erdichteten Lage der Dinge, durch die sorgfältigste Entwicklung der schlimmsten Möglichkeiten, damit er ihr, als Ketterin, nach seinem Scepter zu greifen desto gedultiger gestattete. Er hatte nur noch Kraft genug, sich überall mit ihren Hänken umgeben zu sehen und den Haß zu fühlen, welchen sie auch jetzt noch immer durch angelegte Meuchelmorde, durch gebrochene Zusagen, durch Verwirrung aller mit allen, seinem Namen zuzog, der ihre Handlungen auf alle Fälle decken mußte.

#### XLIV Die Unruhen in Frankreich

In seinem dritten Bruder gährte die vor Rohelle schon gezeigte Sucht, sich auf irgend eine Weise geltend zu machen, immer aufs neue. Er vertrieb sich eine gute Zeit über bloß die Langesweile mit Abwechslung im Anlegen und im Berathen seiner Plane zu einer Flucht vom Hofe. Er schien entlaufen zu wollen, damit andere seine Wichtigkeit nach dem Bestreben schätzen lernen möchten, ihn wieder aufzufinden und zurückzubringen. Aber hinter diese leidenschaftliche Unbesonnenheit der Jugend versteckten andere erfahrenere Unruhbestifter ihre Entwürfe. Unter dem schützenden Namen der Prinzen bildete sich wieder am Hofe selbst eine Partie der Misvergnügten, die sich zum Unterschied von der religiösen Partie der Protestanten die Politiker nannten. In einem wesentlicheren Sinn verdienten sie diese Benennung nie. Ihre Politik nützte niemand als ihren Gegnern. So lange die Protestanten sich an sie angeschlossen, hatte Catharina gegen beyde weit leichteres Spiel wie sonst. Wäre nicht das Interesse des Herzogs von Alençon so gewiß den Absichten seines zweyten Bruders auf den Thron von Frankreich und also auch der Königin Mutter entgegen gewesen, so würde die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß der Herzog mehr der Spion seiner Mutter unter den Unzufrieden-

friede-

friedenen als selbst ihr Gegner gewesen sey; so unbegreiflich leichtsinnig überlieferte er alle, welche mit ihm complotiert hatten, durch die willführlichsten Entdeckungen der Rache dieser Frau, welche jetzt aufs neue die Regentschaft über Carln und über Frankreich in Händen hatte. Wollte sie diesen ihren eben so unfolgsamen als unglücklichen Mündel zittern machen, so wußte sie ihm die Verschwörungen des Herzogs so furchtbar vorzustellen, daß der ganze Hof in Nachtkleidern nach Paris entrinnen und der kranke Carl um Winternacht vor seinem dritten Bruder flüchten zu müssen glaubte. Hätten sie doch wenigstens warten können, bis ich todt bin! seufzte der von innen und aussen ungetriebene lebensfatte Jüngling.

Noch aber erlebte er, daß sein Heer gegen seinen geliebtern Bruder zu fechten auszog, nachdem dieser endlich doch mit dem in der Hoffschlaverrey lange mishandelten König von Navarra und dem Prinzen von Condé wirklich entflohen war.

Er erlebte die Unmöglichkeit, sein Scepter andern Händen als seiner Mutter — und also gerade seinem mit so viel Kunst und Lust ins ferne Pohlen beförderten Bruder — hinzugeben. Er erlebte ein neues Auftreten der Protestanten im ofsenem

XLVI Die Unruhen in Frankreich bis 1574.

fenem Felde, und sah in ihrer Vereinigung mit allen andern Misvergnügten des Reichs den Beweis, daß die Zwietracht künftig durch religiöse und bürgerliche Unzufriedenheit wie aus doppelten Rachen Flammen über Frankreich ausspeyen werde, und daß alles, womit ihn sein Gewissen seit der Bartholomäusnacht folterte, eben so fruchtlos als abscheulich gewesen war. Kurz: er erlebte so viel, daß es ihm noch Trost war, nicht Vater eines Sohnes zu seyn, welcher die Last der Krone von ihm zu erben hätte.

---

## Inhalt

des Achten Bandes.

---

### Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Einnahme der Stadt und des Schlosses Echelles.

Zweytes Kapitel. Lesdiguières zieht nach Provence. Niederlage des Herzogs von Savoyen zu Sparron.

Drittes Kapitel. Lesdiguières kömmt nach Dauphiné zurück. Einnahme von Sivors.

Viertes Kapitel. Zweytel Zug Lesdiguières nach Provence; sein Erfolg und seine Rückkehr. Schlacht bey Pontcharra.

Fünftes Kapitel. Wiedereinnahme von Barcelonne. Lesdiguières geht nach Provence. Niederlage des Herzogs von Savoyen vor Bimon.

Sechstes Kapitel. La Balette stirbt. Eroberung von Veynes und andern Plätzen in Provence.

Siebentes Kapitel. Erfolg der Entwürfe des Herzogs von Nemours in Dauphiné.

Achtes

- Achtes Kapitel. Lesdiguieres zieht nach Piemont.  
Niederlage der Truppen des Herzogs von Savoyen  
zu Vignon. Befestigung von Brigueras.
- Neuntes Kapitel. Belagerung von Cavours.
- Zehntes Kapitel. Der Anschlag des Herzogs  
von Savoyen auf Brigueras schlägt fehl. Gefecht  
bey Gressillane. Kanonen in die Höhe gewunden,  
um das Schloß Cavours zu beschießen.
- Elfte Kapitel. Der Entsatz des Schlosses Cas  
vours wird geschlagen. Es muß sich ergeben.
- Zwölftes Kapitel. Zweyter Zug Lesdiguieres  
nach Piemont. Der Herzog von Savoyen nimmt  
das Fort Exilles ein.

## Fünftes Buch.

- Erstes Kapitel. Lesdiguieres schlägt die Spanis  
schen, Neapolitanischen und Manländischen Trupa  
pen des Herzogs von Savoyen bey Salbertran.
- Zweytes Kapitel. Verschiedene Beschäftigungen  
Lesdiguieres. Waffenstillstand in Piemont.
- Drittes Kapitel. Bewegungen in Provence.
- Viertes Kapitel. Lesdiguieres zieht nach Pros  
vence. Uebergang über die Durance zu Durgon.
- Fünftes Kapitel. Lesdiguieres Einzug zu Aix.  
Die Citadelle wird geschleift.
- Sechstes Kapitel. Lesdiguieres geht wieder  
nach Piemont. Belagerung und Einnahme von  
Brigueras durch den Herzog von Savoyen.
- Siebentes Kapitel. Lesdiguieres nimmt das  
Fort Exilles wieder ein.

Achtes Kapitel. Zweite Verproviantirung von  
Savours. Neue Unruhen in Provence. Verpro-  
viantirung von Salon.

Neuntes Kapitel. Fortgang des Kriegs in Pies-  
mont.

Zehntes Kapitel. Wiedereinnahme von Miras-  
bel und Echelles. Morstel wird geschleift. Wis-  
enne bezwungen.

Elftes Kapitel. Lesdiguières Reise nach Lyon,  
um dem König aufzuwarten.

Zwölftes Kapitel. Lesdiguières Zug nach Pros-  
vence, mit dem Herzog von Guise. Einnahme  
von Essonon und anderer Plätze.

### Sechstes Buch.

Erstes Kapitel. Verfolg der Bezwingung der  
Provence.

Zweites Kapitel. Lesdiguières Reise an den  
Hof. Deren Erfolg.

Drittes Kapitel. Lesdiguières Rückreise nach  
Dauphiné. Zurüstungen und Anfang des Sas-  
sonischen Kriegs.

Viertes Kapitel. Fortsetzung von Salines  
Flucht. Der Herzog von Savoyen kommt über  
das Gebirge. Einnahme der Stadt und des  
Schlosses la Rochette.

Fünftes Kapitel. Einnahme des Forts Cha-  
mouffet, Charbonniere und Lucille.

Sechstes Kapitel. Schlacht bey Molettes.

Siebentes Kapitel. Aufbruch beider Armeen.  
Salines Niederlage. Der Herzog von Savoyen  
legt zu Barraux ein Fort an.

- Achtes Kapitel. Niederlage des Grafen von Sarraual zu Saint André de Maurienne. Einnahme von Allos und andere Verrichtungen.
- Neuntes Kapitel. Wiedereinnahme von Aiguebelle und la Tour Charbonniere durch den Herzog von Savoyen. Lesdiguieres nimmt das Schloß Saint Bartelemy ein.
- Zehntes Kapitel. Lesdiguieres als Lieutenant General in Dauphiné angestellt. Zweykampf zwischen Crequy und Don Philippin, Bastard von Savoyen.
- Elftes Kapitel. Lesdiguieres Reise nach Hof, und Erfolg davon.
- Zwölftes Kapitel. Reise des Königs nach Lyon. Savoyischer Krieg.

### Siebentes Buch.

- Erstes Kapitel. Verfolg des Savoyischen Kriegs. Einnahme von Montmelian.
- Zweytes Kapitel. Wichtige Rathschläge Lesdiguieres, den Friedensschluß mit Savoyen betreffend.
- Drittes Kapitel. Verschiedene Beschäftigungen Lesdiguieres nach dem Savoyischen Krieg. Achtung die das Ausland gegen ihn beweist.
- Viertes Kapitel. Besondere Verrichtungen Lesdiguieres als Lieutenant General in Dauphiné. Ersteigung von Genf.
- Fünftes Kapitel. Besondere Merkwürdigkeiten von der Ersteigung Genfs.
- Sechstes Kapitel. Einige Reisen Lesdiguieres. Gewaltfame Anstrengungen des Reiches, ihn bey dem König zu stürzen.

- Siebentes Kapitel. Wiedereinsetzung des Fürsten von Dranien in seine Citadelle durch Lesdiguières.
- Achtes Kapitel. Lesdiguières Reise nach Bern.
- Neuntes Kapitel. Wichtiger Rath von Lesdiguières, das Belstin und das Fort Fuentes betreffend
- Zehntes Kapitel. Lesdiguières Reise nach Hof. Seine Rückreise und Verfolg seiner verschiedenen Beschäftigungen in Dauphiné.
- Elfte Kapitel. Stütze des sogenannten großen Entwurfs Heinrichs IV. Der Dauphin erhält von Lesdiguières die ersten Waffen.
- Zwölftes Kapitel. Lesdiguières Reise an den Hof, wo er zum Marschall von Frankreich ernannt wird.

Achtes Buch.

- Erstes Kapitel. Rückreise des Marschalls nach Dauphiné. Seine Zusammenkunft mit dem Herzog von Savoyen zu Bruzol. Tod des Königs.
- Zweites Kapitel. Benehmen des Marschalls nach dem Tod des Königs. Er erhält das Dekret als Herzog und Pair des Reichs.
- Drittes Kapitel. Sorgfalt des Marschalls für die Ruhe des Reichs. Seine Reise nach Hof und Rückreise nach Dauphiné. Er besucht den Connetable, und auch den Vicelegaten zu Avignon.
- Viertes Kapitel. Die Administration des Gouvernements in Dauphiné wird dem Marschall anvertraut. Montferratischer Krieg.
- Fünftes Kapitel. Zurüstungen des Marschalls, dem Herzog von Mantua zu Hülfe zu ziehen. Friede auf den Montferratischen Krieg.

- Sechstes Kapitel. Guter Rath des Marschalls in Ansehung des Benehmens des Herzogs von Savoyen. Uneinigkeiten am Hof.
- Siebentes Kapitel. Krieg in Piemont. Unterhandlungen des Herzogs von Savoyen mit dem Marschall.
- Achtes Kapitel. Politische Versammlung der Protestanten zu Grenoble. Neue Unruhen in Frankreich. Wichtige Dienste des Marschalls hieben.
- Neuntes Kapitel. Folgen des Abgangs der Versammlung von Grenoble bis zum Ende des Jahrs.
- Zehntes Kapitel. Verfolg des Betragens der politischen Versammlung. Fernere Dienste des Marschalls. Neue Unruhen in Piemont.
- Elftes Kapitel. Zusammenkunft des Marschalls und des Herzogs von Savoyen zu Turin. Erfolg und Rückreise nach Dauphiné.
- Zwölftes Kapitel. Merkwürdiger Entschluß des Marschalls, dem Herzog von Savoyen beizustehen.

### Neuntes Buch.

- Erstes Kapitel. Verschiedene Mittel welche angewendet wurden, um den Marschall von seinem Hülfzug nach Piemont für den Herzog von Savoyen abzubringen. Besondere Merkwürdigkeiten hiervon.
- Zweytes Kapitel. Zurüstungen des Marschalls zu seinem Zug nach Piemont. Bemühungen des Parlaments von Dauphiné ihn davon abzubringen.
- Drittes Kapitel. Des Marschalls Zug nach Piemont.
- Viertes Kapitel. Thaten des Marschalls in Piemont zu Anfang des Jahrs 617.

Fünftes Kapitel. Rückkehr des Marschalls nach Dauphiné. Seine Vermählung mit der Marquise von Tressort.

Sechstes Kapitel. Zurüstungen des Marschalls zu einem neuen Zug nach Piemont.

Siebentes Kapitel. Zug der französischen Hülfsstruppen nach Piemont. Thaten des Marschalls dabey.

Achtes Kapitel. Fortsetzung von den Verrichtungen auf dem Zug nach Felissan.

Neuntes Kapitel. Abreise des Marschalls aus Piemont. Merkwürdige Reden zwischen dem Cardinal Ludovico, nachherigem Papst Gregor XV. und ihm.

Zehntes Kapitel. Was in Frankreich vorgieng, die Zurückgabe von Verceili betreffend. Was der Marschall dazu beytrug. Und der Vorschlag einer Verbindung des Hauses Savoyen mit der Krone.

Elftes Kapitel. Höchstwichtige Rathschläge des Marschalls die Staatsangelegenheiten betreffend.

Zwölftes Kapitel. Schluß der Savonischen Vermählung. Reise des Cardinals von Savoyen nach Hof. Merkwürdigkeiten von den fernern Bemühungen des Marschalls zum Wohl des Staats.

### Zehntes Buch.

Erstes Kapitel. Der Marschall begünstigt zum Besten Frankreichs die Unternehmung des Herzogs von Ossuna, sich zum König von Neapel zu machen.

Zweytes Kapitel. Verfolg und Ausgang der Unternehmung des Herzogs von Ossuna.

Drittes Kapitel. Reise der Prinzessin von Piemont durch Dauphiné. Reise des Marschalls nach Hof, wo er Herzog und Pair des Reichs wird.

- Viertes Kapitel.** Bemühungen des Herzogs bey der Versammlung zu Loudun, andere von ihm verhandelte wichtige Angelegenheiten.
- Fünftes Kapitel.** Zusammenkunft des Herzogs mit dem Herzog von Guise zu Lyon, und nachher mit dem Herzog von Savoyen zu Turin, und was dabey vorfiel.
- Sechstes Kapitel.** Bemühungen des Herzogs um seine Religionsverwandte bey ihrer Pflicht zu erhalten.
- Siebentes Kapitel.** Ermahnungen des Herzogs an die Versammlung zu la Rochelle, aus einander zu gehen. Beschwerden der Versammlung über ihn, und seine Antwort. Unruhen von Privas.
- Achtes Kapitel.** Absicht des Königlichem Conseils, den Herzog zum Connetable zu machen. Mittel die man deswegen versucht. Wichtige Unterhandlungen hierüber.
- Neuntes Kapitel.** Neue Bewerbungen des Herzogs von Luynes bey dem Herzog, ihm die Connetable Stelle zu überlassen. Reise des Herzogs nach Hof. Verschiedene Hänke, sie rückgängig zu machen.
- Zehntes Kapitel.** Der Herzog lehnt die angebotene Connetable Stelle ab, und wird Generalfeldmarschall. Fortsetzung seiner Bemühungen, die Versammlung von la Roche zum Auseinandergehen zu bewegen. Seine Reise mit dem König.
- Elfte Kapitel.** Fortsetzung der Reise des Herzogs mit dem König und seine Sorgfalt für die Besformirten. Gute Rathschläge, die Belagerung von Montauban betreffend.
- Zwölftes Kapitel.** Verrichtungen des Herzogs bey der Belagerung von Montauban, und fernere Rathschläge die er dem König darüber ertheilt.



einen schmalen Raum zum Durchgang lassen. Einige Savoyische Truppen hatten sich da gesetzt, um sich den Paß Echelles bezuspringen, offen zu halten. Lesdiguieres ließ sie durch einige Scharmüßel probiren, mittelst deren fünfhundert Mann eine Barrikade angreifen und wegnehmen unerachtet die Savoyarden tapfern Widerstand leisteten, und noch dazu Steine von den Felsen herab auf die Angreifenden wälzten. Als aber diese kurz darauf den Grafen von Martinengo mit dem ganzen Heer des Herzogs aus achttausend Mann zu Fuß und funfzehnhundert Pferden bestehend, anrücken sahen so waren sie genöthigt, sich zurück zu ziehen; nicht, ohne mehr als funfzig Feinde niedergeworfen zu haben.

Lesdiguieres ließ unterdessen sein Geschütz eilig abgehen, und blieb mit allen seinen Truppen, die er bey sich hatte, am Ufer eines Flusses stehen, der durch eine kleine Ebne zwischen Echelles und la Crotte strömt, und der ihm statt eines Grabens zwischen den Savoyern und ihm dienen sollte.

Der Graf ließ einige Fähnlein Reiterei ans Ufer des Stroms vorrücken, die sich aber damit begnügten, die am jenseitigen Ufer anzusehen, und dann so gleich wieder zu ihrem Trupp zurückkehrten. Lesdiguieres, dem es verdross, daß sie weiter nichts unternahmen, da sie doch ohne Vergleich die stärksten wären, detaschirte Briquemaut mit fünf und zwanzig leichten Reitern hinüber. Der Graf schickte eine Compagnie Carabiniers ab, um sie zu rekognosciren oder anzugreifen. Briquemaut kommt ihnen zuvor, und da er gleich zum Anfang etwa funfzehn niederwarf, schickte der Graf den übrigen ein Soutien von hundert Lanzen. Auch Lesdiguieres schickte den Sei-

nigen

nigen funfzig leichte Reiter unter le Poët zu Hülfe, welche die Lanzknechte in Respekt erhalten, Brigademant aufnehmen, und wieder über den Bach zurück gehen sollten.

Den Rest des Tages hindurch thaten die beyden Heere weiter nichts als einander beobachten; am folgenden Tag gieng Lesdiguières über den Strom, blos mit Blanjeu, um die Truppen und die Postirung des Feindes zu rekognosciren. Als Blanjeu auf dem Rückweg gewahr wurde, daß ihm eines seiner Pistolen fehlte, so kehrten sie um, um es zu suchen; Lesdiguières fand es ziemlich nahe an den Feinden, stieg ab, und nahm es auf, trotz einem Hagel von Büchsen schüssen, von deren einem Lesdiguières Pferd verwundet wurde. Als er sah, daß der Graf einige Truppen gegen den Strom vorrücken ließ, schickte er dreyßig leichte Reiter hin, um sie anzugreifen, und die übrigen herauszulocken, allein der Graf, der sich nicht so weit einlassen wollte, zog sich zurück; und Lesdiguières, dessen Hauptabsicht war, den Feind jenseits hinzuhalten, um seinem Geschütz Zeit zu lassen, Grenoble zu erreichen, ließ Belliers in dem Schloß Echelles, und gieng am andern Tage dahin ab, wo wir ihn im folgenden Kapitel finden werden.

## Zweytes Kapitel.

Lesdiguières Zug nach Provence. Niederlage  
des Herzogs von Savoyen bey  
Sparron.

Noch nicht zufrieden, Versuche auf Dauphiné gemacht zu haben, war der Herzog von Savoyen auch in Provence gefallen, und fieng mit dem Beystand

berer, die ihn dahin gerufen hatten, um ihm die Oberherrschafft über das Land zu geben, an, Fortschritte darinn zu machen; welche La Balette allein nicht im Stand war zu hemmen. Er rief also durch einen der Seinigen, Perronne, Lesdiguières zu Hülfe, den er zu Echelles antraf.

Nachdem also Lesdiguières vom Parlament zu Grenoble als Gouverneur anerkannt worden war, und seinen Neffen Morges zum Befehlshaber in seiner Abwesenheit daselbst angestellt hatte, brach er mit seinen Truppen auf, stieß zu Ribiers zu La Balette, von wo sie zusammen nach Vinon zogen, einem kleinen Platz, welchen letzterer den Tag zuvor durch Afford einbekommen hatte. Als sie weiter ziehen wollten, um Digne anzugreifen, erhielten Sie Nachricht, daß Mexplez, der zu Verre, einen für die Sache des Königs sehr wichtigen Ort kommandirte, und darinn von dem Herzog blockirt war, sich in acht Tagen ergeben müßte wenn man ihm nicht Lebensmittel zuschaffte. Diese dringende Angelegenheit bewog sie denn grade auf den Grafen von Martinengo, Generallieutenant des Herzogs, und seine Armee, loszugehen, die aus tausend Reitern und zweytausend Büchenschützen, Spaniern, Savoyarden und Provençialen bestand, und in drey Oeffern jedes eine halbe Meile auseinander lag; die Avantgarde zu Sparron, das Corps de Bataille zu Mians; die Arriergarde zu Saint Martin de Pallières.

La Balette und Lesdiguières hatten gegen neunhundert Reiter und zweytausend Büchenschützen, die sie folgendermassen stellten: den Vortrab gaben sie den Truppen von Dauphiné und theilten ihn in zwey Corps ein, wovon eines le Poet, das andre Mures bekam.

bekam. Die Truppen la Valettes machten das Treffen; den Nachtrab nebst dem Gepäck führte Buous, ein Adeltlicher aus Provence. Die beyden Chefs stellten sich jeder an die Spitze seiner Truppen.

In dieser Ordnung nun zogen sie am 5. April gerade auf Sparron los, langten einem Hügel gerade gegenüber vor dem Dorfe an, und erblickten unten den Feind ganz nahe vor ihnen in Schlachtordnung; dem man es jedoch ansah, daß er überrascht war.

Nachdem beyde sie wohl in Augenschein genommen hatten, rückten sie in die Ebene hinab, und faßten daselbst Stand, während der feindliche Nachtrab zu seinem Vortrab nach Sparron vorrückte. Ohne sich lange bey der Vorrede aufzuhalten, kommandirte Lesdiguieres Poligny mit einem Regiment Infanterie, um sie zu probiren; auf die erste Salve aber verliesen sie das Schlachtfeld, und zogen sich nach einem kleinen Hügel über dem Dorf, wo sie den Rücken frey hatten. Unterdessen ließ Lesdiguieres den von den Feinden verlassenen Posten durch le Poer und Mures besetzen.

Darüber begann das Scharmützeln, und la Valette und Lesdiguieres suchten sich Meister vom Dorf zu machen. Da sie aber sahen, daß dieß nicht leicht ohne beträchtlichen Verlust zu bewerkstelligen seyn möchte; so detaschirte Lesdiguieres funfzehn Reiter unter la Croix du Tallard und Bourgade, gegen den Hügel, um denen, die darauf standen, zu thun zu geben; was sie so gut ins Werk setzten, daß sie bey ihrem Angriff auf die Feinde einige davon niedersirekten, worunter sich der Lieutenant des Grafen, Alexander Vitelli befand, den la Croix erlegte, was ihm aber sein Pferd kostete, welches dee andre mit der Partisane

sane niedermachte; wofür ihm aber sein Sohn, Guaf de la Croix sogleich ein andres gab, der sich, unerachtet er erst zehn Jahre alt war, dennoch schon bey dieser Gelegenheit befand, ein Beweis, daß er, wie er auch in der Folge that, in die Fußstapfen seines tapfern Vaters treten würde.

Lesdiguieres der unterdessen den Vortrab übernommen hatte, machte eine grosse Schwenkung, um dem Dorf in den Rücken zu kommen, was ihm so wohl gelang, daß, als er den Feind angreifen wollte, ein Geschwader Cavallerie unter dem Grafen von Bar, das den Paß besetzt hielt, zweymal wankte und endlich floh, und die Infanterie im Dorf, nebst bey nahe dreyhundert Pferden im Gedränge im Strich ließ. Lesdiguieres setzte den Fliehenden bis an die Flügel ihres Haupttreffens nach, das von Rians vorgerückt war, und ihn müthend ansiel, was er aber so müthig erwiederte, daß er sie zum laufen brachte, und eine gute Strecke kämpfend vor sich hertrieb. Dieser Vorfall kostete dem Herzog zweyhundert Reiter und drey Cornets, die auf dem Platz blieben.

La Ballete und Buous, die unterdessen vor dem Dorf geblieben waren, thaten ihr Möglichstes, um es zu erobern, weil aber der Tag sich neigte, mußten sie sich mit einigen Häusern begnügen, wo man sich einrichtete; die übrigen kampirten umher, damit die Feinde sich nicht unter Begünstigung der Nacht und des hier sehr versteckten Landes davon machen möchten. Am andern Tag ergaben sich zweyhundert Savoyarden und Provensalen, die sich in eine Kirche und in einer Windmühle mit einem Provensalischen Edelmann, Cucuron, retirirt hatten, auf Discretion; die

die Fremden wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, die Einheimischen aber an Bäume aufgeknüpft.

Vom Hunger gequält und in Verlegenheit mit ihren Todten und Verwundeten, und noch dazu ohne Hoffnung eines Entsatzes, ergaben sich einige Stunden darauf die im Dorfe, auf die einzige Bedingung, daß ihnen das Leben bleiben sollte. Es waren dreyhundert Pferde, und tausend Mann zu Fuß, welche das Gewehr streckten und zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Darunter waren Alexander Vitelli, Mestre de Camp, aus einem der größten Häuser in Italien; Saint Romain, ein angesehenener von Adel aus Provence, und wohl dreyßig Capitains. Fünfzehn Fahnen wurden dabey den Siegern zu Theil, nebst einer großen Anzahl von Pferden, und einer Menge Gepäck, welches la Valette und Lesdiguières gleich vertheilten.

Als sie alle Waffen hatten zusammenbringen und auf einen Haufen aufschichten lassen, um sie ebenfalls zu vertheilen, wobey der Capitain Genton die Obsicht zu führen hatte, gieng eine Büchse, an deren Zündpfanne man die Lunte auszulöschen vergessen hatte, los, und brannte dadurch zugleich die andern alle ab, wodurch Genton wie durch die Gewalt einer Mine in die Luft gesprengt wurde; jedoch ohne weiter Schaden zu nehmen, was um so mehr zu verwundern ist, da sie alle noch geladen waren. Er wurde aber doch ganz wie gebraten davon, was ihm ohne Zweifel nicht wenig schmerzen mußte.

Auf den Lärm davon eilte Lesdiguières herbey, in großer Ungeduld, zu sehen, wie es ihm ergangen sey, indem er sich wohl die Gefahr vorstellen konnte,

in

in der er sich befunden haben mußte; und als er sich bey ihm darnach erkundigte, antwortete Benton, dem dieser ganz befremdende Zufall dennoch seine natürliche gute Laune nicht genommen hatte; er sey nicht verwundet, wohl aber sey er die drolligste Maske, die man sehen könnte. — Sehr zufrieden, daß er aus einer so großen Gefahr noch so mit einem blauen Auge davon gekommen war, gab Lesdiguières Befehl, ihn wohl zu kuriren, denn er schätzte ihn sehr, und das sicher mit Recht, indem er einer seiner besten Leute war.

Doch wieder zur Hauptsache zurück. Der Herzog verlor bey dieser Gelegenheit fünf bis sechshundert Reiter an Todten oder Gefangenen, und beynah seine ganze Infanterie. Auf Seiten la Ballettes und Lesdiguières wurde der junge Brionnet, ein vornehmer Adlicher aus Dauphiné allein verwundet; und sonst höchstens ein und zwanzig Soldaten verloren.

Nachdem sich die Armee des Königs auf diese Schlacht ein wenig erholt hatte, und die beiden Chefs erfuhren, daß der Herzog neue Truppen gegen Salou marschiren ließ, wo er Gran inne hatte: so zogen sie hieher, und eroberten diesen Ort durch Erstiegung und zwey Petarden; machten den größten Theil derer die darinn waren nieder, und knüpften den Rest auf.

Auf diese Eroberung folgte die Einnahme von Maignane, was sich an Lesdiguières auf Capitulation ergab. Uebel mitgenommen bey dieser ersten Gelegenheit, zog sich der Herzog von Savoyen schwach in die Grafschaft Nizza zurück.

Drittes Kapitel.

Lesdiguières Rückkunft nach Dauphiné.  
Einnahme von Givors.

Allein der Herzog von Nemours hatte, als er Lesdiguières von Dauphiné entfernt sah, einige Truppen bis Pont de Beauvoisin, eine Savoyische Grenzstadt, vorrücken lassen, von wo sie Streifereyen in die Provinz machten, und die ganze Nachbarschaft verheerten. Dieß bewog ihn, aus Provence zurück zu kommen, wo ihn die Schwachheit des Herzogs noch nichts befürchten ließ.

Bei seiner Ankunft in Dauphiné gieng er bis Briançon, weil man ihm gesagt hatte, daß die Sorglosigkeit der Einwohner diese Stadt in Gefahr bringen könnte, überrumpelt zu werden. Von da begab er sich nach Grenoble, von wo er sich auf den Weg gegen Pont de Beauvoisin machte, um das Vorhaben der Feinde zu vereiteln, welche Kanonen daselbst genommen hatten, um Echelles anzugreifen. Auf dem halben Wege erfuhr er aber, daß sie dahin zurückgekehrt seyen, in der Meynung, daß er selbst einen Anschlag auf diese Stadt im Sinn habe, und daß sie die Mauern daran niederrissen, um sie ihm unnütz zu machen. Da sie nun zu eben der Zeit angefangen hatten Saint Genis zu befestigen, wandte er sich nach dieser Seite hin. Als ihn die Savoyer kommen sahen, legten sie sich vor den Platz. Er rückte an, und mit ihm Alphons, der sich mit viertausend Thalern ranzionirt hatte; reizte sie erst durch verschiedene Scharmügel, um sie aus ihren Verschanzungen hervorzulocken, und als er sah, daß sie nicht Lust hatten hervorzukommen, stellte er sich als zöge er sich zurück, damit sie ihm nach-

nachsehen und in einem Hinterhalt fallen möchten, den er ihnen auf einer Meiercy bey ihrem Lager gestellt hatte. Wirklich ließen sich auch die Feinde dadurch betrügen, und schickten ihm hundert bis hundert und zwanzig Büchschützen nach, über welche die aus der Meiercy herfielen, und sie alle in Stücken hieben.

Von da zog er sich nach Chamberg von Blancheu und einigen andern von Stande begleitet, die als Volontairs mitgiengen, um daselbst eine Unternehmung auszuführen, die er dem erstern communiciret hatte. Da sie ihm aber durch die Schuld seiner Führer fehlschlug, so gieng er gegen Lyon, zeigte sich vor der Vorstadt Eguilletiere, und da er niemand hervor kommen sah, rückte er vor Sivors, eine kleine Stadt in Lyonnaise, welche der Herzog von Nemours inne hatte; beschosß sie mit drey Kanonen, und eroberte sie mit Sturm in vier und zwanzig Stunden. Ein Theil derer die darinn waren, wurde niedergemacht, die übrigen zogen sich ins Schloß, das sogleich ganz eingeschlossen wurde, und ergab sich am folgenden Tag auf Discretion, ohne darum mißhandelt zu werden.

Er hatte diesen Streifzug unternommen, um die Feinde zum Kampf einzuladen; sie wollten aber nichts davon hören. Nicht zufrieden damit, sie auf dieser Seite überwältigt zu haben, gieng er wieder zurück, woher er gekommen war, streifte bis vor die Thore von Montmelian, und hielt ohne Schaden die Salve von dreyhundert Mann, die auf der Brücke lagen, und einige Kanonenschüsse aus, die aber weiter nichts als Lärm machten.

Während ihm die Savoyischen Truppen so im Thale von Gressivaudane beschäftigten, näherten sich  
andre

andre Chaumont wegen eines Anschlags auf Echelles. Wie er aber sorgfältig ein Auge auf alles hatte, so ließ er Gouvernet und Bar dort im Thale stehen, eilte wieder nach dieser Gegend, und setzte die Feinde so sehr in Furcht, daß sie sich in Suze einschlossen.

Da sie nun nichts mit Gewalt ausrichten konnten, wollten sie es mit List angreifen, und so den Fuchsbalg mit der Löwenhaut verbinden. Dieß diente aber zu weiter nichts, als noch mehr einleuchtend zu machen, daß er nicht weniger Klugheit als Tapferkeit besaß, um ihre Absichten zu vereiteln.

Unterdessen waren Gouvernet und Bar nicht müßig, wo er sie gelassen hatte. Sie legten sich in Hinterhalt in eine Meyerey vor dem Dorf Bernin. Zwo Savoyische Compagnien berittene Büchschützen, welche schon drey Tage bis vor die Thore von Grenoble gestreift hatten, und dieß Handwerk so fort zu treiben gedachten, ohne zu argwohnen was ihnen bevorstand, fielen ihnen hier in die Hände, und wurden niedergehauen, was die andern so sehr in Furcht setzte, daß sie sich nicht aus Montmelian hervorzukommen getrauten.

Da unterdessen la Valette von neuem Hülfe gegen den Herzog von Savoyen nöthig hatte, der wieder zu Kräften gekommen und ins Feld gerückt war: so zog Lesdigueres seine Truppen zusammen, um wieder nach Provence zu gehen. Dieser zweyte Zug verdient aber eine besondre Ausführung.

Während er sich dazu rüstet, wollen wir erzählen, daß die Republik Venedig, die ihn schon lange Zeit hochschätzte, und ihn für einen der stärksten Pfeiler des Throns hielt, einen Staats-Sekretair an ihn

abschickte, mit Vollmächte und Briefen voll Versicherung ihrer Freundschaft, und Aeußerungen eines besondern Verlangens, das sie trüge, beständige Correspondenz mit ihm zu unterhalten. Er antwortete darauf erst mit Höflichkeiten und dann, auf Erlaubniß des Königs, mit der Gewährung des geäußerten Wunsches. Von dieser Zeit an unterhielt er beständig ein besondres gutes Vernehmen, und es gieng nichts von Wichtigkeit für das gemeinschaftliche Interesse Frankreichs und dieser Republik, so wie auch mit allen andern Allirten vor, wovon ihm nicht Eröffnung geschehen wäre. So sehr machte seine Klugheit überall seinen guten Rath nothwendig.

## Viertes Kapitel

Zweiter Zug Lesdiguières nach Provence.  
Sein Erfolg und seine Rückkehr. Schlacht  
bey Pontcharra.

Unterdessen hatte sich Lesdiguières auf das dringende Anhalten la Valettes, ihm gegen die neuen Angriffe des Herzogs von Savoyen zu Hülfe zu kommen, nach Provence begeben; allein zu spät um Verre zu retten, die Hauptangelegenheit, die ihn dahin rief. Denn unterwegs erfuhr er, daß der Herzog es bereits auf Capitulation einbekommen hatte, so daß also Lesdiguières genöthigt war, Weg und Absicht zu ändern.

Heinrich von Montmorency, Connetable von Frankreich, und Alphons, welche beyde gleiche Absicht hatten, la Valette beyzustehen, waren unterdessen mit einer Armee in das Biskariat von Tarascon eingerückt, und erwarteten Lesdiguières, um mit ihm gemeinschaftlich

lich zu agiren. Allein da sich der Herzog zwischen beyde gelagert hatte, um ihre Vereinigung zu verhindern, und Iesdiguieres also nicht weiter konnte, so belagerte er das Städtchen Lurs, und wollte dadurch versuchen, ob er ihn, das einzige was ihm noch übrig blieb, durch eine Diversion aus seiner Stellung bringen könnte, beschloß es mit vier Kanonen, und brachte es in wenigen Tagen zur Capitulation. Die Savoyer zogen drey bis vierhundert Mann stark daraus ab, aber ohne Fahnen und Munition, blos mit ihren Waffen, und begaben sich dann nach Saint Paul, einem von der Ligue besetzten Platz.

Da indessen die Einnahme von Lurs noch nicht die beabsichtete Wirkung hervorbrachte, so sann er darauf, Digne anzugreifen, und nahm sogleich in dieser Nachbarschaft Chantorsier und Corbon auf Capitulation ein. Allein zu eben der Zeit erhielt er einen Courier von dem Befehlshaber in Grenoble, Morges, der ihm meldete, daß Don Amadeus, nächster Bruder des Herzogs und der Spanische General Olivarez das Dauphiné mit einer großen Macht bedrohten, das ganze Thal Gressivaudan verwüsteten, und bereits bis Moretel vorgedrungen seyen.

Dies war nämlich das Heer, welches der Papp Gregor XIV., den wir bereits als einen großen Beschützer der Ligue haben kennen gelernt, nach Frankreich schickte, unter dem Kommando seines Nepoten, des Herzogs von Montemarcano, der noch im Mailändischen stehen geblieben war.

Diese pressante Nachricht bewog Iesdiguieres eilends nach Grenoble umzukehren, wo er alles was er von Truppen und Freunden aufreiben konnte, zusammenzog, um dem Feind damit die Stirne zu bieten.

Sobald Dom Amadeo seine Rückkunft erfuhr, brach er vor Moretel auf, und lagerte sich bey Pontcharra, wo er sich über Hals und Kopf verschanzte; da aber der Flecken seine Truppen nicht alle fassen konnte, so verlegte er einen Theil derselben in die Schlösser Bayard und Avalon. So sah er also vor sich zur linken das ganze Thal Gressivaudan, bis Grenoble; die Iser deckte seine rechte Flanke, und im Rücken hatte er Savoyen, woher er alle seine Bedürfnisse zog.

So war die Armee im Ganzen; wir wollen nun auch im Einzelnen die Truppen angeben, aus denen sie bestand. Amadeo hatte für sich siebentausend Mann zu Fuß, Savoyarden und Piemonteser, zehn Gensdarmen- und sechs Carabiniers-Compagnien. Der Spanische General Olivarez, der sich in den Feldzügen in Afrika und Flandern zum vollkommenen Krieger gebildet hatte, und das volle Vertrauen der Soldaten besaß, war mit drey Regimentern zu ihm gestossen; eins von funfzehnhundert geböhrenen Spaniern, das andre von zweytausend Neapolitanern, und das dritte von dreytausend Mailändern, mit ungefehr siebenhundert Pferden.

Dagegen nun hatte Lesdiguières aufzustellen, dreytausend Dauphinenser, vom Regiment Prabaut, sechshundert Provensalen unter Mexplez, und funfzehnhundert andre, theils aus der Garnison von Grenoble, theils vom Gebirge gezogen; nebst seiner Gensdarmes-Compagnie unter Poligny, und Mures, Morges, Briquemauts, Valoufes Gensdarmen-Compagnien und einigen Carabiniers; dazu noch ungefehr hundert Volontairs, woben Blansieu dießmal nicht seyn konnte, weil er wegen einer Unpäßlichkeit das Zimmer hüten mußte,

7000  
1300  
2000  
3000  
14200

3000  
600  
1500  
100  
5200

mußte, was ihm um so unangenehmer war, da er bis dahin bey keinem Vorfalle von Bedeutung gekämpft hatte.

Mit diesem Heer also rückte Lesdiguières von Grenoble aus, wo er viel von einem Fluß auf der rechten Wange ausgestanden hatte, weswegen er sie noch verbunden trug. Er kam am fünften September nach Gonselin, quartierte daselbst einen Theil seiner Reiterey ein, schickte den Rest nach Tassin, und sein Fußvolk nach Chérolar. Bey seiner Ankunft zu Gonselin fand er zum gesegneten Anfang, daß le Belliers den Posten des Marquis von Aix aufgehoben und seine Compagnie leichte Reiter und Carabiniers zusammengehauen hatte; unerachtet Belliers wenige berittene Büchschützen weit schwächer waren als der Feind.

Da Lesdiguières niemals durch andre that, was er selbst thun konnte, recognoscirte er am andern Tag die Postirung der Feinde. Unter der Zeit versuchten Mures und Morges, um nicht müßig zu gehen, den Feind mit einigen von ihren Leuten, und kommen ihm so nahe, daß sie durcheinander in den Vorposten eindringen, ihn zurückdrängen und auf das Hauptcorps werfen, fünf und zwanzig bis dreyßig Mann niedermachen, und noch mehr erlegt haben würden, wenn nicht der ohnehin schon enge Weg noch durch einige gefallene Pferde gesperrt worden wäre, welche den Fliehenden zur Barrikade dienten.

Sobald Lesdiguières zwei Feldschlangen erhalten hatte, die er längs der Iser herabgehen ließ, so ersah er sich sein Schlachtfeld aus, ließ den Feind durch einen leichten Scharmügel in Bewegung setzen, um ihn besser zu recognosciren und zeichnete dann, als er nach Gonselin zurückkam, die Anordnung der Schlacht

auf, wie er sie auf der Stelle entworfen hatte, wobei er die Bewegungen, die die Feinde machen würden, voraus so richtig beurtheilte, als wenn er mit in ihrem Kriegsrath gesessen hätte.

Am folgenden Tag stellten sich die Feinde in Schlachtordnung. Vor ihrer Fronte lag die Stadt Grenoble, und näher daran das Haus Bernin, worin sie fünfhundert Spanische Büchschützen legten, um ihre Cavallerie zu decken, und auf Lesdiguières seine zu feuern. Sie hatten sich überdieß auch noch eines Hügelns bemächtigt, der über Bayard herein stößt, und darauf ungefehr fünf- hundert Savoyische Büchschützen gestellt, um ihrer Reiterrey und ihrem Fußvolk in der Ebene die Flanke zu decken. Diese unterstützten auch noch Soldaten die in Grignon lagen und durch Bayard gedeckt waren; der Rest der aus siebenhundert savoyischen Büchschützen bestand, wurde längs dem Hügel und einer kleinen Hecke gestellt, die gegen den Fluß hinabließ. Zur rechten gegen die Iser stellten sie ein Bataillon Fußvolk, Neapolitaner und Mailänder, und theilten ihre ganze Reiterrey in drey Geschwader, welche das Ansehen hatten, sich tapfer halten zu wollen.

Auf der andern Seite hielt Lesdiguières Heeres- schau, und stellte dann seine Leute disseite des Schlosses Bayard in Schlachtordnung, an einem sehr geräumigen Ort, der Plan von Villarnoi genannt. Zur rechten am Fuß eines langen Hügelns, stellte er das Regiment Prabauc, und dreyhundert Provensalische Büchschützen, in Schanzgräben, um auf die Feinde zu feuern, die sich etwa eines runden Hügelns bemächtigen möchten, der disseite Bayard liegt. Zur Linken gegen die Iser stellte er Merpley mit dem Rest seiner  
Trup-

Truppen. Die von Grenoble und vom Gebürge nebst Mures, Morges, Briquemauts und Valouses Gensdarmen-Compagnien stellte er in den Mittelpunkt. Reynier, Bar und Abely kommandirten die Freywilligen im Vordertreffen, die Plänkler aber Verace, Briquemauts Lieutenant, und Kesse des unter den Gelehrten so berühmten grossen Buddens. Auf diesen Trupp ließ er seine Gensdarmen-Compagnie folgen; dann die Cornette blanche, (Hauptfahne) welche la Villette trug, und endlich die Freywilligen. Auf die Flügel kommandirte er die Karabiniers, und hinten ließ er alle Knechte mit gezogenem Seitengewehr zu Pferd halten, um diesem Geschwader das Ansehen zu geben, als wäre es größer, als es wirklich war. Die Hauptfahne erhielt diese Stellung gegen die Gewohnheit, weil hinter ihr ein Grund lag, den der Feind nicht sehen und daher leicht auf den Gedanken gerathen konnte, als wäre noch mehr Reiterey dahinter.

Da nun also die beyden Heere in Schlachtordnung standen, das französische voll Ungeduld zu schlagen, und mit Muth befeelt durch die Gegenwart eines Feldherren, der überall über seine Feinde zu triumphiren pflegte, und der ihnen auch ist statt aller Anrede bloß die Versicherung des Siegs gab: so fiengen die Vordersten das Scharmügeln an, und die in den Schanzgräben das Feuer auf den Hügel, das die Feinde so sehr inkommodirte, daß sie sich genöthigt sahen, diesen Posten zu verlassen, und in die Ebene hinabzurücken; da sie aber einen starken Umweg zu machen hatten, kamen sie erst beym Hauptcorps an, als dieses bereits in Unordnung gebracht war, und dienten mehr dem Sieger zur Beute, als den ihrigen zur Unterstützung. Da unterdessen ihre Flucht den Muth der königlichen erhöhet hatte, überwältigte die

Infanterie rechts und links die Hecken, und warfen die Feinde die dahinter lagen, auf ihr Haupttreffen zurück.

Als hierauf die feindliche Reiterey Miene machte, einzuhauen, bemerkte ein spanischer Lanzenritter — dem Anschein nach ein Mann von Stand, wenigstens wurde er für einen solchen nach der Pracht seines Kopfschmucks und der Stickung seines Reitrocks gehalten — dieser also bemerkte Lesdiguières, als er Befehle austheilte, und da er ihn wahrscheinlich für das nahm, was er war, ritt er aus dem Hauptkorps hervor; ihm folgten zwanzig andere, über der Rüstung mit einer Kapille (a) von rothem Sammt mit Silber galonirt. So rannte der Unbekannte mit eingelegter Lanze auf Lesdiguières los; der, als er ihn kommen sah, ihn festen Fußes erwartete, und blos seinen Degen zog, mit dessen Stärke er den Lanzenstoß des Spaniers ausparirte, und ihn dann damit ins Visier stieß, und erlegte.

Zu gleicher Zeit war ein junger französischer Büchschütze aus den nächsten Gliedern herbeigeeilt, ergriff den Spanier bey einem Bein, und warf ihn auf der andern Seite hinunter; eine Höflichkeit, für welche Lesdiguières sich nach der Schlacht dankbar zeigen wollte, und deswegen diesen Cadet sorgfältig auffuchen ließ; er war aber nirgends zu finden.

Die zwanzig Spiesgesellen des Spaniers, als sie den übeln Ausschlag sahen, hielten sogleich an, und machten dann wieder linksum. Lesdiguières hatte damals niemand um sich als einige seiner Bedienten, die sich, als sie den Lanzenritter heransprengen sahen, hatten vor ihn werfen wollen, um ihn zu decken;

ken; er hatte es ihnen aber bey Lebensstrafe verboten, und, gegen seine Gewohnheit geschworen, daß er dem seinen Degen durch den Leib rennen werde, der sich unterstehen würde sich von der Stelle zu rühren.

Am Abend zuvor als seine vornehmsten Officiere sich an der Tafel mit ihm unterhielten, und wie gewöhnlich von Sachen aus ihrem Fach sprachen, war lange darüber disputirt worden, ob wohl ein solcher Coup möglich wäre, wobey der größte Theil der verneinenden Meynung war, er selbst aber jederzeit vermöge einer geheimen glücklichen Ahnung von dem, was er am folgenden Tag thun würde, die Möglichkeit behauptete. Doch nun wieder zum Gefecht zurück.

Ein lauter Jubel erhob sich sogleich unter den Seinigen, worüber der Feind noch mehr stutzig wurde, und dadurch den Muth zu verliessen schien, den diese That den andern verlieh. Er kam nun von der Berrichtung des Kriegers zu der des Feldherrn zurück, und da er sah, daß die Reiteren, die bald sich in Bewegung gesetzt hatte, ihn anzugreifen, jetzt im großen Trotte herankam, ließ er sie durch seine Vorposten angreifen, auf welche sein Vortrab folgte, so daß sie beym Zusammentreffen einen Angriff aushielt; da ihr aber sehr hizig zugesetzt wurde, den Rücken kehrte, die Flucht ergriff und ihr Fußvolk blosgestellt ließ, das sich nun sowohl gegen seine eignen Leute, die durch seine Glieder brachen, und es beynah über den Haufen warfen, als gegen die andern zu wehren hatte, die es angriffen. Es wurde aber auch bald niedergeworfen, und in die Pfanne gehauen, und in einem Augenblick lag das Schlachtfeld vollgesät mit Todten.

Die welche in dem Hause Bernin waren, kamen nicht besser weg. Die in Avalon und Bayard ergaben sich auf Discretion; das Leben wurde ihnen geschenkt und ein weißer Stab gegeben, wogegen sie versprechen mußten, nie wieder gegen Frankreich zu dienen; indessen war doch nicht zu verhindern, daß bey ihrem Abzug der größte Theil von ihnen niedermacht wurde; so sehr hatte die Hitze des Gefechts die Sieger noch jetzt gereizt. Ihr Anführer Galeaz von Belfoyosa wurde gefangen gehalten. Don Amadeo und Olivarez mußten ihre Sicherheit in einem nahegelegenen Gehölz suchen, wo sie sich im Gebüsch sechs und dreyßig Stunden lang versteckt hielten, und dann nach Montmelian entkamen.

Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf acht bis neunhundert; die der Gebliebenen auf beynähe fünftausend. Zwen und dreyßig Fahnen nebst einer Gen darmenfahne und einer Standarte wurden erbeutet, und am folgenden Tag dem König von Navarra überschickt, der außerordentlich vergnügt darüber war, was er öffentlich und Lesdiguieres noch besonders in der Antwort auf seinen Brief bezeugte, indem er ihm unter andern schrieb: „Die That die Sie so eben gethan haben ist Ihrer würdig, und der Freundschaft die ich für Sie hege. Fahren Sie sofort mein Freund, ich bitte Sie; und erinnern Sie sich, daß Sie einem Herrn dienen, der Ihr Verdienst kennt und es zu belohnen wissen wird. &c.“

Die Beute war sehr groß, denn bey dem Mayländischen Regiment, das nach Flandern marschieren sollte, war kein Soldat, der nicht seine goldene Kette und viel Geld gehabt hätte, indem sie einen weiten Marsch vorhatten. Sonst bestand sie noch in Pferden,

den, Waffen, Geräthe und Silbergeschirre, was alles zusammen auf zweymal hunderttausend Thaler geschagt wurde.

Von der königlichen Armee fielen nicht mehr als vierzig Mann und niemand von Bedeutung wurde verwundet als Balouse, und auch der nur sehr leicht.

Könnten wir hier nicht mit Rechte sagen, es scheine, daß der Geist des großen Bayard, der den Feinden Frankreichs so fatal wurde, sehr viel zu diesem Sieg beytrug, der im Angesichte eines Hauses erfochten wurde, das uns noch von ihm übrig ist, und so glücklich war, ihm seinen Namen zu geben.

Uebrigens gab es noch nie einen Feldherrn, den eine Kette von glücklichen Thaten so sehr hätte eitel machen und aufblasen können, und der es doch weniger wurde und weniger fähig war, als eben er nach einer so großen Heldenthat: ja als la Buise, voll Bewunderung seiner Bescheidenheit, auf eine verbindliche Art (wie er denn überhaupt freymthig und von angenehmen Wesen war) sagte: „Was sr ein Mann Sie sind, Herr General! Sie kommen von einer der schönsten Thaten her, und sehen doch noch genau so aus wie Sie gestern auch aussahen,“ so antwortete er blos: „Man muß Gott für alles loben, und fortfahren, brav zu handeln.“

## Fünftes Kapitel.

Wiedereinnahme von Barcelnone. Lesdiguières Zug nach Provence. Niederlage des Herzogs von Savoyen vor Vinon.

Am Tage nach dieser merkwürdigen Schlacht, welche Frankreich über so viele Feinde den Sieg verlieh, und ein feyerlicher Beweis war, daß Gott sich der Sache rechtmäßiger Könige annimmt, kam Lesdiguières nach Grenoble zurück, wo er mit Lobeserhebungen überhäuft wurde. Hier erinnerte er sich, daß er la Balette versprochen hatte, wieder nach Provence zu kommen, um ihm zur Zurückdrängung der ehrsüchtigen Unternehmungen des Herzogs von Savoyen behülflich zu seyn, der daselbst immer weitere Fortschritte machte. Nachdem er also seine Truppen sich ein wenig erholen lassen, und sich mit Geschütz von Puymore versehen hatte, gieng er in die Grafschaft Nizza, um Barcellona zu belagern, das ihm der Herzog während der Belagerung von Echelles weggenommen hatte. Nachdem er hier seine Kanonen mit unsäglicher Mühe über das Gebürge des Orres, das über dieser Stadt ist, hatte schaffen lassen, ließ er sie demontiren, und den Berg hinunter rollen, wo sie wieder auf die Lavette gethan und sogleich in Batterie aufgestellt wurden. Man mußte jedoch, wegen der noch zu großen Entfernung, etwas näher rücken: allein die Belagerten hatten sich unterdessen entschlossen, zu kapituliren, und zogen mit le Sauze, der darin kommandirte, ab.

Lesdiguières gieng nun gegen Digne, um la Balette zu helfen, es zu belagern. Diese Stadt war um so wichtiger für den Herzog, da sie ihm Mittel gab,

gab, sich sehr weit in Provence auszubreiten, und aus eben dem Grund mußte ihnen sehr viel daran liegen, sie ihm abzunehmen. Da Lesbiguieres zu Brusquet anlangte, wurde er von denen von Cisteron gebeten, sie von der Tyranny von Goubert zu befreien. Diesen kleinen benachbarten Platz hatte Sautaire besetzt, den er ehemals aus Barles gejagt und auf das Versprechen, seine Räubereyen nicht weiter fortzusetzen, begnadigt hatte.

Hier belagerte er ihn also und zwang ihn, sich auf Discretion zu ergeben; nicht ohne ihm noch einige Hoffnung zu einer zweyten Begnadigung übrig zu lassen. Da ihm aber die ganze Nachbarschaft anlag, ein Exempel an ihm zu statuiren, so setzte er diesmal seine natürliche Güte ein wenig bey Seite, um ihnen diesen gerechten Wunsch zu gewähren; der Hauptmann und seine Gesellen büßten also für ihre Uebelthaten, bis auf zweyen, welche beweisen konnten, daß sie nie Antheil daran genommen hatten.

Von hier stieß er zu la Balette, der unterdessen seine Kanonen gegen Digne hatte ziehen lassen. Sie schlossen den Platz ein, und fiengen an, ein kleines darüber gelegenes Fort zu beschießen, von wo aus man ihnen hätte lästig werden können. Einige Schüsse brachten die darinn lagen zur Einsicht, daß es nicht haltbar sey; sie legten also Feuer darinn an, und verließen es in der Nacht. Zu gleicher Zeit beschuß man eine Kirche, die einen Büchschuß von der Stadt ab lag, und mit dreyßig Mann besetzt war. Da nun die Belagerten ihr Fort eingebüßt hatten, und ihnen auch sonst noch aus vier Kanonen sehr zugesetzt wurde, welche eine starke Lücke brachen so fiengen sie an, stuzig zu werden, und zweyen Tage darauf

darauf kapitalirten sie. Die in der Kirche mußten sich auf Discretion ergeben, und behielten das Leben. Und so wurden denn diese und jene bald wieder zu ihrer Pflicht zurückgebracht.

Als der Herzog la Valette und Lesdiguières mit dieser Unternehmung beschäftigt sah, welche sie seinen Gedanken nach etwas länger aufhalten sollte, so belagerte und beschloß er Puech, in der sichern Erwartung, es entweder zu erobern, oder sie von ihrer Unternehmung abzuführen. Allein beides mißlang ihm. Denn nach der Einnahme von Digne kehrten sie wieder gegen ihn um, kamen an der Durance an, und sahen ihn am andern Ufer mit seiner ganzen Reiterey, in drey Geschwadern. Daraus schlossen sie, er wolle die ganze Sache mit Einem Schlag abthun; da aber die Nacht einbrach, zogen sich beyde Theile in ihre Quartiere zurück; unsere Leute, fest entschlossen, Morgen zu schlagen, wenn der Herzog wieder dahin käme, wo sie ihn gesehen hatten; er aber, weit entfernt von dieser Absicht, retirirte sich mit seiner ganzen Macht und Artillerie nach Aix.

Da hierauf Lesdiguières sah, daß weiter nichts für ihn in Provence zu thun war, kehrte er wieder nach Dauphiné um; und la Valette, der einige Zeit zuvor beschloßen hatte, Vinon zu besetzen, um den Herzog zu beunruhigen, und den Transport der für die Plätze, welche es mit dem König hielten, erforderlichen Lebensmittel zu begünstigen, legte einige Truppen, die ihm Lesdiguières zu seiner Verstärkung überlassen hatte, in diese Nachbarschaft, um diese Befestigungsarbeit zu decken. Es waren drey Gensdarmen — und vier berittene Büchsenhüßencompagnieen, unter Gouverner und dem Capitain Gen-

ton. La Valette legte in Binon le Perier de la Preole, einen seiner besten Kapitäns.

Da der Herzog dachte, diese Befestigung möchte ihm sehr viel Nachtheil bringen, und seine Hoffnungen gar sehr zurücksetzen, so beschloß er sie anzugreifen, ehe sie noch vollendet wäre, und ließ von Aix zwei Feldschlangen kommen, mit denen er beschloß, was bis jetzt von Verschanzungen aufgeführt war. Zu gleicher Zeit war la Valette bis Dreizon vorgeückt; und der Herzog setzte mit seiner ganzen Reiterey über den Verdon, um ihn anzugreifen. Als nun Gouvernet sah, daß er sich aus seinem Vortheil gegeben hatte, der darinn bestand, nicht über diesen Fluß zu gehen, so beredete er la Valette, ihn selbst anzugreifen, was er so muthig und zu rechter Zeit that, daß er ihn nöthigte, in Unordnung wieder über den Fluß zurück zu gehen, nachdem er ungefehr fünfhundert von seinen Leuten auf den Platz gelassen hatte, worunter Vinceguerre ein Mann von Stand aus Provence, von Gouvernet erlegt wurde.

Der Herzog hatte sich eilig in sein Lager, wo er sein Fußvolk gelassen hatte, zurückgemacht, ganz befremdet über einen so kühnen Angriff von so weniger Mannschaft, und da er befürchtete, es möchte den andern Tag noch schlimmer kommen, hob er die Belagerung in solcher Eile auf, daß er einen Theil seiner Kanonen und seines Gepäcks davor im Stiche ließ, und zog eilig nach Aix zurück. Gouvernet, der den Rath zu diesem Angriff gegeben hatte, erhielt darüber öffentlich Lobsprüche von la Valette, nahm Abschied von ihm, und führte lesdiguieres Truppen nach Dauphiné ab.

## Sechstes Kapitel.

La Balette stirbt. Einnahme von Beynes  
und andern Plätzen in Provence.

La Balette, der indessen dem Herzog keine Ruhe ließ, hatte, nachdem er ihm Binon weggenommen hatte, auch noch Rochebrune belagert; dieß war aber die unglückliche Klippe, an der sein Glück ganz scheiterte; denn hier wurde er bey seinem Geschütz durch einen Schuß getödtet: was Lesdiguieres so tief empfand, als man den Verlust eines Mannes empfinden kann, den man vollkommen schätzt und liebt; denn sicher bestand zwischen la Balette und ihm ein sehr enges Band, und eine mehr als brüderliche Freundschaft. Es war ein sehr vollkommener Cavalier; ein eifriger Diener des Königs; sehr tapfer; sehr großmüthig und von ganz besonderer Rechtschaffenheit. Provence betrachtete ihn auf eine den Verbündlichkeiten die sie seiner Gewogenheit und Tapferkeit hatte, angemessene Art.

Unterdessen fürchteten der Parlements Hof und diejenigen vom Adel dieses Landes, welche es mit dem König hielten, der Herzog möchte irgend Vortheil von diesem Todesfall ziehen; und baten daher feyerlich Lesdiguieres um Hülfe. Da ihn nun keine sehr dringende Angelegenheit in Dauphiné zurück hielt, (wo seine Ankunft die Entwürfe des Herzogs von Nemours vereitelt hatte) und der König ihm Befehl gegeben hatte, aufs baldeste nach Provence abzugehen, um daselbst für seine Angelegenheiten zu wachen: so machte er sich dahin auf den Weg, von mehrern seiner Freunde begleitet, wobey auch Blanzen nicht fehlte,

re, und wurde daselbst mit vorzüglichen Freudenbezeugungen aufgenommen.

Auf Bitten der einen und andern stellte er sich also an die Spitze der Truppen, die über den Verlust ihres ersten Generals durch die Erlangung dieses neuen getröstet wurden; und sobald er in marschfertigen Stand war, belagerte er Beynes, das sich nach einem sechstägigen Widerstand auf Kapitulation ergab.

Bei dieser Belagerung fiel weiter nichts merkwürdiges vor als der Tod Poligny's, eines ansehnlichen Cavaliers aus Dauphiné, der dabei durch einen Schuß mitten durch den Kopf, getödtet wurde, und den er hätte vermeiden können, wenn es nicht Schickung so gewesen wäre, daß er getroffen werden sollte. Denn er hatte die Kugel von weitem kommen hören, wie das oft geschieht; und sie hatte ihm so matt geschienen, daß er sie gar nicht mehr für gefährlich hielt, und schon angefangen hatte zu sagen: „Der habe von Unglück zu sagen, den diese Kugel noch verwunde.“ Indessen ward er dieser Unglückliche selbst.

Nebst Beynes wurden noch erobert Saint Paul, Nians, Genyferoy, Aups, Barjoux, Baudouin, Cotignac und Draguignan: und da die guten Beispiele oft so stark befolgt werden als die bösen, so kehrten mehrere andere Plätze nach dem Muster dieser freywillig zum Gehorjam zurück.

Da diese freywillige Rückkehr Lesdiguières nach Antibes geführt hatte, erhielt er Nachricht, daß die Feinde eine Verchanzung am Flusse Var gegen Nizza machten. Er gieng mit seiner Reiterrey dahin ab,  
 U. Dentwärdigt. VIII. B. f ent-

entschlossen, alles was sich daselbst betreten lassen würde, in Stücken zu hauen: als er aber über den Fluß gesetzt und die Vordersten angefallen hatte, ergriffen die andern die Flucht, und hinterließen mehr als dreyhundert Tode und eine Menge Gepäck.

Kurz zuvor hatte Briquemant, der zu Cannes lag, erfahren, daß sie eine Verschanzung beynah an demselben Ort anlegten, und sie dann daraus verjagt, und dabey Beute gemacht. Blanjeu trug durch seine Achtsamkeit und Tapferkeit sehr viel in beyden Fällen dazu bey.

An diesem Ort erhielt Leodiguieres den Besuch eines Adlichen, den der Herzog von Savoyen heimlich an ihn abgeschickt hatte, um ihm einige Vergleichsvorschläge zu thun: da sie aber mehr für seine Person als für das Beste seines Herrn vortheilhaft waren, so wollte er nichts davon hören, und schickte den Ueberbringer zurück wie er gekommen war, und ließ alles auch Blanjeu wissen, dessen Klugheit und Freundschaft er ganz vorzüglich schätzte.

Bei seiner Zurückkunft von dieser kleinen Expedition griff er auf Ersuchen des von der Ligue daraus verdrängten Herrn des Orts Wanse an, beschloß es mit drey Kanonen, und bekam es nach sechzig Schüssen auf Kapitulation. Von da gieng er nach Antibes, einer wegen ihrer Nachbarschaft mit Piemont wichtigen Seestadt, versah sie mit allem was zu ihrer Erhaltung nöthig war, und belagerte Nuy, um in dieser Gegend nichts übrig zu lassen, das dem Herzog hätte Vortheile gewähren können. Während man damit beschäftigt war, erschienen hundert und zwanzig feindliche Büchschützen zur Verstärkung, wurden

den aber von den Belagerern zurückgeschlagen, und vermaßen verfolgt, daß alle niedergemacht oder gefangen wurden, ausser den Officiers, welche Zeit hatten, sich hinein zu werfen.

Da den Belagerten diese Hülfe fehl schlug, entgieng ihnen der Muth; sie sprachen von Kapitulieren, und übergaben die Stadt mit den Waffen und Vorräthen, welche dazu dienten, sich ihrer versichert zu halten: Denn da alle diese Gegenden hier einen gefährlichen Nachbar hatten, so mußten daselbst überall Besatzungen gelassen und aus allen Plätzen Forteresen gemacht werden.

Etwas seitwärts lag Cadere, das erst die Kanonen versuchen wollte, und daher hundert Schüsse abwartete: dann kapitulirte es, und wurde, gegen Erlegung der Reisekosten mit der Plünderung verschont. Chatellet, allzuschwach um widerstehen zu können, kaufte sich gleichfalls los, mehr aber kostete es Ciotat, Cireste, Cassis, Roquefort, da diese schon beträchtlicher waren. Da nun durch Einnahme aller dieser Oerter der Herzog geschwächt worden war, so sah er sich genöthigt, auf einige Zeit in die Grafschaft Nizza abzuziehen.

## Siebentes Kapitel.

Erfolg der Entwürfe des Herzogs von Nemours in Dauphiné.

So wie die Absichten des Herzogs von Nemours durch lesdiguieres Rückkunft nach Dauphiné vereitelt wurden, so erhielten sie in seiner Abwesenheit wieder

neues Leben, und dieser Fürst benützte seine Entfernung dazu, um sie ins Werk zu setzen. Beym ersten Ausbruch der Ligue hatte er sich der Stadt Lyon bemächtigt, und gieng schon lange darauf um, sich auch von Vienne Meister zu machen, weil sie sehr bequem für ihn gelegen war, und ihm große Vortheile in Dauphiné gewähren konnte.

Alphons und Lesdiguières hatten sie zuvor Maugiron zur Verwahrung anvertraut; der Herzog hatte einen Vertrag mit ihm geschlossen, und nahm Gelegenheit von der Unzufriedenheit, die Maugiron daraus empfand, daß er die Stelle seines Vaters nicht erhalten hatte, ihm mit schönen Hoffnungen zu schmeicheln, und schickte sich unter einer gleißenden Außenseite an, ihn vollends ganz auszuführen. Um keinen Verdacht bey ihm zu erwecken, gab er seiner Armee die Richtung gegen Bourbonnois; und eines Tags, als sichs Maugiron am wenigsten versah, ließ er ihn durch Chelar sagen, er werde ihm seinen Besuch machen, mit sechstausend Mann, die noch denselben Tag zu Land und zu Wasser aufgebrochen waren.

Betroffen über diese Nachricht und bald darauf durch die Ankunft des Herzogs sah Maugiron sich eines Guts beraubt, das er ganz sein Eigenthum glaubte; und da er erwartet hatte, daß er ihm wenigstens das Gouvernement darüber lassen würde, (wozu er ihm Hoffnung gemacht hatte,) mußte er zum Uebermaaß von Unlust, sehen, wie Disimieux an seine Stelle gesetzt wurde, eine Beleidigung, die er verbeissen mußte, weil er zu unmächtig war sich dafür zu rächen.

Als der Herzog von Vienne nach Saint Marcellin zog, in der Absicht, es wegzunehmen, so ließen sich als er heran kam, fünf und zwanzig bis dreyßig Reiter von der Gensdarmen Compagnie Alphonsens, die in Romans lag, in der Ebene sehen; und da sich das Gerücht verbreitet hatte, es sey Lesdiguières, so kehrte die Reiterey des Herzogs meistens Spanier und Italiener, die noch mit tausend Schrecken an Pontcharra dachten, um, und floh so eilig, daß es ihm unmöglich war, sie zum Stehen zu bringen, und er sich gezwungen sah, mit fünf andern und Cheylar der seine Hauptfahne trug, sich nach Tullins zu retiriren. Am folgenden Tag indessen erholten sich die Geflohenen wieder von ihrer Furcht, er führte sie wieder vorwärts, bemächtigte sich des Orts, und ließ le Molar, ein Haus Maugirons auf einem Hügel, einem Büchschuß von der Stadt, zurecht machen.

Auf demselben Wege zog er zurück, und um den Herzog von Savoyen für die Einnahme von Echelles, das Lesdiguières ihm weggenommen und wovon Belliers sich so eben geworfen hatte, zu rächen, griff er es heftig mit vier Kanonen an, welche eine große Lücke in sehr kurzer Zeit schossen; was den Belagerten Verderben drohte, wenn sie nicht eilends kapitulirten. In der That hatte auch der Herzog sie für verlohren genommen, und beschloß, sie über die Klinge springen zu lassen. Da aber Abbigny, der einen Platz in Dauphiné haben wollte, seine Hoffnung auf Mirebel gerichtet hatte, welches Belliers besetzt hielt, so wurde nach langen Berathschlagungen beschloß, ihn das Leben zu lassen, wenn er Mirebel dafür übergäbe; wovon er mit dieser edelmüthigen Bedingung willigte: daß wenn Lesdiguières seine Einwilligung nicht dazu geben würde, er sich dem Her-

zog wieder stellen wolle, dem er Arses als Geißel gab. Allein Lesdiguières zog die Rettung eines so braven Mannes dem Verlust eines Plazes vor, den er ja wieder erobern konnte, und genehmigte den Traktat.

Dies alles war vor seiner Rückkunft aus Provence vorgegangen. Als er wieder in Dauphiné war, fest entschlossen, nicht zu dulden, daß die Feinde den mindesten Vortheil über ihn behaupteten, ließ er seine Truppen zu Alphonfos Truppen stoßen, umlagerte damit sogleich Saint Marcellin, und fand sich schon dadurch glücklich vorgearbeitet, daß Blaujeu sich bereits von la Sosne Meister gemacht hatte, um dem Herzog zuvor zu kommen, der die Absicht hatte, sich denselben zu bemächtigen, und die Brücke wieder herstellen zu lassen, um freyen Zug nach Valentinois zu haben, wo er Romans wegnehmen, und dann sich ganz an der Rhone ausbreiten wollte.

Nachdem sich Saint Marcellin und le Mosar ergeben hatten, suchten sie den Herzog auf, in der Absicht mit ihm zu schlagen. La Cote Saint André war der Sammelplatz, der dazu bestimmt war, weil er sich auf diesem Wege zurückgezogen und seine Truppen um Pont de Beauvoisin bey la Cote gelegt hatte. Allein zu eben der Zeit hatte der Herzog von Savoyen der eifersüchtig auf ihn worden war, bey dem König von Spanien bewirkt, daß er ihm seine Reiterrey nahm, wodurch er genöthigt wurde, sich weil er nicht mehr Mannschafft genug hatte, um das Feld zu behaupten, nach Savoyen zurückzuziehen, und den Rest seiner Truppen, ungefehr fünftausend Mann ohne die Besatzungen, nach Vienne, Echelles und Miribel zu verlegen.

Unterdessen hatte der König auf Mittel gedacht, den Herzog von Savoyen in seine Schranken zurückzuweisen, und von dem nachherigen Kardinal Oßat, damaligen Residenten Sr. Majestät zu Rom, durch Briefe erfahren, die Meynung des französischen Anhangs an diesem Hof sey, er sollte diesen Fürsten in seinen eigenen Staaten angreifen, sowohl um ihn zur Herausgabe des Marquisats Saluzzo zu zwingen, als um ihn dadurch zu vermögen, aus Provence abzuführen. Dies glaubte er nun nicht besser bewirken zu können, als wenn er die Ausführung davon Lesdiguieres anvertraute, dem er zu dem Ende durch einen eigenen Eilboten den Befehl zuschickte, sich zu einem Zug über das Gebürge bereit zu halten.

Da nun auch der Prinz von Parma damals mit spanischen Truppen in Frankreich eingerückt war, so mußte man versuchen, sie durch eine Diverſion nach Italien zu ziehen, da wahrscheinlich Spanien Savoyen nicht ohne Hülfe im Stich lassen würde.

Nachdem sich nun Lesdiguieres mit dem zu dieser Expedition Erforderlichen versehen hatte, hielt er dafür, daß er sich vor seiner Abreise einer Höflichkeit entledigen mußte, welche der Wohlstand und die Zeitumstände ihm gleich stark aufzulegen schienen. Der Herzog von Epernon war nemlich zu der Zeit nach Provence gekommen, und Lesdiguieres hatte mancherley Gründe, ihn becomplimentiren zu lassen, sowohl um ihn zu dem guten Vernehmen einzuladen, das unter den Dienern des Königs statt finden sollte, als um mit ihm das Verhältniß fortzusetzen, in dem er mit seinem Bruder la Balette gestanden hatte. Diejenigen, denen er dies Kompliment aufgetragen hatte, wurden sehr günstig aufgenommen, und der Herzog

antwortete ganz höflich darauf. Allein nachher änderten sich die Umstände unter ihnen, wie wir in dem Verfolg dieser Geschichte sehen werden.

### Achtes Kapitel.

Lesdiguières Zug nach Piemont. Niederlage der Truppen des Herzogs von Savoyen zu Vigon. Befestigung von Briqueras.

Wir haben die Rücksichten gesehen, aus welchen der König es nicht länger anstehen lassen konnte, den Herzog von Savoyen zu Herausgabe der Markgrafschaft Saluzzo anzuhalten, die er während der Unordnungen im Staate besetzt hatte, und haben gehört, daß die Führung des Kriegs, womit man ihn zu dem Ende überziehen mußte, Lesdiguières übertragen wurde. Sobald er den Befehl dazu erhalten hatte, zog er seine Truppen bey Ouly an der Piemontesischen Grenze zusammen, und theilte sie in zwey Korps, wovon das eine mit ihm gegen Pignerol zog, das andere mit le Poet und Blanzen gegen Suze, um zu gleicher Zeit diese beyden Städte anzugreifen.

Am Ausgang des Thales Prageln gegen Piemont liegt der Flecken Perouse, ein Paß, dessen man sich nothwendig bemächtigen mußte, um mit der Unternehmung auf Pignerol zu Stand zu kommen. Lesdiguières durfte sich beynah nur vor den Thoren zeigen, um sogleich eingelassen zu werden, und schickte sich denn an, das Schloß anzugreifen. Da er sich aber nicht für stark genug hielt, um es jetzt gleich erobern zu können, begnügte er sich vor der Hand, es ein-

einzuschließen, und schickte unterdessen einen Theil seiner Leute hin, um die Citadelle von Pignerol zu ersteigen. Sie kamen zwei Stunden vor Tag dahin, einer wirklich günstigen Zeit für diese Unternehmung; da aber von vier Leitern, die sie bey sich hatten, nur zwei angebracht werden konnten, wovon noch dazu eine zu kurz war, und die andre umgeworfen wurde, so blieb ihnen nichts übrig, als wieder umzukehren.

Auf der Seite von Suze hatte sich le Poet, unterstützt von Blanjen, gleich in die Vorstädte einquartiert, da er aber nicht stark genug war, um sich darinn halten zu können, und überlegte, daß diese Behauptung eben nicht unumgänglich nöthig wäre, erstieg er den Berg von Fenestrelles, zog dann gegen Perouse hinunter, und kam just recht, um zur Einnahme des Schlosses behülflich zu seyn. Mit dieser Verstärkung ließ Lesdiguieres eine Streiferey in die Gegend von Pignerol unternehmen, die nicht ohne Nutzen war, denn das Schloß Osase wurde bezwungen, und eine Besatzung darein gelegt.

Unterdessen war das Geschütz angelangt, und ganz zur Batterie fertig; da ergab sich das Schloß von Perouse; die Besatzung erhielt freyen Abzug mit Waffen und Gepäck. Lesdiguieres ließ zweyhundert Mann zur Besatzung darinn, rückte rechts in der Ebene fort, und quartierte sich in Briqueras ein; und um die Zugänge in seiner Gewalt zu haben, schickte er dreyhundert Mann ab, den Thurm von Luserne zu erobern, der sogleich kapitulirte; ein gleiches thaten hierauf der von Nirebouc und eine Menge anderer kleinen Plätze, sobald man nur Miene machte, die Partade zu versuchen.

Unter der Zeit war der Herzog von Savoyen aus Provence herbeygeeilt, um zu versuchen dieß Feuer zu dämpfen, das bey ihm auszubrechen begann, und zog ein Corps von ungefehr funfzehnhundert Mann Infanterie und einiger Reitercy zu Vigon zusammen. Dieß Vigon ist ein großer Flecken in der Ebene drey Meilen von Turin, auf der Seite von Pignerol. Da Lesdiguieres dem Herzog nicht Zeit lassen wollte, ihn zu rekognosciren, gieng er mit dreyhundert Reitern und fünf bis sechshundert Büchsenfchützen ab.

Die Reitercy umringte den Flecken, während das Fußvold sogleich muthig eine Barrikade angrif, die davor war, sie eroberte, und die Piemonteser zwang, sich in den Platz zu werfen, wo sie sich sehr gut eingerichtet hatten. Die Angreifenden drangen mit ihnen hinein, und nach einem wüthenden Kampf von ungefehr zwey Stunden werden alle Barrikaden erobert, sechs bis siebenhundert Mann niedergemacht, zehn Fahnen erbeutet und Branquety, der darinn kommandirte, getödtet; dieß alles ohne daß von ihrer Seite mehr als sechs Officiers verwundet und etwa ein Duzend Gemeine geblieben wären.

Nach dieser Action, die dem Herzog sehr unangenehm war, da sie beynahе unter seinen Augen vorfiel, ließ Lesdiguieres einen Theil seiner Truppen gegen Chateau Dauphin vorrücken, um unterwegs la Tour du Pont einzunehmen, das der Herzog noch inne hatte. Le Poet schloß es mit tausend Mann ein, worauf der Herzog einen Spanischen General mit ungefehr achthundert Mann dahin schickte, welche versuchten, den Ort zu entsetzen, aber so muthig zurückgeschlagen wurden, daß der größte Theil, und der General selbst dabey blieben.

Da

Da diese glückliche Thaten auf der einen Seite ein großes Schrecken unter dieses Volk verbreitet, auf der andern die alte Liebe wieder aufgeweckt hatten, die sie gegen Frankreich hegten: so giengen sie von selbst zu der Partey des Königs über, und bezugten eine große Freude darüber, wieder unter ihrer alten Herrschaft zu stehen.

Allein die Italienischen Fürsten von Frankreichs Partey waren über diesen Krieg unruhig geworden, und es war Lesdiguieres daran gelegen, ihnen diese Unruhe zu benehmen, sowohl um sie in ihrer Zuneigung gegen den König und seine Partey zu erhalten, als um bey dieser wichtigen Unternehmung einige Vortheile von ihnen zu ziehen. Er schickte also den Cassier de Chaunes, einen geschickten Mann, an sie ab, um sie zu versichern: daß Se. Majestät keineswegs gemeynet wären, ihre Ruhe zu stören, sondern blos Ihr Absehen darauf gerichtet hätten, das Marquisat Saluzzo wieder zu bekommen, welches der Herzog von Savoyen unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hätte, wobey sie ihm ihren Beyfall und ihre Unterstützung nicht versagen würden.

Die Venetianer und der Herzog von Mantua, an welche de Chaunes sich noch besonders, mehr als an die andern wendete, nahmen seine Botschaft gut auf, und interessirten sich für dieß Vorhaben; errichteten durch den Französischen Gesandten zu Venedig, de Maiffes, genauere Korrespondenz mit Lesdiguieres, und schafften ihm sogar etwas Geld; indessen freylich immer nicht so viel, als er bedurfte, und bey ihrer Verbindung mit dem König gehofft hätte. Denn aus Mangel an erforderlicher Unterstützung die er von dieser Seite erwartet hätte, konnte er eine so gerechte Unter-

Unternehmung nur halb ins Werk setzen. Doch nun dahin zurück, wo er ist.

Da ihm Briqueras zu einem Waffenplatz dienslich schien, ließ er es befestigen und trug selbst den ersten Rasen dazu. Erstaunt über eine so plötzliche Revolution wollte der Herzog den Abgang an Macht durch Geschicklichkeit ersetzen, und stellte sich, als wollte er mit ihm einen Vergleich schließen, und erbot sich zu dem Ende durch den Grafen von Moreta, ihm Antibes, Sala, Craux, Berre und Cran, die er noch in Provence besaß, abzutreten; bloß in der Absicht, um Zeit zu gewinnen. Allein Lesdiguières, der dieß wohl merkte, und übrigens Nachricht hatte, denn er unterhielt überall Kundschafter, daß seine Absicht weiter nichts sey, als ihn hinzuhalten, um unterdessen Anstalt zur Rettung des Marquisats zu machen; war mit seinen Erbietungen nicht zufrieden, und vereitelte diese Unterhandlung, indem er weit mehr forderte, als er hoffen durfte bewilligt zu bekommen; und unterdessen wurde die Befestigung von Briqueras vertheidigungsmäßig. Eine Unternehmung, die ihm nicht wenig Ruhm brachte; da er sie mit dreystausend Mann zu Fuß und höchstens sechshundert Pferden acht Meilen von Turin so ins Werk gesetzt hatte, daß es schien, der Herzog würde ihm den Platz anders nicht, als durch einen Friedensschluß wieder entreißen können.

Hier muß ich denn doch auch die Ordnung und Kriegszucht bemerken, welche Lesdiguières bey dieser neuen Expedition hielt; z. B. daß er überall die katholische Religionsübung ungestört ließ, und seinen Soldaten die zum Dienste Gottes geweihten Häuser und Personen unverletzlich machte. Wirklich ist es wahr, daß obchon diese

diese sich in der Gewalt von Leuten einer ganz andern Religion befanden, sie dennoch keine Unannehmlichkeiten davon erfuhren, und er überdieß genau darauf hielt, jede Art von Ausschweifungen zu unterdrücken, so daß statt der Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, welche heut zu Tage ungestraft verübt werden, und wegen deren oft der feindliche Krieger weniger gefürchtet wird als der einheimische, Raub, Nothzucht und Gotteslästerung, sonst unter den meisten Soldaten so gemein, bey den seinigen unbekante Dinge waren. Die, welche die Contributionen bezutreiben hatten, betrugten sich dabey mit solcher Bescheidenheit, daß es ein Hauptverbrechen war, die mindesten Erpressungen zu machen, welche sonst bey Personen in dergleichen Stellen üblich sind. Da er sich so verhielt, was die Nachrichten, die ich vor mir habe, nicht genug loben können, und meine Leser ohne Zweifel ebenfalls sehr lobenswürdig finden werden, konnte er mit einem kleinen Heere Thaten verrichten, welche in unsern Zeiten die größten Mühe haben zu Stand zu bringen: so unentbehrlich sind für einen Feldherrn Ordnung und gute Mannszucht.

## Neuntes Kapitel.

### Belagerung von Cavours.

Die Absicht des Herzogs, Lesdiguieres durch Unterhandlungen hinzuhalten, und unterdessen Zeit zu gewinnen, seine Truppen nach Saluzzo zu bringen, um sie dann an die Verter zu verlegen, die ihrer am meisten benötigt wären, war ihm einigermaßen gelungen. Denn während der Graf von Morete ab und zu reiste, formirte der Herzog sein Corps ohne daß

sich

sich lesdiguieres darum bekümmerte, der sich blos darauf einschränkte, Briqueras zu befestigen, und diese Unternehmung ganz bedächtig zu vollenden. Da es indessen nicht seine Art war, seine Feinde in Ruhe zu lassen, besonders wenn sie nahe bey ihm waren, so schickte er in die Gegend von Saluzzo, um ihre Festung zu beobachten, und sie aus ihrem Posten hervorzulocken. Da sie aber nicht Lust hatten hervorzukommen, mußte le Poet unverrichteter Dinge wieder umkehren.

Dieser Zug blieb jedoch nicht ohne Nutzen. Denn da er hörte, daß die von Orbassan die Beysteuer verweigerten, gieng er bis zu ihnen, fand sie mit einigen Barrikaden gedeckt, und schickte sich an, sie zu stürmen. Allein sie legten die Waffen nieder, und thaten alles was er von ihnen verlangen konnte.

Auf dem Rückwege traf er lesdiguieres, der seinem Geschütz entgegen gieng, das er mit der äussersten Geschwindigkeit über das Gebirge kommen ließ. Es waren vier Kalibersstücke und zwei Feldschlangen. Die Ordnung die er bey diesem Transport befolgte, ist ebenfalls eine Folge von der Bemerkung, die wir am Schluß des vorhergehenden Kapitels gemacht haben. Denn ohne dazu eine Menge von Aufsehern und Pferden zu brauchen, und ohne jenen erstaunlichen Aufwand, den wir heut zu Tage sehen, und der eigentlich nur großen Fürsten zukömmt, ließ er sie mit bewundernswürdiger Schnelligkeit von Ort zu Ort durch Menschen schaffen; so daß wie sie bey einer Gemeinde ankamen, die Einwohner, um die Kosten des Aufenthalts zu vermeiden, selbst das Fuhrwesen besorgten, und damit um so mehr eilten, je mehr sie dabey interessirt waren, diese Last von sich ab auf die Nachbarn zu wälzen.

Sobald nun auf diese Art das Geschütz angelange war, that er es durch dessen eignen ehernen Mund dem Herzog zu wissen, indem er einige Schüsse daraus thun ließ, welche zu Turin und Saluzzo vernommen wurden. Zu gleicher Zeit war damit eine Verstärkung von zweyhundert Reitern und eben so viel berittene Büchschützen angelange, welche Alphons schickte, und dreyhundert Reiter, hundert Carabiniers und drey bis vierhundert berittene Büchschützen aus Provence von dem Herzog von Epemon. Erstere führte Gouvernet, die andern Buous an.

Lesdiguieres der die Eroberung von Cavours im Kopf hatte, weil er sich vorzügliche Vortheile davon versprach, rekognoscirte es persönlich, und da er wußte, daß der Herzog zwe kleine Meilen davon, in Villa Franca lag, so setzte er sich in Verfassung, mit ihm zu schlagen, wenn er ihn auf seinem Wege treffen sollte, indem es wahrscheinlich war, daß er vorrücken würde, um Lesdiguieres den Durchzug streitig zu machen.

Die Ordnung zur Schlacht, welche muthmaßlich geliefert werden sollte, war folgende. Gouvernet und Buous führten den Vortrab, jeder mit einer Escadron von zweyhundert Reitern; zwischen ihnen ein Bataillon Fußvolk unter Auriac b). Lesdiguieres führte das Haupttreffen, das aus seiner, Mures und Morges Gensdarmen-Compagnie und der Cornette blanche bestand, die er rechts gestellt hatte. Zur linken war le Poet mit seiner, Briquemauts, Blanjeus, la Buiffe, du Rivail, de la Pierre und de Balouzes Gensdarmen-Compagnien. Zwischen diesen beyden Geschwadern war ein Corps Pikeniers und Musketiers unter Prabauc.

In dieser Ordnung marschierte die Armee, um sich vor Cavours zu lagern, und als man sehr nahe war, liefen verschiedene Nachrichten ein, daß der Herzog entgegen komme, mit dem Vorsatz, zu schlagen; allein le Poets Lieutenant, den man bis vor die Thore von Villefranche auf Kundschaft vorausgeschickt hatte, berichtete, daß der Feind sich gegen Vigon zurückziehe, und Lesdignieres legte sich ohne Schwierigkeit vor Cavours. Hier wollen wir ihn denn lassen, und erst eine Beschreibung von dem Platze selbst geben.

Cavours ist ein großer Flecken mit Mauern eingeschlossen, wie die meisten in Italien. Es liegt in einer großen Ebene, am Fuß eines Berges, der da ganz isolirt liegt, und von der Natur zur Schildwache für die ganze benachbarte Gegend bestimmt scheint. Oben in Gestalt eines halben Mondes liegt auf einem Horn ein Schloß, und auf dem andern gegenüber ein Thurm, Bramesan genannt, hundert bis hundert und zwanzig Schritte auseinander. Die Zugänge sind sehr schwer, wurden aber doch sogleich eingenommen.

Lesdignieres hatte einen Theil der Kanonen von Briqueras dahin kommen lassen, um das Schloß zu beschießen. Die Batterie wurde unter der Halle des Fleckens angelegt: allein es machte außerordentlich viel Schwierigkeit, sie zu richten, weil der Berg zu hoch war: denn man mußte die Mündung so hoch stellen, und das Hintertheil der Plattformen so tief senken, daß man sehr viel Mühe hatte, sie in brauchbaren Stand zu setzen. Indessen kam man doch damit zu Stand, und richtete zwey Stücke davon auf den Thurm; da sie aber weiter nichts dagegen ausrichteten, als daß sie die Galerie um den Thurm (les machecoulies) ein  
wenig

wenig zersplitterten, so beschloß Lebdignieres sich dicht darunter zu legen; was ganz unmöglich schien, und bey einem gewöhnlichen Menschen für einen närrischen verwirrten Einfall gegolten hätte, weil der Felsen sehr abhängig und an vielen Orten ganz schroff absprenge war. Da indessen große Seelen durch große Schwierigkeiten nur noch mehr gereizt werden, und es Helden eigen ist, Wunder zu wirken: so ließ er bey Nacht am Abhang des Felsen am Fuß des Thurms, wohin sehr schwer zu steigen war, eine Menge Säcke voll Mist und Erde, nebst Faszinen tragen, und zwar alles in ein so schlimmes Lager, daß es nicht weniger Mühe machte, sie an Ort und Stelle zu legen, als sie dahin zu schaffen. Dadurch machte er eine Verschanzung, hinter der die Soldaten vor denen vom Thurm sicher lagen.

Indessen fehlte es nicht an Nachrichten, daß der Herzog darauf umgehe, die Einnahme dieses Platzes zu verhüten, der die Citadelle seines Staats genannt werden konnte; und wirklich gab er sich auch alle Mühe, fand aber nicht geringe Schwierigkeiten dabey. Auf der einen Seite fürchtete er die Schande, wenn er ihn vor seinen Augen übergehen ließe; auf der andern war er sehr in Gefahr, Zeit, Aufwand und Truppen zu verlieren, wenn er den Entsatz unternähme. Denn da dieß nicht anders als durch eine Schlacht geschehen konnte, so hatte er Ursache zu fürchten, der Ausgang möchte nach so machem unglücklichen Erfolg, den er schon erfahren hatte, abermals nicht gut für ihn ausfallen, indem er es mit einem sieggewohnten General und mit Kriegern zu thun hatte, die um so entschlossener kämpfen mußten, da sie nirgends in der Nähe einen Zufluchtsort hatten, und wenn sie hinter sich sahen, sagen konnten; die Schiffe seyen verbrannt.

Als endlich Lesdiguieres sichere Nachricht hatte, daß er gewiß erscheinen würde, so berief er seine Officiers zusammen, um zu überlegen, ob man die Belagerung fortsetzen, oder aufheben und ihm entgegen rücken sollte. Die Frage war nicht leicht noch unbedeutend; wurde aber bald einstimmig dahin entschieden, daß man beides thun solle. Zu dem Ende übernimmt ein jeder ein Stück Arbeit. Die Einen arbeiteten daran, die Zugänge zum Lager durch gute Palisaden verwahren zu lassen. Die andern ein vortheilhaftes Schlachtfeld auszusuchen, und noch andre, die Belagerung des Thurms zu betreiben, was ihnen so gut glückte, daß die Belagerten, als sie Leute von denen sie im Anfang gedacht hatten, daß sie es nicht wagen könnten, nur zu ihnen auf zu sehen, auf Pikenlänge nahe bey sich sahen, sich bey Nacht davon machten, ohne daß ihnen die nahe Nachbarschaft des Schlosses hätte Muth machen, oder die andern verhindern können, dieß Vorhaben durchzusetzen.

### Zehntes Kapitel.

Der Anschlag des Herzogs von Savojen auf Briqueras schlägt fehl. Gefecht bey Gressilane. Kanonen in die Höhe gewunden, um das Schloß von Cavours zu beschießen.

Am folgenden Tag rapportirten die Schildwachen oben auf dem Felsen, von wo man deutlich Briqueras sieht, sie hätten von dieser Seite her stark schiessen gehört, was sich auch wirklich so befand. Der Herzog hatte nämlich Lesdiguieres auf dem Glauben gelassen, als wollte er Cavours entsetzen, und war mit

mit Anbruch der Nacht von Vigon aufgebrochen, um Briqueras zu überrumpeln; was er so rasch ausgeführt hatte, daß wenig fehlte, so hätte er es erobert. Denn seine Leute waren bereits durch die Pallisaden gebrochen, und hatten die Spitze der beiden Basteien erreicht, wurden aber so muthig zurückgeschlagen, daß sie ihre Todten und Leitern im Graben im Stich lassen mußten. Der Gouverneur des Places, Souberroche, ein tapftrer und einsichtsvoller Cavalier wurde dabey mit einer Hellebarde getödtet, nachdem er sich lange vertheidigt hatte.

Lesdiguieres nahm also auf diesen Rapport seine ganze Reitercy, gieng auf der Straß von Briqueras, eine halbe Meile über Cahors hinaus, und schickte einige seiner Leute auf Rundschafft aus, durch die er erfuhr, daß die Feinde wieder abgezogen wären. Er sprengte ihnen mit drehshundert Reitern und zweyhundert berittenen Büchschützen im Gallop entgegen, und traf sie in dem Dorf Gressillane, in einer so baums vollen Landschaft, daß es äusserst schwer war, sich da in Schlachtordnung zu stellen, was den Erfolg geringe machte, als man den Umständen nach erwarten konnte. Der Herzog hatte einen Bach vor sich, auf beiden Seiten ein Weidengebüsch, und in der Mitte Gärten nebst bedeckten Wegen, so mühsam für Reitercy als vortheilhaft für Fußgänger. Er hatte die seinige hinter das Dorf linker Hand in die Ebene gegen Vigon gestellt.

Gouvernet, Buons und Merargues, welche Lesdiguieres Vortrab führten, ließen sich, so sehr ihnen auch befohlen war, erst den Befehl zum Angriff abzuwarten, von ihrer Hitze und Streitslust hinreissen, hielten sich vor dem Dorfe rechts, wo sie erst ein starr

kes Feuer auszuhalten hatten, und dann von der Reiterrey des Herzogs, die sie am Eingang der Ebene trafen, auf Lesdiguières Garde und die berittenen Büchschützen zurückgeworfen wurden, welche vorgeückt waren um sie gegen die Infanterie der Feinde zu unterstützen, die sie in die Flanke genommen hatte; so daß sie sehr in Gefahr waren, aufgerieben zu werden, wenn ihnen nicht Lesdiguières mit zwanzig *Volontaires*, worunter auch *la Buisse* war, der den *Chevalier du la Mante* gefangen nahm, dazu gekommen wäre, und zugleich seine Cavallerie mit *le Poet* hätte nachfolgen lassen, der diesen Tag unter andern Wunder der Tapferkeit that. So wurden sie von Lesdiguières noch herausgehauen, und zogen sich aus der Gefahr, worein ihr Ungestüm sie gestürzt hatte, und der Feind mußte sich zurückziehen.

Ihr Hauptfehler war, daß sie mit dem Feind angebunden hatten, ohne Befehl dazu erhalten zu haben. Denn statt daß die Büchschützen, welche abgesehen waren um sie zu unterstützen, sich ins Dorf legen sollten, liefen sie querfeld ein, hinter der Reiterrey her, in der Meinung, die übrigen folgen ihnen nach; was ihm beynähe die Schlacht verlohren hätte. So sehr gefährliche Folgen können die kleinsten Versehen im Kriege haben.

Indessen hatte Lesdiguières mit einer, seiner würdigen, Klugheit die von Feinden verlassene Gartenumzäunungen durch seine Büchschützen besetzen lassen, und sorgte so genau für alles, daß am Ende der Vortheil auf seiner Seite blieb. Sicher aber hätte, wenn man seinen gegebenen Befehl befolgt hätte, der Herzog selbst unfehlbar gefangen genommen werden und seine Truppen eine gänzliche Niederlage erleiden

erleiden müssen, denen ist die Beschaffenheit der Landschaft sehr zu Statten kam, um sich gegen Vigou zurückzuziehen. Sie hinterließen das Dorf voll Todter und Verwundeten, und Lesdiguieres den Verdruß, ihnen nicht nachsetzen zu können, weil er kein Fußvolk hatte: denn Reiterey konnte in dieser Landschaft unmöglich etwas ausrichten.

Der Herzog kam bey dieser Gelegenheit so sehr ins Gedränge, daß er genöthigt war, abzusetzen, und eine Pike zur Hand zu nehmen, nicht so wohl um ein Bepspiel zu geben, als vielmehr weil es wirklich Noth that.

Unterdessen schickte Auriac, welchem Lesdiguieres zu Savours gelassen hatte, ihm fünfhundert Musketiers; da sie aber zu spät kamen, konnten sie ihm ist weiter zu nichts dienen. Er hielt sich einige Stunden in Gressillane auf, und gieng denn nach Savours zurück, wo die vom Schloß, welche leicht das Gefecht hatten sehen können, und daraus schlossen, daß es nicht günstig für den Herzog abgelaufen seyn möchte, einige Lust bezeigten zu kapituliren. Lesdiguieres, um ihnen Gelegenheit dazu zu geben, ergriff einen Vorwand, einen Trompeter an sie abzuschicken; allein da sie sehr getheilt waren, verschoben sie die Sache auf den folgenden Tag, bekamen die Nacht durch wieder Muth, und ließen weiter nichts vom Kapituliren hören.

Um sie nun anders als mit bloßen Worten zur Uebergabe aufzufordern, verfiel Lesdiguieres auf etwas das man gesehen haben muß, um es nicht unglaublich zu finden; und das auch dann nur noch mehr Bewunderung erregen würde. Da er wohl sah, daß es unmöglich

möglich sey, mit dem Schloß fertig zu werden, ohne Kanonen, so beschloß er, zwei auf den Felsen hinaufwinden zu lassen, dessen Höhe und Schroffheit jeden an der Möglichkeit der Ausführung verzweifeln ließen, und in der That kann man auch sagen, daß er nicht ohne die äußerste Schwierigkeiten damit zu Stand kam.

Er ließ sie nämlich vom Fuß des Berges bis in die Mitte, so lange noch Boden vorhanden war, worauf man fußen konnte, durch Menschen hinaufziehen; indem er von Raum zu Raum Absätze machen ließ, wo die Kanonen aufgehalten wurden, und die Leute ausruhen konnten. In der Mitte aber mußte man sich eines andern Kunstgriffs bedienen, weil der Felsen abgesprengt war. Er ließ geschwind zweien Kranichschnäbel (Kran) machen, wie die Fläschenzüge, deren sich die Werkleute bedienen, um Lasten empor zu winden, brachte sie oben am Felsen an, und ließ so die zwei Kanonen mit ihren Lavetten nach einander hinaufwinden, so daß sie an den Ort kamen, von wo man das Schloß beschießen wollte, das anfangs sich über dieß Vornehmen lustig machte, es aber bald zu seiner Beschämung gelingen sah.

### Fünftes Kapitel.

Der Entsatz des Schlosses Cavours wird geschlagen. Es ergiebt sich.

Diese beyden Kanonen waren also aufgezplant und man richtete sie auf eine Terrasse, die den Eingang des Schlosses deckte, wovon man die vornehmsten Verteidigungswerker zusammenschoss. Da es aber der Herzog nicht gern verlohren gehen lassen wollte, versuchte er anderthalbhundert Mann darein zu werfen,

fen, wovon jeder einen kleinen Sack mit Mehl und einen andern mit Pulver trug, weil man ihm gesagt hatte, daß die Belagerten sehr Mangel daran litten. Dieß gelang ihm halb. Denn dieser Sulkurs, der mit viel Glück zwei Stunden vor Tag bis mitten ins Lager gekommen war, erstieg einen Theil des Felsen Bernin (c): allein da sie zu früh riefen: es lebe Savoyen! wurden sie von einer Schildwache entdeckt welche Feuer gab, und Lärm machte.

Lesdiguières, der diese Zeit über nie anders als gewaffnet schlief, und immer vor seiner Thüre zwei gesattelte Pferde stehen hatte, um überall hinein zu können, wo seine Gegenwart nöthig seyn konnte, warf sich schnell auf eins und eilte nach der Gegend hin, wo er Lärm gehört hatte, während seine Leute einander besprangen, auf die Feinde an einer sehr schweren Passage trafen, und sie so heftig angriffen, daß sie mehr als achtzig davon niedermachten und einige gefangen nahmen, worunter zween Capitains waren. Der Rest, waffenlos und verwundet, warf sich ins Schloß, ohne daß man sich bemühte, es ihnen zu verwehren, weil es lauter unnütze, unbrauchbare Leute waren, von denen vorauszusehen war, daß sie dem Schloß mehr zur Last fallen und die Uebergabe beschleunigen würden.

Dem unerachtet machten Dom Hieronimo von Vercelli und der Graf von Lucerna, welche in dem Schloß kommandirten, die beste Miene von der Welt, und als man aufs neue in sie drang zu kapituliren, gaben sie zur Antwort: davon lasse sich allenfalls in sechs Monaten reden. Noch am Tag der Niederlage dieses Sulkurs hatten die vom Schloß ihre Todten zur Beerdigung verlangt, fanden

aber, daß Lesdigueres sie bereits hatte begraben lassen. Es waren meistens auserlesene Leute aus ihrem Fußvolk, und die Gefangenen versicherten, der Herzog und Olivarez, derselbe der in der Schlacht bey Pontscharra mit war, hätten sie bis sehr nahe aus Lager begleitet.

Da sich die Belagerten Lesdigueres sehr für seine liebevolle Sorgfalt für ihre Todten verbunden fühlten, schickten sie zween Tage darauf einen Spanischen Officier (d) heraus, um ihm dafür zu danken, und ihn um Erlaubniß zu bitten, daß sie für ihre Kameraden und ihren Capitain ein feierliches Hochamt nach Art der römischen Kirche halten dürften, was er ihnen um so leichter bewilligte, da seine Erscheinung ihm ein Beweis von zwey Dingen war, daß die Belagerten sich ergeben wollten, und daß die Befehlshaber darinn den Antrag gern durch einen Spanier machen lassen wollten, damit sie bey ihrem Herrn noch eine Art von Entschuldigung hätten.

Wirklich ließ auch der Officier während den Ceremonien in seinen Reden merken, daß die Belagerten nicht abgeneigt seyn dürften, sich in Traktaten einzulassen, und daß er sich schmeichle, ihre Bestimmung zu erhalten; und nachdem er vorläufig die Bedingungen erforscht hatte, die man ihnen allenfalls machen würde, gieng er ins Schloß zurück, kam aber am andern Tag wieder heraus, und brachte die Capitulation unterzeichnet mit, laut welcher der Graf Emanuel von Luserne und Dom Jeronimo von Vercelli mit vierhundert Mann abzogen, und durch Villars und Herkules mit Lesdigueres Gardien und Gensdarmen bis an Bigon begleitet wurden, wo der Herzog war, der sie ohne Zweifel sehr unfreundlich empfing, indem

es

es so seine Gewohnheit war, diejenigen für Verbrecher zu halten, welche seine Plätze übergaben, so dringend auch die Nothwendigkeit seyn mochte.

Nach der Einnahme dieses Schloßes und der Befestigung von Briqueras konnte Lesdiguières darauf rechnen, einen starken Fuß in Piemont zu haben, indem in der ganzen Ebene bis Turin alles ihm unterworfen war, und ohne Murren die Kontributionen und andre Lasten trug, welche das Unglück des Kriegs gewöhnlich dem Volk auflegt.

Unterdessen rückte der Winter herbey, und da Lesdiguières keine Abhaltung weiter dießseits der Alpen hatte, denn für die Befestigung von Evours und die Bedürfnisse von Briqueras, wo er le Poet als Befehlshaber ließ, hatte er gesorgt: und da er überdieß von dem Parlament in Provence verlangt wurde, um den Streifereyen und Verwüstungen der Savoyarden Einhalt zu thun, die in Moretel lagen, das Montseur schändlicherweise an sie verkauft hatte, begab er sich nach Grenoble, wo er den Winter zubrachte.

## Zwölftes Kapitel.

Lesdiguières zweyter Zug nach Piemont. Einnahme des Forts Grilles durch den Herzog von Savoyen.

Da Lesdiguières Rückkunft nach Dauphiné den Marquis von Tresfort, Statthalter von Savoyen, im Zaum hielt, und seine Truppen, welche in seiner Abwesenheit Gressaudan ausplünderten, Furcht einjagte, so traf er solche Vorkehrungen, sie im Zaum zu halten, daß sie künftig nicht wieder zu kommen wag-

wagten, und dieß Thal in Ruhe ließen, das sie zuvor stets beunruhigt hatten.

Hierauf verwendete er den Rest des Winters darauf, die nöthigen Anstalten zu Fortsetzung des Kriegs in Piemont zu machen, wohin er zu Anfang des Frühjahrs wieder abgehen mußte, indem er aus den Briefen le Poets sah, wie sehr ihm der Herzog anlag, sich in einen Vergleich mit ihm einzulassen; das heißt, wie listig er ihn hinhalten wollte, um unterdessen eine Gelegenheit zu erfuchen, über ihn herzufallen.

Nachdem er also über die Alpen gegangen und zu Briqueras angelangt war, wurde er daselbst im Namen des Herzogs von dessen natürlichen Bruder Zarnavas besucht; der Oberste Purpurat war mit ihm, und beyde versicherten ihm heilig, die aufrichtige Absicht dieses Fürsten sey, einen Vergleich zu ihrer beiderseitigen Zufriedenheit mit ihm zu schließen; bey dem allen aber sprach er gar nichts davon, die Forderung des Königs zu befriedigen, und die Plätze wieder herauszugeben, die er weggenommen hatte.

Da nun Lesdiguières wohl dachte, er suche blos Zeit zu gewinnen, um dann einmal Nachts mit den Truppen die er zu Vigon zusammenzog, Briqueras zu überfallen; so stellte er sich, als riefte ein unerwarteter Vorfall ihn in die Gegend von Genestrelles, damit er nur diesen betrügerischen Vergleich ausweichen konnte. Während er noch damit umgieng erhielt er Veranlassung zu einer wirklichen Reise, in einem Brief, den ihm der Connetable schrieb, worinn er zu einer Zusammenkunft eingeladen wurde, wobey der Herzog von Epemon, Alphons und einige andre seyn sollten, um über sehr wichtige Angelegenheiten des Königs Rath zu halten.

Zu dem Ende machte er sich auf den Weg, als er aber nach Sezene gekommen war, erfuhr er, daß der Herzog das Fort Exilles belagern wollte, und nach Saint Colomban, einer kleinen Kirche über dem Dorfe drey Compagnieen Fußvolk hatte marschiren lassen. Er kehrte sogleich dahin um, ließ die Kirche angreifen, und machte sich Meister davon, nach einem Gefecht das ihn seinen Vetter Prabaut, die Feinde aber achtzig Mann kostete, die auf dem Plage blieben, eine übrizens sehr unbedeutende Schadloshaltung für den Verlust dieses wackern Cavaliers. Auch ließ er sonst noch alle andere Zugänge zu diesem Fort besetzen.

Als er es sicher gestellt zu haben glaubte, kehrte er nach Briançon zurück, um zu der Versammlung zu gehen, wo er erwartet wurde; allein am andern Tag erfuhr er, daß der Herzog mit starken Truppen gegen Exilles vorrückte, die Garden geschlagen und alle vortheilhafte Posten besetzt habe, was hinlänglich seine Absicht zeigte, diesen Platz zu belagern, welcher sich aber Lesdiguières mit ganzer Macht widersetzen wollte.

Wir haben schon anderswo diesen Platz beschrieben, hier brauchen wir uns nur zu erinnern, daß er zwischen drey Bergen liegt, die ihn beherrschen, wovon aber einer gegen Mitternacht etwas höher ist als die andern, und überdieß von der Beschaffenheit, daß wer zuerst die Zugänge besetzt, sicher seyn kann, sich Meister davon zu machen. Entschlossen, dem Platz zu Hülfe zu kommen, oder mit dem Herzog zu schlagen, wenn er weiter vorrücken wollte, zog Lesdiguières so viel Mannschaft an sich, als er zusammen bringen konnte, nahm sein Quartier zu Duls und ließ ei-

ne

ne Brücke über die Doire, eine halbe Meile davon, schlugen, um sich zu sichern. Unterdessen warf er den Gouverneur des Fürstenthums Aurenge, Blaccons in den Plas, mit einigen Freywilligen und einer Compagnie seiner Garden unter Chamrambaud.

Der Herzog seiner Seits ließ unterdeß Approschen machen; neun Kanonen wurden an drey verschiedenen Orten aufgefahren, jedoch nicht ohne Mühe und Gefahr für die Belagerer, denen die andern keine Ruhe ließen. So bald diese Batterien im Stand waren, griff man die ersten Wälle an, die mit Terreplains verstärkt waren, und unerachtet unaufhörlich geschossen wurde, vergiengen doch fünf bis sechs Tage, ohne daß ein Ansehen von einer Lücke zu sehen war. Ungeduldig darüber ließ der Herzog den Angriff auf eine andere Spitze auf der Seite von Chaumont richten, zu deren Vertheidigung die Belagerer nicht kommen konnten, ohne dem Kanonenfeuer ausgesetzt zu seyn, indem der Plas von dieser Seite für die Batterie offen lag. Indessen bekamen doch auch hier die Belagerer nichts als Schläge.

Aufgebracht hierüber setzten sie hier zweymal nach einander an, und wurden jedesmal mit Verlust zurückgeschlagen. Am folgenden Tag kamen sie noch einmal, aber nicht mit besserem Erfolg, als den Tag zuvor.

Den Belagerten fiel indessen das Geschütz sehr beschwerlich, wovon jeder Schuß Schaden unter ihnen anrichtete. Noch dazu büßten sie dabey viele Officiers ein, worunter auch Chamrambaud durch eine Stückkugel erschossen wurde, was nicht der unbedeutendste Verlust für sie war. Da nun kein Wall noch  
Ter-

Zerreplain mehr übrig war, der nicht zusam-  
 geschossen oder durchlöchert gewesen wäre, und sie nur  
 noch einen großen Thurm mit einem Waffenplatz dar-  
 unter zu ihrer Bedeckung hatten, überdies keinen  
 Entsatz hofen, auch nicht vor der Sturmflucke erschei-  
 nen konnten: so waren sie gendthigt zu kapituliren,  
 jedoch auf sehr ehrenvolle Bedingungen. Da der  
 Herzog keinem an Tapferkeit und Großmuth nach-  
 stand, und selbst die Kraft, die ihm widrig war, ehr-  
 te, so fiel es ihm, unerachtet er beträchtlichen Ver-  
 lust bey dieser Gelegenheit erlitten hatte, nicht schwer,  
 Blacons und seinen Leuten freyen Abzug mit ihrem  
 Gepäck, Waffen, fliegender Fahne, klingendem  
 Spiel und brennender Lunte, ja sogar mit ihren Mu-  
 nitionen, Fahrnisse und Verwundeten zu bewilligen,  
 da gewöhnlichermaßen Geißeln gegeben und empfan-  
 gen worden waren.

## Fünftes Buch.

### Erstes Kapitel.

Niederlage der Spanischen, Neapolitanischen  
 und Manländischen Truppen des Herzogs  
 von Savoyen zu Salbertran.

**W**enn es uns bestremdete, zu sehen, daß Tesdi-  
 guieres der sich sonst keinen seiner errungenen Vor-  
 theile entzeißen ließ, sie diesmal nicht ganz behielt,  
 indem er das Fort Exilles wieder verlor: so werden  
 wir

wie doch das Vergnügen haben, sie bald wieder rühmlich von ihm behauptet zu sehen. Unterdessen konnte er sich durch selgenden Umstand über diesen Verlust trösten und sogar einigermaßen schadlos halten.

Da er wohl voraus sah, daß die Feinde, nachdem sie einmal Meister von diesem Platz wären, was er nicht vermeiden konnte, Streifereyen in die Nachbarschaft vornehmen und die Gegend umher verwüsten würden, so hatte er ein Fort zu Beaular zwei Stunden von Epilles gegen das Thal von Bardonesche, angelegt, wodurch er ihre Streifereyen abzuhalten, und ihnen einen Zaum anzulegen hoffte. In der That, wenn er mit in ihrem Rath gesessen hätte, konnte er keine bessern Maasregeln nehmen, um ihre Gedanken und Unternehmungen zu vereiteln: denn wirklich war Dom Roderich von Toledo, General der Spanischen, Neapolitanischen und Masländischen Truppen des Herzogs darauf bedacht, sich weiter auszubreiten.

Nachdem dieß Fort fertig und Lesdiguieres nach Oulx zurück war, bekam Roderich, begleitet von einer Menge vornehmer Officiers und dreystausend Mann größtentheils gebohrnen Spaniern, Lust die Barrikaden der Brücke zu sehen, deren wir oben gedacht haben, um Lesdiguieres Quartier zu stürmen, oder es wenigstens zu besetzen, sobald er es verlassen haben würde. Da einer von den Seinigen ihn von diesem Entschluß abbringen wollte, und zu dem Ende ihm vorstellte: „Die Unternehmung sey gefährlich, er habe es mit einem der besten französischen Generale zuthun, der ihm nach seiner Art mißspielen werde,“ so machte sich Dom Roderich, voll Eitelkeit und zu starken

starken Selbstvertrauens nur lustig über diese Vorstellung.

Als er unterwegs über das Dorf Salbertran hinaus war, und Lesdiguières Nachricht bekam, daß er anfieng zu erscheinen, zog er eilends seine Truppen zusammen, welche bereits aus ihren Quartieren ausrückten, und gieng unterdessen über die Brücke, mit der ganzen Mannschaft die er bey sich hatte, um die Feinde zu rekognosciren und mit Scharmüzeln hinzuhalten, in deren einem ihm sein Pferd gedödet wurde.

Auriae, der unterdessen den Rest seiner Leute herbegeführt und den Befehl zum Schlagen nebst der Schlachtordnung erhalten hatte, gieng mit drey Escadrons Cavallerie ab, unten links an den Feinden weg, in einer kleinen Ebene, längs dem Flusse hin um das Dorf zu gewinnen, und die Feinde zwischen Lesdiguières und sich in die Mitte zu nehmen. Darüber stuzte Roderich, der gar nicht im Sinn hatte, sich so weit einzulassen, gar gewaltig, so daß er anfangs nicht recht wußte was anzufangen: denn hielt er, so sah er wohl, daß ihm alle Hoffnung zum Rückzug abgeschnitten wurde, und Lesdiguières Reisterey Zeit ließ, ihm in den Rücken zu kommen; zog er sich zurück, so konnte er dieß nur langsam, um seine Ordnung zu behalten, und sich gegen die Infanterie zu wehren, die ihm unablässig zusetzte.

In dieser Verlegenheit entschloß er sich doch noch lieber zum Rückzug, und bewerkstelligte ihn anfangs mit Ordnung, wobey seine Leute sich muthig vertheidigten; bis ganz nahe ans Dorf, wo ihr Widerstand am stärksten war, weil sie nicht weiter zurück konnten, und sich von vorn und hinten zugleich mit dem

Degen

Degen in der Faust und zwar, was die Spanier am meisten fürchten, von Franzosen angegriffen sahen. Hier brachen sie ihre Glieder, und warfen sich in Verwirrung ins Dorf und die umliegende Gegend, um ihr Heil in der Flucht zu suchen. Da kamen sie aber noch schlimmer weg, und das Gemetzel war so groß, daß in weniger als einer Stunde zwölf bis funfzehnhundert Mann auf dem Wahlplatz lagen, und achtzehn Fahnen, eine Menge Waffen, einige Beute und viele Gefangene den Siegern in die Hände fielen. Darunter waren Dom Garcias de Mirra, Dom Vincentio Toraldo, Dom Diego de Cordova und einige andere Personen vom Stab und von Stand. Dom Garcias, der bey dieser Gelegenheit den Sergent de bataille gemacht hatte, und von einigen Soldaten gefangen genommen und zu Lesdiguières gebracht worden war, wurde von ihm so gut behandelt als er es nur wünschen konnte. Es war ein Greis von gutem Ansehen, kleiner Statur, aber großem Herzen.

Roderich hatte sich geweigert, sich einem berittenen Büchschützen gefangen zu geben, weil er kein Edelmann war, und wollte lieber sterben, als der Gefangene eines Mannes unter seinem Stand werden. Lesdiguières bedauerte sehr, daß ihm dadurch eine Gelegenheit entging, seine Höflichkeit an ihm zu beweisen, und sich ihn verbindlich zu machen, nachdem er ihn besiegt hatte.

Die welche durch die Flucht der Schärfe des Schwerts entrannen, ertranken alle, als sie es wagen über den Fluß zu setzen; Lesdiguières hatte nicht mehr als drey bis vier Tode, und einige Verwundete, und darunter war nicht einmal einer von Bedeutung.

Er selbst war überall wie gewöhnlich, wo die Gefahr am größten war, und focht persönlich wie ein Gemeiner. Man kann hierbey sagen, daß Roderichs Eitelkeit sein Verderben war; daß er sich mit der Einnahme des Forts Exilles hätte begnügen und bedenken sollen, daß es gefährlich ist, einen mächtigen Feind, wenn ihm das Glück einmal bey einer Gelegenheit abhold war, zu sehr zu drängen, indem sich hier leicht Erbitterung und Zorn zu seinem Nuth gesellen.

## Zwentes Kapitel.

### Verschiedene Beschäftigungen Lesdiguieres. Piemontesischer Waffenstillstand.

Lesdiguieres ließ hierauf in dem Fort Beaular die erforderliche Mannschaft zur Besatzung, und da er sah, daß in dem von Exilles weiter nichts als die Garnison lag, von der er nichts zu fürchten hatte, gieng er bis Sezanne zurück, wo er von seinem Verweser in Piemont, Le Poet, Nachricht erhielt, daß man sechs bis acht Fähnlein Reiterrey, die in Buriac, Massel und andern Dertern um Pignerol standen, leicht überfallen könnte. Auf diese Nachricht gieng er mit seiner ganzen Reiterrey und einigen Büchsenhäusern zu Fuß ab, und bis Genestrelles vor, von wo er in Einer Nacht an den bezeichneten Dertern eintreffen konnte.

Allein zu eben der Zeit hatten jene Befehl erhalten, nach Exilles zu gehen, um die Truppen aufzunehmen, welche daher zurück kamen, und seit der Niederlage bey Salbertran, so in Furcht waren, daß

sie im Begriff gestanden hatten, ihr Geschütz im Stich zu lassen; jene brachen also noch an eben dem Tag aus ihren Garnisonen auf, so daß Lesdiguières nichts übrig blieb, als wieder zurückzugehen.

Ehe er von Sezanne abgieng, wollte er wissen, was die in Exilles machten, und hatte daher Saint Vincent mit seiner Compagnie berittener Büchschützen dahin geschickt, welche auf einige Spanier und Neapolitaner im Parteygehen begriffen, stießen, den größten Theil davon niedermachten, und die übrigen gefangen davon führten.

Unterdessen war der Marquis von Tresfort von neuem in das Thal Gresivaudan eingerückt, und richtete daselbst große Verheerungen an. Er hatte zu la Buissiere, vier Meilen von Grenoble Posto gefast, auf einem Hügel, wo er sich sehr gut verschanzt hatte. Lesdiguières kehrte also wieder nach dieser Seite um, und da er ihm daselbst nicht recht beykommen konnte, so suchte er ihn durch häufige Anfälle ins Feld heraus zu locken, und zeigte sich oft, um ihn zum Kampf zu reizen. Als er aber sah, daß alle seine Mühe vergebens war, legte er sich in Douvet, in der Nähe, indem er wohl wußte, daß die Feinde, so lange sie ihn so nahe wußten, es nicht wagen würden, sich zu entfernen.

Um indessen nicht ganz umsonst da zu seyn, wollte er einen Versuch machen, Moretel weg zu nehmen, indem ihm jetzt ein Donnerschlag zu statten kommen konnte, der in den Thurm des Schlosses eingeschlagen, das Pulver entzündet und sehr viele Soldaten getödet hatte. Ueberdies lag auch der größte Theil der Barrikaden darnieder. Zu dem Ende gieng er also über den Fluß; allein da der Marquis  
von

von Trefort den Abgang an Munition und Mannschaft bereits wieder gut ersetzt hatte, so hielt er es für unmöglich, etwas dagegen auszurichten. Einige Tage darauf führte ihn eine Unternehmung auf Saint Genis, mit der er seit einigen Monaten umgieng, wieder ins Feld.

Saint Genis ist eine kleine Stadt in Savoyen an der Rhone, an deren Eroberung ihm gelegen war, indem er drehtausend Schweizer erwartete, die er hatte im Namen des Königs werden lassen, und bey Genf übernehmen und sicher durch Savoyen führen wollte, was er nicht konnte, wenn er sich nicht zuvor des Passes bey Saint Genis versicherte. Da er also davor rückte empfing er den Platz aus den Händen des Capitain Pelisson, der zuvor gewonnen war, ihm ein Thor einzuräumen.

Damit war aber noch nichts ausgerichtet, so lange er nicht auch das Schloß Murs einbekam, das in der Nachbarschaft von Saint Genis lag. Die beyden Brüder la Buiffe und le Bellicers übernahmen dieß Geschäft, rückten am hellen Tage mit einiger Mannschaft davor, legen die Petarden an ein großes Thor, das ohne Vertheidigung war, sprengen es auf und bringen in einen hintern Hofraum, wo es aber von allen Seiten Kugeln und Steine auf sie regnete. Das schreckt sie nicht ab, vor ein anders zu rücken, das in einen Hof führt, von wo man in das Hauptgebäude kömmt. Sie erbrechen es durch eine zweite Petarde; allein da die ersten und andern, welche sich hineinwagten, sogleich durch die Schießlöcher niedergeschossen wurden, so verlohren die andern den Muth, sich daran zu machen.

Um nun weiter nichts dabey aufs Spiel zu setzen, zog la Buisse von aussen ums Schloß, und fand ein anderes Thor, das ihm eine große Reserve Petarde öffnet und wodurch er in einen Garten kam, wo er mit weniger Gefahr verweilen konnte. Erschrocken über diesen dritten Schlag verlangte die Besatzung zu capitulieren; und übergab den Platz sogleich.

Die benachbarten Orter Martel und Montdragon capitulierten ohne Widerstand, und um sich alles versichert zu halten, ließ Lesdiguières ihnen gegen über dießseits der Rhone ein Fort anlegen.

Da aber der Herzog der von der Werbung in der Schweiz gehört hatte, diesen Sturm von seinem Staat abwenden wollte, und einen Waffenstillstand in Vorschlag gebracht hatte, so hielt Lesdiguières sie für überflüssig, und war es sehr zufrieden, des Aufwands für ihre Unterhaltung überhoben zu seyn, zu einer Zeit, wo er sehr oft kümmerlich sehen mußte, wie er sich durchbrachte. Er ließ daher dieß Fort nebst dem Schloß von Murs demoliren, damit der Herzog sich ihrer nicht bemächtigen könnte. Dieß verschaffte den schon lange abgematteten Truppen des Königs erwünschte Gelegenheit, sich wieder ein wenig zu erholen.

Alphons, der mit dabey war, begab sich nach Moras, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, und Lesdiguières nach Grenoble, wo er sich einige Tage aufhielt, um sich zu einem neuen Zug über die Alpen anzuschicken.

Als er dahin auf dem Weg war, wurde der Waffenstillstand, den der Herzog zu wünschen bezeigt, und

und Lesdigueres wegen der bebrängten Lage derer in Cavours und da er ohnehin schon allgemein durch ganz Frankreich war, für den König vortheilhaft erachtet hatte, durch le Poet folgendermaßen geschlossen, daß beyde Heere sich binnen drey Tagen in ihre Garnisonen ziehen und ihnen nicht gestattet seyn sollte, irgend eine Feindlichkeit zu unternehmen, so lange der Waffenstillstand währte, der mit dem ersten September seinen Anfang nahm und drey Monate wahren sollte. Die vor und während dem Krieg außerlegte Abgaben sollten auf beyden Seiten ferner beygetrieben, aber keine neue aufgelegt werden.

Da dieß alles sehr vortheilhaft für Lesdigueres war, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, ließ er sich willig dazu finden, und vollzog ihn treulich und ohne Gefährde.

### Drittes Kapitel.

#### Unruhen in Provence.

Wenn es einem weisen Piloten zukömmt, nach Vollendung seiner Schiffahrt, wenn er wieder glücklich in den Hafen eingelaufen ist, keine Zeit zu verliessen, sondern zu arbeiten, um sich in Stand zu setzen, wieder in See stechen zu können: so kömmt es ohne Zweifel auch einem klugen General zu, den Ruhepunkt im Krieg zur Zurüstung der Erfordernisse zu benutzen, welche dazu gehören, um ihn wieder anzufangen.

So hielt denn dieser Waffenstillstand Lesdigueres nicht ab, wieder nach Piemont zu gehen, und ein erster Gedanke bey seiner Ankunft daselbst war,

den Besatzungen in Cavours und Briqueras einige Erfrischung zu verschaffen, weil sie durch seine Abwesenheit in große Noth gerathen waren. Er vergaß dabey nichts, was wachsame Feldherrn bey dergleichen Gelegenheiten zu thun pflegen.

Der Herzog seiner Seits traf gleiche Vorkehrungen, und da die Beschaffenheit seiner Angelegenheiten einen längern Waffenstillstand erforderten, dessen Lesdiguieres ebenfalls benöthigt war, so vereinigten sie sich dahin, ihn bis zu Ende des Jahres 1593. fortlaufen zu lassen, in welchem neue Beschäftigungen vorkommen, die uns sehr tief in das folgende Jahr hinein führen werden, wovon wir um alles ordentlich darzulegen, die Hauptsache ausführlich angeben wollen.

Nach dem unglücklichen Todesfall la Valettes bey der Belagerung von Roquebrune, wie wir oben gesehen haben, wollte sein Bruder und Nachfolger in seinen Stellen in Provence, der Herzog von Epernon Besitz davon nehmen, auf Befehl des Königs, oder, wie das Volk dafür hielt, eigenmächtig, fand aber dabey so große Schwierigkeiten, daß er, da er mit Gelindigkeit nichts ausrichtete, sich genöthigt sah, Gewalt zu brauchen. Darüber griffen der Adel und das Volk, die ihm den Gehorsam verweigerten, zu den Waffen, um sich ihm zu widersetzen, machten den Grafen von Carces, einen angesehenen Cavalier in Provence zu ihrem Anführer, und ließen ihre Vorstellungen durch la Mole, einen Edelmann aus eben der Provinz vor den König bringen, der den ausdrücklichen Auftrag hatte, es dahin zu bringen, daß der König Lesdiguieres befehlen möchte, ihre Vertheidigung zu übernehmen.

Davon

Davon hieß es in la Moles Vorstellungsschreiben also: Da männiglich erkennt, daß diese arme Provinz erst da anfieng sich wieder zu erholen, als auf Befehl Sr. Majestät sie den vortheilhaften Beystand der Person und der Waffen des Herrn von Lesdiguières erhielt, so wird der Herr von la Mole, nachdem er Sr. Majestät unsers getreuen unbeschränkten Gehorsams versichert haben wird, Allerhöchstdieselbe unterthänigst bitten, zu Fortsetzung der Wohlthaten, welche diese Provinz von Allerhöchstdero Gnade empfangen hat, allergnädigst zu geruhen, gedachtem Herrn von Lesdiguières Befehl zu ertheilen, sie nicht im Stiche zu lassen, bis Allerhöchstdieselbe gnädigst geruhen werden, durch Aufstellung eines Obersten Befehlshabers anderweitig abhelfliche Maas zu treffen, damit unterdessen allerhöchstdero Diener nicht unterdrückt werden, und diese Provinz, welche Gott und die Gegenwart besagten Herrn von Lesdiguières bisher noch erhalten, und vor gänzlichem Untergang bewahrt hat, nicht in Gefahr komme, durch die Gewaltthätigkeiten, womit sie sich bedrohet sieht, gänzlich darein zu versinken. &c. &c.

Der Adel, der in diesem Schreiben bezeugte, wie sehr nothwendig für ihn der Beystand Lesdiguières sey, suchte ihn überdies auch öffentlich, und schickte zu dem Ende eine feyerliche Deputation an ihn ab. Er selbst aber wollte erst versuchen die Sachen durch einen Vergleich beyzulegen, und da es Nachricht hatte, daß der Connetable auf dem Punkte sey, mit seinem Ansehen ins Mittel zu treten, und dem Herzog, als seinem Verwandten beyzustehen: so bat er ihn, erst die Befehle des Königs zu erwarten.

Um indessen doch den Abgeordneten wenigstens in etwas zu Willen zu seyn, welche in ihn drangen sich zu erklären und dann aufzubrechen, zog er seine Truppen bey Serres an der Grenze zusammen, wozu Alphons stellte, was er unter seinem Kommando hatte. Dabey machte er öffentlich bekannt, man müsse diese Provinz gegen Bedrückung schützen, wo die Erbitterung gegen den Herzog von Epernon täglich höher stieg.

Lesdiguieres der kein besonderes Interesse bey dieser Mißthelligkeit hatte, und sich blos um dem König zu dienen, darein mischte, wollte in Erwartung seiner Befehle einstweilen Unterhandlungen eröffnen, fand aber die äußerste Abneigung dagegen von Seiten des Adels und des Volks, welche ihm einstimmig versicherten, daß sie lieber die Provinz mit dem Rücken ansehen wollten, ehe sie sich zwingen ließen, den Herzog anzuerkennen.

Auf die Nachricht von diesen Unordnungen schickte der König eilends la Fin de la Noe an den Connetable, dem er volle Gewalt gab, die Sache gütlich beyzulegen, wobey er Alphons und Lesdiguieres mit zu Rath ziehen sollte, und daß sie gemeinschaftlich einen Waffenstillstand auswirken sollten, während dessen der Herzog kommen, und ihm von diesem Zustand Bericht erstatten sollte, wozu ihm derselbe la Fin ausdrücklichen Befehl mitbrachte. Da aber dieser Befehl unbefolgt blieb, und der König nicht die beste Meynung von den Absichten des Herzogs hatte, so befahl er Lesdiguieres sich mit Gewalt darein zu mischen, indem Er nicht zugeben konnte, daß man ein Volk mißhandelte, das freywillig seine Pflicht erkannt hatte, und zu ihr zurück gekehrt war, und

und jetzt, da es kaum die Empörung verlassen hatte, veranlaßt werden oder einen Vorwand bekommen konnte, von neuem darein zu verfallen.

Der Herzog blieb dem ungeachtet mit fünfhundert Pferden vom Connetable und dreystausend Mann zu Fuß unter Peraut, nebst einigen Truppen die er für sich hielt, im Felde stehen, ließ Kanonen vorrücken, und belagerte selbst die Plätze, welche bereits zur Botmäßigkeit des Königs zurückgebracht waren, worinn er sich aber, wie man ihn in Provence beschuldigte, zum unumschränkten Herrn aufwerfen wollte. Deswegen erhielt Lesdiguieres stündlich neue dringende Bitten von ihnen, er möchte ihnen doch zu Hülfe kommen, indem sie sonst, wenn er seinen Ausbruch noch länger verzögerte, nicht für den gänzlichen Ruin dieser Provinz stehen könnten, die aus Verzweiflung über die harte Bedrückung, wieder in Empörung verfallen würde.

Was sie noch mehr vermochten in ihm zu dringen, war, daß sie Nachricht hatten, daß la Fin den Connetable ganz parteyisch für den Herzog fand; denn als er ihm eines Tags dringender anlag, ihm Einhalt zu thun, und ihm vorstellte, daß Lesdiguieres sonst genöthigt seyn würde, mit einer Armee in Provence einzurücken, war der Connetable in Zorn gerathen, und hatte Lesdiguieres verächtlicher Weise einen Advokaten genannt; worauf ihm aber la Fin zur Antwort gab: "wenn der König noch so einen Advokaten hätte, würde er seinen Streit bald gewonnen haben." Da also die Provensalen von dieser Seite her nichts hoffen durften, so ließen sie Lesdiguieres keine Ruhe; er hielt sie aber vor der Hand noch mit Versprechungen hin, und machte sich jeden möglichen Vorwand

wand zum Aufschub zu Ruß, um denen, welche an einer gütlichen Beylegung arbeiteten, Zeit dazu zu lassen.

### Viertes Kapitel.

Lesdiguières Zug nach Provence. Uebergang über die Durance zu Durgon.

Da aber Lesdiguières nach öfters wiederholten Aufschub sah, daß die Sachen in Provence immer schlimmer wurden, und er einen neuen Befehl erhielt, dahin zu gehen, so wollte er doch dem Connetable noch das Compliment machen, ihn zuvor davon zu benachrichtigen, und gieng unterdessen von Pupmore ab, übernahm am folgenden Tag zu Serres die Truppen, die er daselbst zusammengezogen hatte, und ließ sie bis an die Grenze von Provence rücken. Als er weiter vorrücken wollte, kam ihm la Fin, der noch immer nicht an einem glücklichen Erfolg seiner Unterhandlungen zweifelte, zu Ribiers entgegen, und beschwor ihn, da Halt zu machen, damit er wieder zu dem Herzog zurückgehen könnte. Lesdiguières der hierinn ganz einerley Zweck mit ihm hatte, willigte gern darein, und rechtfertigte seine Absichten in einer Erklärung, die er an den Herzog schickte, und die in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Der Herr Herzog von Epervon kann, als ein  
 „getreuer affectionirter Diener des Königs, wie er es  
 „ist, und entschlossen Sr. Majestät Befehlen zu gehor-  
 „chen, wie der Herr von la Fin in seinem Namen  
 „dem Herrn von Lesdiguières und den Herren vom  
 „Parlement von Provence und dem Adel erklärt hat —  
 „billigerweise keinen Verdacht aus dem Einrücken  
 des

„des gedachten Herrn von Lesdiguieres in Pro-  
 „vence mit den Waffen des Königs schöpfen, noch  
 „weniger einigen Nachtheil davon befürchten. Im  
 „Gegentheil kann Er sicher darauf rechnen, daß Er  
 „in allem, was den Dienst Er. Majestät betrifft, ihn  
 „bereit finden wird, Ihm zu dienen, so wie Er auch  
 „ein Gleiches von Seiten des Adels und des Parle-  
 „ments-hofs erwarten darf. Und um zu zeigen, daß  
 „sie von keiner besondern Leidenschaft eingenommen  
 „sind, ist man zu Folge der allerhöchsten Willens-  
 „mennung erbötig, sich auf den Waffenstillstand auf  
 „bestimmte Zeit einzulassen, wenn der Herr Herzog  
 „von Epemon den Adlichen die Häuser und Plätze  
 „wieder zu Handen stellen wird, die er, seit sich die  
 „Stadt Aix der Bothmäsigkeit des Königs wieder un-  
 „terwarf, wegnehmen ließ, wenn er sie anders nicht  
 „lieber schleifen lassen will, was mehr als billig wäre,  
 „da beyde Theile hierinn ihr Augenmerk einzig auf  
 „den Dienst Er. Majestät des Königs gerichtet seyn  
 „lassen, und um so mehr, da das Fort blos in der  
 „Absicht angelegt wurde, um die Einwohner wider zu  
 „ihrer Pflicht zurück zu führen, welcher Grund gegen-  
 „wärtig wegfällt, un- ihnen jeden Argwohn zu beneh-  
 „men, soll es alsbald, nach Bewilligung gedachten  
 „Stillstands, rasirt und demolirt werden. Dieß al-  
 „les in Erwartung der Befehle des Herrn Connet-  
 „able, denen Herr von Lesdiguieres schuldige Folge leis-  
 „ten wird. Gegeben zu Nibiers am achten März  
 „Eintausend fünfshundert neunzig fünf.“

Lesdiguieres.

La Fin nahm diese Schrift mit, und zeigte sie dem  
 Herzog, der aber nicht so darauf achtete, als man  
 gewünscht hätte, und sich dadurch nicht von seinem  
 Vorha-

Vorhaben abbringen ließ, und um ihm Autorität zu geben, eine Versammlung von einigen Adlichen zu Niers hielt, welche, sagt man, mehr aus Furcht ihn zu beleidigen, als aus Verlangen ihm zu gefallen, darauf erschienen. Indessen standen seine Truppen im Feld, und die Provensalen sagten öffentlich sie nähmen die Plätze für ihn weg, unter dem Vorwand, sie dem König wieder zu unterwerfen.

Lesdiguières hielt daher alle weitere Verzögerungen für unnütz, und da er sah, daß der Herzog zu Payrolles war, so rückte er nach St. Etienne de Crups vor, wo der Fluß Durance zwischen ihnen war; setzte seinen Marsch nach Mane fort, wo er sich einige Tage aufhielt; am folgenden Tag gieng er durch Saint Zulle nach Pectuis, wo la Fin zu ihm kam und ihn aufs neue bat, nicht über den Fluß zu gehen, um seine Unterhandlung nicht zu stören, von der er noch immer guten Ausgang hoffte; indem er, wie er sagte, den Herzog sehr geneigt gefunden hatte, sich dem Willen des Königs zu fügen. Allein dieser neue Aufschub blieb ohne Nutzen wie die andern.

Unterdessen wurde Lesdiguières von einem heftigen Fieber befallen, mit einem gefährlichen Seitenstechen, und zwar just gegen das Ende der Acht Tage, die er zur letzten Frist bestimmt hatte; dieser Umstand nöthigte ihn zu einem neuen Aufschub, und der Herzog machte sich diese Zeit zu Nutz, um Entwürfe und Verständnisse auf die Plätze anzuspinnen, die nicht in seiner Gewalt waren; und betrieb die Arbeit an der Citadelle, die er zu Aix hatte anfangen lassen, ehe diese Stadt noch zum Gehorsam zurückgebracht war, und hoffte sich durch dieß Mittel den Ort ganz zu unterwerfen, und in seine Gewalt zu bekommen.

Wäh-

Während Lesdiguieres genöthigt war, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit zu Pertuys stille zu liegen, setzte la Fin seine Gänge fort, bald zum Connetable, bald zum Herzog, der sehr erbittert über die Klagen, welche die Provensalen über ihn beym König geführt hatten, nur auf Rache dafür bedachte war, und sie ganz keine Gnade hoffen ließ. Dieß machte denn freylich die Bemühungen der Unterhändler so fruchtlos als zuvor.

Lesdiguieres seiner Seits, den der Abgeordnete des Parlements von Aix, der Rath Espagnet, sehr bat, der Stadt zu Hülfe zu kommen, welche von der Citadelle viel auszusehen hätte, und der sich wieder einigermassen besser befand, gieng von Pertuys ab, nachdem er dem Herzog hatte Nachricht davon geben lassen, und legte sich mit seinen Truppen gegenüber von Durgon. Am folgenden Tag mit Tages Anbruch stieg er mit fünf andern zu Pferd, und untersuchte die Furth der Durance, setzte hinüber, und fand drüben die vortheilhafteste Stellung für eine Armee, die man nur wünschen konnte. Es war eine Wiese, gegen Senas von Natur retranchirt, und auf der andern Seite mit einem natürlichen Wall versehen, einem Felsen nämlich und dem Fluß, im Rücken die Stadt Durgon und eine schöne Furth darunter.

Um sich dieses Vortheils zu versichern, ließ er das Retranchement durch den Vicomte von Paquier besetzen, gieng über den Fluß zurück, und ließ seine Reiterrey, schlachtfertig, Escadron für Escadron darüber gehen, in der Erwartung, daß der Herzog erscheinen würde, um ihnen den Uebergang zu wehren. Denn er hatte ihm mit einer Höflichkeit, die ein wenig die Miene einer Ausforderung hatte, genau den

Tag

Zug des Uebergangs zu wissen gethan, und der Herzog hatte ganz trozig gesagt, er werde sich einstellen. Er kam aber nicht, unerachtet er an eben dem Tag von Peyroles aufgebrochen war, da Lesdiguieres von Percups abgieng, und ihm jenseits des Flusses stets zur Seite geblieben war. Er begnügte sich, sich zu Senas zu lagern, wo er seine Truppen einschloß.

Da Lesdiguieres sah, daß er den Uebergang offen behielt, führte er seine Reitercy nach Durgon zurück, ließ seine Infanterie hinübergehen, unter Auriaacs Kommando, und legte sie in das Arranchement. Hierauf schickte er Morges mit funfzehn bis zwanzig Reitern gegen Senas auf Rundschafft aus. Bezaudau, Lieutenant der Gensdarmen-Compagnie der Gräfin von Saulx, einer berühmten und muthvollern Dame, als ihr Geschlecht gewöhnlich ist, hatte sich zu ihm gesellt, und sie waren noch keine Viertelmeile, als ein Corps Reitercy aus einem Hinterhalt sie anfiel, wobei Bezaudau vom Pferde fiel und gefangen genommen wurde, und Morges, der dießmal seinem Pferde alles zu danken hatte, mit Mühe noch entkam. Bezaudau wurde vor den Herzog geführt, der ihn als einen geistvollen Cavalier für den Verfasser eines von dem Adel wider ihn verbreiteten Manifests hielt, und sich ist, wie man ihm Schuld gab, seiner auf eine Art entledigte, die man nie ersuhr.

Unterdessen war la Fin zu dem Connetable gereist, und Lesdiguieres erwartete nun den Erfolg seiner Unterhandlung. Die Citadelle von Aix machte ist beynähe allein noch den streitigen Punkt aus, indem sie der Herzog nicht fahren lassen, der Connetable in Depot nehmen, Lesdiguieres aber dieß nicht zu geben wollte, wegen der Verbindung in der die Truppen

pen von Languedoc mit denen des Herzogs standen, für dessen Interesse der Connetable offenbar eingenommen war.

La Fin, der seiner Seits um des Friedens willen sie in seine Verwahrung zu bekommen wünschte, sah wohl daß dieser Streit die Sache in die Länge zog, und verhehlte Lesdiguieres bey seiner Zurückkunft nach Durgon nicht, daß er den Connetable zu keinem guten Entschluß bringen könne. Lesdiguieres schickte hierauf den Vicomte von Paquiers an ihn ab, um die Unterhandlung endlich einmal zu Stand zu bringen. Der Herzog hingegen schickte le Passage, einen angesehenen von Adel aus Dauphiné dahin, allein mit einer so beschränkten Vollmacht, als die des Vicomte ausgedehnt war.

Endlich nach langem Streit willigte der Connetable dahin ein, daß la Fin der Depositar des Places seyn und fünfhundert Mann aus der Grafschaft Venaisy, um unverdächtige Leute zu haben, darinn halten sollte; und schickte zugleich la Bertissiere mit le Passage an den Herzog um die Truppen von Languedoc von ihm abzuführen, auf den Fall, daß er sich weigern sollte, in dieß Auskunfts Mittel zu willigen. Der Herzog, aus Furcht dadurch seine stärkste Stütze zu verlieren, wurde geschmeidiger und übergab la Fin seine Citadelle.

Doch verweilen wir hier ein wenig, um einen ganz bewundernswürdigen Zug von Lesdiguieres Klugheit zu bemerken. Da er ausdrücklichen Befehl vom König hatte, sich der Citadelle zu bemächtigen, und sie schleifen zu lassen, und wußte, daß die neue Besatzung darinn aus der Grafschaft Venaisy gezogen werden

werden sollte: so ließ er unter einem erdachten Vorwand ungefähr fünfhundert Mann von seinen Truppen einzeln nebst Sablieres abgehen, der einer seiner Capitains war, um sein Geheimniß wußte, und sie alle nach dieser Grafschaft führte. Als nun la Fin dahin kam, um für seine neue Besatzung zu werben, bot ihm Sablieres sich und seine Leute an, welche angenommen und in das Fort gelegt wurden; freylich unter einem Capitain Jean, auf den la Fin vertraute, und den Sablieres Befehl hatte, an zu erkennen. Durch diese schöne List konnte Lesdiguieres sich verschert halten, daß ihm seine Absicht gelingen würde.

### Fünftes Kapitel.

#### Lesdiguieres Einzug in Aix. Schleifung der Citadelle.

Auf die öftern Vorhändlungen und inständige Bitten des Parlements und der Bürgermeister von Aix, die ihn als ihren Retter ansahen, zu kommen und sie von diesem Joche zu befreien, zog er mit seinem durch die Truppen des Grafen von Carces verstärkten Heer dahin, und fand niemand in seinem Wege, unerachtet der Herzog von neuem ausgesprengt hatte, er wolle ihn aufhalten.

Als er bey der Stadt ankam, wurde er durch zweytausend Büchschützen von der Stadt salutirt, hinter welchen das ganze Volk haufenweise heraus ihm entgegen strömte, und ihn unter unaufhörlichen Rufen: es lebe der König und der Herr von Lesdiguieres! nach seinem Quartier begleitete, wo er hierauf alle Ehrenbezeugungen erhielt, die er nur wünschen konnte.

Am folgenden Tag erhielt er Nachricht, daß der Herzog den Waffenstillstand ganz gebrochen hätte, wozu ihm einige Gefangene und ein Capitain Garouitte den Vorwand hergeben mußten, welchen Lesdiguieres zu Montelimar deswegen hatte anhalten lassen, weil der Herzog den Capitain seiner Garde, Saint Bonnet zurück behalten hatte, unerachtet er mit seinem Paß versehen war. Ueberdies hatte er die königlichen Truppen angegriffen, die um Aix lagen, bedrohte die Citadelle mit einem Ueberfall, und hatte seine Infanterie, mit Leitern und Petarden dazu versehen, in das Gehölz von Allieres vorrücken lassen, was alles für nichts anders als einen offenbaren Bruch gelten konnte; und Lesdiguieres nur zu viel Ursache zu Ausführung seines Anschlags auf den Platz gab, besonders da auch die Bürger ihn so sehr mit ihren Bitten darum bestürmten, daß er ihnen diese Befriedigung nicht länger verweigern konnte.

Am andern Tag nach seiner Ankunft also gab er dem ersten Consul, Baron von Croix, Ordre, die Miliz zusammen zu ziehen, ohne ihm weiter zu sagen, was er damit vornehmen wollte, und gieng aus der Stadt mit einer Menge von Abel, wie zu einem Spaziergang. So näherte er sich unvermerkt dem Fort; und während man sich damit unterhielt, einen seiner Pagen, la Fare zu zu sehen, der ein Pferd rummelte, ließ er den Capitain aus der Citadelle zu sich rufen, erklärte ihm, daß er Befehl hätte, sie schleifen zu lassen, und forderte ihn im Namen des Königs auf, sie zu übergeben, was er blos der Form wegen that, indem er sonst seiner Sache gewiß war.

Der Capitain entschuldigte sich mit einem Befehl, den er von la Fin hätte, niemand einzulassen;  
 17. Denkwürdigk. VIII. B. i und

und Lessiguieres gieng ohne sich weiter mit ihm aufzuhalten, gegen ein Thor, das ihm sogleich durch Saabliers mit der ganzen Besatzung geöffnet wurde. Er gieng mit seiner Garde hinein, und als er auf den Wällen erschien, geriethen die von der Stadt auf den Gedanken, als hätte er sich dessen blos bemächtigt, um es für sich zu behalten. „Betroffen darüber be-  
 „reuten sie schon, ihn gerufen zu haben, indem sie,  
 „wie sie sagten, eine zweyte Sklaverey befürchteten,  
 „die nicht minder hart für sie seyn möchte, als die  
 „erste, da sie das Joch eines Feindes nur abgeschüt-  
 „telt hätten, um einem Tyrannen und noch dazu einem  
 „Hugenoten unterworfen zu werden.“

Doch ihr Argwohn schwand bald, denn da der Consul zu ihm schickte und fragen ließ, was er mit seiner Miliz thun sollte, so erhielt er Befehl, sie hinein zu schicken, über dessen Demolirung sie so eifrig herfiel, daß vier und zwanzig Stunden darauf kein Stein mehr auf dem andern war. Da nun hierüber die ganze Stadt im Jubel war, Glockenklang und Freudengeschrey von allen Seiten ertönten, und das entzückte Volk sich in die Straßen stellte, um Lessiguieres mit Segnungen und Lobsprüchen zu überhäufen: so war er so bescheiden, daß er an den Mauern weggieng, wo kein Mensch war, und durch abgelegene Gäßchen in sein Quartier kam.

In Fin der kurz zuvor nach Marseille und dem Schlosse Is gegangen war, um den Ränken entgegen zu arbeiten, die der Herzog dort anspann, entrüstete sich, als er diese Nachricht erhielt, sehr über Lessiguieres, an dem er sich einige Zeit darauf dafür rächen wollte, wie wir an seinem Ort hören werden. Als er bey seiner Rückreise durch Roquemaure kam,

wo der Herzog sich aufhielt, ließ ihn dieser, der ihm den Verlust seiner Citadelle schuld gab, durch Passages Reiter-Compagnie arretiren, die ihn an seiner Person sehr mißhandelten, unerachtet er seit einigen Tagen krank war, und ihm alle seine Papiere zerrissen. Nachdem er ihn ziemlich lange aufgehalten hatte, setzte er ihn endlich wieder in Freyheit und schrieb an den König: "Herr de la Fin habe eine „Bedeckung verlangt, die er ihm auch gegeben habe, „man habe sich aber mit ihm vom Wege verirrt.“ —

Um dafür Genugthuung zu erhalten, gieng la Fin den Connetable an, der ihn aber nicht besser behandelte, und ihn in ein Gefängniß setzen ließ, weil er seine Citadelle so fahrlässig bewahrt habe. In dieser großen Noth nun war er genöthigt, Lesdigueres Gunst zu suchen, der ihm ein Schreiben von dem König an den Connetable um seine Loslassung auswirkte.

Unterdessen verlorh der Herzog mit der Citadelle von Aix auch noch la Tour, Tholon, Frejux, Camic und einige andre Plätze, welche einmüthig ihre Besatzungen versagten.

Lesdigueres selbst, nachdem er für den größten Theil dessen, was in diesen Gegenden von ihm abhing, gesorgt und viele besondre Streitigkeiten unter dem Adel beygelegt, das zuvor nach Ort und Gesinnungen getrennte (e) Parlement wieder vereinigt und von den drey Ständen das Versprechen erhalten hatte, daß sie im Gehorsam gegen Sr. Majestät beharren wollen, und ist nichts mehr sah, was sein weiterer Aufenthalt hier hätte nützen können, und da er noch überdieß häufig und angelegentlich von dem Parlement in Dauphine und den Commis des Landes gebeten wurde,

der nach Grenoble ausgeschriebenen Ständeversammlung beizuwohnen: so zog er seine Truppen zusammen, und kam nach Pertuys, von wo er seine Reise nach Dauphine fortsetzte.

### Sechstes Kapitel.

Lesdiguieres geht wieder nach Piemont. Belagerung und Einnahme von Briqueras durch den Herzog von Savoyen.

Wie die Sonne, welche die Welt bestrahlt und erleuchtet, und zu den edelsten Erzeugnissen der Natur das Ihre beiträgt, unaufhörlich in Bewegung ist; eben so muß ein Feldherr, von dessen Obforge das Wohl eines ganzen Volks abhängt, und dessen Vortrefflichkeit seine Gegenwart an mehreren Orten notwendig macht, sters in Thätigkeit seyn. Einen ewigen Beweis von dieser Wahrheit haben wir an Lesdiguieres.

Kaum war er aus Provence zurück, als er nachdem er mit Alphons und dem Parlament in der Ständeversammlung zum allgemeinen Besten gearbeitet hatte, genöthigt war, wieder nach Piemont zu gehen, wohin ihn dringende Angelegenheiten riefen. Der Herzog von Savoyen hatte sich nämlich seine Abwesenheit zu Nuße gemacht und Briqueras belagert, entschlossen entweder sich zu Grund zu richten, oder es zu erobern. Lesdiguieres seiner Seits, entschlossen ihm zu Hülfe zu kommen, bot zu dem Ende alle seine Freunde auf, indem die dürftigen Umstände des Königs, die des Volks und die Eifersucht, die seine Vortrefflichkeit ihm unter den Grossen des Reichs erweckte, ihm nicht gestatte-

statteten, von dieser Seite auf große Unterstützung Anspruch zu machen.

Er begab sich also nach Ambrun, und von da nach der Grenze bis Guillette, von wo er den Vicomte von Paquiers mit vierzig Reitern vorausschickte, um so nahe als möglich gegen Briqueras vorzudringen, und Nachricht davon für ihn einzuziehen. Der Vicomte schickte d'Ize, einen von den vierzig, mit einem seiner Kameraden bis ans Lager, der sich bis auf hundert Schritte nahe an die Stadt machte, und dem Gouverneur des Schlosses, Espinouse, ganz laut zurief, Lesdiguières komme ihm zu Hülfe.

Ize wurde von Saint Veran, einem seiner Freunde im Schloß gehört, der ihn an der Stimme erkannte; als er aber sehen wollte, ob er recht gehört habe, und den Kopf zu einer Schießscharte herausstreckte, um zu schauen ob er sich nicht irre, so kam ihn diese Untersuchung theuer zu stehen, indem er durch einen Schuß getödtet wurde.

Unterdessen hatte der Name Lesdiguières, den die Belagerer noch besser vernommen hatten, als die Belagerten, jene in Alarm gebracht, so daß Ize, um sich nicht muthwillig unglücklich zu machen, genöthigt war, sich fort zu machen. Da ihm eine ganze Compagnie Spanier den Weg verlegte, er aber fest entschlossen war, zu sterben oder durchzudringen, so fiel er den Capitain an, der eine Partisane führte, und rannte ihm, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zur Wehre zu setzen, den Degen durch den Leib, wovon er niederstürzte. Indessen stand er doch wieder auf und setzte mit einem Sprung über einen Graben, um Izes Absicht auf sein Leben zu vereiteln. Allein dieser, der

gut beritten war, setzte ihm nach hinüber, und versetzte ihm einen zweyten Stoß, der ihn vor seiner Compagnie todt darniederstreckte, welche, erstaunt über diese Kühnheit, sich nicht von der Stelle rührte; es sey nun daß niemand sich gleicher Gefahr aussetzen wollte, wie der Capitain, oder daß diese von Natur ernsthafte Nation darum ihre Ordnung nicht trennen noch sich in Bewegung setzen zu müssen glaubte.

Da Lesdiguières durch den Vicomte bey dessen Zurückkunft die Versicherung erhielt, daß der Platz noch in gutem Stand sey, so gieng er von Guillette ab, um sich ihm zu nähern. Allein drey Meilen davon erfuhr er, daß die untere Stadt, aus zwey und zwanzig Kanonen beschossen, nach einem zweyständigen Sturm erobert worden sey, wiewol mit beträchtlichem Verlust der Stürmer. Sogleich schickte er seinen Neffen Saint Jurs, aus dem alten Hause Castellane und mit ihm den Capitain la Couronne und einige Mann zu Fuß ab, um zu versuchen, sich in die obere Stadt zu werfen, was ihnen aber nicht gelang.

Da sie nun durch Auriac erfuhren, daß dieser schlimme Vorfall die benachbarten Thäler in Furcht gesetzt hatte, so gieng er eilends über den Montgenevre, und begab sich, um diesen Völkern wieder Muth zu machen, nach Perouse, wo die Besatzung hundert leichte Reiter des Mailändischen Grafen Roger geschlagen hatten, die sich davor hatten sehen lassen. Von da zeigte er sich in dem Thal Angroigne, und erhielt eine Verstärkung von sechzig Reitern, welche ihm Gouvernet zuführte; und ohne mehr zu erwarten, gieng er, entschlossen dem Platz beizuspringen, so gut er könnte, durch Queyras, nahm sein Quartier zu Buhane, von wo er den Zustand der Feinde recognos-

sirt,

scirte, und es unmöglich fand, sie zu bezwingen, noch weniger, den andern Hülfe zuzubringen.

Da es also damit nichts war, so wollte er versuchen, die Feinde durch eine Diverſion aus ihrer Poſtſtation herauszulocken, ſtreifte bis Baignol und Barges, nahm das Schloß von Champillon weg, und als er ſah, daß dieß alles ihn ſeinem Zweck nicht näher brachte, und daß ſelbſt, als er bis an die Thore von Briqueras ſtreifen ließ, wo einige Spanier getödtet wurden, die Feinde dennoch nicht aus ihrer Stellung zu bringen waren; ſo beſchloß er gegen Pignerol zu gehen, um ihnen die Zufuhr abzuschneiden.

Allein unterdeſſen waren Spinouſe und Mazeran, welche Briqueras vertheidigten, aufs Aeufferſte gebracht; ſie hatten nicht mehr als zweyhundert Mann welche noch dienſtfähig waren, und auch dieſe ſo abgemattet, daß ſie keinen Sturm mehr auszuhalten vermochten, nachdem ſie achttauſend Kanonenſchüſſe ausgehalten hatten, welche fünf Sturmſlücken machten, durch die man zu Pferd ſogar eindringen konnte, und übrigenſ ſehr vom Regen litten, weil ſie kein Obdach mehr hatten, worunter ſie davor hätten ſicher ſeyn können: daher beſchloſſen ſie denn endlich zu capituliren, und erhielten freyen Abzug mit ihrem Gepäck, fliegender Fahne, klingendem Spiel, Kugeln im Munde, und doppelt brennender Lunte. Ihre Kanonen und Munition lieſſen ſie zurück, jedoch vom Herzog zu bezahlen, wozu er ſich ſchriſtlich verband, und ſogar vier Edelleute zu Geißeln dafür gab.

Dieſe Belagerung währte beynähe fünf Wochen, und wurde von dem Herzog ſehr hartnäckig betrieben, der alle ſeine Sorgfalt darauf verwendete. Die Be-

lagerten lieferten große Treffen, und kapitulirten erst in der äußersten Noth. Der Herzog hatte dabey alle Vortheile so gut für sich benutzt, daß es Lesdiguieres unmöglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen. Dazu kam noch, daß seine Freunde nicht zu rechter Zeit zu ihm stoßen konnten; daß das Geld, das man ihn auf Verwendung des dortigen französischen Gesandten, Moisses, von Venedig aus versprochen hatte, ausblieb; und daß ihm die hauptsächlichste Unterstützung, die er von dem König erwartete, nicht gereicht wurde, und zwar durch den Neid derer, welche die ersten Stellen des Reichs bekleideten; denn sonst hatte er nichts das bey vernachlässigt, was in seiner Macht stand.

Nun blieb ihm weiter nichts übrig, als sich den Paß auf der Seite von Perouse offen zu halten; da er nun durch nichts gesperrt werden konnte, als durch ein Fort, das der Herzog auf einen Hügel bey Pignerol hatte anlegen lassen, so beschloß er es wegzunehmen, und ließ zu dem Ende eine Kanone dahin bringen, mit deren Hülfe man sich gleich in den Graben legte, wobey einige Soldaten getödtet und verwundet wurden. Am andern Tag kapitulirten die Belagerten und zogen mit gleichen Bedingungen ab, wie die von Briqueras, ausser daß sie weder Munition noch Geschütz hatten.

Da indessen Mangel an Lebensmitteln beyde Armeen drückte, und ihnen die Jahreszeit nicht gestattete, weiter etwas zu unternehmen, so zog der Herzog von Briqueras weg, wo er seit dessen Einnahme nicht weggekommen war, und Lesdiguieres gieng, nachdem er seine Truppen nach Ambrun, Gap und Briancon in Besatzung gelegt hatte, um sich der Gränze zu versichern, nach Dauphiné zurück, und kam nach Puy-  
more,

more, wo er einige Tage, jedoch nicht untätig, verweilte, wiewohl er äußerlich ganz ruhig zu seyn schien.

## Siebentes Kapitel.

### Wiedereroberung des Forts Exilles durch Lesdiguières.

Es wäre überflüssig, zu sagen, wie sehr der Verlust von Briqueras Lesdiguières zu Herzen gieng. Dagegen wollen wir anführen, wie er ihn auf eine andre Art rühmlich ersetzte. Schon lange gieng er mit der Wiedereroberung des Forts von Exilles um, und als er ist wieder zu Puymore war, rüstete er heimlich alles zu, was er zu dieser Unternehmung nöthig hatte; und damit niemand Verdacht schöpfen möchte, richtete er sich nach einer ganz andern Seite, und nahm Gelegenheit dazu von einer Reise, die er nach Digne zu machen hatte, um einen, seit einigen Tagen zwischen den Einwohnern und den Gouverneur entstandenen Streit auszumachen. Nachdem dieß abgethan war, gab es wieder ein neues Geschäft, das abermals erst abgethan werden mußte.

Dieß war die Verproviantirung des Schlosses Savours, das großen Mangel litt. Er schickte eine Menge Munition und Lebensmittel dahin. Da die, welche dieß Fuhrwesen zu besorgen hatten, aus Bravade am hellen Tag auf eine Viertelmeile von Pignerol vorbeý fuhren, ohne daß die darinn Mine machten, herauszufallen, und sich blos begnügten, einige Kanonen auf sie abzufeuern, die keinem Menschen Schaden brachten, so streiften ihrer zwanzig bis an die Thore der Stadt, machten daselbst Gefangene, und setzten dann ihren Weg fort.

Einige Tage darauf als Lesdignieres die Zeit zu Ausführung seines Anschlags auf das Fort Grilles ersah, und die Gelegenheit dazu ihm um so vortheilhafter schien, da das ganze Land mit Schnee bedeckt war, und die Pässe so versperrt waren, daß er ben den wenigen, die sich noch zur Handlung offen befanden, weniger Leute um sie zu besetzen nöthig hatte: so ließ er zweytausend Mann zu Fuß unter Auriaac und hundert und funfzig Reiter unter Herkules auf Stumpfföhren (courtautes) um sich der Piken bedienen zu können, und zween kleine Artillerie-Stücke nach Sezane vorücken. Auf der andern Seite führte ihm der Vicomte von Paquier's eine Menge Freywilliger von Adel zu.

Hierauf rekognoscirte er das Fort selbst, und legte sich am Neujahrstag 1595 auf der Seite von Chaumont davor, an einer von Querbälzern auf drey starken Tragbalken erbauten Brücke über die Loire. Er ließ durch die Miliz von Pragela und die Thalbewohner die Gebirgspässe besetzen, denn diese Leute ließen sich mit Lust brauchen, da sie gern das Joch des Herzogs von Savoyen abgeschüttelt hätten. Um aber ganz von der Passage Meister zu bleiben, befestigte er das Ende der Brücke durch eine Redoute, worin er Venteron, den Standartenjunker seiner Gensdarmen-Compagnie legte, und ließ eine Verschanzung von trocken aufeinandergelegten Steinen vier Fuß längs dem Flusse links hin aufwerfen; mit bedeckten Hauptwachen von hundert zu hundert Schritten. Dorein legte er Herkules. Hinter dem Dorf an einem Ort, Saint Colomban genannt, waren zween Pässe über einander; in den obern legte er Bonne mit seinem Regiment, in den untern Auriaac mit dem seinigen; und in der Mitte, ihnen im Rücken, Font-couverte

couverte mit dreyhundert Mann zu ihrer Unterstützung. Er selbst legte sich mit seiner Garde und dem freywilligen Adel in das Dorf Exilles, um über alles zu wachen und Befehl zu ertheilen.

Auf die Nachricht von dieser Belagerung hatte der Herzog seine Truppen zusammengezogen, entschlossen diesen Platz zu retten, und war eilends nach Chauxmont gekommen. — Da Lesdiguieres unterdessen zwei Feldschlangen und eine Batarde erhalten hatte, so machte er Anstalt, sie in der Nacht noch auf einen Hügel zu schaffen, der das Fort sehr nahe bestreicht; statt daß man aber nur Eine Nacht damit zuzubringen gedachte, bedurfte es deren drey. Denn da die Belagerten unablässig aus fünf Kanonen den Ort beschossen, wo sie gestellt werden sollten, so hielte die Sache äußerst schwer. So bald sie indessen aufgezogen waren, brachten sie die im Fort in Kurzem zum Schweigen, und bewirkten, daß Lesdiguieres unten bequemer vier Kanonen vom groben Kaliber auffahren lassen konnte, mit denen er den Winkel von der rechten Flanke einer Bastey gegen das Dorf beschoss, und eine brauchbare Defnung brach, worauf er seine Garde hinschickte, die sich ohne Mühe dareinlegte, weil sie von der noch stehenden andern Flanke der Bastey gedeckt, darüber her nicht beunruhigt werden konnten, indem die Feldschlangen vom Hügel herab Tag und Nacht feuerten, und große Verwüstung an den Gebäuden des Schlosses anrichteten, und stündlich eine Menge Leute verwundeten, was um so mehr Beschwerlichkeit verursachte, da man darinn niemand zum Verband hatte, indem der Chirurgus seit Weihnachten nach Turin gegangen war, um Specereyen zu holen, so daß ist unaufhörlich darüber unter ihnen lamentirt wurde.

Lesdiguieres beschloß durch diese eingeschossene Flanke den Sturm vorzunehmen; es war am drey und zwanzigsten Tag der Belagerung. Gegen drey Uhr Abends aber hörte man von dem Retranchement her stark schießen, worauf Lesdiguieres einen seiner Leute, Carrasin, hinschickte, um zu fragen, was es gäbe, da er dann erfuhr, daß die ganze Armee des Herzogs achttausend Mann zu Fuß und funfzehnhundert Pferde stark, die Verschanzung heunruhige, ohne jedoch noch ernstlich anzugreifen und etwas auszurichten. In der That rüstete sich der Herzog zu einem Generalsturm, und hatte eine Menge Eissporn unter seine Soldaten austheilen lassen, um sicher auf dem Eis gehen zu können. Da indessen die Nacht einbrach, mußte er sich für heute zurückziehen.

Am folgenden Tag fiel ein dicker Nebel, und bedeckte das ganze Thal so, daß selbst die, die sich berührten, einander nicht erkennen konnten. Der Herzog wollte sich diesen Umstand zu Nutz machen, ließ alle Barrikaden auf Einmal angreifen, wo man aber größtentheils den Angriff muthig aushielt, besonders auf dem Gebürge von Crevasse, an einem Ort Namens Aubournay, wo Lesdiguieres seine Garden hingeschickt hatte.

Indessen hatte einer der Generale des Herzogs, Salines, mit zweytausend Mann die Posten derer von Pragela angegriffen, und nach einem lebhaften Widerstand dieser Leute erobert, und wollte so Lesdiguieres in Rücken fallen und ihn einschließen. Als aber dieser keinen Lärm mehr von dieser Seite hörte, und vermuthete, was vorgegangen seyn möchte, detachirte er den Kapitain Salomon, Fähnrich von seiner Garde, einen sehr wackern Mann, mit ungefehr  
zwanz

zwanzig seiner Kameraden dahin. Da sie nun dort auf die Miliz trafen, die sich mit einiger Ordnung zurückzog, so sagte er um ihnen wieder Muth zu machen, Lesdigueres komme gleich hinter ihm nach, und man müsse die verlohrnen Posten wieder einnehmen. Sie lehrten also mit großem Muth wieder um, griffen die Barrikade an, erobern sie nach einem hitzigen Gefecht, und schlagen die Savoyer in die Flucht, wovon ein großer Theil sich tod stürzte.

Zu gleicher Zeit hatte sich der Herzog mit zwei Feldschlangen und dem Rest seiner Truppen so verstopft der Brücke genähert, daß die, welche sie zu vertheidigen hatten, es nicht eher gewahr wurden, bis er ein heftiges Feuer auf sie machen ließ; so daß sie, überrumpelt, und noch dazu schwach an Mannschaft, in Gefahr waren, sehr in Unordnung zu gerathen, denn die Feinde fiengen an, Bretter über die Brücke zu legen. Allein le Blanc, Bar, Deutavon und Gillier (f) hielten den Angriff aus, und da sie den größten Theil ihrer Leute in der Flucht sahen, und so in Furcht, daß selbst die Bedeckung der Kanonen diese verlassen hatte, so schickten sie Gillier nach Verstärkung fort, der, statt der Sicherheit nach, in den Laufgräben zu gehen, lieber trotz dem Schießen von drüben herüber hin und wieder zurück den kürzesten Weg nahm, und ungefehr zwanzig Mann vom Regiment Fontepuverte mitbrachte, welche ein ununterbrochenes Feuer unterhielten, und den Stürmern dadurch viel Schaden thaten. Darüber eilte endlich Lesdigueres mit einigen seiner Garde herbey und schickte den Viconte von Paquiers und die Freywilligen an die andern Barrikaden, wo Paquiers sie eintheilte, und wo sie ihren Posten, unerachtet seines großen Umfangs glücklich behaupteten, während die vom

vom Kavelin die Savoyer von ihrer Brücke wieder verjagten, nachdem sie den größten Theil davon getödet hatten, weil der Ort sehr enge war, und also die Feinde dicht standen, so daß kein Schuß fehl gieng.

Nachdem also der Herzog mit großem Verlust zurückgeschlagen war, ritt Lesdiguières nach Auriacs Posten, um zu sehen, was da vorgieng, und fand, daß sowohl er, als Bonne, und Fontcouverte ihren Posten unerachtet eines Angriffs von sechs Stunden behauptet hatten, woben auf beyden Seiten sehr muthig gefochten worden war.

Da jetzt die Dunkelheit der Nacht auf die des Rebels folgte, so hatte der Herzog Gelegenheit, sich zurückzuziehen, nachdem er gegen fünfhundert Tode und hundert und zwanzig Stückkugeln auf dem Platz gelassen hatte. Die welche das Geschütz des Königs im Stich gelassen hatten, kamen diesmal mit einem Verweis davon, eine in der That leichte Strafe für einen so großen Fehler; sie hattens aber mit einem Feldhern zu thun, der, so genau und streng er auf Kriegszucht hielt, dennoch bisweilen sehr nachsichtsvoll war, und gern verzieh.

Was den Herzog nach der Brücke gezogen hatte, war der Umstand, daß die Kanonen Lesdiguières aufgehört hatten, zu feuern, weil der Nebel die Constabler verhinderte, ihr Absehen zu nehmen; er hatte sich daher eingebildet, die Belagerten siengen an zu Capituliren, und wollte also einen Versuch machen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Indessen wurde ihm diese Meynung bald wieder benommen, indem sich am folgenden Tag die Batterie noch stärker hören ließ. Ehe er abzog, hatte er drey spanischen Soldaten je-

dem

dem ein Billet einhändigen lassen, um es dem Grafen Gasin der in dem Fort kommandirte, zu überbringen, worinn er ihm meldete: „Er wolle seine Leute zu Chaumont sich ein wenig erholen lassen, und in zween Tagen werde er wieder kommen, um mit Iesdiguières zu schlagen.“

Als Gasin ihn abziehen sah, und die Hoffnung entsetzt zu werden aufgab, wozu noch das Erstaunen seiner Leute kam, das dadurch vergrößert wurde, daß die Belagerer sich stellten, als wollten sie vor die Sturmbrücke rücken, welche ihre Furcht ihnen noch größer einbildete, als sie in der That war, denn es hätte nicht weniger als fünfhundert Kanonenschüsse erfordert, um sie brauchbar zu machen: so fieng er gegen Abend an zu kapituliren, und versprach, morgen abzugehen.

Man kann sagen, daß Iesdiguières nie eine Nacht so lang dauerte, als diese. Ein mächtiger Feind stand eine halbe Meile von ihm; die Munition war ihm ausgegangen; und der Platz war noch ganz; so daß er sehr fürchten mußte, Gasin möchte sich über Nacht anders besinnen. Als aber unterdessen die drey Spanier, die man einzeln aufgefangen hatte, vor ihn gebracht wurden, und er ihre Billets gelesen hatte, (es war drey Uhr vor Tag) so schloß er ruhiger bis an den Morgen, da er sie wieder los ließ, unerachtet man ihm gerathen hatte, sie hinrichten zu lassen. Er gab ihnen im Gegentheil Geld und Lobsprüche, daß sie sich so treulich für ihren Herrn gewagt hätten.

Entlich schloß er die Kapitulation mit den Belagerern. Sie erhielten freyen Abzug, und zogen hundert

hundert und vierzig Mann stark aus, mit ihren Waffen und Gepäck, brennender Lunte, klingendem Spiel, fliegender Fahne und Kugeln im Munde. Er ließ sie bis an die Thore von Chaumont geleiten, wo der Herzog noch war. Sobald sie abgezogen waren, rückten seine beyden Gardekompanieen ein; man fand darinn zwo große Kanonen und eine französische Feldschlange, welche der Herzog mit vier oder fünf Feldstücken aus Carmagnole genommen hatte; eine Menge Pulver, Stückkugeln, viertausend kleine gebackene Brode, Wein, Mehl, Korn, Fleisch u. d. gl. m. in Menge. Die Belagerung währte beynähe einen Monat; wurde im strengsten Winter unternommen, der in dieser Gegend äusserst hart ist, in Schnee und Eis mit unsäglichen Schwierigkeiten; allein mit um so mehr Ruhm für den der sie unternahm, da er nicht geringern Kampf mit der Jahreszeit als mit dem Feind zu kämpfen hatte.

Der Herzog verlor dabey sieben bis achthundert Mann im Gefecht, ohne eine große Anzahl von Verwundeten und Kranken, besonders Neapolitanern und Spaniern, die eine so rauhe Luft und Landschaft nicht gewohnt waren. Lesdiguières legte Ize in das Fort, dem einige Zeit darauf sein Bruder gleiches Namens nachfolgte, beyde sehr fähig für diesen Posten, als Officiers, die von Seiten ihrer Tapferkeit und ihres Benehmens sehr geschätzt wurden.

## Achstes Kapitel.

Zweyte Verproviantirung von Cavour's.  
Neue Unruhen in Provence. Verpro-  
viantirung von Salon.

Es war aber noch nicht genug, dem Herzog von Savoyen den Vortheil entrißen zu haben, den ihm das Fort Crilles in Dauphiné gewährte; man mußte auch darauf bedacht seyn, das zu erhalten, was man in seinem Staat besaß, und zu verhüten, daß es mit Cavour's nicht eben so gieng wie mit Briqueras, was nur durch Mangel an Lebensmitteln geschehen konnte. Als Lesdiguières, dessen Vorsichtigkeit und Geschwindigkeit gleichen Schritte hielten, alle Truppen des Herzogs nach Suze zurückgezogen und die Gegend um Cavour's offen sah, ließ er eilends Saint Jurs abgehen, um eine Convoy von dreyhundert Centnern Getraide und Mehl dahin abgehen, vermittelst dessen Barater ihm für sein Schloß zu stehen versprach.

Auf die Nachricht von dieser Zufuhr wollte der Herzog, der nicht mehr Zeit hatte, sie aufzuhalten, Saint Jurs auf dem Rückweg überfallen, dieser nahm aber einen andern Weg heraus, und gieng über Angrougue nach Saint Germain, wo Lesdiguières ihn erwartete.

Da unterdessen die Angelegenheiten in Provence durch die Einnahme von Salon wieder stürmisch wurden, das der Graf von Carces der Ligue abgenommen hatte, und da man Lesdiguières von neuem anlag, dahin zu kommen: sowohl um ihm zur Einnahme des Schlosses behülflich zu seyn, das Saint

Romans noch vertheidigte, als um sich den Bemühungen des Herzogs von Epernon zu widersetzen, der den Grafen in der Stadt eingeschlossen hatte: so nahm er erst Rücksprache mit dem Staatsrath des Königs, der zu la Barre-Saint-Pris von Alphons, Bellievre Calignon (Kanzler von Navarra) und einigen andern angesehenen Männern gehalten wurde, welche beschloffen, den Herzog durch einen ausdrücklich dazu abgeschickten Edelmann zu ermahnen, von seiner Unternehmung abzustehen, widrigenfalls Lesdiguières genöthigt seyn würde, denen von Salon zu Hülfe zu ziehen. Die Ermahnung war aber fruchtlos, und Lesdiguières fand bey seiner Rückkunft nach Puymore neue Bitten des Grafen von Carces und des Parlements, um Hülfe indem der Herzog Salon mit fünf Kanonen beschoß, entschlossen, wie er sagte, es zu erobern oder selbst zu Grund zu gehen.

Zu gleicher Zeit lagen die von Savours, welche der Herzog von Savoyen blokirt hielt, der ringsherum Forts angelegt hatte, die durch Linien zusammenhiengen, Lesdiguières sehr an, sie zu verstärken, unerachtet er ihnen zween Kapitäns mit Langeschiffen, einem muthigen und geschickten Mann, in den er großes Vertrauen setzte, geschickt hatte, um sie zu versichern, daß er gegen Ende des Aprils bey ihnen eintreffen werde: und da indessen beyde Angelegenheiten ihm von gleicher Wichtigkeit waren, glaubte er zuerst zu der dringendsten eilen zu müssen. Der Graf von Carces und zweyhundert Reuter mit ihm in Salons eingeschlossen, waren bereits so weit, daß sie ihre Pferde mit ihrem Bettstroh füttern mußten und litten selbst Mangel an Lebensmitteln; statt daß die in Savours hinreichend damit versehen waren.

Während ihm beyde dornigte Angelegenheiten Sorgen genug machten, brachte er in seiner Familie eine dritte zu Stand, die ihm so viel Freude machte als jene beyden Sorgen. Dieß war die Vermählung seiner einzigen Tochter, Magdalene von Bonne, mit Karl, Herrn von Erequi, Erben dieses erlauchten Hauses, aus dem schon so viele wackere Männer hervorgegangen sind, und das die Ehre hat, seine Verwandtschaften bis in souveraine Häuser zu erstrecken. Indessen sah er bey seiner Wahl zu seinem Tochtermann unter vielen sehr angesehenen Personen (g) die sich darum bewarben nicht so sehr auf seine Geburt, als auf das gute Vernehmen, in welchem er zum Dienst des Königs mit der Mutter dieses jungen Herrn, der Gräfin von Sault stand, einer angesehenen Dame im Reich, besonders in Provence, wo sie durch Freunde wie durch eignes Vermögen reich war, und welche ein außerordentliches Verlangen nach dieser nähern Verbindung unter ihnen bezeugt hatte, da sie schon zuvor einander Bruder und Schwester nannten.

Nachdem er diese Angelegenheit glücklich zu Stand gebracht hatte, gieng er von Puymore ab, um dem Grafen von Carces, der mit den seinigen in der äußersten Gefahr schwebte, zu Hülfe zu kommen.

Da seine Truppen in der Gegend von Serres und Depierre versammelt waren, und er auf dem Punkt stand, in Provence einzurücken, erfuhr er, daß die Belagerung von Salon aufgehoben sey. Da es indessen daran noch nicht genug war, und diese Stadt eine starke Unterstützung mit Proviant erforderte, rückte er nach Durgon vor, wo der Herzog ihm, wie man sagte, den Uebergang über die

Durance freitig machen wollte. Es sey aber nun, daß er nie diese Absicht gehabt, oder seinen Entschluß geändert hatte, es war keine Seele da zu sehen.

Als er hier erfuhr, daß le Passage eine Viertelmeile unter ihm, über den Fluß gehe, schickte er le Poet mit dem Vortrab seiner Truppen dahin, die ihn aber verfehlten. Sogleich schickte er Astres, einen Adelichen aus Provence mit sunfzig Reitern, dreyhundert Büchschützen, und zwo Petarden auf einen Streifzug bis gegen Enguieres, wohin le Passage gegangen war. Nachdem die Vorstadt mit einer Petarde aufgesprengt worden war, wobey einige Leute getödet wurden, weil sie sich widersetzen wollten, trug Astres kein Bedenken, sein eignes Haus daselbst mit einer Petarde aufzusprengen, weil er le Passage das rinn zu finden dachte. Er hatte sich aber mit dem Grafen von Suze in das Schloß geworfen.

Da unterdessen das Erforderliche zur Verproviantirung von Salon herbeigeschaft war, gieng Lesdiguieres von Durgon ab, und stellte sich bey Dreille in einem kleinen Grund in Schlachtordnung, von wo er seine Truppen durch Crau ziehen ließ, eine steinigte Ebene, wo auf sechs bis sieben Meilen weder Baum noch Wurzel zu sehen ist; und nachdem er so vor Salon angelangt war, ohne jemand im Weg gefunden zu haben, ließ er seine Convoy im Angesicht des Herzogs hineingehen, der auf einem kleinen Hügel stand. Es waren dabey dreyhundert Maulthiere und Pferde, mit Korn und Mehl beladen.

Der Kapitain, der diese Zufuhr kommandirte, forderte Saint Roman auf, das Schloß zu übergeben, erhielt aber abschlägige Antwort von ihm, weil  
er

er im Vertrauen auf zwei Kirchen, welche der Herzog in der Vorstadt hatte besetzen lassen, auf Entsatz hoffte.

Dies alles war noch nicht in Richtigkeit, als die Nacht Lesdiguières mitten im Trau überfiel, wo er Halt gemacht hatte, in der Meynung, daß der Herzog gegen ihn anrücken würde; und da er überlegte, daß er sich wegen Dunkelheit der Nacht nicht ohne Unordnung zurückziehen könnte, beschloß er, die Nacht da zuzubringen, während der er keine andere Ruhe genoß, als daß er sich ganz gewaffnet an einen der Seinigen, Carrasin, lehnte, der einen Stein zu seinem Bett gemacht hatte.

Am andern Tag, als neue Nachrichten eingelaufen waren, daß der Herzog ihn in der Ebene von Senas erwarte, um ihm eine Schlacht zu liefern, eilte er dahin; allein der Herzog hatte sich mit seinen Truppen in Senas geworfen, und obschon Lesdiguières ganz nahe daran hinzog, ließ sich doch kein Mensch erblicken.

## Neuntes Kapitel.

### Fortgang des Piemontesischen Kriegs.

Nachdem also Salon mit den nöthigen Bedürfnissen, um den Unternehmungen des Herzogs von Epervon Widerstand leisten zu können, versorgt war, richtete Lesdiguières seine Gedanken wieder auf Cavour, das nicht nur seine Besorgung, sondern auch seine Gegenwart erforderte, und deren um so mehr benöthigt war, da der Capitain Baratier von der Besatzung unaufhörlich in seinen Briefen in ihn drang, so lange der

Daß für Boten offen war, ihn mit Proviant und Mannschaft zu unterstützen; wobey er ihm seine Noth mit dem Ausdruck zu wissen that: Das Licht brenne, und der Leuchter dazu.

Lesdigueres gieng also durch Mees zurück, passirte die Durance, im Angesicht des Herzogs der sich diesmal so wenig als sonst rührte, ihn daran zu verhindern, und setzte seinen Weg durch Digne und Seine so angelegentlich fort, daß er sich nicht einmal Zeit nahm, in seinem Haus Pugmore einzusprechen, unerachtet er auf drey Meilen nahe daran vorbeý zog. Bey seiner Ankunft zu Briançon erfuhr er, daß der Herzog von Savoyen sich persönlich vor Cavours gelegt habe, entschlossen die Armee des Königs zu erwarten, und zu sterben, oder den Platz einzunehmen. Er gieng daher eilig mit einer Verstärkung von fünfzig Reitern und vierhundert Büchsen schützen ab, welche Alphons ihm schickte, und hörte unterwegs zu Perouse, daß Baratier anfangs zu unterhandeln. Da das einzige Mittel, das ihm übrig war, ihm beizuspringen, darinn bestand, dem Herzog eine Schlacht anzubieten, so rückte er in dieser Absicht vor, unerachtet er nicht mehr als sechshundert und fünfzig Reiter und achtzehnhundert Mann zu Fuß dazu hatte.

Auf dem Wege dahin nahm er im Vorbeygehen Trussac ein, einen großen Flecken bey Cavours, mit guten Mauern, Thürmen und einem ziemlich starken Schloß versehen, das er einige Stunden darauf auf Capitulation einbekam.

Nachdem er sich nun dieses Quartiers versichert hatte, zog er gerade vor Cavours, um mit dem Herzog

Herzog zu schlagen, der nicht weniger als achttausend Mann zu Fuß, und tausend bis zwölfhundert Pferde stark war; indem er vierhundert da behalten hatte, die aus Mailand kamen und in Franche Comté zu dem Connetable von Castilien stoßen wollten. Gleich Anfangs wurde die feindliche Vornacht bis in die Verschanzungen zurückgetrieben; und man verwandte den Rest des Tages darauf, sie zu rekognosciren; was Lesdiguières wie gewöhnlich selbst thun wollte.

Er rückte daher zu dem Ende mit ungefehr vierzig Reitern auf tausend bis zwölfhundert Schritt gegen die Feinde vor, und legte sich hinter ein kleines Haus, das ihn kaum deckte. Hier sah er fünfhundert (h) Mann zu Pferde, in voller Rüstung aus der Verschanzung hervorkommen, welche gegen Vigon zogen. Diese kleine Gelegenheit schien ihm geschickt dazu, seinen Schwiegersohn zu versuchen, der ihm seit seiner Vermählung nicht von der Seite gekommen war; er kommandirte ihn also, diesen Trupp anzugreifen und gab ihm Ventavon, Ballouise, Saint Bonnet und Rouchan zu. Alle hatten nichts als ihren Küras, ohne Helm.

Diese fünf ritten also auf den Feind ein, und Crequi wählte sich einen darunter aus, der sich durch ein großes Maltheserkreuz auf dem Bruststück auszeichnete, und richtete sein Pistol nach dessen Kopf. Als Neuling unter den Gensdarmen hatte er aber vergessen, den Deckel von der Zündpfanne abzunchmen, so daß ihm also dieß Gewehr unnütz wurde und er es wegwarf, und vom Leder zog. Der andre hatte sein Pistol auf ihn abgedrückt, ihn aber gefehlt, und machte sich daher im Galop davon, wieder nach der Verschanzung zurück. Crequy setzte ihm nach, und zwar so

nahe, daß ihre beyden Pferde zugleich den Laufgraben betraten, wo er ihm den Degen durch den Leib stieß, dessen Zügel ergriff, seinem Pferd die Sporn gab, welchem das andre willig nachfolgte, und so seinen Mann gefangen davon führte, der nachher für einen Maltheseritter aus dem Herzogthum Ferrara erkannt wurde.

Ventavon und die andern hatten die übrigen nicht erreichen können. Als aber Crequy auf dem Rückweg seinen Verdruß darüber bezeugte, daß er sein Pistol verloren: kehrte Mouchan, ein kühner Krieger, nach dem Ort um, wo es liegen mußte, trotz tausend Schüssen, die aus dem feindlichen Retrachement auf ihn gethan wurden, stieg ab, hob es auf, und brachte es ihm frisch und gesund wieder; Crequy's That erfüllte Lesdiguieres mit Vergnügen, und Mouchans seine bestärkte die Achtung, in der er bey jedermann wegen seiner Herzhaftigkeit stand.

Nachdem nun Lesdiguieres die Stellung der Feinde rekognoscirt hatte, ließ er das Scharmüßeln an verschiedenen Seiten anfangen, um sie ins freye Feld herauszubekommen; allein niemand wollte erscheinen. Er lagerte sich eine halbe Meile von den Verschanzungen — wiewohl er weder Fourage noch Proviant hatte — um am folgenden Tag den Herzog zu einer Schlacht zu vermögen. An diesem Tage nun, es war der erste May, rückte er von Seiten der Abtey vor, durch eine große Ebene ohne Baum noch Graben, ganz zu einem Schlachtfelde geschickt; in der Meynung, der Ort wenigstens würde den Herzog zum Schlagen einladen. Allein dieser Herr, der nichts suchte, als die Belagerten aufs Aeufferste zu bringen, begnügte sich, sich hinter seiner Verschanzung zu zeigen

gen und einige Kanonen auf Lesdiguieres Truppen abfeuern zu lassen, um ihm die Meinung zu benehmen, daß er ihn näher zu sehen bekommen würde.

Als nun Lesdiguieres sich in dieser Verlegenheit befand, erbot sich einer seiner Officiers, ihn daraus durch ein Wagestück zu ziehen, wozu er blos seine Einwilligung verlangte. Er wollte nämlich in das Hauptquartier des Herzogs gehen, und ihn besonders zu sprechen verlangen, als wenn er ihm ein Geheimniß zu eröffnen hätte, ihm unter diesem Vorwand ein Pistol durch den Kopf jagen, und sich dann durch die Flucht retten: eine Unternehmung die so schwer eben nicht war, indem es leicht hielt den Herzog zu sprechen, besonders bey dieser Gelegenheit, wo er oft allein vor die Verschanzung gekommen und vor vielen Leuten erschienen war, die etwas bey ihm anzubringen hatten.

Lesdiguieres verwarf aber diesen Antrag, der seiner Großmuth zuwider war, welche nicht zugeben konnte, daß er sich Vortheile über seine Feinde zu Nutzen machen sollte, die auch nur den mindesten Anstrich von Betrug hatten; er verbot ihm also durchaus, weiter daran zu denken.

Da er es indessen gleich unmöglich sah, ihn aus seiner Verschanzung hervor zu locken, und ihn darinn anzugreifen, so zog er sich, nachdem er ihm diesen ganzen Tag hindurch vergebens das Treffen angeboten hatte, nach Trussac zurück, und hinterließ einen Hinterhalt in einer nahgelegenen Meierey, in der Absicht, daß wenn die Feinde ihm nachziehen wollten, er einen Angriff auf sie machen könnte, der vielleicht doch noch eine Schlacht bewirken würde.

Dieser Anschlag gelang ihm zur Hälfte; denn einige Mannschaft zu Pferd und zu Fuß, welche in seinen Nachrab fallen wollten, wurden so übel empfangen, daß gegen hundert auf dem Platz blieben, ohne daß es ihm mehr als sechs Mann kostete, worunter sich Saint Vincent, ein wackerer Cavalier aus Provence befand. Dem ungeachtet verließ aber doch der Herzog sein festes Lager nicht.

Auf seinem Rückzug nach Frussac also kam Lesdiguières durch Buriac und ließ es abbrennen, wegen der Unbotmäßigkeit des Schloßes. Die von Cavour's hielten dieß für ein Signal, sich zu ergeben, und da sie ohnehin schon aufs Aeufferste gebracht waren, schickten sie unter einem Vorwand den Capitain Hebert, einen wackern, einsichtsvollen Mann hinaus, um den Herzog zu sondiren, was er ihnen allenfalls für Bedingungen zugestehen würde.

Der Herzog zog ihn zur Tafel, und als er bemerkte, daß Hebert seine Taschen voll Citronen steckte, so ließ er ihm, um sich über die Belagerten lustig zu machen, Körbe voll Brod anbieten, indem er von ihnen, und zwar mit Recht, glaubte, daß sie dessen mehr als andre Dinge benöthigt seyn möchten. Hebert, der Scherz verstand, und ihn mit gleicher Münze bezahlen wollte, entschuldigte seine Unhöflichkeit damit, daß seine Kameraden zwar zu Essen vollauf, aber nur schlechten Appetit hätten. Ein an sich artiger Einfall, der aber schlecht auf Leute paßte, denen es bereits an Hundten, Pferden, Katten und andern dergleichen Delikatessen fehlte, zu denen die Noth sie getrieben hatte.

Wirklich capitulirten sie auch am folgenden Tag und erhielten freyen Abzug mit ihrem Gepäck, brennender

nender Lunte, Kugeln im Munde, fliegender Fahne und klingendem Spiel. Sie zogen zu Lesdiguières, der nicht so ungerecht gegen sie war, ihnen Vorwürfe zu machen, da ihm wohl bekannt war, was sie erduldet hatten, und auf welche Noth sie getrieben worden waren.

Dieser Verlust indessen, dessen Wichtigkeit für ihn man sich leicht denken kann, hatte die Soldaten aus den Thälern, die unter seinen Truppen dienten, und die übrigen Thalbewohner selbst so sehr in Unruhe gesetzt, daß die meisten von ihm abfallen wollten; um nun dieß Uebel zu verhüten, glaubte er nach Dauphiné zurück gehen zu müssen. Als er nun auf den Punkt stand, von Trussac aufzubrechen, folgte ihm der Herzog, der einen totalen Triumph im Sinn hatte, mit seiner ganzen Macht, um, sagte er, den Fuchs in seinem Barn zu fangen.

Lesdiguières der seinen Anschlag mutmaßte, rüffete sich an, ihn durch einen rühmlichen Rückzug zu vereiteln. Er war noch in der Meierey, wo der Hinterhalt gewesen war, und die Officiers seines kleinen Heers, ungeduldig aufzubrechen, erwarteten seine Befehle dazu, und verwunderten sich, daß er damit nicht eilte. Le Poët unter andern, verfiel auf den Gedanken, dieser üble Ausschlag habe seinen Geist verwirrt, und ihn unfähig gemacht, für das Weitere zu sorgen; wozu ihn der Umstand veranlaßte, daß Lesdiguières sich nicht sehen ließ, denn wirklich gieng er ganz allein spaziren, wie ein tieffinniger Mensch. Er suchte ihn daher auf, und sagte zu ihm etwas lebhaft: „Mein Gott! was treiben Sie, Herr General; da rückt der Herzog von allen Seiten heran, um uns einzuschließen; man muß sobald als möglich aufzubrechen bedacht seyn, sonst ist's um uns geschehen.“

Lesdi-

Lesdiguieres der nicht umsonst so allein gegangen war, und der wohl wußte, was er zu thun hatte, nahm ihn bey der Hand, zeigte ihm die Oekonomie des Herrn dieses Hauses, seine Wasserleitung, den Anbau seiner Grundstücke, und andre dergleichen landwirthschaftliche Dinge, was le Poet alles mit dem größten Verdruß anhörte. Hierauf aber gab er ihm seine Befehle mit solcher Einsicht, daß le Poet, der vielleicht bis dahin die ganze Vortreflichkeit dieses großen Mannes noch nicht durchschaut und ihm das Unrecht angethan hatte, ihm den Ruhm seiner Thaten abzuspochen, und sie auf Rechnung des Glücks zu setzen, seine feltne Klugheit bewunderte, und von nun an bis an sein Ende stets die vollkommenste Hochachtung gegen ihn hegte.

Lesdiguieres wies also jedem seinen Posten an, und da er aus dem Marsch der Feinde schloß, daß sie die Absicht hätten ihn einzuschließen, so rückte er mit funfzehn gegen den Paß von Perouse vor, um ihnen zuvor zu kommen. Eine in der That sehr nöthige und seiner würdige Vorsicht, denn der Herzog hatte tausend Bogenschützen detaschirt, um diesen Paß zu besetzen, dessen Verlust für Lesdiguieres unfehlbar seinen eigenen Untergang nach sich gezogen hätte.

Als Auriac, der den Vortrab führte, anfieng sich hinauf zu ziehen, während der Nachtrab unter Verdun die Feinde muthig aushielt, so begann ein starkes Scharmüsel, wobey beyde Theile Leute verloren. Dieß hinderte aber doch nicht, daß die beyden, welche diesen Tag Wunder thaten, ihre Leute nicht in sehr guter Ordnung abführten, und wieder zu Lesdiguieres stießen, der auf sie wartete.

In der That bedurfte es seiner ganzen Kraft bey dieser Gelegenheit, denn, wie gesagt, der Verlust dieses Passes wäre sein gänzlichcs Verderben gewesen: wo wäre aber auch das Hinderniß so groß, das er nicht durch seine Entschlossenheit besiegt, oder wenigstens durch seine Klugheit umgangen hätte. Wenn das Glück großen Seelen große Schwierigkeiten entgegenstellte, so macht es ihnen dadurch mehr Gelegenheit zur Uebung als Mühseligkeit, und erhebt, gegen seine eigne Absicht, die Tugend nur um so mehr, die es niederschlagen zu wollen schien.

### Zehntes Kapitel.

Wiedereroberung von Miribel und Echelles.  
Schleifung von Moretel. Einnahme von  
Vienne.

Eine der größten Unordnungen, welche die Oekonomie eines Staats verwirren können, tritt vorzüglich dann ein, wenn die Privatvorurtheile dem Dienst des Fürsten vorgezogen werden, und die, welche eine gemeinschaftliche Pflicht zu einer ungetheilten Mitwirkung auf Einen Zweck verbande, sich davon entfernen, um ihren Leidenschaften zu folgen, und diese befriedigen, statt die ihnen anvertrauten Posten pflichtmäßig zu verwalten. Dieser Fehler war die erste Ursache des Verlusts von Cavours und Briqueras, Plätze von leicht zu erachtender Wichtigkeit. Denn unerachtet der Connetable ausdrücklichen Befehl hatte, Lesdigueres mit Mannschaft und Geld zu unterstützen, that er nicht nur dieß, aus bösem Willen gegen ihn, nicht, sondern hinderte auch, daß er tausend Büchsen schüzen aus Languebec nicht an sich ziehen konnte, welche Vimar, Fontcouverte, la Couronne und einige andre

andre ihm zuführen wollten; ließ ihn, als er am meisten Hülfe benöthigt war, im Stich, und setzte ihn der Gefahr aus, die wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben.

Lesdiguieres hatte darüber oft Beschwerden am Hof geführt, damit dieser Fehler nicht ihm zur Last gelegt werden möchte; allein der König, den noch anderswo der Schuh noch mehr drückte, war nicht im Stand hier abzuhelfen, und verschmerzte im Stillen ein Uebel, für das er ist kein Mittel hatte.

Nachdem sich unterdessen die Piemontessischen Thäler wieder von dem Schrecken erholt hatten, in den sie über die Vorfälle bey Cavours gerathen waren, so kehrte Lesdiguieres nach Dauphine zurück, und da er erfuhr, daß die Feinde des Königs von verschiedenen Seiten her um die Stadt Seine waren, so hielt er für nöthig, seinen Weg dort hin zu nehmen, um sie in ihrer Pflicht zu bestärken; was er that, indem er die Besatzung veränderte, die ihm aus einigen Rücksichten verdächtig schien, und Saint Jurs als Gouverneur für Saint Vincent anstellte, der bey dem Rückzug von Grussase geblieben war, wie wir an seinem Ort angeführt haben.

Nachdem dieß abgethan war, Fam er zu Saint Marcellin mit dem Staatssekretair le Fresne zusammen, den der König an den Herzog von Epemon abgeschickt hatte, um das Geschäft zu Stand zu bringen, das la Fin unvollendet gelassen hatte, und um die Mißhelligkeiten zwischen dem Herzog und den Provensalen bezulegen, so gut sichs thun ließe.

Zu eben der Zeit erfuhr er auch, daß der Herzog von Savoyen der seine Thäler wieder erobern wollte, la Tour de Mirabouc belagert und so enge eingeschlossen habe, daß die Besatzung nichts bekommen konnte. Er schickte daher Auriac dahin, der mit funfzig Reitern und drehhundert Büchsenbüchsen den Platz entsetzte und verproviantirte, so daß der Feind abzog, sobald er anrückte. Sicher konnte auch Lesdiguières sich versichert halten, dieß Geschäft einem andern Selbst anvertraut zu haben; denn auffer der Sorgfalt und Eile, womit sichs Auriac angelegen seyn ließ, hatte er auch zuverlässig viele Aehnlichkeiten mit ihn.

Nachdem Lesdiguières indessen nach Grenoble zurück gekommen war, so war er darauf bedacht, die Ligue aus den Plätzen zu vertreiben, die sie noch in der Provinz inne hatte, und schickte sich an, Mirabel zu belagern, wo Albigny, von dem Marquis von Trefort begünstigt, eine Besatzung hielt, welche sich den Gränzörtern sehr lästig machte. Als er von den Landständen auf ihres Kassiers le Blanc Credit die erforderlichen Mittel dazu erhalten hatte, ließ er Morges mit tausend Büchsenbüchsen dahin abgehen, worauf er selbst mit einer gleichen Anzahl und vier Belagerungsstücken bald nachfolgte.

Er ließ den Platz einschließen, und eine vorliegende Bastion nebst der Courtine des Schlosses, die es vertheidigte, beschießen. Da er aber wußte, daß Alphons anrückte, um die Ehre dieser Verrichtung mit ihm zu theilen, so ließ er, gespornt von einem edlen Wettstreit, damit eilen, und befahl le Blanc, nachher le Perce, einem seiner Capitains, zwölf Gensdarmen von jeder Compagnie zu nehmen, um zu gleicher Zeit die Bastion

und

und die Courtine anzugreifen, welche beynabe ganz eben geschossen aber doch schwer bezukommen war.

Le Blanc griff die Sache so hitzig an, daß einige von denen die mit ihm waren, besonders Gillier, bis zu fünf Malen anliefen, obschon sie sehr verwundet waren; und dabey Wunder thaten: allein die Belagerten ihrer Seits waren nicht minder beherzt. Denn obschon das Geschütz ein grimmiges Feuer auf die Sturmflücke machte, und alles zusammen schloß, was sich davor blicken ließ, so ließen sie sich doch dadurch nicht von der Vertheidigung abhalten, so daß die Stürmer sich endlich begnügen mußten, sich in die Bastion zu legen, nicht ohne dabey eine Menge braver Leute verloren zu haben, unter andern Salomon, den Fähnrich von Lesdiguières Garde.

Da Alphons erfuhr, daß der Platz seiner Uebergabe nahe wäre, marschirte er nach einer andern Seite.

Gendthigt, die Bastion ganz zu verlassen, verschanzten sich die Belagerten am andern Tag in einem Gehöft, das sie noch darüber hatten. Da sie aber überlegten, daß ihrer nur wenige wären, und noch dazu sehr übel zugerichtet, so schickten sie einen Trommelschläger hinaus, und nach ihm einen Officier, um Lesdiguières einige Vorschläge zu thun, der sie anfangs abmies: nachher nahm er sie indessen doch noch an, und Beegue, ein wackerer Cavalier, der darinn kommandirte, zog mit seinen Leuten auf ehrenvolle Bedingungen ab, und hatte aus Höflichkeit noch viel mehr erhalten, als seine Capitulation besagte.

Zu gleicher Zeit hatte Alphons, zu dem Lesdiguières sogleich stieß, Saint Genis weggenommen, das sie zuvor verlassen hatten, weil es nicht der Mühe werth

werth war, eine Besatzung darinn zu halten. Da indessen die Savoyer es nachher besetzt hatten, so mußte man es ihnen wieder abnehmen, was um so leichter war, da nur dreyßig Mann darinn lagen, die auf die erste Aufforderung die Thore öffneten.

Da diese Wiedereinnahme einen, von dem Herzog wie gewöhnlich um Zeit zu gewinnen, vorgeschlagenen Waffenstillstand brach, so beschloß man, auch den Kommandanten in Echelles aufzufordern, der den Waffenstillstand vorschützte, in der That aber, weil er auf Entsatz hoffte, sich weigerte, sich zu ergeben; und gegen eine Belagerung als gegen einen Vertragsbruch protestirte. Alphons und Lesdiguières kehrten sich aber nicht daran, uncrachtet der Herzog sie wieder durch neue Traktaten hatte hinhalten wollen, weßwegen sie ihr Geschütz nach Grenoble zurück geschickt hatten; sie ließen es wieder kommen, schlossen den Platz ein, und legten sich ganz nahe davor.

Raum war dieß geschehen, so erschienen die Savoyer zum Entsatz bey dem schon oben beschriebenen Paß von la Crotte, von dem wie hier nur wieder erinnern, daß er äußerst schwierig ist. Sie wollten Munition und Mannschaft hineinwerfen, die aber vor dem nächsten Dorf, wohin sie vorgerückt waren, und wohin Lesdiguières Auriac geschickt hatte, zurückgeschlagen und gezwungen wurden, wieder umzukehren, wo sie hergekommen waren; wobey sie jedoch zuvor Zeit gehabt hatten, das Dorf auszufouragieren und Beute zu machen, die ihnen aber vor ihrer eignen Barrikade durch Alegret wieder abgenommen wurde, einen beherzten Krieger, auf den sich Lesdiguières bey kühnen Ausführungen verlassen konnte.

Da Lesdiguieres ausser dem Dorfe war, ließ es Auriac durch eine Barrikade decken, um zu verhindern, daß die Savoyer nicht wieder dahin kämen. Und da einige von ihnen eine Bergspitze besetzt hatten, von wo sie die Ihrigen begünstigen und Auriac sehr belästigen konnten, so wurde Alegret dahin kommandirt, wo er sie muthig verjagte, und einen Capitain den Berg herabstürzte, der wie Er gekleidet war, was anfangs die, welche von Lesdiguieres Seite auf den Ausschlag der Unternehmung warteten, sehr beunruhigte, indem sie dachten: der, den sie herunterfallen sahen, wäre Alegret selbst.

Dieser wurde hierauf mit Saint Bonnet und den beyden Garde-Compagnien Lesdiguieres zum Nachsetzen kommandirt, und würde den Feinden unfehlbar eine Niederlage beygebracht haben, wenn Saint Bonnet nicht gefürchtet hätte, zuviel zu wagen, weil die Partey äußerst ungleich war. Dazu kam noch, daß noch unten ein Angriff unternommen werden sollte, der aber unterblieb, weil die Nacht einbrach. Indessen wurden doch ein sunfzig Feinde, auf die man stieß, zusammengehauen.

Da unterdessen das Geschuß von Grenoble angelangt war, pflanzte man es noch denselben Abend auf. Als es im Begriff war abzufeuern, verlangten die Belagerten jemand zu sprechen, worauf man ihnen Alegret, ihren Landsmann, schickte, der einige Neigung zu kapituliren bey ihnen bemerkte, und sie volends dazu bestimmte, wobey sie sich jedoch ausbedungen, daß man um ihre Ehre zu wahren, erst vier Kononenschüsse thun sollte. Darauf zogen sie ab, mit Waffen, Geräth und Gepäcke, todter Lunte, fliegend der Fahne und klingendem Spiel.

Der

Der Geiz des Kommandanten zog aber der Besatzung ein großes Unglück zu. Denn, nicht zufrieden alle Prozkaffen (Flasques, an der Lavette) mit Pulver angefüllt zu haben, wollte man auch noch ganze Säcke voll davon mit fortschleppen, so daß die Weiber sogar welches im Busen hatten. Beim Abzug nun hatte einer von den Belagerten mit einer Sabel ein Loch in einen solchen Sack gestossen, und da das Pulver da herausrann, einen langen Strich auf den Boden hin machte, legte derselbe oder ein anderer Feuer daran, das daran fortlief, und unter den Haufen schlug und um sich griff, so daß alle wie gebraten wurden und in einen jämmerlichen Zustand geriethen, worauf sie sich blindlings in einen Bach stürzten, sonst wäre keiner davon gekommen. Aubigné schreibt diesen Vorfall einer Lunte zu, welche seinem Vorgeben nach durch die Tasche eines Soldaten brannte: er wußte aber das nicht recht, indem laut der Kapitulation keine brennende Lunte dabey seyn durfte.

Unterdessen wurde der Waffenstillstand durch Motet, einen angesehenen Cavalier aus Dauphiné, verabredet und geschlossen und darinn festgesetzt, daß Moretel dem König wieder zugestellt und unverzüglich darauf geschleift werden sollte. Der Baron von Chauviran und die Seinigen zogen also ab, und noch denselben Abend wurde mit der Demolition der Anfang gemacht. Lesdigueres der sich an die listigen Vögelungen des Herzogs nicht kehrte, hatte diesen Platz belagert, und Morges lag mit dem Geschütz bereit auf der Contrescarpe.

Zu eben der Zeit wurde die Stadt Vienne, die letzte Besetzung des Herzogs von Nemours in Dauphiné auf folgende Art zu ihrer Pflicht zurück geführt. Ein  
 l 2  
 Volks-

Volksaufstand der gegen ihn einige Monate zuvor zu Lyon ausgebrochen war, hatte ihn in Pierreceise eingeschlossen, von wo er sich trotz der Obacht seiner Wächter geflüchtet hatte. Als er nun mit guten Truppen zurück kam, um Rache dafür zu nehmen, unternahm der Connetable, der von Lyon, wo er bey der Ankunft des Königs seyn wollte, herrückte und viertausend Mann zu Fuß und tausend Pferde stark war, die Reduction von Vienne. Der Herzog war herbeygeilt, um dieß zu verwehren, und bemächtigte sich der Vorstadt Saint Colombe am Ende der Brücke, legte einige Truppen darcin, und warf den Rest in die Stadt. Der Marquis von Saint Sorlin, sein Bruder, kam zu gleicher Zeit nach Montluel um Besatzung darcin zu legen.

Der Connetable kam dem Herzog zuvor, und machte sich geschickt eine Mißhelligkeit zu Nutz, die wie er wußte zwischen Disemieu, einem angesehenen Cavalier aus der Provinz, der in dem Schloß Pipet kommandirte, und den Chëss in der Stadt ausgebrochen war; ließ ihn sich an seine Pflicht erinnern, und lag ihm an, zu ihr zurück zu kehren. Dazu fand man ihn denn so bereitwillig, daß er sein Wort gab, den Platz zu übergeben, und sogleich Montoisson mit tausend Büchschützen aufnahm. Hierauf rückte der Connetable näher herbey; Alphons, damals Marschall von Ornano, kam von einer andern Seite her mit guten Truppen, und als Disemieu, auf diese Art alles zur Ausführung seines Vorhabens gehörig vorbereitet sah, sagte er gerade heraus zu Chaylar und Dom Vincentio, Obersten der Italiener von der Besatzung: da er von guter Hand wisse, daß sie einen Anschlag auf seine Person hätten, so sey er entschlossen, Stadt und Schloß dem König zu übergeben;

ben; wolle ihnen aber doch zuvor sicheres Geleite für sich und ihre Leute verschaffen. — Nun entdeckte sich auch Montoison, und jene, überrascht und erstaunt mußten die angebotene Partie ergreifen, und zogen mit ihren Leuten ab; Disemieu geleitete sie selbst bis Sainte Blandine, wo er den Eyd der Treue gegen den König in die Hände des Connetable ablegte, der ihn dafelbst erwartete, und wenige Stunden darauf die Stadt übernahm.

### Fünftes Kapitel.

#### Lesdiguieres Reise nach Lyon zum König.

So wie wir schon einigemal in dieser Geschichte, um mehr Licht über den Zusammenhang der Begebenheiten fallen zu lassen, aus der Geschichte der Zeit überhaupt, einiges einschießen lassen mußten, so werden wir hier abermals darauf zurückkommen, um das was sich jetzt in der Folge der Begebenheiten darstellt, dadurch zu beleuchten.

Nachdem der Herzog von Nemours sich von Lyon geflüchtet hatte, wie wir oben gesehen haben, unternahmen einige angesehenen Männer, die sich unter den Unruhen doch noch ein französisches Herz erhalten hatten, mit Hülfe von vier Schöffen, die das allgemeine Gift noch nicht angesteckt hatte, die Stadt wieder unter des Königs Bothmäßigkeit zu bringen, und theilten ihren Anschlag dem Marschall Ornano mit, der eine außerordentliche Freude darüber hatte, ihnen seinen Beystand dazu versprach, und sich zu

dem Ende nach der Vorstadt Eguilletiere mit Truppen begab.

An demselben Tag bemächtigte sich Jaquet, einer der Schöffen, in Gesellschaft Biergues und Seves, mit einer guten Anzahl Bewaffneter der Brücke, und machten in Verbindung mit denen, die mit ihnen einverstanden waren, ihre Sachen so gut, daß alles daselbst rief: es lebe der König! Darauf wurden überall Freudenfeuer angezündet, das Spanische und Savoyische Wappen abgeschlagen, und dafür mit Ehrengeräng das französische aufgehängt, und nun hielten der Marschall, von d'Andelot, Saint Forjeu, Chevrères, Botheon, la Liegue, La Baume und einer Menge anderer Personen von Stand ihren Einzug in die Stadt, und besorgten vollends, was noch übrig war, um sie ganz französisch zu machen.

Sobald der König von dieser glücklichen Wiedererlangung Nachricht hatte, wollte er die Liebe des Volks selbst sehen, und es mit seiner Gegenwart beehren, die ohnehin in dieser Gegend um der benachbarten Provinzen willen nöthig war. Er hielt also seinen Einzug in dieser Stadt, die ihn mit ungemeiner Freude empfing, und durch die Pracht die sie dabei aufwendete, deutlich an Tag gab, mit welchem Eifer sie sich seinem Dienst ergeben wollte.

Da es Lesdiguières Schuldigkeit erforderte, dahin zu gehen, um ihm seine Aufwartung zu machen, so machte er sich, von Crequy und hundert bis hundert und zwanzig Adelichen aus der Provinz begleitet, dahin auf den Weg. Bey seiner Ankunft in der

der Stadt traf er unvermuthet in Bellecourt, einem Platz nahe beym Rhone-Thor den König an, der sich mit Ringelrennen beschäftigte, ihn sogleich erkannte, unverachtet er ihn seit langer Zeit nicht gesehen hatte, mit freudeglänzendem Gesicht und eingelegerter Lanze auf ihn einrannte, und scherzend ihm zurief: Ha alter Kezer, stirb!

Lesdiguières hatte sich sogleich vom Pferd geworfen, um ihm seinen Respekt zu bezeigen, worauf der König zu ihm sagte: „Seyen Sie mit tausendmal willkommen! Sie sind unter allen meinen Dienern derjenige, den mich am meisten zu sehen verlangte.“ Hierauf befahl er ihm, wieder aufzustehen, kam nach ein paar Rennen wieder zu ihm her, stieg ab, was zugleich der ganze Hof that, und führte ihn bey der Hand in Snyays Garten, wo er ihn über eine starke Stunde aufhielt, und ihm ganz besonders bezeugte, wie sehr er mit seinen Diensten zufrieden wäre, so daß er ihm verschiedencemal sagte: „es würde kein vorzügliches Geschäft vorkommen, wobey er nicht jederzeit die Hauptrolle haben sollte; und er werde seiner bald bedürfen, um den Herzog von Savoyen zur Raison zu bringen.“

Lesdiguières versicherte ihn seines unterthänigen Danks, und bekräftigte ihm nachher die Versicherungen seiner Treue durch die That. Am folgenden Tag schickte ihm der König durch Calignon, Kanzler von Navarra, das Dekret eines Staatsraths, eine Ehre die damals noch nicht so gemein war, wie sie nachher wurde, und die man nur Männern von vorzüglichem Verdienst verlieh. Wenige Stunden darauf legte Lesdiguières darüber den Eyd der Treue in die

Hände Sr. Majestät, des Königs ab, der noch, da ihm die Mißbelligkeit bekannt war, welche die An-  
gelegenheiten von Provence zwischen dem Connetable  
und ihm bewirkt hatte, besonders Sorge trug, sie  
miteinander auszugleichen.

La Fin der hieran den Antheil gehabt hatte, den  
wir oben gesehen haben, befand sich damals am Hof,  
und da ihm sein Neffe, der Vizdom von Chartres  
anlag, sich für die Beleidigung zu rächen, die ihm  
durch Schleifung der Citadelle von Aix zugefügt wor-  
den war, so ließ er Lesdiguieres durch den Baron  
von Camillac fordern, der eines Morgens zu ihm  
kam, als er noch im Bett lag. Nachdem Lesdiguiere-  
res den dazu bestimmten Ort, und daß sowohl der  
Baron als der Vizdom mit von der Partie seyn woll-  
ten, vernommen hatte, so schickte er sogleich den Kas-  
sier de Frane nach Crequy und le Poet, die sich mit  
ihm in eine Barke setzten, um mit ihm die Saone  
hinunter nach dem Kampfsplatz zu fahren.

Da aber aller Sorgfalt ungeachtet Dinge dieser  
Art unter Personen von Rang nicht so leicht so geheim  
vorgehen können, als unter Privatpersonen, und  
Givry dem König Nachricht von diesem Handel und  
dem dazu bestimmten Platz gegeben hatte, ließ er so-  
gleich den Marquis von Pralin, damals Capitain  
seiner Leibwache, aufsitzen, um Lesdiguieres den Weg  
zu verlegen, und ihn im Namen Sr. Majestät zu  
arretiren, was auch geschah. Da zu gleicher Zeit  
durch einen andern la Fin herbeygebracht wurde, ge-  
gen den der König sich sehr entrüstete, und ihn sogar  
mit seiner Ungnade bedrohte, so erklärten Se. Ma-  
jestät öffentlich die Schleifung der Citadelle von Aix  
wäre

wäre auf Ihren Befehl geschehen, verboten la Fin, sich weiter darüber zu formalisiren, und befahl beyden, wieder Freunde zu seyn.

Da unter der Zeit der Herzog von Guise die Statthalterschaft von Provence erhielt, und erwog, daß es wegen der Macht, und der Plätze, welche der Herzog von Epernon noch darinn besaß, für ihn schwer halten würde, sich daselbst einzurichten, wenn ihm Lesdiguières nicht beystände: so beredete er ihn den Posten seines Generallieutenants darinn zu übernehmen, um ihn so desto besser in die Absicht zu verflechten, die er hatte, die Gegenmacht abzutreiben, und versprach ihm dabey voraus die Stadt Sisteron zu seiner Niederlassung. Lesdiguières der es sehr zufrieden war, sich die Freundschaft dieses Prinzen zu erwerben, und überdieß nicht zweifeln durfte, daß es dem König zum Wohlgefallen gereichen würde, entschloß sich ohne Mühe dazu.

Als der König wenige Tage darauf zum Entsatz von Cambray abgieng, machte sich Lesdiguières, nachdem er zuvor dessen Absichten in geheim erfahren, und Seine Befehle erhalten hatte, wieder auf den Weg nach Dauphiné, und machte daselbst auf seine eigene Kosten eine Werbung von viertausend Mann zu Fuß und drey bis vierhundert Pferden, die er zum Zug nach Provence brauchen wollte.

Zwölftes Kapitel.

Lesdiguieres Zug nach Provence mit dem Herzog von Guise; Einnahme von Cisteron und andern Plätzen.

Sobald der Herzog von Guise im Stand war, von seiner Statthalterschaft Besitz zu nehmen, gieng Lesdiguieres von Puymore am fünf und zwanzigsten November ab, ließ einen Theil seiner Truppen nach Serres marschieren, und Auriac führte den Rest gegen Tallard. Er ließ sie so diese beyden Wege ziehen, weil er einen Anschlag auf Cisteron hatte, eine Grenzstadt von Provence, worinn Ramefort für den Herzog von Epemon lag, und der er sich nothwendig erst versichern mußte, ehe man weiter etwas unternehmen konnte.

Cisteron liegt unten an einem Berge, worauf sich ein Schloß befindet. Gegenüber, aber seitwärts von der Stadt, liegt eine Vorstadt, la Baume genannt, die von ihr durch den Fluß Durance getrennt ist, durch eine Brücke aber mit ihr zusammenhängt. Diese Vorstadt ließ Lesdiguieres durch Auriac angreifen, und er für sich übernahm es, sich des Thors der Stadt zu bemächtigen. Beyde bedienten sich dazu der Petarde; die am Thor war aber zu gering, und wirkte weiter nichts, als daß sie die Besatzung herbey zog. Die in der Vorstadt aber brach, und man fiel über die her, die sich zur Wehr setzen wollten: dreyßig Mann wurden sogleich niedergemacht; die andern blieben zum Theil im Fluß, worüber sie hatten schwimmen wollen, und der Rest fand Mittel,  
die

die Stadt noch zu erreichen, bis auf einige die gefangen genommen wurden.

Diesem glücklichen Anfang würde ein gleicher Erfolg entsprochen haben, wenn der Herzog von Guise, der sich zugleich mit seinen Truppen dabei befand, gehalten hätte, was er versprochen hatte. Lesdiguières der ohne Kanonen nichts weiter vornehmen konnte, und sich zu Ribiers einquartiert hatte, schickte einen Adlichen an ihn, durch den er ihn beschwor, zu eilen. Als Ramesfort unterdessen aufgefordert wurde, den Platz zu übergeben, so antwortete er, da er den Platz von dem Herzog von Sperron empfangen habe, so werde er ihn auch niemand anderm übergeben, als ihm. Da nun Lesdiguières das Dementi nicht auf sich kommen lassen wollte, so war er darauf bedacht, mit Ramesfort anders als durch Reden fertig zu werden. Er ließ ganz am Schloß einen Hügel besetzen, wo ein Gascogner Regiment lag, die Weißmützen (bonnets blancs) genannt; weil aber die, die sie davon vertrieben hatten, ihn selbst gleich wieder verließen, so daß jene wieder dahin zurück kommen konnten, so kommandirte er le Blanc mit dreihalbshundert Mann dahin, um den Posten wieder einzunehmen.

Auf das erste Anrücken zogen sich die Gascogner ein wenig zurück; ihr Kapitain Artigue kehrte aber wieder gegen ihn um, und sagte zu ihm: Wir haben Ihnen meine Herren den Platz aus Höflichkeit geräumt; nun ist die Reihe an Ihnen, ein Gleiches zu thun. Le Blanc antwortete ihm aber trocken: Sie werden wohl thun, wenn Sie ihn auf andere Art wieder zu bekommen suchen, denn ich muß nur gehen,

hen, daß ich dazu nicht höflich genug seyn dürfte.“ — Hierauf griffen ihn die Gascoigner von vier Seiten an, mehr mit Steinwürfen als mit Feuergewehr, und warfen ihm sogleich anfangs zehn bis zwölf der Seinigen nieder. Le Blanc vertheidigte sich mit großem Muth, und wiewohl er rings um sich eine Menge Verwundeter sah, unter andern seinen braven Fährnich Alegret, so verlohr er doch weder Herz noch Einsicht, sondern machte sich an Artigue selbst, ver setzte ihm einen starken Stoß mit der Helebarde, woran das Eisen sich umlegte, als wenn er gegen einen Felsen gestoßen hätte, unerachtet jener nur im bloßen Wams war: Er hatte aber einen Panzer darunter, der ihm statt Harnisch diente. Obschon von dem Geblüt geblendet, das ihm von der Stirn herab rann, ver setzte ihm Alegret zu gleicher Zeit mit der Schußgabel (i) eins über den Kopf, wovon er niederstürzte, so daß le Blanc ihn gefangen nehmen konnte.

Bestürzt über den Fall ihres Kapitäns, der jes doch blos betäubt von dem Schlag war, fiengen die Gascoigner an den Muth zu verlieren. Da sie ihn aber bald darauf wieder aufstehen sahen, griffen sie wüthend wieder an, und zwar mit um so mehr Vortheil, da sie ihrer fünfhundert gegen höchstens dreißig waren, und beständig vom Schloß aus mit frischen Leuten abgelöst wurden. Lesdiguieres ließ daher auch, weil er die Partie für zu ungleich hielt, die Seinigen durch Mazeran mit funfzig Reitern unterstützen, vermittelst deren der Hügel ihnen verblieb, und die Gascoigner genöthigt waren, sich zurückzuziehen, und zwar anders als aus Höflichkeit.

Da

Da der Herzog von Epernon Ramefort nicht wollte zu Grund richten lassen, so schickte er ihm fünfhundert Reiter und dreihundert Büchschützen, welche aber wieder umkehren mußten, weil Lesdiguieres sowohl Pont de Gebion, wo sie durch mußten, als auch die andern Pässe verlegt hatte. Da er indessen unfehlbar nächstens den Platz einbekommen mußte, wo das Volk in Rücksicht auf die sonst von ihm empfangene gute Begegnung, nicht übel gegen ihn gestimmt war, so zogen einige der Angesehensten in der Provinz, eifersüchtig darüber, daß er die Stelle eines Lieutenant general erhalten hatte, die sie gern gehabt hätten, und aus Furcht, der Platz möchte zu seiner gänzlichen Niederlassung bey ihnen, die sie verhindern wollten, Anlaß geben, diese also zogen einen seiner Officiers, Wexplez, auf ihre Seite, um den Herzog von Guise zu bereden, daß er an Ramefort schrieb, im Fall er in Unterhandlung treten wollte, sollte er dieß nur unmittelbar mit ihm thun, wobey er ihm die Beybehaltung seiner jetzigen Stelle zusichere. Die ganze Absicht dabey war, Lesdiguieres davon auszuschließen, da es ihm doch, wie wir oben gesehen haben, schon zu Lyon versprochen worden war.

Nachdem dieß Complot also zu Stand gebracht war, warf sich Wexplez, der zu Penpin, um den Paß besetzt zu halten, auf Wache lag, einst zur Nachtzeit in Cisteron, wo er im Namen des Herzogs mit Ramefort unterhandelte: eine Betrügerey, die Lesdiguieres mit seiner gewöhnlichen Klugheit übersah. Hierüber kam der Herzog dazu, bestätigte den Vergleich, zog in Cisteron ein, wo er nur zween Tage blieb, und nachdem er daselbst die nöthige Ordnung

nung hergestellt hatte, um sich der Stadt zu versichern, reiste er mit Lesdiguières wieder ab, gegen Riez, wo Peyroles für den Herzog von Epemnon kommandirte.

Sie rückten sogleich, und ohne Mühe, in die Stadt, und forderten Peyroles auf, aus der Citadelle abzugehen; dieß half aber weiter nichts, als daß man auf sieben oder acht Tage einen Waffenstillstand mit ihm schloß, und unterdessen gieng der Herzog nach Aix, um seinen Einzug daselbst zu halten.

Nachdem der Herzog als Gouverneur anerkannt und die Stände versammelt worden waren, so wurde beschlossen, daß Lesdiguières hinziehen, und Vinon angreifen sollte, das Auriac kurz zuvor eingeschlossen hatte. Da ihn aber die Schwäche des Landes, oder eigentlicher der böse Wille der Vornehmsten, welche verhinderten, daß man kein Geschütz dahin bringen konnte, nöthigten Weg und Absicht zu ändern, so rückte er am hellen Tag bloß mit seiner Garde von zweyhundert Büchenschützen, vor Auriol, und ließ eine Petarde ans Thor schrauben, während die feindlichen die Mauern erstiegen, und drang in den Flecken ein, wo bloß zwei Compagnieen leichte Reiter und zwei Carabiniere Compagnieen lagen, die er ins Schloß drängte, nachdem er ein Drenßig davon niedergemacht und eben so viel gefangen genommen hatte, unter andern le Chatellier, ihren Kommandanten, und anderthalbhundert Pferde. Der Rest schloß sich in einen Thurm des Schlosses ein, das ohne Geschütz nicht zu erobern war.

Nach

Nachdem er von da nach Aix zurückgekommen war, erhielt er den ehrerbietigen Besuch einiger Marsseiller, die um des Königs willen vertrieben worden waren, und ihm ein Mittel vorschlugen, diese Stadt wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen, und zwar durch ein Verständniß, das sie darinn unterhielten, und das ihnen unfehlbar schien. Der Herzog dem er die Sache sogleich eröffnete, konferirte mit ihm darüber; worauf sie zusammen große Zurüstungen zu Ausführung dieses Anschlags machten, die aber aus Mangel an gehöriger Mitwirkung von innen, diesmal vergeblich waren.

Nachdem ihm unterdessen die Stadt Pertuis eine Feldschlange verschafft hatte, kehrte er sich wieder gegen Vinon, und fand, daß durch Auriaes Bemühung Bonnesoy, der darinn für die Ligue kommandirte, sich für den König erklärt hatte.

Von hier zog er fürbas mit einer Kanone, die Namefort, der ebenfalls zur guten Sache übergegangen war, geschickt hatte, und ließ Puysson einschließen, wo die Einwohner nur erst etwas wie Artillerie sehen wollten, und ihm dann sogleich aufmachten, ohne sich mehr als das Leben auszubitten, indem sie es noch für ein großes Glück hielten, daß man sie kapitulieren ließ. Er ließ ihnen indessen doch noch Waffen und Gepäck.

Er hatte unterdessen seine Reitercy gegen Blesvur, Saint André, und einige andere Orter von geringer Bedeutung geschickt, um da zu rasen; da er aber erfuhr, daß man sich überall geweigert hatte, sie einzunehmen, visitirte er sie selbst, und machte den  
An

Anfang von Nonnante, das den Namen daher hat, daß man neunmal über einen Strom muß, ehe man dahin gelangt. Unerachtet der schwierigen Zugänge aber, welche die üble Witterung noch schlimmer machte, brachte er sie alle zur Maison, und verschaffte seinen Leuten Quartier bey ihnen.

Nachdem er dieß abgethan, und aus dem Verhalten der Vornehmsten im Lande, und aus den Widersegligkeiten gegen seine Niederlassung wohl geschlossen hatte, daß er sich keines Bessern daselbst zu versehen hätte, und daß er just daher den meisten Widerstand fand, woher er Unterstützung bekommen sollte: so gab er dem König Nachricht davon, und kehrte, nachdem er, ohne sich seine Unzufriedenheit über den schlechten Erfolg dieses Zugs für ihn merken zu lassen, sich seines Versprechens gegen den Herzog entledigt hatte, nach Dauphiné zurück.

---

## Sechstes Buch.

---

### Erstes Kapitel.

#### Verfolg der Bezwingung von Provence.

Da der Beystand, welchen Lesdigueres dem Herzog von Guise leistete, diesem die Bezwingung der noch widerspenstigen Städte erleichtert hatte, so setzte er seine Fortschritte nach Lesdigueres Abreise fort, jedoch nicht ohne sich abermals genöthigt zu sehen, ihn zu Ausführung seines Anschlags auf Marseille zu Hülfe zu nehmen. Der Leser wird es mir sicher Dank wissen, wenn ich die nähern Umstände hievon so kurz als möglich anführe, um ihm die Mühe zu ersparen, erst die Geschichtsbücher darüber nachzuschlagen.

Diese Stadt, von allgemein bekannter Wichtigkeit, wurde von Karl Casaut und Louis von Aix regiert; beyde Consuls, heftige beherzte Leute, und erklärte Anhänger des Königs von Spanien. Als sie im Begriff waren, sie an ihn zu verkaufen und sie an Karl Doria aus Genua zu überliefern, der bis an den Hafen gekommen war, um sie zu übernehmen, so unternahm es Peter von Liberta, ein Cavalier voll Tapferkeit und Eifer für das Beste des Königs, sie

N. Denkwürdigk. VIII. B.      U      durch

durch unfehlbare Mittel, die er dem Herzog von Guise vorlegte, ihrem rechtmäßigen Herrn zu erhalten.

Diese Mittel waren, sich entweder diese beyden Tyrannen vom Halse zu schaffen, oder ihnen das Königsthor zu verschließen, das er in seiner Gewalt hatte, und durch welches sie beynähe alle Morgen mit ihren Garden auszogen, so daß es vermittelst eines fünfhundert Schritt davon gelegten Hinterhalts nicht schwer halten konnte, sie zu fangen.

Der Herzog fand die Sache ausführbar, und fand noch dazu eine glückliche Vorbedeutung in dem Namen des Unternehmers (Liberta, Freyheit) sowohl als des Thors. Er entfernte sich daher vorerst von Aix, um diesen beyden Tribunen, denen seine Nachbarschaft verdächtig gewesen war, den Argwohn zu benehmen; beschäftigte sich mit Belagerung einiger kleinen Plätze, und als man ihn am engsten darein verwickelt glaubte, gieng er nach Toulon, von wo er gerade gegen Marseille zog, und zur Nachtzeit la Manon sich so sehr als möglich der Stadt nähern ließ.

Am folgenden Morgen zog Louis von Aix wie gewöhnlich heraus, worauf Bartholomäus von Liberta, Peters Bruder sogleich das Fallgatter niederließ, und ihn heraus — Casaut hinein sperrete. Als la Manon dieß, das Zeichen seiner Annäherung, sah, so ließ er Louis d' Aix und dessen Leute angreifen, die sich aber so gut hielten, daß er noch Zeit gewann, sich mittelst eines Fahrzeugs in die Stadt zu werfen, wo Casaut, der heraus wollte, von Peter Liberta getödet wurde; worauf diesen Casauts Leibwache anfiel, der sich aber mit dem Beystand seiner Brüder tapfer vertheidigte, während von aussen la Manon seine ganze Infanterie vor das Thor rücken ließ, ungeachtet  
das

das Geschütz von der Mauer unaufhörlich auf sie feuerte, was anfangs Zweifel gegen die Treue der Unternehmer in ihm erregte. Unterdessen aber kamen Imperial und Laurens, Officiere von der guten Partey, heraus, und versicherten den Herzog, daß Casaut erregt sey.

Louis d'Alix hatte unterdessen das Thor von innen angegriffen, war aber muthig zurückgeschlagen worden, und hatte sich in die Hauptwache des Stadthauses zurückgezogen, wo er sich aber wegen des Murrens unter dem Volk noch nicht sicher genug glaubte, und sich in das Fort Saint Victor warf. Der Herzog zog mit seinen Truppen in die Stadt, wo er einen Theil des Volks fand, das zu schreien anfing: es lebe der König und Liberta, worauf er allen, auch denen, die in Waffen waren, Leben und Freyheit zusicherte, durch den Baron du Sel, und la Pierre, Capitain seiner Garde, aber zehn bis zwölfhundert Spanier zusammenhauen ließ, die sich in dem Hafen betreten ließen, die Stadt dem König gewann, und sie ganz zum Gehorsam zurückbrachte.

Um indessen wieder dahin zurück zu kommen, von wo wir ausgiengen. Lesdiguieres war von dem Herzog gebeten worden, ihm bey dieser Gelegenheit mit seinen Truppen beyzustehen, die er aber mit der Behandlung, die sie in diesem Lande erfahren hatten, so unzufrieden fand, daß die Capitains durchaus nicht zu bereden waren, wieder dahin zu gehen. Um dennoch seiner Schuldigkeit gegen den König nachzukommen, schickte er Creguy mit fünfhundert Pferden, von ihren Fähnrichen kommandirt, dahin. Da aber dieser Sulkurs erst einige Stunden nach vollbrachter That daselbst anlangte, so konnte er nicht Theil daran nehmen. Desto größern hatte Creguy dafür an

A 2

dem

dem Freudenfest, das die Stadt veranstaltete; denn er gewann bey dem Ringelrennen den Ring, und hatte das Vergnügen, da wenigstens seine Geschicklichkeit sehen zu lassen, wo er seine Tapferkeit nicht hatte zeigen können.

Da wir einmal in dieser Gegend sind, so wollen wir sie nicht verlassen, ohne zuvor den Abzug des Herzogs von Epéron, und damit zugleich die gänzliche Reduktion der Provence abgewartet zu haben. Unser Gegenstand führt uns nothwendig dahin, und es paßt zu meinem Vorhaben, die Wißbegierde des Lesers so gut zu befriedigen, als es angeht, ohne mich zu sehr von den mir gesteckten Schranken zu entfernen.

Nachdem also der Herzog von Epéron durch Vermittlung des Connetable seinen Vergleich mit dem König geschlossen hatte, wurde Roquelaure, nachheriger Marschall von Frankreich, an ihn abgeschickt, um ihn an den Hof zu bringen. Die Bedingungen seines Vergleichs waren: daß er in allen seinen Stellen und Würden bestätigt wurde, daß sein Sohn die Anwartschaft auf die Statthalterschaften von Angoumois, Taintonge, Perigord und Limosin bekam, und wurde diese letzte ihm von dem Tag des Vergleichs an eingeräumt, zur Schadloshaltung für den Verlust von Provence; — daß man ihm gute Anweisungen auf beträchtliche Summen geben sollte, womit E. Majestät ihn beschenkte; daß alle Städte, die er in Provence inne hatte, den Capitains verbleiben sollten, die er darinn angestellt hatte.

Einige von diesen letztern hatten Lesdiguières durch den Capitain Genton den Antrag machen lassen, wenn er sie kaufen wollte, so wollten sie sich billig finden lassen. Er antwortete aber darauf: er wolle keine anders  
als

als aus der Hand des Königs; er wisse nichts von Kauf-  
fen; bestrafte also durch diese gleich kluge und edelmü-  
thige Antwort ihre Habsucht.

Auf diese für den Herzog ganz vortheilhafte Be-  
dingungen erhielt Roquelaure die Plätze, die der Her-  
zog noch besaß, und stellte sie dem Herzog von Guise  
zu, und so wurde diese zuvor ganz ordnungslose Pro-  
vinz unter der Botmäßigkeit des Königs wieder ver-  
einigt. —

## Zweytes Kapitel.

### Lesdiguieres Reise nach Hof, und deren Erfolg.

Lesdiguieres war damals in Dauphiné und arbeitete  
mit dem Marschall von Ornano an Erleichterung des  
Volks durch Einziehung der unnöthigen Besatzungen,  
und durch gute Einrichtungen, die bey denen getroffen  
werden konnten, welche noch beybehalten werden muß-  
ten. Der König, dem die Hindernisse zu Ohren ge-  
kommen waren, die er in Provence gefunden hatte,  
glaubte ihm daher auf andere Art eine Vergütung da-  
für schuldig zu seyn, wozu sich bald eine Gelegenheit  
fand. Denn da der Marschall von Matignon im  
Begriff stand, seine Stelle als Lieutenant general in  
Guyenne mit der in der Normandie zu vertauschen,  
so beschloß der König, — der diesen Tausch genehmig-  
te, und mit der ganzen Sorgfalt eines guten Herrn  
Gelegenheit suchte, Lesdiguieres vortheilhafter zu se-  
zen, dabey auch nicht zweifelte, daß es ihm weit lieber  
seyn würde, in Dauphiné als anders wo angestellt zu  
werden, — den Marschall von Ornano von dort weg,

und als Lieutenant general nach Guyenne zu versetzen, dafür aber Lesdiguières in dessen Stelle nachrücken zu lassen.

Er hatte zu dem Ende Roquelaure befohlen, ihm davon zu sagen, wenn er ihn noch in Provence träfe; da er aber, wie wir gesehen haben, schon weg war, so schickte Roquelaure einen Adlichen mit einem königlichen Handschreiben an ihn ab, worinn es unter anderm hieß: „Herr von Lesdiguières, glauben Sie Roquelaure, was er Ihnen von mir ausrichten wird, und daß in meinem Reich kein Mann ist, den ich mehr liebte und schätzte als Sie.“

Nachdem Lesdiguières also von der Ehre benachrichtigt war, die der König ihm zugedacht hatte, und die er so respektsvoll als freudig annahm, so ermangete er nicht ihm nach Schuldigkeit dafür zu danken.

Der Reid indessen, der stets mit tückischem Auge jeden Zuwachs seines Ansehns belauerte, erweckte die Angesehensten am Hofe, den König von seinem hier gefaßten Entschluß abzubringen, indem mehrere derselben sich bemühten, Ihn zu bereden: „Es sey gefährlich, in einer von Hugonotten vollen Provinz einen Hugonotten als Lieutenant general anzustellen, der ohnehin schon zuvor daselbst in großem Ansehn stände. Ueberdieß würde es der Paps, dem er doch versprochen hätte, keine wichtige Stelle, einem von dieser Religion anzuvertrauen, es sehr übel aufnehmen.“ — Sie richteten aber weiter nichts damit aus, als daß sie sich das Mißvergnügen zuzogen, den König antworten zu hören: „Er kenne seinen Mann, und siehe jederzeit für ihn.“ — Der Erfolg hat bewiesen, daß er sich sicher für ihn verbürgen konnte.

— — — — —

7

Da unterdessen der Herzog von Savoyen zeigte, daß er an nichts weniger dachte als sein wegen Zurückgabe des Marquisats Saluzzo gegebenes Wort zu halten, so sah sich der König genöthigt, ihm den Krieg zu erklären, weil er ihn auf andere Art nicht zur Ordnung bringen konnte. Da er aber nichts in dieser Sache beschließen wollte, ohne zuvor mit Lesdiguieres conferirt zu haben, so entbot Er ihn zu sich, und schrieb ihm, als Er hörte, daß er unter Wegs war, eigenhändig, um seine Reise zu beschleunigen.

Bev seiner Ankunft zu Monceaux empfing Er ihn so gnädig als er es nur wünschen konnte, und sagte zu ihm: „Herr von Lesdiguieres, ich kenne Ihr gerechtes Mißvergnügen wegen Provence; reden wir aber nicht mehr davon, ich will besser für Sie sorgen.“ — Hierauf zog Er ihn bey Seite, und sagte ihm, was Er in Ansehung des gedachten Tausches beschloßen hätte, wobey er verschiednenmal wiederholte: Sie sollen zufrieden seyn, ich versichere Sie! — Worauf Lesdiguieres blos mit neuen Versicherungen seiner Ergebenheit und Treue antwortete. —

Einige Tage darauf befahl ihm der König, Ihn auf Seiner vorhabenden Reise nach Rouen zu begleiten, weil er daselbst die Sache wegen Savoyen vollends ganz mit ihm verabreden wollte, welches Geschäft eigentlich für ihn zu gehören schien. Denn außer dem, daß er Nachbar des Landes war, und die Kräfte dieses Fürsten besser kannte, als kein anderer, stand er auch noch in großem Ansehn in Dauphiné und der umliegenden Gegend, und konnte daher viele Vortheile ziehen. Alles unumgängliche Erfordernisse für jeden, der diesen Krieg unternehmen sollte.

Indessen war der Marschall von Ornano schon lange eifersüchtig auf Lesdiguières, sowohl wegen seiner verschiedenen Thaten, die alle rühmlich waren, als wegen der Macht und Plätze, die er im Land besas, wo der Marschall auf den einzigen Ort Moras eingeschränkt war. Als er nun von Hof Nachricht erhielt, was im Werk sey, so gerieth er in Unruhe darüber, und schickte seinen Sekretär Canapes dahin, um von dem König die Erlaubniß zu erbitten, Ihm aufzuwarten.

Seine Absicht hiebey war, sich, um welchen Preis es seyn möchte, in seinem Posten als Lieutenantgeneral in Dauphine zu erhalten, wobey er auf seinen Credit und seine Freunde rechnete, um es zu bewirken, und, wenn er nur erst am Hof wäre, eine Aenderung des anders gefaßten Entschlusses zu bewirken hofte. Zwo Rücksichten vorzüglich waren es, die ihn dieß so sehr wünschen ließen: erstlich, glaubte er nicht sich anderswo so gut als in dieser Provinz einrichten zu können, wiewohl er in Guyenne (wo sein Andenken noch jetzt theuer ist) nicht weniger Ansehn und Ursache zufrieden zu seyn fand, als in Dauphiné. Zweitens befürchtete er, es möchte schimpflich für ihn seyn, wenn er sich seine Stelle nehmen ließe, um einen andern damit bekleiden zu lassen, der sie ihm durch größeres Verdienst entwunden zu haben scheinen, und eitel darüber werden, könnte.

Nachdem er nun die nachgesuchte Erlaubniß erhalten hatte, nahm er Post und kam nach Rouen, wo er aber diese Sache zum Vortheil Lesdiguières bey nahe ganz beendigt fand. Da er nun seinen Mißmuth darüber nicht länger zu verbergen vermochte, beschloß er, sich an Lesdiguières selbst zu halten, aus dem  
Grund

Grund, weil er sich um seine Stelle beworben hätte, was ein Mann von Herz nicht dulden könne.

Er theilte sein Vorhaben seinem Vertrauten, einem von Adel aus Dauphin, la Cordonniere mit, der am andern Morgen Crequi in einer Kirche fand, von wo er nach Lesdiguieres Quartier zu gehen im Begriff war. Er fragte ihn, ob er sicher mit ihm reden könne; und als ihm Crequi dessen versichert hatte, so sagte er zu ihm: er habe den Auftrag von dem Marschall, Lesdiguieres zu fordern; weil er aber fürchte, entdeckt und mißhandelt zu werden, wenn er selbst hingienge, so wende er sich deswegen an ihn, um es Lesdiguieres zu hinterbringen.

Crequi antwortete ihm: es sey nicht seines Thuns, seinen Schwiegervater herauszufordern, sondern ihm zu dienen; und erbot sich, ihn hinzuführen, mit der Versicherung, daß er von Lesdiguieres keine üble Begegnung zu fürchten hätte, der zu großmüthig dazu wäre, so viel Ursache er auch in der That hätte, da ihn ein Mann aus seinem Lande und von sehr ungleichem Stande gegen ihn herausforderte, der jederzeit getadelt werden würde, daß er ein solches Geschäft übernommen hätte. Indessen schwur er ihm auf seine Ehre, daß er ohne Gefahr hingehen könne und erbot sich von neuem, ihn dahin zu führen.

La Cordonniere schlug dies aus, und sagte: er werde es nun aber überall kund machen, daß er ihn gebeten habe, die Ausforderung zu verrichten; worauf ihm Crequi mit Verachtung und um ihm einen Stich zu geben, antwortete: er wolle zu seinem Schwiegervater gehen, um ihm bey der Hand zu seyn, wenn etwa ein beherzterer als er, käme, um diesen Auftrag auszurichten.

Am vorigen Abend hatte er den Marschall nach seiner Wohnung begleitet und dieser ihn wieder bis an die Treppe, ohne von ihm ein Wort zu hören, gegen seine Gewohnheit; denn der Marschall war einer der höflichsten Männer seines Standes. Da indessen unter Personen dieses Ranges die mindeste Kälte einen Anschlag vermuthen läßt, und da ihre Zwistigkeiten wegen der Menge von Leuten, die um sie sind, nicht leicht im Geheim ausgemacht werden können: so war der König auch von dieser benachrichtigt worden, und schickte sogleich nach beyden, versprach ihnen, sie zufrieden zu stellen, und befahl ihnen Freundschaft zu halten.

Dies änderte jedoch den Entschluß des Königs nicht, den Marschall aus Dauphiné weg und Lesdiguières an seine Stelle zu setzen, dem er in geheim die Bestallung darüber ausfertigen ließ, indeß bis jener sich anders besonnen haben würde. Denn da er sehr gut beyhm König stand, der bisweilen von ihm sagte: „dies sey ein Mann, der noch nie Pergament nöthig gehabt habe, (d. h. der noch nie einen Fehler gegen seinen Dienst begangen habe) so erhielt er einige Bedenkzeit, in Hoffnung, daß er mit der Zeit noch andern Sinnes werden würde.

### Drittes Kapitel.

Lesdiguières Rückreise nach Dauphiné. Zurückstungen und Anfang des Savoyischen Kriegs.

Da also der Herzog von Savoyen zeigte, daß er an nichts weniger als an die Zurückgabe des Marquisats Saluzzo denke und da Sillery, Resident des Königs

Königs in Piemont, ihm zu wissen gethan hatte, daß man von dem Herzoge anders als durch Gewalt nichts erwarten dürfe, so beschloß der König von neuem ihm den Krieg zu erklären, und Lesdiguières aufs ehefte in der Eigenschaft eines General-Lieutenants seiner Armeen in Piemont, Savoyen und Dauphine, abgehen zu lassen. Diese letztere legte ihm beynah alle Verrichtungen eines Lieutenant general der Provinz bey, damit er in vorkommenden Fällen Gebrauch davon machen könnte.

Als er so mit einer Menge Aufträgen, aber wegen der eignen üblen Lage des Königs, ohne Geld in Grenoble zurück war, kostete es ihn nicht geringe Mühe, sich in Stand zu setzen, das zu thun, was man von ihm erwartete, und worauf, wie man wohl sagen kann, damals zum Theil das Wohl des Staats beruhte; indem er durch diesen Krieg, wie er auch that, den Spaniern den Weg nach Frankreich verschliessen sollte, welche sich anschickten, hereinzufallen um die Wiedereinnahme von Amiens zu verhindern, das Ernand Teillo (1), wie uns die Geschichte erzählt, kurz zuvor überrumpelt hatte.

Unterdessen erhielt er eine Deputation von denen der vorgeblich reformirten Religion, (die wir sonst unter den Namen Protestanten kennen) die zu Châtelleraut versammelt und im Verdacht waren, sich diese üble Konjunktur zu Nutz machen zu wollen, um den König zu nöthigen, ihnen ihre Forderungen um so leichter einzuräumen. Da sie dem zu folge Lesdiguières große Anerbietungen thun ließen, die wirklich seinem Glück sehr förderlich seyn konnten, so tadelte er sie nicht nur darüber, daß sie den König in seinen wichtigsten, dringendsten Angelegenheiten im Stich ließen,

was

was ohne Zweifel ein schlechter Dank für die sehr wesentlichen Verbindlichkeiten sey, die sie gegen seine Güte hätten; sondern erklärte ihnen auch, daß er sie öffentlich anklagen und seine Waffen gegen sie kehren würde, wenn sie auf ihren übeln Anschlägen und in ihrer Undankbarkeit beharren würden. Eine Handlung, die man nicht ohne das verdiente Lob vorbegehen darf, und für die ich keinen hinlänglich rühmlichen Namen kenne.

Da er sich bei seinen damaligen Geschäften genöthigt sah, von seinem Credit Gebrauch zu machen, um sich des erhaltenen Auftrags zu entledigen: so brachte er die Monate April, Mai und Juni damit zu, ungefähr sechstausend Mann zu Fuß und sechshundert zu Pferde auszuheben, die er in verschiedene Orte um Grenoble her verlegte. Hierauf gieng er nach Bourey, wo der Marschal von Ornano und er auf Befehl des Königs mit einander zusammenkommen sollten, um das Gerücht von ihrer Uneinigkeit zum Schweigen zu bringen. Der Marschall erschien aber nicht, sondern schützte eine Unpäßlichkeit vor.

Sobald Lesdiguières nach Grenoble zurück war, ließ er seine Truppen nach Bauffere, im Thale Oisans ausrücken, wohin sie nur mit vieler Mühe gelangten, sowohl wegen der häufigen Gewässer in diesen Gegenden, wo es an Brücken fehlt, als wegen der Rauigkeit der meistens mit immerwährenden Schnee bedeckten Gebirge. Seine Absicht war, durch Maurienne in Savoyen einzufallen, um sich des Mont Cenis und des kleinen Saint Bernhards zu bemächtigen, der beiden einzigen Pässe, durch welche die Spanier aus Italien her kommen konnten. Nun hatte er sich aber um so mehr zu beeilen, da sie schon  
zu

zu Suze waren, und nur auf die Ankunft des Herzogs warteten, um einen oder den andern dieser Wege zu gewinnen.

Er stellte sich also, als wollte er das Thal Oisans hinabziehen, hinterging aber die Feinde sowohl als seine eignen Truppen durch diesen falschen Anschein, und schwenkte sich gegen das Gebirge Baviann, das Savoyen von Dauphine scheidet; und da er hier erfuhr, daß drehhundert Bauern ganz oben im Schnee einen mit einer Barrikade besetzten Paß besetzt hielten, gab er Befehl, sie daraus zu verjagen, was sie aber nicht abwarteten, sondern sich davon machten und den Paß für die Armee offen ließen, die nach Saint Jean de Maurienne, der Hauptstadt dieser Provinz, hinabzog, wo man sich dieses plötzlichen Versuchs nicht versah, und im ersten Schrecken darüber sogleich die Thore öffnete.

Noch an demselben Abend, vor dem Fest St. Johannis des Täufers, sollte Sancho Graf von Salines, General der Reuterey des Herzogs, mit achthundert Mann zu Fuß und zweyhundert Pferden dahin kommen; da er aber erfuhr, daß Lesdiguières ihm zuvorgekommen war, mußte er nahe dabey zu Saint Julien Halt machen.

Indessen wird eine Beschreibung der Landschaft hier wohl nicht am unrechten Ort stehen, um dem Leser eine deutlichere Uebersicht dessen, was wir noch zu sagen haben, zu verschaffen. — Die Stadt Saint Jean de Maurienne liegt in einem Thal, das sich in eine sehr schöne Ebene gegen den Mont Cenis erstreckt, und wo drey andre Thäler zusammenstossen, wovon eins in das Thal Oisans führt, aber durch sehr beschwerliche und häufig von Gebirgen unterbrochene

thene Wege, das andre nach dem Berg Cenis und und das dritte nach Conflans und Montmelian. Diese beyden dienen dem Arg, einem wilden Strohm, zum Bette, der von Mont Cenis herabstürzt und über Montmelien in die Isere fällt.

Da also Salines sah, daß er zu spät gekommen war, so ließ er unverzüglich die Brücke von Villar Clement eine halbe Meile von Saint Jean abbrechen, deckte sich von der andern Seite mit einer Barricade und legte vierhundert Mann darcin, um den Zugang zu verwehren. Lesdiguieres ließ zu gleicher Zeit Crequy mit einem Theil seiner Infanterie über die Brücke von Ermillon, über Saint Jean gehen, um den Feinden in den Rücken zu kommen. Da sie ihn aber längs dem Hügel hin hatten ziehen sehen, machten sie sich eilends nach St. Julien zurück, und Crequy ließ die Brücke in Stand setzen, daß die ganze Armee darüber passiren könnte.

Am folgenden Tag streifte Lesdiguieres bis Saint Julien, wo die Feinde noch waren, die ihm aber kaum erblickten, als sie sich davon machten, so daß indem die einen hitzig einzogen, und die andern in Unordnung davon giengen, an einigen Häusern Feuer auskam. Salines zog sich etwas geschwinder als im Schritt nach dem Mont Cenis, und ließ den Capitain Carretto in dem Schloß des Flecken Saint Michel, mit einer Compagnie Fußvolk. Die von Saint Julien aber, bestürzt über seinen Rückzug, den sie ohne Zweifel eigentlicher eine Flucht nannten, unterwarfen sich noch an demselben Tage Lesdiguieres, der den Vicomte von Paquier mit seinem Regiment darcinlegte, und das Schloß im Flecken Saint Michel belagerte.

Der

Der Platz war zur Handvertheidigung sehr gut, und Geschütz hatte man noch nicht davor geführt, weil es durch den Weg, den die Armee nahm, nicht hatte passiren können. Daher machte Carretto auch anfangs Mine sich gut zu halten, und ließ ein Haus abbrennen, das zwischen dem Flecken und ihm lag, und von wo aus man ihn hätte beunruhigen können. Da indessen Lesdiguieres Absicht hauptsächlich dahin gieng, Salines nachzusetzen und den Mailändern entgegen zu gehen, um mit ihnen zu schlagen, so setzte er seinen Weg fort und ließ einige Compagnien vor dem Schloß, das noch denselben Tag eingeschlossen wurde, worüber Carretto so bestürzt wurde, daß er zu capituliren verlangte und am folgenden Tag abzog. Grenadier wurde mit hundert Mann zur Besatzung hineins gelegt.

Lesdiguieres verfolgte seinen Weg, fand aber bey seiner Ankunft zu Saint André die Brücke in so schlechtem Zustand, daß die Armee nur abgebrochen darüber gehen konnte, was ihn sehr verspätete und veranlaßte, einen seiner Capitains, du Serre, mit zweyhundert Mann da zu lassen, um sie wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Das Hauptcorps indessen lagerte sich in Modane, einem Flecken, durch den der Arg strömt, und der Vortrab rückte gegen ein andres Dorf vor, wo Salines einen steilen Felsen besetzt hatte, der sich queer über das Thal von beyden Seiten gegen das Gebirge erstreckt, so daß der Durchgang unmöglich scheint. Salines hatte indessen, unerachtet er auf die Flucht bedacht war, an verschiedenen Orten Feuer anbrennen lassen; da er aber sein Gepäck hatte vorausgehen lassen, fieng er an, ihm bald darauf so still als möglich nachzufolgen.

Wieder

## Viertes Kapitel.

Verfolg der Flucht des Salines. Zug des  
Herzogs von Savoyen über das Gebirge.  
Einnahme der Stadt und des Schlosses  
la Rochette.

Mit Anbruch des folgenden Tages, als Lesdiguières Salines Abzug gewahr wurde, setzte er ihm in möglichster Eile nach, über Berge, Waldströme und eingerissene Brücken, und kam bis Anebourg, am Fuß des Berges Cenis, wo er einen Theil der Waffen und des Pulvers der Feinde fand, das diese weggeworfen hatten, um den Berg desto leichter passieren zu können, indem sie über das Nachsehen so in Furcht waren, daß sie, ohne sich zu Suze aufzuhalten, in Einem fort bis in die Ebenen von Turin zogen, wo sie erst wieder ruhig zu athmen wagten.

Da Lesdiguières also zu spät kam, um ihn zu überfallen, und zugleich Nachricht erhielt, daß funfzehnhundert Mailänder anfangen, den kleinen Saint Bernhard zu ersteigen, um nach Savoyen zu kommen und da zu den Kardinal von Oestereich zu stoßen, so kehrte er gegen Bramant, ein wenig seitwärts von dem Gebirge, um, und schickte seinen Vortrab nach Germignon.

Hier hielt er sich zween Tage auf, um zu sehen, ob er auf dem Mont Cenis ein Fort anlegen könnte; da er es aber, sowohl wegen der Höhe, die das Hinausschaffen der Materialien unendlich erschwert haben würde, als wegen des beynah unauflösblichen Schnees unmöglich fand, so kehrte er sich wieder gegen Montmelien, um daselbst sein Geschütz in Empfang zu nehmen, das er von Grenoble herbeyschaf-

fen

fen ließ. — Da er aber der Meynung war, daß das Schloß von Saint Michael gut eingerichtet werden könnte, so befahl er noch zuvor es zu befestigen und erhielt eine Verstärkung von zwey Regimentern aus Languedoc, durch Bimar und Fontcouverte, nebst drey Compagnien Reiterei unter den Capitains le Poet, la Baume d'Otun und Bicomte von Chamois.

Zu gleicher Zeit sorgte er für die Sicherheit von St. Jean de Maurienne, durch einige Barrikaden und vorgezeichnete Werker ringsherum und durch andre, die er bey den beyden Brücken Villars, Clement und Ermillon anlegen ließ. Hierauf ließ er seinen Vortrab gegen Pont Amasrey vorrücken, und avancirte selbst nach Chambre um die Feinde zu rekognosciren, die über den kleinen Saint Bernhard kamen. Am folgenden Tag setzte sein Vortrab seinen Zug fort und legte sich in den Flecken Saint Catharine von Aiguebelle.

Als der Herzog von Savoyen in seinen Staaten einen ihm so fatalen Feind sah, gieng er über das Gebirge nach dem Thal Aosta, und durch Tarentese nach Montmelian, in der Meinung, daß er von selbst abziehen werde und blos der spanischen Armee ein Treffen zu liefern, zur Absicht habe. Da er sich aber in seiner Erwartung getäuscht sah, indem Lesdiguieres seine Progressen fortsetzte, so bot er seinen ganzen Adel auf, aufzusitzen und rief die mailändischen Truppen, die bereits zu Saint Claude waren und gegen Franche-Comté zogen, zu sich, um, wie er sagte, ihm den Fuchs von Dauphiné aus seinen Staaten jagen zu helfen. Diesen Namen gab er Lesdiguieres oft, dem doch der eines Löwen ohne Zweifel besser zugekommen wäre. Der Obriste, der sie anführte, kam zurück, da er aber den Herzog nicht an dem bestimm-

ten Platz zu Romilly fand, gieng er wieder hin, wo er her gekommen war.

Lesdiguières, dessen Absicht war, sich in Savoyen auszubreiten, gieng von la Chambre ab, recognoscirte Aiguebelle, kam von da nach Argentium (von dem Strom Arg so genannt) und ließ die Brücken wieder herstellen, welche die Feinde abgebrochen hatten. Dieß erleichterte Erequi den Uebergang, so, daß er ohne Schwierigkeit mit der ganzen Infanterie in Aiguebelle einrückte, wo die Besatzung sich sogleich ins Schloß zog.

Hier müssen wir doch die Lage des Platzes bemerken. Es liegt nämlich seitwärts von der Stadt auf einem sehr unzugänglichen Hügel, von den nächsten Bergen einen Musketenschuß ab, und wird la Tour Charbonniere genannt; übrigens ist es merkwürdig als der erste Ort, der durch Berald, einen Adlichen aus Sachsen, den ersten Graven von Savoyen besetzt wurde; und wegen der Geburt Thomas, eines Sohns Humbrechts, Graven von Savoyen und Fürsten von Piemont im Jahr 1177. Heut zu Tage sind nicht mehr als zweien besetzte Thürme vorhanden.

Während man damit beschäftigt war, sie zu recognosciren, streifte die Reuterey, die nicht müßig bleiben wollte, bis la Rochette und die umliegende Gegend, ohne Gelegenheit zu finden ein Pistol abzufeuern. —

Der Capitain Eridon wollte ebenfalls am hellen Mittag eine Petarde an das Fort Chamouffet schrauben, das auf einem Hügel zwischen Miolans und Chamous in der Nachbarschaft von Aiguebelle liegt.

Als

Als er sie aber anbrennen wollte, wurde er durch einen Büchsen schuß getödtet. La Murette war sein Reisegefährte und wurde auch sein Unglücksgefährte. Dabey wurden auch noch eine Menge verwundet. Dieß kühlte denn die Hitze derer, die am meisten darauf los giengen, frenlich ein wenig ab.

Der Herzog, der Lesdiguieres weitere Fortschritte zu hemmen bedacht war, zog sein Hauptcorps zu Conflans zusammen, wo er unter seinem Generallieutenant, den Graven Martinengo, einige Truppen hatte. Lesdiguieres, der nach Nigebelle gekommen war, um la Tour Charbonniere zu belagern, und Nachricht hatte, daß Auriac ihm von Grenoble ein Regiment und drey Batteriestücke zuführte, nahm zwölfhundert Mann zu Fuß und seine ganze Reiterey, um diese Verstärkung an sich zu ziehen.

Unterwegs griff er la Rochette (eine kleine Stadt mit Ringmauern) an, und eroberte sie mit Hülfe einer Petarde. Unerachtet die Einwohner, und zwar beynah Schritt vor Schritt sehr gute Barrikaden hatten, überwältigte er sie doch und jagte sie bis ins Schloß. Da er hier sah, daß der Kommandant, Poeyon, zwey rothe Fahnen aufgesteckt hatte, zum Zeichen daß er sich vertheidigen wollte, so ließ er in Eile eine Kanone kommen, die er am Ende der Ebne unter der Stadt ohne Plateforme hinstellte. Als der erste Schuß daraus in ein Gebäude schlug und drey Mann tödtete, verursachte dieß unter den Andern ein solches Schrecken, daß sie nach fünf bis sechs Schüssen, von denen die Achse am Räderwerk zersprang, beschloßen zu kapituliren; und zu dem Ende einen Tambour hinaus schickten. Unterdessen hatte man Zeit, die zerbrochene Lavette wieder auszubessern,

bessern, die Plateforme zu machen und das übrige Geschütz herbey zu führen.

Da die Nacht dazwischen kam, so wurde der Schluß der Unterhandlung auf den folgenden Tag verschoben; allein Lesdiguières, der keine Zeit, ungenutzt ließ, nahm seine ganze Reuterey und vierhundert Büchsenhützen zu Fuß, nebst einer Anzahl Zimmerleute und einigen Kunstfeurern und gieng damit bis auf die Brücke von Montmelian; die er auf mehr als funfzig Fuß Länge abbrach, unerachtet des unaufhörlichen Kanonenfeuers aus dem Schloß, das aber niemand traf.

Am andern Tag, als er wieder nach La Rochette zurück war, vollendete er die Kapitulation des Schloßes, wo Poepon mit den Seinigen frey, aber ohne Waffen und Gepäck abzog. Den Einwohnern wurde es frey gestellt, in der Stadt zu bleiben, wenn sie wollten.

Der Marquis de la Chambre, Herr des Orts, war kurz zuvor daselbst angekommen; da er aber Lesdiguières Anmarsch vernahm, machte er sich in das Schloß Lucille, unter la Rochette, auf einem hohen Berge, einen der festesten Plätze des Landes.

Zu der Zeit wurde ein Carthäusermönch aus Savoyen, ein Landstreicher von schlechtem Lebenswandel, zu Grenoble hingerichtet, weil er auf Anstiften der Savoyer, wie er vorgab, unternommen hatte, das Brod zu vergiften, das zu der königlichen Armee geschafft wurde. Er hatte sich zu dem Ende bey dem Becker einquartirt, der die Lieferung hatte. Gott wendete aber das Uebel, das er zu thun gedachte, zu seinem eignen Verderben. Seinem Orden gereichte es sehr zum Lobe, daß sie selbst seine Bestrafung becrieben hatten.

## Fünftes Kapitel.

### Einnahme der Forts Chamouffet, Charbonniere und Lueille.

Nachdem Lesdiguières Stadt und Schloß la Rochette dem Capitain Bardonnette übergeben hatte, ließ er seine Truppen und Geschütz gegen Chamouffet abgehen, das er zu seinem Quartier ersuchen hatte. Als er unterwegs wie gewöhnlich das Land recognoscirte, bemerkte er zur Rechten in einer kleinen auf die Fier stoßenden Ebene Leute, welche eifrig mit Faehinen- und Kasentragen beschäftigt waren. Es waren einige Truppen zu Pferde und zu Fuß, von denen des Herzogs, der die Nacht zuvor disseite des Flusses ein Fort angefangen hatte; um den Uebergang für seine Armee zu decken; und die Arbeit war schon auf Pikenhöhe mit einem Graben.

Als er näher herautritt, um es besser in Augenschein zu nehmen, hatte ein Musketier, der sich ihm auf zweyhundert Schritte näherte, auf ihn angelegt und abgedrückt, und ihn neben dem Cordon durch den Hut geschossen. Ohne sich dadurch im mindesten in seiner Beobachtung stören zu lassen, ließ er seine Truppen und zwei Kanonen anrücken, die er sogleich ohne Schanzkorb und Plattformen in der Ebene aufsfahren ließ; und weil er sah, daß er kein Pulver hatte und seine Munition noch weit war, so ließ er alle Pulverflaschen und Patronentaschen auf die Reitstöcke seiner Gensdarmen zusammen ausleeren, wodurch man so viel zusammenbrachte, daß man sieben bis acht Schüsse thun konnte, die aber ohne Wirkung blieben.

Da unterdessen seine Truppen vollends nachgekommen waren und die feindliche Reitercy sich nicht im Stand glaubte, gegen sie außer dem Fort sich zu halten, das sie noch überdieß nicht ganz zu fassen vermochte: so gieng sie über den Fluß, und ließ jenseits dreihundert ihrer besten Leute zur Vertheidigung des Forts zurück, auffer dem daß es disseits noch durch vier am Ufer aufgeschlanzte Batardeu gedeckt und flankirt war.

Lesdigueres kommandirte Creguy und Verdün mit ihren Regimentern zum Angriff mit dem kurzen Gewehr; was sie so muthig thaten, (besonders unter andern der Capitain Gouverno vom Regiment Verdüne) daß sie trotz einem wütenden Hagel von Büchsen schüssen, und trotz dem unaufhörlichen Kanonenfeuer in den Graben sprangen, um durch eine zum Nasen tragen gelassene Oefnung in das Fort zu dringen, worüber die Feinde so sehr erschrocken, daß sie durch einander hinausstürzten, um eine Insel zu erreichen, deren etwas erhabneres Ufer ihnen zur Brustwehr dienen konnte. Indessen blieben doch noch ungefehr zwanzig im Fort, welche sogleich in Stücken gehauen wurden, bis auf den Obristen Justin, einen Piemonteser, der nebst einigen Andern von Gouverno zum Gefangenen gemacht wurde.

Der Baron von Chauviray, von dem an einer andern Stelle dieser Geschichte die Rede gewesen ist und der damals Gouverneur des Forts St. Chatarine bey Genf, war, wurde unter den Todten gefunden, die über den Fluß gewollt hatten, und von denen nur einige wenige davon kamen, welche schwimmen konnten, eine Kunst, die ich überhaupt für niemand, wer es auch sey, überflüssig und unnütz achte, die aber für einen Soldaten ohne Zweifel nüzlich ja unentbehrlich ist.

Die

Die Feinde holten ihrer sieben bis acht auf einem an zwei Sonnen gebundenem Bret ab, und man sahe, der natürliche Bruder des Herzogs, Don Philippin, der einer der ersten war, die sich nach der Insel flüchten wollten, nachdem er sein Kleid mit dem eines gemeinen Soldaten vertauscht hatte, sey auf eben diese Art entkommen. — Die andern ertranken oder wurden niedergeschossen, so daß eine Menge Volks dabey blieb und zwar von den besten Leuten des Herzogs, der diesen ganzen Vorgang von jenseits herüber, wo seine Armee in Schlachtordnung stand, mit ansehen mußte.

Sobald das Fort eingenommen war, machte man sich darüber her, es zu demoliren und die im Schloß Chamouffet, welche Zeugen dieses Auftritts gewesen waren, ergaben sich, als sie die Kanonen auf sich gerichtet sahen, am andern Tage auf die bloße Bedingung, daß ihnen das Leben gelassen werden sollte, wurden alle gefangen behalten, bis sie die Curkosten für die Verwundeten bezahlt hatten, deren ungefehr sechzig nebst etwa zwanzig Todten vorhanden waren, für welche letztere freylich kein Mittel mehr war.

Noch war der Thurm Charbonniere für Lessdiguieres zu erobern übrig. Er ließ zu dem Ende sein Geschütz nach Aiguebelle schaffen. Als aber das erste Stück am Ufer eines Stroms war, den man passieren mußte, zerrissen die Taue, deren Wiederherstellung viele Mühe machte. Unterdessen machte Auriac, um die Zeit nicht zu verlieren, eine Streiferey mit einigen Reiterfahnlein bis unter Chamouffet, um zu sehen, ob die Feinde über den Fluß giengen. Der Herzog war damals unter Miolans, und hatte nicht mehr über zwey bis dreytausend Mann zu Fuß.

Da unterdessen die Seile an der Kanone wieder angemacht waren, zog man sie aus dem Strom und am folgenden Tag schaffte man auch die andern hinüber. Ein Stück wurde sogleich noch denselben Tag auf einen Hügel aufgepflanzt, gegen über von dem höchsten Thurm von Charbonniere, auf der Westseite; um daraus einige Schüsse auf die vorliegenden Werke zu thun, von welchen man die Herbeyschaffung des andern Geschüzes erschweren konnte. Gegen Abend verlangten die vom Schloß, die sehr in Unruhe waren, Geißeln und gaben welche, um zu capituliren. Man gab sie ihnen aber gleich darauf wieder zurück, weil sie ganz unvernünftige Forderungen machten. Indessen wurde doch einige Stunden darauf die Unterhandlung wieder angefangen und zu Stande gebracht, worauf sie am folgenden Morgen mit Waffen und Gepäck, brennender Lunte und klingendem Spiel abzogen; von den beyden Fahnen aber, die sie hatten, die eine roth, die andre blau, wurde nur diese einem Capitain zugestanden, weil er ein so gar großes Verlangen äusserte sie mitzunehmen. Arces wurde als Befehlshaber in den Platz gelegt, den Lesdiguieres befestigen und mit allem zur Vertheidigung erforderlichem versehen ließ.

Man hätte aber denen von la Rochette einen schlimmen Nachbar gelassen, wenn man den Marquis de la Chambre in Lucille geduldet hätte, von dem nichts anders zu erwarten war, als daß er sie sehr unruhigen würde. Lesdiguieres ließ daher sein Geschüs vorrücken, und da er zugleich Nachricht hatte, daß die Feinde, rechts von Conflans, über die Isere gehen würden, so machte er sich gefaßt, ihnen daselbst eine Schlinge zu legen. Er faß mit einem guten Trupp auf, und wartete die ganze Nacht zu Eyton.

Ob

Ob die Nachricht ungegründet war, oder ob ein starker Regen, der fiel, sie zurück hielt? sie blieben jenseits und zündeten zwischen Conflans und Miolans verschiedene Feuer an, worauf er sich zurück zog.

Am andern Tag legte er seine Armee um Villarsfallet, und blieb blos mit seiner Gensdarmen Compagnie in Argentine stehen, um den Durchzug der Munition zu sichern, die von Saint Jean und Aiguebelle kam. Nachdem er hinreichend damit versehen war, rekognoscirte er die Landschaft zwischen Chamouffet und Montmelian jenseits des Wassers, um daselbst ein Schlachtfeld auszusuchen, weil unaufhörlich das Gerücht lief, der Herzog wolle eine Schlacht liefern. Lesdiguières, dessen einziger Wunsch dieß war, bat alle seine Freunde dazu, und gründete seine Hoffnung auf Briefe, welche der Herzog an die von Lucille geschrieben hatte, und die mit dem Ueberbringer aufgefangen worden waren; in diesen sicherte er ihnen einen schleunigen Ersatz zu. Er wählte sein Schlachtfeld zu Chamour und lagerte sich daselbst mit dem Hauptcorps seiner Armee; den Vortrab ließ er unter le Poet zu Villarsfollet und in den nächsten Dörfern gegen Chamour.

Unterdessen war das Geschütz, nicht ohne große Mühe aufgepflanzt worden, um Lucille zu beschießen, und hatte achtzig bis hundert Schüsse gegen die Mauer gethan, aber ohne alle Wirkung, indem sie besser war, als man gedacht hatte. Dazu hatte dieser Platz noch ausser seinen sehr guten und wohlflankirten Außenwerken noch einen Wall und doppelten Graben, so daß er allerdings für einen der besten im Lande gehalten wurde. Dem ungeachtet wurde mit dem Beschießen fortgefahren; als aber nach funfzig Schüssen

sen das Pulver zu mangeln begann, war man genöthigt inne zu halten, und das gute Glück fügte es, daß zu gleicher Zeit die Belagerten kapitulirten. Sie zogen am andern Tag ab, und le Blanc wurde mit einer Besatzung darein gelegt.

## Sechstes Kapitel.

### Schlacht bey Molettes.

Eine Verstärkung von zwey bis dreytausend Schweizern und beynah eben so viel Spaniern und Neapolitanern, welche unterdessen zu der Armee des Herzogs gestoßen war, machte, daß er nun nicht weiter ans Stillesitzen dachte, und auf nichts geringeres umgieng, als die französische Armee zu schlagen. Nachdem er die seinige, die damals wohl siebentausend Mann zu Fuß und sieben bis achthundert Pferde stark seyn mochte, in Schlachtordnung gestellt hatte, legte er sie um Montmelian herum, und ließ über die Isere eine Schiffbrücke schlagen.

Am andern Tag rückte Lesdiguières an den Fluß, um ein Schlachtfeld auszusuchen, falls der Herzog herüber käme, wie er im Sinn zu haben schien; und da er die Gegend von Molettes am bequemsten fand, sowohl um ein Treffen zu liefern, als um den Feind zu verhindern, daß er nicht nach Pontscharra käme, und es besetzte: so ließ er seine ganze Armee dahin gehen, legte die Infanterie nach Molettes, die Cavalerie nach la Chapelle Blanche, und er selbst nahm sein Quartier zu Essals.

Auf der andern Seite fieng der Herzog auch an, sich in Saint Helene jenseits des Stroms zu setzen,  
wo

wo die ersten, die dahin kamen, einige Maraudeurs aufhoben. Doch lassen wir sie hier stehen, um erst eine Beschreibung von der Stellung beyder Heere zu liefern.

Es sind zween Hügel jenseits der Iser in dem Gebiet von Dauphiné, einen Kanonenschuß von einander und eine halbe Meile von Montmelian. Zwischen beyden rechts liegt ein breiter Morast, der abnehmend sich bis vor Molettes erstreckt, um einer großen Wiese von ungefehr tausend Morgen Landes Platz zu machen, die von dem Morast durch einen Bach abgefondert ist, der in einen Graben von sechs Fuß Breite und Tiefe läuft. Gegenüber zur linken strömt die Iser und steht ein hochstammiges Gehölz. Zur rechten liegen Gebüsche und Wiesen, wo sich der Hügel Saint Helene zu erheben anfängt, auf welchem das Schloß liegt.

Von hier herunter kam die feindliche Armee zur Schlacht auf diese große Wiese, wo sie gegen Mittag schon in Schlachtordnung stand, ehe die Armee des Königs noch zu den Waffen griff, so daß wenn der Herzog sie lebhaft angegriffen hätte, sie in Gefahr gewesen wäre, daß die Sache übel für sie ablaufen möchte. Es sey aber nun, daß er nicht wußte, in welchem Zustand sie war, indem er sie vor den Bäumen und Gebüschen nicht sehen konnte; oder daß, wie es hieß, die Schweizer nicht auf dem Gebiet von Dauphiné fechten wollten, auf dem die Hälfte, der Wiese liegt, und sich darauf einschränkten, in die Staaten des Herzogs gekommen zu seyn, um ihn zu vertheidigen, und nicht in die des Königs um diesen anzugreifen: oder, was das Wahrscheinlichste ist, daß der Bach, der den Morast von dem Graben sondert, die ersten

ersten aufhielt, Kurz die königliche Armee hatte Zeit, sich zu stellen und den Bach zu besetzen.

Hier begann sogleich ein wütender Scharmügel der nicht weniger als fünf Stunden dauerte; wobey Lesdiguieres sein Pferd getödtet wurde, und die Feinde gegen fünfhundert Mann an Todten und Verwundeten verlohren, gegen dreyßig Todte und ungefehr achtzig Verwundete waren auf der andern Seite. Die Armee des Herzogs bestand aus drey Bataillons Infanterie, Savoyern, Schweizern und Spaniern, die gegen fünftausend Mann ausmachten, und aus fünf Escadrons Cavallerie, von ungefehr zweytausend Pferden. — Da die Nacht einbrach, zogen diesmal beyde Heere sich zurück.

Am andern Tag erschien das Heer des Herzogs wieder auf der Wiese in Schlachtordnung, und da es Lesdiguieres bey ihrer vortheilhaften Stellung für unmöglich hielt, sie anzugreifen, so gab er Befehl, sich durch das mit Rasen erhöhte Ufer des Bachs zu decken; und ließ Brücken anlegen, mit Halbmonden von aussen flankirt. Dieß Geschäft, Crequy anvertraut, war bald in erwünschtem Stand, so daß sich die Armee in kurzem sehr gut gedeckt befand.

Da indessen die braven Männer von beyden Seiten nicht müßig liegen konnten, so kam es bald zu wechselseitigen Ausforderungen, zuerst zwischen den Vorposten beyder Armeen, die einander zu verdrängen suchten, und dann auch unter einzelnen. Crequy war von Dom Philippino, dem natürlichen Bruder des Herzogs gefordert worden, und stellte sich sogleich; allein der Gegner erschien nicht; nicht aus Mangel an Muth, denn er war ein sehr wackerer Mann; sondern weil ihn, wie man sagt, der Herzog selbst nicht weg

weg ließ. Ein andrer natürlicher Bruder dieses Fürsten Tarnavas, ließ Saint Jurs fordern, der sich einfand, allein der andre blieb ebenfalls aus.

Am folgenden Tag forderten zehn Cavaliers von der Armee des Königs eine gleiche Anzahl von den Feinden heraus, worauf ihrer zwanzig heraus kamen, einige Passaden machten und dann wieder zurück ritten, jedoch nicht ohne zween von ihren Kameraden tod zurück zu lassen. Auf Seiten der zehn wurde de Guerre dabey zum Gefangnen gemacht, weil ihm sein Pferd getödtet worden war.

Nachdem diese Uebung vier Tage angehalten hatte, stellte der Herzog am fünften seine Armee in Schlachtordnung, griff Lesdiguieres, an den beyden Brücken über den Bach, an, die er aus vier Feldschlangen beschießen ließ, und während dreystausend Büchschüssen sich hinter dem Gehölz wegschleichen, um in die Verschanzungen zu fallen, stellte er seine Reuterey im Thal, und ließ von dem Hügel Saint Helene eine Kanone als Signal des Angriffs, lösen.

Nun beginnt, ungefehr um drey Uhr nach Mittag, der wütendste Scharmügel, den man sich denken kann. Der Herzog läßt unter dem Capitain Ambrosio fünfhundert Büchschüssen, gebohrne Spanier, über den Morast gehen, um Crequys Quartier anzugreifen, wo der Capitain Pierre André lag, aber wegen der Unbequemlichkeit des Orts weniger gedeckt als die andern; so daß also die königliche Armee sich an drey Orten zugleich angegriffen sah. Doch dieß besuerte aber nur ihren Rath noch mehr.

Mitten im Gesecht eilte Lesdiguieres mit seinen Reutern dahin, wo es am hitzigsten war, und fiel den Feind

Feind so beherzt an, daß er ihn zum Weichen bringt. Ein Theil rennt in die Weinberge, einer in das Gehölz, ein dritter in den Morast, wo man sie verfolgte, und den größten Theil nieder hieb. Ercaup, der sich unter einen Baum begeben hatte, um sich eine Schußwunde am rechten Arm verbinden zu lassen, eilte sogleich wieder ins Treffen, das endlich ganz zum Nachtheil des Herzogs ausschlug. Es wurden dabey von seiner Seite nicht weniger als zehn bis zwölfhundert Mann getödtet oder verwundet; auf Lesdiguieres Seite waren nur wenige, weil sie gedeckt waren.

Man wunderte sich, daß der Herzog sich hatte einfallen lassen, eine Armee anzugreifen, die zwar freylich schwächer als die seinige, dagegen aber von allen Seiten wohl verschanzt war, und ihn festen Fußes und Sinnes erwartete. Die welche ihn deswegen entschuldigen wollen, sagen, er sey dahin gekommen in der Meynung, daß Lesdiguieres davon mit fünfhundert Pferden gegen Chambery abgegangen wäre; er fand aber wohl, daß Lesdiguieres nicht von der Stelle gekommen war, indem desselben Absicht dahin gieng, durch seinen Aufenthalt die enge beysammenliegenden Feinde aufzureiben, denen es bereits an Munition und Fourage zu fehlen anfieng.

## Siebentes Kapitel.

Aufbruch beyder Heere. Salines Niederlage.  
Fort das der Herzog von Savoyen zu  
Barraux anlegt.

Nachdem der Herzog am Tag nach der Schlacht seine Todten abgeholt, und noch in der Nacht sein Geschütz und Gepäck hatte weggeschickt, ließ er seine  
Armee

Armee mit Tagesanbruch gegen das Thal Gressvauden aufbrechen. Da aber nicht alle seine Leute so marschfertig waren, wie er, so wurden die saumseligsten von den vordersten königlichen Truppen angefallen, welche an Stadt und Schloß Saint Helene Feuer legten, wofür der Herzog einige Thalörter in Brand stecken ließ.

Als Lesdiguières sah, daß er sich gegen Dauphiné zog, so ließ er eine Furth in der Iser sondiren, rechts von Praquin (so hieß die Wiese, wo die Schlacht war) ließ früh funfzig bis sechzig Pferde darüber gehen, die sich noch die Ueberbleibsel der feindlichen Armee zu Nuß machten, und nicht ohne Gefangene und Beute zurück kamen; unterdessen decampirte er, und da er den Herzog bis an das Dorf Barraux vorgeückt sah, mit der Miene daselbst Quartier machen zu wollen, so nahm er das seinige im Schloß Bayart, so daß der Fluß zwischen beyden war, und ließ seine Truppen zu Pontcharra halt machen.

Da der Herzog sah, daß ihm auf diese Art sein Feind zur Seite blieb, ließ er zwei Feldschlangen auf einen Hügel auffahren, über Port de la Gache, gegenüber von Pontcharra, und ließ daraus einige Schüsse thun, die in das Quartier des Vicomte von Paquiers schlugen, ohne daß jedoch jemand Schaden dabey nahm. Allein Lesdiguières schickte funfzig Reuter über den Fluß, welche Büchschützen hinter sich hatten, um dieß Geschuß zu vertreiben, wodurch die, welche dabey waren, zum Abzug genöthigt wurden.

Unterdessen hatten einige von denen, die er in den Savoyischen Besatzungen gegen Montcenis gelassen hatte, einen Eilboten aufgefangen, den die Herzoginn von Savoyen an den Herzog ihren Gemahl schickte.

schickte, und hatten dessen Briefschaften an Lesdiguières geschickt, woraus er unter andern Entwürfen des Herzogs ersah, daß er, um einige Diversion zu machen, Truppen in Brianconnais werfen wollte. Er gab sogleich Befehl, zur Bewaffnung der Landleute daselbst, und zu Sperrung der Pässe von Prajela durch gute Barrikaden; was Tze Kosans, Kommandant in Exiles, und der Geistliche Perron, ein mutiger und einsichtsvoller Mann, mit den vornehmsten Thalbewohnern so gut besorgten, daß der Oberste Pontus, als er sich davor zeigte, geschlagen wurde, und mit Verlust von mehr als zwölfhundert Mann abziehen mußte, unerachtet der Herzog, der seinen Durchbruch daselbst für unfehlbar hielt, bey seiner Armee Freudenfeuer darüber machen ließ, und seine Freude öffentlich bezeugte. Auf diese Eitelkeit folgte bald eine andere, die noch übler abließ, wie wir an seinem Ort sehen werden.

Da Lesdiguières unterdessen Nachricht erhielt, daß er einige Fahrzeuge von Montmelian herunter gegen Pontcharra gehen lasse, ließ er eine gute Trenchee vom Fluß gegen das Quartier des Vicomte von Paquiers ziehen, damit sein Regiment nicht überfallen werden möchte. Indessen kamen die Fahrzeuge nicht, und der Herzog that dieß nur, um seine Aufmerksamkeit dahin zu heften, während Graf Sancho von Salines, um ein zweytes Mittel zu versuchen, ihn aus seiner Stellung zu locken, sich mit fünfhundert Reutern in dem Thal Gressivaudan ausbreitete, und die ganze Gegend umher verwüstete.

Lesdiguières konnte ihm dieß nicht so hingehen lassen, und kommandirte la Baume d'Orun und Saint Jurs mit zweyhundert Reutern in einen Hinterhalt

terhalt auf einer Insel in der Iser. Sie schifften sich Nachts, nicht ohne Gefahr wegen der Heftigkeit des Stroms, ein, und setzten glücklich hinüber. Mit Anbruch des folgenden Tages zog Salines vor ihnen vorüber ohne sie zu bemerken, und sie ließen ihn ein wenig vor; hierauf setzten sie über den andern Arm des Flusses, wo ihnen das Wasser bis an Sattel gieng, erreichten ihn zu la Frette, und griffen ihn hier an. Salines that in der Bestürzung alles mögliche sich zu wehren, sie tödeten ihm aber gleich anfangs Dom Juan de Sequano ersten Capitain seiner Reuterey, streckten zweyhundert Mann ins Gras, nahmen achtzig gefangen, worunter er selbst nebst Rorara, l' Evangeliste, dem Grafen Gatinara, Broillo, Parmenio und Dom Juan Loc, Salines Schwager, war, alle Staabsofficiere. Diese That war um so glücklicher zu nennen, da la Baume und Saint Jurs nicht mehr als sechs Mann dabey verlohren.

Unterdessen suchte sich der Herzog in seinen Unfällen, durch die Eitelkeit zu trösten, die er begieng, auf des Königs Grund und Boden über dem Dorfe Barraux ein Fort anzulegen; eine Unternehmung, die, da sie so ganz unnöthig war, nur desto pralerischer schien. Denn wenn seine Absicht war, sich dadurch dieß Thal unterwürfig zu machen, so war ja sein vorne daran stoßendes Schloß Montmelian hinreichend dazu; und wollte er Savoyen dadurch decken, so war seine Arbeit noch unnützer. Es war aber, wie gesagt, weiter nichts als um des eiteln Ruhms willen, einen Fuß in jenem Staat zu haben. Denn er hatte den Plan dieses Plazes an die meisten italiänischen Fürsten geschickt, und tröstete sich durch dieß Bild über alle die bösen Streiche, die ihm in der Wirklichkeit widerfuhren.

Lesdiguières, der sich in das Schloß Bayard ge-  
legt hatte, von wo er diese Arbeit gut beobachten  
konnte, gab den Seinigen, die ihm anlagen, sie zu  
verhindern, immer nur zur Antwort: „laßt sie ma-  
chen, sie bauen dieß Fort für uns. Ich will es  
schon nehmen, wenn sie damit fertig sind.“ — Er  
kümmerte sich auch weiter gar nicht darum. Da es  
der Herzog am Saint Bartholomäustag angefangen  
hatte, so gab er ihm diesen Namen, wodurch er es  
vielleicht, wie Aubigné bemerkt, noch gehässiger für  
die Hugenotten machen wollte. Wie dem auch sey,  
er taufte es feyerlich mit einer Menge Kanonenschüs-  
sen und Freudenfeuern.

Während dieser Arbeit, die ihn bis ans Ende  
des Jahrs beschäftigte, wollte Lesdiguières, als er den  
größten Theil des Savoyischen Adels zu Chappari-  
lan, eine Viertelmeile über Barraux, liegen sah, ei-  
nen Besuch daselbst abstaten, und gieng zu dem En-  
de trotz einem Hagel von Kugeln aus dem neuen Fort,  
zu Port de Glandon über den Fluß. Als er an Ort  
und Stelle kam, fand er daselbst nicht nur die, die er  
suchte, sondern überdieß noch zwölf bis funfzehnhun-  
dert Mann Infanterie, wohl verschanzt, und allzu-  
stark, um von einem so kleinen Haufen überwältigt  
werden zu können; denn er hatte nur zweyhundert  
Pferde mit sich. Er wurde indessen doch mit den Sa-  
voyern handgemein, die nicht gut dabey weg kamen;  
allein als die Armee, die zu Barraux lag, zur Hülfe  
anrückte, und daher die Parthie zu ungleich wurde,  
so kommandirte er zum Rückzug, den Creguy und la  
Baume machten, ohne das Gefecht aufzugeben, und  
in sehr guter Ordnung, bis sie über das Wasser zu-  
rück waren. La Baume erlegte dabey mit eigner Hand  
einen Kapitain vom Fußvolk, der ihnen einen Paß  
verlegen wollte, wo er postirt war.

Allein

Allein das Fort von Barraux hatte am Hof großen Lärm verursacht, und die Uebelgesinnten ermangelten nicht, diese Kühnheit des Herzogs auf Rechnung der Nachlässigkeit Lesdiguieres zu setzen. Der König selbst beschwerte sich darüber, so daß er laut sagte: er thue ihm einen sehr schlechten Dienst, daß er sich nicht dawider setze. Als Lesdiguieres dieß hörte, schickte er, um den König darüber zufriedener zu stellen, den Baron von Luz, einen Adlichen aus der Provinz nach Hof, und ließ ihn bitten, „Er möchte sich ja darüber nicht beunruhigen lassen; und ihm vorzustellen, dieß Fort sey so nothwendig an dieser Stelle hier, daß wenn der Herzog es nicht anlegte, Se. Majestät es selbst anlegen lassen müßten; es sey ein sehr vollkommenes Fünfeck, und wenn es nur erst fertig sey, wolle er es wegnehmen ohne Kanonenschuß, ohne Belagerung, und ohne, daß es einen Heller kosten solle.“

Der König, der damals mit der Belagerung von Amiens zu thun hatte, war auch wirklich äusserst mit ihm zufrieden, und da er nicht zweifelte, daß er Wort halten würde, so stimmte er seine Klagen in Lobeserhebungen seiner Klugheit um, und sagte einst öffentlich zu dem Staatsrath und nachherigen Kanzler von Bellievre: Dieß muß man sagen, „Herr von Lesdiguieres ist ein braver Mann, und keiner verdient besser als er den Marschallsstab.“ — Bellievre führte hierauf noch eine Menge Beweise seines Verdienstes an, was auch mehrere Große thaten, wiewohl nur aus gezwungener Gefälligkeit; denn sie waren dem größten Theil nach sehr eifersüchtig auf ihn.

Der König ließ den Baron von Luz in seinem Zimmer schlafen, und fand wenn er von Zeit zu  
 E 2 Zeit

Zeit aufwachte, Vergnügen daran, sich Lessbiquieres Thaten erzählen zu lassen; er sagte sogar, wegen Annäherung des Kardinals, zu ihm: was glauben Sie wohl, daß Herr von Lessbiquieres mir rathen würde, wenn er hier wäre? — Ein paar Tage darauf wurde der Baron abgefertigt, und brachte ihm das Versprechen, daß er in diesem Platz Gouverneur werden sollte, wenn er ihn eingenommen haben würde, und Versicherungen der Zufriedenheit des Königs, welche hier anzuführen, zu weitläufig wäre.

### Achtes Kapitel.

Niederlage des Grafen von Sarreval zu Saint André de Maurienne. Einnahme von Allos und andre Verrichtungen.

Nachdem das Fort Saint Barthelemy, auf dessen Vollendung der Herzog seine vornehmste Sorgfalt richtete, so im Stand war, wie er es wünschte, und überflüssig mit allem versehen, was zu dessen Vertheidigung erfordert wurde; so wollte er für dieß Jahr damit seinen weiteren Entwürfen das Ziel gesteckt seyn lassen, und zog sich mit seiner ganzen Macht, die er in verschiedene Garnisonen verlegte, in seine Staaten zurück.

Lessbiquieres, den dieser Rückzug zum Ausbruch einlud, da noch dazu seine Armee anfieng Ungemächlichkeiten zu empfinden, die es nicht thunlich machte, länger im Feld zu bleiben, gieng nach Grenoble, und verlegte sie da herum. Da er indessen hörte, daß der Herzog über einem bösen Anschlag von Barcellona her brüte, der in Dauphiné zum Ausbruch kommen

men sollte: so schickte er dreypausend Mann unter Bonne, Rosans, Villars und Descrottes dahin. Da sie nun, was unter Personen von gleichem Kommando nicht immer der Fall ist, sehr einig unter sich waren, so beschlossen sie mit einander, Allos einzuschließen; ein Schloß in dem Barcelonischen Gebürge, worinn der Capitain Sicard kommandirte, der den benachbarten Ort Lauset, von des Königs Parthey bedrohte. Wirklich, als er mit Hülfe des Verständnisses, das er mit einigen von der Besatzung unterhielt, eine Unternehmung darauf ausführen wollte, legten le Villars und die andern, die keinen Antheil an dem Komplot hatten, Hand an die Verräther, und empfingen die andern so übel, daß sie beynähe alle dabey blieben. Sicard hatte sich allein und mit genauer Noth noch gerettet. Weil sich aber der Herzog seiner zu seinen Ränken in dieser Gegend bediente: so schlossen diese vier ihn in Allos ein, führten, ob schon mit äußerster Mühe, Kanonen davor, und beschossen es vier Tage, worauf es mit Kapitulation über gieng.

Unterdessen war ein noch ungleich größerer Sturm in der Provinz zu zertheilen, der großes Unheil stiften konnte. Dieß war eine Faction, welche Albigny seit einiger Zeit für den Herzog mit dem Grafen de la Roche, Gouverneur in Romans, gestiftet hatte, der von blinder Rachsucht wegen einer angeblichen Beleidigung getrieben, und von den Hofnungen, die ihm der Herzog machte, geschmeichelt, ihm die Citadelle dieser Stadt versprochen hatte. Als Saint Ferriol, sein Lieutenant, aber ein treuer Anhänger des Königs, dieß merkte, gab er sogleich Lesdiguieres und den Parlamentsbeamten Nachricht davon, die sich wegen der ansteckenden

den Krankheit, die in Grenoble umgieng, dahin begeben hatten.

Der Plan war, während der Herzog Lesdiguières zu Pontcharra hinhalten würde, sollte Albigny, der seit einigen Monaten nicht von Romans weggekommen war, und durch große Freygebigkeit gegen das Volk dieß zu gewinnen gesucht hatte, mit dreystausend Mann zu Fuß und einiger Reuterey über Pont de Beauvoisin gehen, und die Citadelle aus den Händen des Grafen übernehmen.

Um ihm nun zuvor zu kommen, schickte Lesdiguières le Poet dahin, und einige andere Personen von Rang mit zwölfhundert Mann, und war darauf bedacht, unterdessen selbst Saint Genis wegzunehmen, einen Ort nahe bey Pont de Beauvoisin, um Albigny abzuschneiden. Le Poet und Saint Ferriol hatten mit Beystand der Inwohner, die keinen Theil an dieser Konspiration hatten, die Citadelle belagert, und den Grafen gezwungen, sie auf Afford zu übergeben, worauf sie sie sogleich schleifen ließen, so daß auch von dieser Seite die Hofnungen des Herzogs vereitelt wurden.

Er hatte zwar seine Macht von Maurienne abgezogen, aber nicht seine Gedanken, und konnte nicht ruhen, so lang er nicht die königlichen Waffen daraus weg hatte. Da er also mit äußerster Ungebuld sich davon zu befreien trachtete, unternahm er die Stadt Saint Jean von zwey Seiten zugleich anzugreifen, und wollte durch Tarentese einen seiner natürlichen Brüder, von dem Mont Genis aber den Obersten Ferrier anrücken lassen. Lesdiguières, der den Blick überall hatte und dem nicht leicht etwas entgehen konnte, argwöhnte seine Absicht und schickte sogleich

Cre.

Crequy nach Savoyen über den Berg Vausany, der damals um so schwerer zu passiren war, da der erste Schnee noch lag. Er kam indessen mit seinem und dem Regiment Fontcouverte in Saint Jean an, und als er erfuhr, daß der Oberste Ferrier und der Graf von Sarraval auf ihn anmarschirten, jener mit einem Regiment von zwölf Compagnien, dieser mit zwey Fahnen Reuterey; so rückte er eines Morgens aus, ihnen entgegen, fand sie, da sie Nachricht von seinem Anmarsch hatten, zu Saint André haltend, und griff sie so muthig an, daß der Oberste fiel, und der Graf gefangen genommen wurde, ungefehr sechshundert Mann blieben, und alle Fahnen und die Standarten genommen wurden. Sie schmückten noch heut zu Tage die Kirche U. L. F. zu Paris.

Don Amadeo hatte den Durchbruch versucht; allein der Vicomte von Poquiers, der in Saint Jean lag, hatte ihn zum Rückzug genöthigt. Dieser neue Verlust war eben nicht geschickt, den Herzog über die andern schon erlittenen zu trösten; und er mußte zu Chambrery warten, bis ihm ein günstigeres Gestirn aufgieng. Er war jedoch nicht der einzige, dem es bei diesen Gelegenheiten nicht nach Wunsch gieng; denn man hatte erst kürzlich seinem Schwiegervater dem König von Spanien Amiens entrissen, das er sich hatte zueignen wollen. Wir werden bald sehen, daß beyde, eines so langen und ungerechten Krieges müde, sehr zufrieden seyn werden, zum Frieden die Hände zu schließen.

## Neuntes Kapitel.

Wiedereinnahme von Aiguebelle und Charbonniere durch den Herzog von Savoyen —  
Lesdiguieres nimmt das Fort Saint Barthelemy ein.

Unachtet dem Herzog sein Versuch, Maurienne wieder zu erobern mißlungen war, und Crequy gedachtermaßen die dazu bestimmte Truppen geschlagen hatte, so nahm er das Projekt doch wieder vor, und benutzte dazu eine Zeit, wo der außerordentliche Schnee die Pässe so verschüttet hatte, daß ein Durchbruch unmöglich schien. Er gieng in der Mitte des Februars mit zwölf Kanonen, siebentausend Mann zu Fuß und tausend Pferden von Chambery ab, und legte sich vor Aiguebelle.

Auf die erste Nachricht von seinem Marsch ließ Lesdiguieres schleunig Crequy in der Eigenschaft eines Generallieutenants für den König abgehen, der seinen gewöhnlichen Weg über das Gebürge von Baviory nahm, das damals fast ganz unzugänglich war, es mit einer Menge Adlicher zu Fuß passirte, und trotz dieser Schwierigkeit glücklich in Saint Jean anlangte.

Der Vicomte von Paquiers, der ihn hier erwartete, hatte unterdessen die Pässe, durch welche der Herzog hätte an ihn kommen können, verstärkt, besonders bey den beyden Brücken Amasrey und Ermillon. Der Herzog ließ sein Geschütz gegen la Tour Charbonniere in Batterien auffahren, und in weniger als acht Tagen übergab es Arces, der darinn kommandirte, und Lesdiguieres versprochen hatte, sich sechs Wochen

Wochen zu halten, damit er ihm zu Hülfe kommen könnte. Er gieng dabey noch dazu den unglücklichen Punkt in der Capitulation ein, daß er nicht zu Crequy stoßen, sondern sich sogleich nach Grenoble zurückziehen wolle.

Als sich der Herzog von dem Platz Meister gemacht hatte und erfuhr, daß Crequy ihn angreifen wollte, so ersann er eine Kriegslist, ihn zu überumpeln. Er ließ sein Geschütz noch immer eben so abfeuern, als wenn er noch in der Belagerung begriffen wäre. Durch dieß Schießen getäuscht, machte sich Crequy auf den Weg, um einen feindlichen Posten aufzuheben, und der Herzog rückte mit seiner ganzen Nacht aus, ihm zuvorzukommen, und seine Verschanzungen zu gewinnen. Da sich nun Crequy für zu schwach hielt, um ihn im offenen Feld bestehen zu können, zog er sich sechtend zurück; allein da der Herzog seine Infanterie rechts hin hatte defiliren lassen, um ihm in den Rücken zu kommen, so sah er sich genöthigt, eine Schwenkung gegen das Gebirge zu machen, und der Herzog legte sich in einige Häuser unten, von wo er seine Leute bis auf zwanzig Schritte gegen die andern anrücken ließ, worüber diese so in Furcht geriethen, daß sie sich unter die Feinde warfen, so daß Crequy nur noch zweyhundert Mann übrig behielt, und sich, nachdem er die ganze Nacht im Schnee zugebracht und mit den äußersten Ungemächlichkeiten gekämpft hatte, endlich ergeben mußte und mit ihm der Vicomte von Paquiers, la Bourgade, einer seiner besten Officiers, und alles, was den Muth hatte, sie nicht zu verlassen.

Man führte sie sogleich nach Chambery, und von da jene drey vornehmsten nach Turin, wo sie in  
 C 5 enger

enger Verwahrung im Schloß gehalten und mit einer Härte behandelt wurden, die sich sehr übel für die Größe dieses Fürsten schickte und sehr der Nachsicht gleich, einer eines edlen Herzens unwürdige Leidenschaft.

Der Herzog, den dieser erhaltene Vortheil aufgebläht hatte, und der überdies noch auf sein Fort von Barraux pochte, trug sich mit großen Anschlägen auf Grenoble, wobey er vielleicht nicht an Lesdiguières denken mochte, der indessen gar wohl an ihn dachte, und nur seine Zeit ersehen wollte, ihm diesen Platz, und damit die Grundlage seiner Hoffnungen und Eitelkeiten zu entreißen.

Daran nämlich hatte er schon seit seiner Zurückkunft ins Geheim gearbeitet, und eine besondere Sorgfalt darauf gewendet, es wohl recognosciren zu lassen. Unter denen die er dazu gebraucht hatte, berichteten ihm der Capitain Tamin, und Brunet, einer seiner Leute, ein Mann von Herz und sehr geschickt in dergleichen Dingen, folgendes: Es könnte wohl erstiegen werden, und zwar bey einer Ecke, die der Fels rechts am Winkel gegen Grenoble bilde; und eben so leicht an der ganzen Courtine hin auf der Wasserseite. Freylich mußte man eine Bastionspize vorbey, um durch eine Oefnung der Contrescarpe, wodurch die Rasenträger aus und ein giengen, in den Graben zu kommen; allein am Ende des Steigs war auch eine kleine Mauer, hinter der man gedeckt war. Dieß alles war so genau untersucht worden, daß Brunet die Höhe des Orts, wo man hinauf mußte, nicht ohne die äußerste Gefahr mit einer Helebarde gemessen hatte.

Lesdiguières ließ nun in Geheim im Zeughause zu Grenoble dreyßig Leitern verfertigen und zwey Peltarden

tarden küßen, und als die Zeit zur Ausführung, der funfzehnte März, gekommen war, ließ er dieß alles zur Nachtzeit in ein bedecktes Fahrzeug laden, das sogleich bis Goufelin hinauffuhr. Am folgenden Tag that er, (um bey denen im Fort keinen Verdacht zu erwecken) als wollte er einen andern Weg nehmen, zog die Truppen um Grenoble ein, und ließ sie über die Iserbrücke durch die Stadt gehen, als wenn sie nach dem Thal von Oisans ziehen sollten, um sich in Maurienne zu werfen, wo der Herzog noch stand. In der Nacht aber zogen sie bis Lumbin die Iser hinauf, wo Fahrzeuge bereit waren, um sie wieder über den Strom zu setzen.

Lesdiguières selbst hatte die Staabsofficiere dieses Corps bey sich behalten, und gieng am andern Tag früh mit einer Menge freywilligen Adels von Grenoble ab, und nachdem er zu la Ceresse, drey Meilen von da gegen das Fort angekommen war, ohne daß die seinigen noch sonst jemand das mindeste von seiner Unternehmung muthmaßten, erklärte er sich darüber gegen seine Capitains, die eine große Freude darüber bezeugten. Sie setzten also ihren Marsch fort bis zu einer kleinen Kapelle über la Vuissière, und saßen alle ab, worauf er folgende Anrede an sie hielt: „Meine Herren, ich habe Ihnen bereits das Vorhaben eröffnet, das uns herführt, und erblicke in jedem von ihnen solchen entschlossenen Muth zur Ausführung, daß es überflüssig wäre Sie noch mehr dazu anfeuern zu wollen. Erinnern Sie sich, wer Sie sind, und welchem Monarchen sie dienen. Der Platz muß unser werden, oder wir des Todes. Die ihn inne haben, sind Leute die wir oft schon besiegten; zeigen wir ihnen nun, daß sie hinter den Mauern ihres Forts nicht sicherer vor uns sind, als im Felde.“

Nach

Nachdem diese Anrede gehalten und freudig aufgenommen worden war, ertheilte er ihnen seine Befehle nebst den Leitern und Petarden die man dahin geschickt hatte. Er gab Morges, la Buiffe und Saine Jurs, welche den Vortrab führten, acht Leitern jede zu zehn Mann, mit Pistolen und Degen bewaffnet; Montauquier und Saint Bonnet, Capitains seiner Leibwache, hatten ihrer jeder drey, aber die Mannschaft dazu blos mit Seitengewehren. Hercules, Montserrier und Kosans hatten fünf für den zweyten Trupp, mit geharnischter Mannschaft, ausser Kosans, der auserlesene Büchschützen hatte. Auriac führte den dritten Trupp und hatte Beauval und du Buiffon bey sich mit Geharnischten und Büchschützen. Die Petarden bekamen Bimar und Sugés, eine für das große, die andre für das Ausfall-Thor; aber blos um den Feinden etwas zu thun zu geben. Du Gasvel erhielt einen Trupp, um damit einen blinden Angriff zu machen. Der Rest des Fußvolks sollte mit der Cavalerie auf der Seite von Chapparillon halten, um Sulkurs von Savoyen her abzuhalten.

Mit Einbruch der Nacht nahm jeder, was er brauchte, bis auf eine Viertelmeile vom Fort, wo man die Knechte und das Gepäck ließ. Weil man aber keinen Officier dabey gelassen hatte, um sie in Ordnung zu halten, so brannten sie über hundert Feuer an, welche dann freylich der Besatzung zur Warnung dienten, gegen einen nahen Angriff auf ihrer Huth zu seyn. Dem ungeachtet folgte jeder seiner Anweisung, und nach einem kurzen Gebet, und nachdem man die Losung ausgegeben hatte: Gott mit uns! gieng jeder an seinen angewiesenen Posten.

Die welche Lärm machen sollten, thaten ihre Schuldigkeit gut, die Petarden sprangen, und man legte

legte die Leitern an, von denen zwar vier sogleich umgeworfen aber auch unverzüglich wieder gerichtet wurden, da war denn der ganze Platz in Feuer, und die Besatzung mit den Stürmern am Parapet im Kampf. So sehr die, welche von der Lenouille her angegriffen, durch die Bastionen und Wachtthürmchen belästigt wurden, von wo aus man unaufhörlich auf sie schoß, so bewirkten sie doch zuerst den glücklichen Erfolg. Denn nachdem sie einige der Vertheidiger mit Pistolen heruntergeschossen hatten, setzten sie eilig das Knie und dann den Fuß auf die Körper, und kamen so hinauf, und da sie durch die andern unterstützt wurden, so machten sie bald einen Trupp von zehn bis zwölf, worauf ein stärkerer folgte und dann die ganze Menge, und so griffen sie die Vertheidiger muthig an, die sich ungefehr zweyhundert Mann stark zehn Schritte von der Courtine wieder gesetzt hatten, machten einen Theil davon nieder, und trieben die andern festend vor sich her, bis ans Terrain gegen Montmelian, wo mehrere mit Lebensgefahr hinabsprangen um sich zu retten, so daß nur noch das Ravelin übrig war, wo man Widerstand that.

Lesdiguières der mit drey von seinen Leuten zwanzig Schritt von dem Ort des Angriffs hielt, und ungeduldig auf Nachricht von dem Verlauf der Sache wartete, befahl, da er niemand kommen sah, Bremond, einem seiner Sekretäre, (denn wir zogen mit ihm in den Krieg und kamen nie von seiner Seite) dahin zu reiten, und zu sehen, wie es stünde. Von diesem erfuhr er denn, daß der Platz erobert sey bis auf das Ravelin, das sich aber nicht lange mehr hielt, daß der Gouverneur Bellegard und einige Adelige und Krieger von Distinktion gefangen genommen, die andern alle niedergemacht und von sieben Fahnen fünf erbeutet wor.

worden seyen. Von den Stürmern waren nicht mehr als zween geblieben, und nur le Buisson und zween Soldaten verwundet worden, ein in der That wunderähnlicher Umstand in einem Gefecht, wo die Besatzung sich so gut gefaßt gemacht hatte, daß das ganze Parapet besetzt war, und sie den Stürmern gleichsam zur Ausforderung zurief: Kommt nur her, da sind wir! worauf la Buisse brav geantwortet hatte: ja, ja, wir wollen schon kommen und alle fallen, oder Meister von dem Plaze werden! —

Lesdiguières befohl demselben, der ihm diese Nachricht gebracht hatte, nach Grenoble zu gehen und sie der Frau von Crequy, seiner Tochter, dem Präsident Ilins, Parlementschef, seinem Busenfreund, und einer Menge anderer Personen zu überbringen, die sie weiter verbreiteten und die Stadt mit großem Jubel erfüllten; worauf von beyden Religionsverwandten Gott gedankt wurde.

Lesdiguières gutes Glück fügte es so, daß am Tag zuvor funfzig Musketiers mit einem Piemontesischen Capitain aus dem Fort abgegangen waren, um nach Terrasse zu gehen, und eine Petarde an einen Thurm zu legen, in welchem königliche Besatzung lag. Da sie aber den Lärm vernahmen, der bey dem Angriff auf das Fort gemacht wurde, und so ziemlich die Wahrheit von der Sache muthmaßten, hatten sie sich auf die große Straße gemacht, um da Nachrichten einzuziehen, als eben Breumont vorüber zog. Sie überlegten ob sie ihn anhalten sollten, er zog aber vorüber ohne ihnen ein Wort zu sagen, und sie, ihres Verlusts allzu gewiß, wurden von Ricou, einem von Lesdiguières Capitains, gefangen genommen, noch denselben Tag verabschiedet und mit Besdeckung fortgeschickt.

Lesdi

Lesdiguieres ließ die erforderliche Besatzung im Fort, kam nach Grenoble zurück, und empfing daselbst die allgemeinen, einer so schönen That würdigen Beyfallsbezeugungen. Einige Tage darauf brachte sein Courier Marschand die erbeuteten Fahnen nach dem Schloß Malicorne, wo sich der König damals befand, den er sie überreichen sollte. Der König wickelte sie selbst aus, betrachtete sie mit Wohlgefallen, und sagte: der Herr von Lesdiguieres oder ich werden noch alle Fahnen der Feinde erbeuten. Sie wurden nach Nantes gebracht, wohin Er gieng, und blieben in der großen Kirche.

Diese letztere That, die dem Munde auch der hartnäckigsten Reider Lesdiguieres Lobsprüche entlockte, brachte den Herzog von Savoyen beynah auf's Neufferste. Da sie indessen dem ganzen Hof reichlichen Stoff zur Unterhaltung gab, wobey die einen Lesdiguieres, andere wieder den Marschall von Biron höher hoben, der ihnen der größte Feldherr schien: so nahm auch einst der Herzog von Epemon, der dabey war, und ihnen lange zugehört hatte, das Wort, und sagte laut zu jenen: wenn er zu wählen hätte, welcher von beyden er seyn möchte, so würde er lieber der Herr von Lesdiguieres seyn. Unparteyische versagten dieser Meynung ihren Beyfall nicht, da sie von einem Richter herkam, der sehr fähig war, in höchster Instanz über das Verdienst beider abzuurtheilen.

## Zehntes Kapitel.

Lesdiguières Aufnahme als Lieutenant general  
in Dauphiné. Crequy's Zweykampf mit Dom  
Philippin, Bastard von Savoyen.

Der um diese Zeit erfolgte Tod des Marschalls von Matignon hatte den Marschall von Ornano vermocht, seine Stelle als Lieutenant general in Dauphiné niederzulegen, um die in Guyenne dafür zu übernehmen. Da nun die Dienste, die Lesdiguières dem König so treu und glücklich zu leisten fortgeföhren hatte, die gerechten Ursachen — um nicht zu sagen, Verbindlichkeiten — erkennlich dafür zu seyn, vermehrt hatten, er auch noch überdies feierlich sein Wort darauf gegeben hatte, so konnte er es nicht länger aufschieben, ihn öffentlich mit einer Würde zu beehren, der er ihn zuvor schon für sich selbst versichert hatte.

Indessen kostete es doch noch viele Mühe, den Marschall dazu zu bewegen, weil er sich die Länge der Zeit zu Nutz zu machen gedachte, (wie wir oben bemerkt haben) und noch dazu die Capitainerie von Chateautrompette zu bekommen wünschte, ehe Lesdiguières seine Bestallung dem Parlemeute wie gewöhnlich vorlegte, um daselbst angenommen zu werden. Da man ihm indessen rieth, nicht hartnäckig darauf zu bestehen, gab er nach, und der Entschluß des Königs blieb unveränderlich hierin. Denn er wußte wohl, daß er Lesdiguières keine Belohnung geben konnte, die ihm zuträglicher und angenehmer gewesen wäre als diese, sowohl weil der Ehrgeiz aller großen Männer dahin geht, die Ersten in ihrem Lande zu seyn, als weil die besondere Beschaffenheit dieser Provinz diese Stelle zu einer der ehrenvollsten in ihrer Art macht, indem  
die

die Provinz den erstgeborenen französischen Prinzen ihren Namen giebt, und beynahе jederzeit einen Prinzen vom Geblüt zum Befehlshaber hat, der nicht vom Hofe weg, oder doch wenigstens sehr selten ins Land kömmt, daher der Lieutenant general in desto größerm Glanz darinn erscheint, weil er nicht durch stärkere Stralen verdunkelt wird. Da Lesdiguieres übrigens auch sich viele Freunde und ein großes Vermögen da selbst erworben hatte, war diese Stelle passend für ihn, und kein anderer würde je so viel Ansehn darinn erlangt haben, wie er.

Diese Betrachtungen also bestärkten den König in seinem Vorsatz und Versprechen, und vermochten ihn, dem Marschall von Ornano den gemessenen Befehl zu ertheilen, nach Guyenne zu gehen; worauf Lesdiguieres von dem Parlement aufgenommen wurde, und den ersten Platz darinn einnahm, vermöge eines besondern Vorrechts, das die Generalverweser dieser Provinz haben. Hierauf hielt er seinen Einzug in Grenoble mit großer Feierlichkeit, um so mehr als diese Ceremonie kurz auf die Eroberung des Forts Barraur folgte, und es eben so gut das Ansehn hatte, es halte ein Feldherr einen Triumph, als es komme ein Königsverweser, um Besitz von seiner Stelle zu nehmen. — Unter allen, welche die Sitte verband, öffentliche Areden an ihn zu halten, zeichnete sich Jean de la Croix Chevères, Generaladvokat im Parlement, ein großer Redner und nachher würdiger Bischoff von Grenoble durch eine sehr gelehrte und beheredte Rede aus.

Da er also als Lieutenant general angestellt war, nutzte er sich die Schwäche der Feinde des Königs, um die nöthigen Anstalten zu Erleichterung

des durch den langwierigen Krieg niedergedrückten Volks zu treffen, und da dieß Geschäft ihn nach verschiedenen Gegenden der Provinz führte, so brachte seine Gegenwart daselbst Wirkungen hervor, wie die Sonne an Orten, die sie näher bestrahlt. Um indessen selbst auch für sich einen Antheil an der Erholung zu genießen, die er andern verschaffte, brachte er den Rest dieses Jahrs und einige Monate des folgenden auf seinen Gütern zu, und beschäftigte sich mit seinen besondern Angelegenheiten und den Verrichtungen der Stellen, die er ist übernommen hatte.

Unterdessen ward der Friede von Bervins geschlossen, worinn der Herzog von Savoyen ebenfalls mit begriffen war. Um des Vortheils willen, der dem Staat daraus erwachsen konnte, mußte sich Lesdiguières wohl mit darüber freuen; unerachtet er es einiger maßen bedauerte, daß ihm dadurch die Frucht einer Unternehmung entgieng, die er für unfehlbar hielt.

Da er nämlich in Erfahrung gebracht hatte, daß der Herzog bey einer Verwandtin des Gouverneurs im Fort von Montmelian, Grafen von Brandix, verliebte Besuche mache, und nach Gelegenheit ganze Tage und Nächte daselbst zubringe, so hatte Lesdiguières seine Maasregeln darnach genommen, ihm den Spas zu machen, und ihn dort einzuschließen. Er hatte zu dem Ende seine Truppen zu Ross und zu Fuß um Barreaux gelegt; die des Herzogs waren in Savoyen, schwach und weit aus einander verlegt, in verschiedenen Garnisonen. Nun dachte er denn einmal Nachts die Stadt Montmelian, mit Hülfe einer Petarde, zu erobern, wie er nachher im Jahr 1601 wirklich that, wie es auch sogleich nicht schwer gewesen wäre;

wäre; so gleich wollte er das Fort blokiren, wo der in Liebesbanden liegende Herzog sich in einer zweiten, aber minder angenehmen Gefangenschaft, als jene, befinden haben würde. Diesen Plan hatte er vorzüglich in der Absicht gemacht, um seinen Tochtermann und dessen Gefährten in der Gefangenschaft, wieder auf freyen Fuß zu stellen.

Da aber auf diesen Friedensschluß jeder zu den Seinigen zurückkehrte, so hiengen beyde Theile auf eine Zeitlang das Schwert an die Wand. Indessen werden wir doch zween brave Männer es noch einmal ziehen sehen, um eine Privatsache auszufechten. Diese Sache ist so merkwürdig, daß keine Geschichte dieser Zeit sie mit Stillschweigen übergeht. Da aber die Erzählung davon mir mehr als keinem andern zukommt, so will ich sie hier herbringen, so wie ich sie aus der ersten Quelle selbst habe.

An der Stelle dieser Geschichte, wo von der Einnahme von Chamouffet die Rede ist, haben wir gesehen, wie Dom Philippin, natürlicher Bruder des Herzogs von Savoyen, als er gezwungen war, sich zu retiriren, sein Kleid mit dem eines gemeinen Soldaten vertauschte, um die Schande eines Rückzugs zu bedecken, der für eine Flucht gelten konnte. Aus Versehen oder wie es kam, hatte er jenem eine schöne Schärpe gelassen, die durch die Gefangennnehmung dieses Soldaten einem Sergent von Crequy's Regiment zu Theil und an diesen für drey Ducatons verkauft wurde.

Als nun am folgenden Tag ein Trompeter von den Feinden kam, um die Todten abzufordern, so gab ihm Crequy den Auftrag, Dom Philippin in seinem Namen zu sagen: er möchte einandermal Ge-

schenke von Damen sorgfältiger aufheben. Empfindlich über diese Warnung, die aus dem Munde eines Feindes eine Bravade scheinen konnte, behielt es Dom Philippin lange auf dem Herzen, bis Crequy, nachdem seine Gefangenschaft durch den Frieden von Verbins geendigt war, dem Herzog zu Chambery aufwartete, wo dann Philippin Miene machte, Genugthuung dafür nehmen zu wollen. Allein der Herzog traf so gute Vorkehrungen ihn daran zu verhindern, daß es bloß bey der Miene blieb, und Crequy bey nahe an allen Ecken der Straßen Wachen zu seiner Sicherheit fand.

Als er nach Grenoble zurück war, schickte Dom Philippin zu ihm und ließ seine Schärpe fordern; und da er zur Antwort bekam, er möchte sie selbst holen, so kam er, doppelt gereizt, nach Giere, eine kleine Meile von Grenoble, wo Crequy ebenfalls hinkam, und sie sich ohne Sekundanten schlugen. Dom Philippin wurde gesetzt, erhielt aber von ihm das Leben und einen Wundarzt zum Verband, worauf sie als Freunde aus einander giengen.

Da der Herzog von Savoyen von diesem Zweykampf Nachricht erhielt, und äusserst über Dom Philippin aufgebracht war, daß er sich hatte besiegen lassen, so ließ er ihm verbieten vor ihn zu kommen, bis er diesen Flecken wieder abgewaschen hätte; und sein Zorn stieg noch höher, da er durch das Gerücht vernahm, Crequy habe sich gerühmt, Blut von dem Savoyischen Fürstenstamme vergossen zu haben. Dom Philippin war also genöthigt Revanche zu verlangen, und ihn abermals durch den Baron von Attignac zu fordern.

Da die Strenge der Duellverbote nicht gestattet, diesen Zweykampf auf dem Gebiet von Dauphiné vor

vorzunehmen, und Crequy überdieß als Schwiegersohn des Generalverweisers der Provinz um so mehr ein Beispiel von Achtung für dieß Verbot geben mußte, so machte man einen Ort dazu in dem Staat des Herzogs aus, unter Saint André am Ufer der Rhone, mit folgenden Bedingungen.

„Sie sollten sich zu Fuß, im blossen Hemde auf  
 „Dolch und Degen schlagen; Attignac sollte Dom  
 „Philippin, la Buisse Crequy's Sekundant seyn;  
 „außer ihnen sollte sich niemand auf dem Platz befinden;  
 „und sie sollten die Kämpfer nicht trennen, bis  
 „einer von beiden gefallen wäre; zwölf von Adel aus  
 „Dauphiné und eben so viel aus Savoyen sollten sich  
 „bereit halten, die Leiche des Ueberwundenen zu übernehmen,  
 „und zu verhindern, daß dem Sieger kein  
 „Leid geschähe; die Savoyischen sollten sich so weit  
 „entfernt halten, als die von Dauphiné nöthig hatten,  
 „um über das Wasser zu fahren, und an Ort und Stelle  
 „zu kommen, was durch einen Reiter abgemessen  
 „wurde, der zu gleicher Zeit als das Fahrzeug abstieß  
 „im Galop vom Ufer landeinwärts ritt.

Man disputirte lange darüber, ob die Sekundanten ebenfalls Antheil daran nehmen sollten; indem beyde nicht gern bloße Zuschauer dabey abgeben wollten; endlich aber wurde für gut befunden, daß sie das Ende abwarten sollten, ohne sich darein zu mischen.

Nachdem Crequy und Dom Philippin nach dem Kampfplatz abgegangen waren, so ritt la Buisse recognosciren, ob nicht etwa ein Hinterhalt gelegt oder eine größere Anzahl Adlicher vorhanden seyn möchte, als verabredet wäre; nachdem sie hierauf ebenfalls vistorirt waren, redete la Buisse, der Dom Philippin

herbeiführte, ihm dabey unaufhörlich von Crequy's Tapferkeit vor, um ihm Furcht bezubringen, und kaum hatte er ihn erblickt, so schrie er: wir haben ihn, er ist unser! worauf Dom Philippin kalt ver setzte: woher haben Sie denn eine so schlechte Meynung von mir? la Buisse antwortete: „das nicht; ich denke sehr vortheilhaft von Ihnen; sage Ihnen aber dieß deswegen, weil Sie es mit dem rüstigsten schärfften Degen in ganz Frankreich zu thun haben!“

Als sie anfiengen sich zu messen, bemerkte Dom Philippin sehr fein, daß Crequy ihm die ganze Sonne gelassen hatte, und sagte daher zu la Buisse: er sollte sie ihnen theilen, und indem er dieß selbst ins Gleiche bringen wollte, fiel er mit solchem Ungestüm auf Crequy aus, daß die Zuschauer am Erfolg zweifelten, indem sie ihn immer in Dom Philippins falschen Stößen sahen. Dessen Hitze hatte aber nichts gefruchtet, als daß Crequy aus seiner ersten Lage gedrängt worden war; dieser ersah aber den Augenblick, mit solcher Einsicht, Geschicklichkeit und Kraft auszufallen, daß er ihn niederstürzte, an den Boden heftete und ihm sagte, er solle um sein Leben bitten, was Attignac selbst für ihn thun wollte, aber zu spät, indem er nicht mehr im Stand war, es zu empfangen.

Crequy gieng über die Rhone zurück, mit den zwölf Adelichen, die ihn einholten, und ließ den Savoyarden tod auf dem Platz, wo ihn die andern abholten. Der Sieger dankte Gott für den glücklichen Ausgang des Handels, der die Achtung, in der er schon stand, rechtfertigte, indem jeder sagte: er sey ein würdiger Sohn eines so würdigen Schwiegervaters.

## Elftes Kapitel.

### Lesdiguieres Reise nach Hof, und deren Erfolg.

Da der Herzog von Savoyen um diese Zeit beschloffen hatte, den König zu besuchen, so viele Mühe sich auch die Spanier gaben, ihn davon abzubringen, indem sie befürchteten, er möchte dann nicht umhin können, das Marquisat Saluzzo wieder herauszugeben; so hatte er ihm sein Vorhaben durch den Chevalier de Breton einen seiner Residenten am Hof zu wissen gethan. Als nun Lesdiguieres erfuhr, daß er sich zu dieser Reise anschicke, und ihn mit Hülfe derer, die ihn beym König unterstützten, öffentlich anklagen wollte, so wie de Jacob und Rocans, Vertraute dieses Fürsten bereits gethan hatten, die ihm den Bruch des Waffenstillstands, die besondern Ausschweifungen der französischen Garnisonen in den Staaten ihres Herrn, Gelderpressungen wider die Absicht des Königs und eine Menge ähnlicher Dinge zur Last legten; so glaubte er ihm zuvorkommen, und sich vor ihm nach Hof begeben zu müssen. Denn da ihm nicht unbekannt war, daß die Verläumdung sich gewöhnlich die Abwesenheit derer zu Nutz macht, die sie angreift, so wollte er sich zeigen, um sie zu überführen, und sich bey dieser Gelegenheit so wenig als im Krieg überumpeln zu lassen.

Nachdem er also um Erlaubniß zu dieser Reise bey dem König nachgesucht hatte, sowohl um ihm von seinen letztern Verrichtungen Rechenschaft zu geben, als für die legt empfangene Ehrenstelle zu danken, erhielt er sie um so leichter, da der König vor einigen Tagen, als er bey Gelegenheit der Einnahme des

Fortis Barraux sehr vortheilhaft von ihm sprach, seinem Geschäftsverwalter Gunton befohlen hatte, ihm zu schreiben: Er sey ausnehmend mit seinen Diensten zufrieden und werde ihn zum Marschall erheben, sobald er etwas mehr Ruffe habe, und weniger als igt mit Geschäften überhäuft sey.

Er gieng also am sieben und zwanzigsten November von Grenoble ab, nachdem er zuvor an einigen Orten der Provinz, die durch die Bürgerkriege daraus verdrängte katholische Religionsübung wieder hergestellt hatte, und kam nach Fontainebleau, wo der Hof sich aufhielt und im Begriff war nach Blois abzugehen, wenn die bald darauf erfolgte Ankunft des Herzogs nicht verursacht hätte, daß man diese Reise vor der Hand noch aussetzte. Er wurde öffentlich so gut als er nur wünschen konnte, von dem König aufgenommen, und als er ihn unterthänig bat, für ihn noch ein Ohr gegen die Verläumdungen seiner Feinde offen zu haben, antwortete ihm der König: er habe von dieser Seite nichts zu befürchten; Er habe nicht nur eins, sondern zwey Ohren für ihn und könne er sich versichert halten, daß nichts zu seinem Nachtheil vorgehen werde.

Einige Tage darauf, am siebenzehnten December, langte der Herzog an, und wurde von dem König mit großen Freudenbezeugungen empfangen, so daß er ihn sogar seinen Bruder nannte, und ihn drey bis viermal umarmte. Da ihm der Herzog, was aber der König nicht zugab, die Hand küssen wollte, sagte er: er bringe Sr. Majestät seine Person und seine Staaten, um nach seinem Gefallen darüber zu schalten. Nachdem die Complimente vorbeey waren, giengen sie in eine Gallerie, wo sie eine Zeitlang besam-

men

men blieben, der Herzog immer mit entblößtem Haupte, bis gegen das Ende, da der König ihn sich bedecken ließ. Hierauf wurde er dem Grafen von Soissons, als Kron-Obrist-Hofmeister übergeben, der ihn nach dem Apartement führte, das für ihn eingerichtet war.

Hierauf begab sich der König in sein Kabinet, und da Lesdiguières hinkam, rief er ihn zu sich, und unterredete sich lange Zeit in Geheim mit ihm. Dann führte Er ihn nach dem Zimmer des Herzogs, wo Er zu diesem sagte: „Hier, mein Bruder, ist der Herr von Lesdiguières, einer meiner besten Diener, der Ihnen seine Aufwartung machen will; ich bitte Sie, ihn zu lieben, denn er verdient es. Ich habe ihm befohlen Sie zu ehren und Ihnen Dienste zu leisten.“ — Der Herzog erwiderte nichts, bückte sich jedoch ihn zu umarmen, wiewohl ziemlich frostig.

Der Geschichtschreiber Matthieu, den man beschuldigt, daß er sich eben nicht allzugenau an die Wahrheit binde, hat hievon geschrieben: „unter den Herren bey dem König am Hofe habe der Herzog bemerkt, daß Lesdiguières, der ihm so viel Verdruß gemacht habe, nicht eben so am Hofe, wie in Dauphiné unter den ersten sey.“ Just weil diese Stelle einer Parteilichkeit für den Herzog verdächtig ist, dessen Partie dieser Schriftsteller beynabe in allen Stücken nimmt, habe ich genau alle Umstände von dieser Zusammenkunft angeführt, um die Unterschlebung desto einleuchtender zu machen. Uebrigens übergehe ich es, daß diese Bemerkung mehr nachtheilig als vortheilhaft für diesen Fürsten wäre, als wenn ihm bey seiner so hohen Kenntniß von den Welthändeln der verschiedene Rang der Herren eines so berühmten und bes

kannten Reichs wie Frankreich, nicht bekannt gewesen wäre, er also im Grund nicht gewußt hätte, was nicht zu wissen schon beynahe an jedem gemeinen Mann tadelhaft wäre.

Nachdem der Hof einige Zeit darauf nach Paris zurückgekehrt war, und der König den Herzog unter andern Vergnügungen, die Er ihm verschaffte, auch zu einem Ballspiel geführt hatte, wo Crequn eine Parthie mit andern Herrn anfieng; wurde Er gewahr, daß ihn der Herzog wegen Dom Phillipins Tode nicht gerne sah, und hatte daher die Gefälligkeit, ihn vom Spiel weggehen zu lassen, und seine Raquette zu nehmen; ein Zug von der Herzensgüte des besten vollkommensten Monarchen der je war.

Da unterdessen die Sache wegen des Marquissats Saluzzo von Seiten des Herzogs so in die Länge gezogen wurde, daß man üble Absichten dabey argwöhnte, so fand der König für dienlich, Lesdiguieres auf seinen Posten zurück zu schicken, um sich daselbst bereit zu halten, diesen Staat zu übernehmen, wenn er übergeben werden würde, oder wo nicht, den Herzog mit Krieg zu überziehen. Dessen Bögerungen und Kunstgriffe endlich auf einen Vergleich hinausgingen, den er unterzeichnete und der in der allgemeinen Geschichte nachgesehen werden kann, worauf er vom Hof abreiste; allein nichts weniger als gesonnen, sein Versprechen zu halten.

## Zwölftes Kapitel.

### Reise des Königs nach Lyon. Savoyischer Krieg (2).

Als der Herzog in seine Staaten zurück war, und der König wohl sah, daß er keine Anstalt machte, Ihm Wort zu halten, so beschloß Er, ihn mit Gewalt dazu anzuhalten, nachdem Er sich überzeugt hatte, daß alle andere Wege fruchtlos seyn würden. Er war zu dem Ende nach Lyon gekommen, und so großmüthig, ihm zuvor Nachricht davon zu geben, und erwartete nun seine Antwort. Mehrere Gänge wurden in der Sache gethan, weil sie aber nichts zur Befriedigung des Königs wirkten, und bey allen Unterhandlungen, nichts als Worte herauskamen, konnte Er es nicht länger verschieben, ihm den Krieg anzukündigen, unerachtet Er diese Reise beynah wie ein bloßer Privatmann, und ohne alle Zurüstung gemacht hatte.

Da aber die Macht großer Monarchen ein Nachbild von der der Gottheit ist, so wirkt sie auch schnell, und es ist ihnen eigen, in einem Augenblick große Dinge zu wirken. Als einige Seiner Minister Ihm vorstellten, Er sey nicht im Stand, diesen Zug zu unternehmen, indem der König von Spanien sich unfehlbar mit darein mischen würde, um seinen Schwiegersohn nicht zu Grund richten zu lassen, antwortete Er ihnen blos: „Er entschließe sich dazu auf den Rath und die Versicherungen des Herrn von Lesdigueres, der kein leerer Schwäzer noch junger Mensch, sondern einer der weisesten Männer seiner Zeit sey, und dem man glauben müsse wie dem Evangelium!“ Durch diese und viele andere ähnliche Reden bewies Er das vollkommene Zutrauen, das Er in ihn setzte.

Lesdiguières arbeitete unterdessen an Aushebung der Truppen, und da einige Regimenter aus Langue Doc nicht sobald kommen konnten, hatte er für gut gefunden, den Kasser de Franc an den König abzuschicken, um Ihm vorzuschlagen, Sein Garderegiment voraus in Savoyen einrücken zu lassen; allein der König war nicht dieser Meynung, und gab zur Antwort: „Dies sey die sechste Legion, die ihren Cäsar nicht verlasse. Er wolle lieber warten.“

So bald Seine Armee in marschfertigem Stand war, und Lesdiguières nach Lyon kam, so beschloß der König, nachdem Er von neuem darüber mit ihm konferirt hatte, drey Unternehmungen, die zu gleicher Zeit ausgeführt werden sollten. Er befahl ihm, sich des Flecken Montmelian zu bemächtigen, während Grillon, Mestre de camp von Seinem Garderegiment, die Hauptstadt von Savoyen, Chambery einschloße, und der Marschall von Biron in Dresse eindrange, um Bourg wegzunehmen.

Als die Zeit zur Ausführung, der vierzehnte August, gekommen, und Lesdiguières nach Grenoble in der Eigenschaft eines Generallieutenants der Armee zurück war, was den Marschall und eine Menge andrer äußerst verdroß, so verfügte er sich in einer Nacht vor Montmelian, und übertrug Crequy und Morges die Ausführung seiner Unternehmung. Der erste ließ sogleich eine Petarde an das Thor gegen das Kapuzinerkloster anlegen, und hielt sich mit seinem Regiment, das mit einer Menge Freywilliger aus Dauphiné verstärkt war, zum Angriff fertig. Nachdem die Oeffnung gemacht war, drang Bardonnache, ein würdiger Sohn desjenigen, der an Lesdiguières ersten Thaten so großen Antheil hatte, zuerst  
in

in die Stadt, der man sich um so leichter bemächtigte, da die erschrockne Besatzung sich nach der Kirche geflüchtet hatte, und die Inwohner ins Schloß gezogen waren.

Morgens hatte ebenfalls eine Petarde an das Thor gegen Chambery gelegt, aber ohne Wirkung, weil es retrassirt war. Der Marschall von Biron seiner Seits bemächtigte sich Bourges in eben der Nacht. Grillon aber, der nicht sobald ankommen konnte, begab sich bald darauf nach Chambery, geführt von dem Capitain Allegret, den ihm Lesdiguieres dazu geschickt hatte. Als das Regiment dahin kam, griff ein Theil die Vorstadt gegen Montmelian der andere die gegen Reclus an, und trafen beyde in der Mitte auf einander, ohne sich zu kennen; indem sie also einander für Feinde hielten, fielen sie einander so wütend an, daß von beyden Seiten welche auf dem Platz blieben. Sie erkannten sich aber bald darauf am Lösungswort.

Als dem König die Nachricht von dieser glücklichen Eröffnung des Feldzugs hinterbracht wurde, gieng er bis Barraux, und bezeugte sich sehr zufrieden, diesen Platz zu sehen, von wo Er sich nach Montmelian verfügte, das er Crequn übergab. Er ließ hierauf de Jacob, dem Kommandanten sagen: Da es nicht Seine Absicht sey, so viele arme Leute zu Grund zu richten, die nichts für die Fehler ihres Fürsten könnten, so biete Er ihnen Seine Gnade an, und wolle nicht mit Strenge gegen sie verfahren, wenn sie sich nur freywillig unterwürfen.

De Jacob, von dem Präsidenten Rochette begleitet, dankte Ihm, und bat Ihn unterthänigst, ihnen nur drey Tage Frist zu setzen, um dem Herzog  
erst

erst Nachricht davon zu geben, was ihm auch bewilligt wurde; allein das Volk, ungeduldig, all das Uebel zu vermeiden, das bey dergleichen Gelegenheiten die gewöhnliche Folge der Hartnäckigkeit ist, zwang de Jacob, die Thore zu öffnen, unerachtet der Herzog ohne die Einwohner beynabe fünfhundert Mann daselbst gelassen hatte.

Hier gieng die eitle Weissagung in Erfüllung, daß am 15. August 1600. kein König in Frankreich seyn werde.

La Buisse wurde, als Befehlshaber daselbst angestellt. Die vom Schloß, die acht Tage Bedenkzeit erhalten hatten, und denen der König sie um so leichter zugestanden hatte, da Er sich so versichert halten konnte, daß sie sich unterdessen nicht in andre Plätze werfen würden, mußten, als sie keinen Entschluß sahen, endlich kapituliren.

Lesdiguières stand unterdessen mit der Armee auf der Seite von Conflans, einem sehr guten Schloß auf dem Weg ins Tarentesische, und nachdem er durch Menschen zwei Kanonen auf einen Berg hatte ziehen lassen, um es zu beschiefen, ergab sich die Besatzung von nicht weniger als zwölfhundert Mann, nachdem sie etwa fünfzig Schüsse ausgehalten hatte, auf die einzige Bedingung, daß man ihr das Leben lassen sollte. — Das Schloß von Niolans, durch seine Lage schon fest, und in großem Ruf, kapitulirte ohne sich erst beschiefen zu lassen.

Nachdem der Paß nach Tarentese erobert war, mußte man noch den von Maurienne wegnehmen, der durch das Fort Charbonniere besetzt ist, wie wir schon oben beschrieben haben. Lesdiguières kehrte sich also

also nach dieser Seite, und ließ durch Crequy und Morges das Städtchen Nigubelle überfallen, ehe die Besatzung und Inwohner, die sich ins Schloß zogen, Zeit hatten, es in Brand zu stecken. Hierüber kam der König nach, und just auf dem Punkte, als neun Kanonen und zwey kleine Stücke den Ort so übel zugerichtet hatten, daß die Belagerten nicht mehr wußten, wo sie bleiben sollten. Sie verließen daher auch ihre Aussenwerker, und hörten ganz auf zu schießen. Da nun ihr Stillschweigen verschieden erklärt wurde, und jeder den Grund davon angab, der ihm der beste schien, urtheilte der König selbst am richtigsten davon: sie hätten sich versammelt, um ihre Kapitulation mit einander zu verabreden. Wirklich verlangten sie auch bald darauf zu kapituliren, worauf der König zu den Herrn, die um ihn waren, sagte: in seinen militärischen Urtheilen irre er sich so wenig als Hirten in ihren Wetterpropheteihungen.

Da indessen die Belagerten, die keine andere Sicherheit als Sein Wort, verlangten, anfiengen Morges und zwo Compagnien vom Garderegiment einziehen zu lassen, fiengen einige von ihnen, die es verdroß, ohne Fahnen abziehen zu müssen, (was Kriegsleute für eine große Schande halten) von neuem an zu feuern, worüber das Beschießen wieder angieng. Sie wurden aber gezwungen, es beym Alten zu lassen, und zogen ungefehr zweyhundert Mann stark ab.

## Siebentes Buch.

### Erstes Kapitel.

#### Verfolg des Savoyischen Kriegs. Einnahme von Montmelian.

Die Strapazen, welche der König in diesem Kriege ausgestanden hatte, hatten seiner Gesundheit einen Stoß gegeben, weswegen er sich nach Chambery und von da nach Grenoble begab, und Lesdiguières die Sorge für das, was noch übrig war, den Herzog zur Reison zu bringen, überließ.

Nachdem sich Lesdiguières leicht von dem Nest von Maurienne Meister gemacht hatte, kam er durch Carentese zurück, und rückte vor das Fort Briançonnet, das den Paß von Monstiers, der Hauptstadt des Landes, verschloß. Die Feinde warfen sich sogleich in einen hohen Felsen über dem Wege, der so vortheilhaft gelegen ist, daß man sagen möchte, es gäbe keine Macht, die er nicht aufzuhalten vermöchte. Lesdiguières hatte bemerkt, daß der Zugang, der nicht über zwey Fuß breit ist, nicht sonderlich fest war, und wußte auch sonst noch, daß darinn mehr Bauern als Soldaten lagen; er ließ daher zwey Stücke darauf richten, die auf fünf bis sechs Schüsse den Paß öfneten; unterdessen kletterten die Soldaten mit unglaublicher Kühnheit trotz allen Schwierig-

rigkeiten hinan, und machten sich Meister davon, hieben in Stücken, was sich widersetzen wollte, und nahmen die übrigen, nebst ihrem Capitain, Todes, der eine Schußwunde bekommen hatte, gefangen. Ein andres benachbartes Fort, Saint Jacomo, das mit vier Schüssen beschossen worden, und mit dieser Ehre zufrieden war, ergab sich am folgenden Tag, so daß die Stadt Monstiers, die durch Wegnahme dieser beyden Forts entblößt war, sogleich ihre Thore öffnete.

In ganz Savoyen war nun weiter nichts mehr übrig, als das Schloß Montmelian, auf das sich der Herzog so sehr verließ, daß er den unfehlbaren Untergang der ganzen königlichen Armee davor erwartete. Dieser Platz wird für einen der besten in Europa gehalten, weil er vor Minen, Ersteigung und Ueberrümpfung gesichert ist, bis dahin auch nie beschossen worden war, und also dem Anschein nach nichts als den Himmel zu fürchten hatte. Er liegt auf der Spitze eines beynah ringsum jäh abgethurnten Berges; fünf große Bastions, wohl bekleidet, wohl flankirt und mit guten Zangenwerkern versehen vertheidigen ihn; einen einzigen Zugang giebt es von der Stadtseite, aber mit einem Graben. Er war überdieß mit allen Erfordernissen und Bequemlichkeiten versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten.

Da nun alle diese Vorzüge zusammen das Schloß für unbezwingbar ansehen ließen, so zweifelte man, daß es in der Macht des Königs stehen würde, damit fertig zu werden, und die Höflinge sprachen davon als von einer beynah ganz unmöglichen Sache. Lesdiguieres aber, der ihn besser als kein anderer kannte, indem er ihn sorgfältig hatte rekonosciren lassen, und man überdieß in der

H. Denkwürdigk. VIII. B.      E      Stadt

Stadt das Verzeichniß der seit kurzem hinein geschaf-  
ten Vorräthe gefunden hatte, trug kein Bedenken,  
dem König, als er den ganzen Hof in Sorgen dar-  
über sah, gerade heraus zu versichern: er wolle die  
ganze Kriegskosten bezahlen, wenn der Platz nicht  
in Monatsfrist durch Gewalt oder Kapitulation ein-  
genommen sey.

Seine Weiber, die nichts so sehr wünschten, als  
seine Umstände in Verfall gerathen zu sehen, glaub-  
ten in der That damals: er habe nun dadurch selbst  
die Gelegenheit dazu durch ein Versprechen an die  
Hand gegeben, dessen Erfüllung sie weder für ihn  
noch für einen andern möglich hielten. Der König  
verließ sich aber auf seine hohe Tapferkeit, verwarf  
diese furchtsamen Rathschläge, und entschloß sich auf  
sein Wort nicht nur zu dieser Unternehmung, sondern  
überließ ihm auch ganz die Ausführung (3).

Der Kommandant des Platzes, Graf von  
Brandir wurde sogleich zur Uebergabe aufgefordert;  
antwortete aber mit Drohungen und Bravaden:  
wenn man ihn belagere, solle Montmelian der Kirch-  
hof der Franzosen werden. — Nachdem die zu Bat-  
terien geschickte Plätze recognoscirt worden waren,  
ließ Lesdiguières sieben Kanonen auf einen ganz ab-  
hängigen und sehr schwierigen Hügel, gegen über von  
dem Platze schaffen, was die Belagerten schon sehr  
stutzig machte; ihre Verwunderung stieg aber noch  
höher, als sie sich aus sechs Batterien zugleich be-  
grüßt sahen. Neben den sieben Kanonen von der An-  
höhe, die bestimmt waren, Lücken zu schießen,  
waren in der Ebene am Fuß des Berges zwei gegen  
das Bastion von Mauvoisin und andre Stellen ge-  
richtete Batterien; sie griffen auch zugleich noch  
einen

einen alten Thurm an, der zur Hochwarthe diente, und ehemals schon von der französischen Artillerie unter Franz I. als er nach Italien zog, beschossen worden war. Ueberdieß waren noch zwei andre Batterien in der Stadt und zwei über dem Wasser, um in dem untern Theil des Forts das Portal des Hauptgebäudes zu bestreichen, und auf diejenigen zu schießen, welche heraus und zur Vertheidigung der Sturmücke aufziehen wollten. Dieß setzte die Belagerten noch mehr in Verlegenheit, wie sie auch hernach selbst ausagten. Indessen unterließen sie nicht, Tag und Nacht zu schießen, um die königliche Artillerie zu hindern, welche aber, da sie sich gut gedeckt befand, vielen Schaden that, ohne selbst welchen zu leiden.

Da dieß ohne Unterlaß so fort gieng, so wurden die Belagerten dadurch so weit gebracht, daß sie nur noch aufs Ausharren bedacht waren, und der Graf von Brandir anfieng, von der hohen Meinung, die er von seinem Fort hatte, etwas nachzulassen, und in dem Beystand des Herzogs Sicherheit gegen gänzlichen Ruin zu suchen. Zu eben der Zeit wurde der Cardinal Aldobrandini von dem Papst abgeschickt, um den König zum Frieden zu vermögen. Ich würde einen großen Umweg machen, und Gefahr laufen meinem Leser Langeweile zu verursachen, wenn ich mich hier über die nähern Umstände dieser Unterhandlung verbreiten wollte, welche man in der allgemeinen Geschichte ausführlich finden kann. Da überdieß Lesdiguieres keinen Antheil daran hatte, so muß ich mich wohl mit ihm auf die Belagerung von Montmelian einschränken, zu deren glücklicher Beendigung jeder Tag ihm größere Hoffnung machte.

Für meinen jetzigen Zweck will ich bloß anmerken, daß da er den Legaten becomplimentiren ließ, dieser sich sehr darüber unter seinen Freunden freute, und große Zufriedenheit, darüber bezeugte: „diese „Ehre von einem so ehrenwerthen Herrn zu erhalten, „als Herr von Lesdiguières, dem zur Vollkommenheit „nichts fehlte, als daß er noch Katholike wäre, und „dessen Vortreflichkeit so wenig ihres gleichen finde.“ — Auch dankte er ihm sehr angelegentlich, und sagte dabey: „Das Glück seiner Bekanntschaft sey eins „der größten Vergnügen, die er auf dieser Reise ge- „nossen habe.“ — Indessen hatte es doch sein Oheim, der Papst, in Ansehung seiner Religion, bestrebend gefunden, daß der König sich seiner bediene. Da er sich darüber gegen den Cardinal von Ossat, Residenten des Königs zu Rom, herausließ, hatte dieser ihm geantwortet: der König bediene sich seiner nicht aus dieser Rücksicht, sondern als eines Nachbarn von Savoyen, und weil er mehr Kenntniß davon habe, als kein anderer; wobey er ihn überdieß lobte, wegen seiner Sanftmuth die er jederzeit gegen die von der Kirche bewiesen haben, wegen der Vermählung seiner einzigen Tochter und Erbin an einen katholischen Herrn, und wegen der Hoffnung, die er gebe, nicht in dieser Religion sterben zu wollen, worüber der Papst sich sehr vergnügt bezeugte. Dieß alles kann man ausführlicher sehen in der Sammlung der Briefe dieses Cardinals, worauf ich den Leser verweise.

Die Eile und Sorgfalt Lesdiguières mit Montmelian zu Ende zu kommen, waren so groß, daß der Graf von Brandix in kürzerer Zeit, als Lesdiguières sich ausbedungen hatte, zu capituliren beschloß, und, nach einigem Widerstand der minder Erschro-

schrockenen, sein Wort und seine Geißeln und einige Tage darauf den Platz dem König übergab, welcher Crequy als Befehlshaber darinn anstellte. Sicher empfanden Lesdiguieres Neider dieß nicht minder schmerzlich als der Herzog selbst, für den dieser Verlust von äußerster Wichtigkeit war; denn er konnte mit Wahrheit sagen, er habe mit diesem Platz zugleich den Namen eines Herzogs von Savoyen verlohren, indem dieß der einzige in seinem Staate war, auf den er noch einigermaßen fußte.

Indessen ist soviel gewiß, daß, wenn Lesdiguieres allein die Direktion dieser Belagerung gehabt hätte, man noch eher damit zu Stand gekommen seyn würde. Allein er konnte nicht hindern, daß unter dem Vorwand, dem König zu dienen, viele Personen, und zwar vom höchsten Rang, ihr Möglichstes thaten, ihn zu hindern; und diese Sache, da sie sie nicht ganz unmöglich machen konnten, wenigstens weit mehr in die Länge zu spielen. Wenn ich hier nicht alle die einzelnen Umstände anführte, die zu dieser Belagerung gehören, wie die Gänge des Chevalier von Briqueras zum Herzog von Seiten der Belagerten, die Friedensunterhandlungen des Kardinals, die Ankunft des Herzogs zu Emo, um sich blos zu zeigen; denn weiter that er nichts; und dgl. mehr; so geschieht dieß nicht aus Vernachlässigung, sondern weil sie ausser meinem Zweck liegen, und ich, da die gleichzeitigen Geschichtschreiber sie ausführlich genug erzählen, mich allzuweit von meinem Gegenstand zu entfernen geglaubt haben würde, der sich jederzeit einzig auf die Person Lesdiguieres einschränken und mit der Reihe seiner Thaten fortlaufen muß.

## Zweytes Kapitel.

Lesdiguieres wichtige Rathschläge den Friedens-  
traktat mit Savoyen betreffend.

Da dieser Krieg sich mit einem der wichtigsten Verträge endigen mußte, welche die Könige von Frankreich je geschlossen haben, und dieß eine Materie ist, welche den größten Politikern Europens zu schaffen machte; so wollen wir nun auch sehen, was Lesdiguieres davon hielt, und dadurch zeigen, daß er nicht minder vortreflich im Rathgeben als im Ausführen war. Als er nämlich vom König Befehl erhielt, sein Gutachten in der Sache zu sagen, und doch durch eine Unpäßlichkeit verhindert wurde, persönlich im Staatsrath zu erscheinen, so brachte er es zu Papier, und übersandte es an Willeroi, nachdem er zuvor eine Abschrift davon für sein Archiv hatte nehmen lassen, von wo ich es genommen habe, um es mit seinen eignen Worten hier einzurücken.

„Obchon ein Soldat, im Waffengebümmel auf-  
gewachsen, weder Geschicklichkeit noch Fähigkeit ge-  
nug hat, um eine so wichtige Angelegenheit als die  
vorliegende, besonders mit Männern zu verhandeln,  
die seit langer Zeit in wichtigen Geschäften Übung  
und Vollkommenheit erlangt haben, wie die Herrn  
vom königlichen Conseil; so konnte ich doch nicht um-  
hin dem gnädigsten Befehl Sr. Majestät, mein  
Gutachten über die gegenwärtigen Umstände verneh-  
men zu lassen, ehrfurchtsvoll Folge zu leisten, und  
nehme mir, da ich es mündlich zu thun nicht ver-  
mag, die Freyheit, es schriftlich einzureichen, wo-  
bey ich jedoch wiederholt meinen Herrn bezeuge, daß  
ich es gänzlich ihrem Urtheil unterwerfe.

„Es

„Es scheint mir demnach, bey allen Verträgen,  
 „besonders bey denen, die zwischen Souverains ge-  
 „schlossen werden, sey besondere Rücksicht auf die Eh-  
 „re, Würde und den guten Ruf der Sachen sowohl  
 „als der Personen zu nehmen, damit Betrug und  
 „Arglist nicht über die einfache Wahrheit siegen, den  
 „Redlichsten der Contrahenten beyhören, dem, wel-  
 „cher gute Gründe für sich hat, Zwang auslegen, ihm  
 „sein Recht entziehen, und ihn dem nachsetzen, der  
 „am wenigsten, sehr oft auch gar keins hat.

„Diese Vorsichtsregeln scheinen mir in vorlie-  
 „gendem Fall um so nöthiger, da man es mit Leuten  
 „zu thun hat, welche in den meisten Verträgen mit  
 „den Beherrschern Frankreichs diese hintergangen, be-  
 „trogen und vervortheilt haben, bald durch falsche  
 „Auslegungen ihrer auf Schrauben gesetzten Worte,  
 „bald durch mißliche Bedingungen, bald durch offen-  
 „baren Betrug und baare Wortbrüchigkeit; von  
 „welchem allem leider nur zu viele Proben sowohl in  
 „italienischen und französischen Geschichtschreibern, als  
 „auch in den Archiven der Rechnungskammer von  
 „Dauphiné vorkommen, namentlich in unserm Jahr-  
 „hundert bey den Traktaten von Chambery, Fossan,  
 „Carignan u. s. w.

„Man hat also mit äußerster Vorsicht bey dem  
 „vorgeschlagenen Tausch des Marquisats Saluzzo ge-  
 „gen Bresse zu Werk zu gehen, und wohl zu erwä-  
 „gen, ob das, was der Herzog von Savoyen von sei-  
 „ner Seite bietet, eben so vieles werth sey und ausmache,  
 „als was er inne hat; was meines Erachtens sich nicht  
 „also verhält, indem ich im Gegentheil sehe, daß er  
 „nichts giebt, das dem Marquisat gleich zu schätzen  
 „wäre, dessen einzige Stadt Carmagnole dem Her-

„zog schon allein mehr Vortheil bringet, als der König  
 „aus allem, was Ihm geboten ist, nicht ziehen wird.  
 „Denn man muß wissen, daß diese Stadt, in der  
 „Mitte von Piemont gelegen, sehr reich und einträg-  
 „lich ist, indem es darinn die reichsten Bürger und  
 „bis Genua die besten Kaufleute giebt, nebst den  
 „schönsten Märkten in Italien, auch daß daselbst die  
 „Hauptgewölber oder Magazine von Piemont sind.  
 „Ueberdies ist da eine Collegialkirche, welche Digni-  
 „täten und Pfründen von beträchtlichem Einkommen  
 „und eine Meile davon die Abtey Casanova, die fünf  
 „und dreyßig tausend Pfund jährlichen Einkommens  
 „hat.

„Ueberdies ist das Domanialeinkommen gegen  
 „achttausend Thaler werth, und würde sich wohl dop-  
 „pelt und dreyfach so hoch belaufen, wenn man Zoll,  
 „Schoß und Salzsteuer auf den Fuß erhöhen wollte,  
 „wie sie in dem Lande des Herzogs stehen, und wie  
 „er sie sicher noch setzen wird, wenn es ihm bleibt;  
 „noch dazu genommen, die Schenkanlehn (emprunts  
 „donatifs) und andere ausserordentliche Erhebungen,  
 „die er seit der Usurpation gemacht hat, und die sich  
 „sicher über zweymalshunderttausend Thaler jährlich  
 „belaufen.

„Dies alles nun führe ich an, um dadurch den  
 „Werth der einzigen Stadt Carmagnole ins Licht zu  
 „setzen, und zu zeigen, wie ungleich an Werth dage-  
 „gen das ist, was der Herzog anbietet. Uebrigens  
 „ist kein Zweifel, daß seine Absicht und die der Spanier,  
 „die ihn zu diesem Tausch vermögen, vorzüglich dahin  
 „geht, den König auf die Seite diesseits des Gebirgs ein-  
 „zuschranken und Ihn seiner alten Gerechtsame und  
 „Freunde in Italien zu berauben, auf welche Se.  
 „Ma

„Majestät, wenn sie diesen Tausch eingehen, nicht umhin können werden, gänzlich Verzicht zu thun.

„Um also eine ganz vernünftige Eröffnung thun zu können, muß man vor allen Dingen darthun, daß der König wirklicher Herr und Eigenthümer sowohl von dem Marquisat Saluzzo als von sechs und dreyßig bis vierzig Städten oder Dörfern ist, welche der Herzog sonst noch in Piemont uns vorenthält, worunter die vorzüglichsten Cavour, Cony, Fasan, Savillan, Busque, Mondevis und einige andere sind.

„Zweytens, daß Er gleiches Recht auf Pignerol, Nizza, Asti, Barcellonne, Guerafi, und andere Güter hat, deren in den Vorstellungsschreiben hierüber von den verstorbenen Herrn dem Herzog von Nevers und Marschall von Bourdillon Erwähnung geschieht, nebst den rechtlichen Erkenntnissen, welche dem König Franz I das Herzogthum Savoyen und die von Bresse abhängenden Stücke zusprachen.

„Folglich müßte der Herzog dem König Savoyen nebst Bresse zurückgeben, wenn er nicht lieber das herausgeben will, was er in Piemont inne hat, nebst dem Marquisat, und noch dazu würde es nach Verhältnisß dessen, was er vorenthält, nicht einmal hinreichend seyn. Dabey übergehe ich noch mit Stillschweigen den Nachtheil, der dem Ansehen und der Ehre Se. Majestät und allerhöchst Dero Vorfahren aus dieser ungerechten Vorenthaltung erwächst.

„Sollten nach angestammter Huld und Milde allerhöchst Se. Majestät sich mit Wenigerm zu begnügen geruhen, so möchte etwa der Herzog Saluz-

„30, Navel, Versol, Dronier, Cental, Demont,  
 „Roque-Esparvieres und andre Güter und Thäler  
 „auf dieser Seite herausgeben, nebst denen von Sa-  
 „villan, Mondevis und andern schon genannten: zu-  
 „samt dem Vikariat von Barcellonne nebst den Graf-  
 „schaften Lucerne, Saint Martin und Valperouse,  
 „wovon ohnehin der Herzog wegen der Religion, zu  
 „der sie sich bekennen, nicht unumschränkter Herr ist.

„Dagegen könnte der König dem Herzog lassen:  
 „Carmagnole, Casanova, Carnavas, Isabelle. Val-  
 „seniere, Bauduc, Doliane, Chisson, Lecq, Ron-  
 „din, Castillon, Bonvoisin und Montbarquier, wel-  
 „ches lauter gute und schöne Orte, in dem Bezirk des  
 „Herzogs und folglich ihm gut gelegen sind. Uebers-  
 „dies ist Montbarquier einer der festen Plätze, und hat  
 „eine der besten Lagen von einer Stadt in Piemont,  
 „wofür es der verstorbene Ludwig von Virague er-  
 „kannte, und Karl dem IX. beschrieb, der ihm befehl,  
 „es befestigen zu lassen. Gedachter Herr wurde aber  
 „von dem Tod weggerafft, als er auf den Punkt war,  
 „dies Werk anzufangen.

„Ein anderer Ausweg wäre noch dieser: Wenn der  
 „Herzog Sr. Majestät die Ländereyen gegen Dauphine  
 „von Pignerol an einschließlicly bis Savillan und Co-  
 „ny abträte, begränzt durch die Flüsse Gars bis De-  
 „mont, nebst dem Vikariat von Barcellonne, alles  
 „zusammenhängende Stücke, welche im Grund dem  
 „König wirklich zustehen, vermöge alter, ihm auf  
 „dem Marquisat zugesprochener Rechte; dafür könn-  
 „ten Se. Majestät entsagen und hinausgeben: Car-  
 „magnole, Rizza, Fossan, Guerasc, und die andern  
 „Höchst Ihnen gedachtermaßen zugesprochenen und  
 „dennoch ungerechterweise vorenthaltenen Länder.

„So glaube ich demnach, daß man bey ei-  
nem Tausch, Restitutions, oder andern Vertrag,  
Eingangs gedachte Vorsichtsmaasregeln zu beobach-  
ten und überdieß dabey zu Rath zu ziehen haben  
dürfte, — nicht Leute welche von Hörensagen davon  
reden, sondern — solche, die aufmerksam und gründ-  
lich diese Materie untersucht und die Ansprüche und  
Documente beyder Herren wohl geprüft haben.

„Dazu nun erachte ich den ersten Parlaments-  
präsidenten dieser Provinz, Herrn von Illins, vor-  
züglich geschickt, indem er sich eine tiefe Kenntniß  
hierinn erworben hat, und sonach wohl verdient, von  
dem Conseil Sr. Majestät hierüber gehört zu wer-  
den. Ich für meine Person schließe mit Widerho-  
lung der Protestation, daß es einem Kriegsmann  
nicht zukommt, von dergleichen Materien vor so er-  
leuchteten Personen zu reden, als meine Herren vom  
Staatsrath Sr. Majestät, Höchstwelcher Befehlen zu  
unterthäniger Folgeleistung ich dieß zu Papier ge-  
bracht habe, und es Allerhöchstdero gnädigstem Er-  
messen heimstelle; einzig um Allerhöchstdenenfel-  
ben einen Beweis meines unterthänigen Gehorsams  
zu Füßen zu legen.

Lesdiguieres.

Er schickte also diese Schrif dem damals zu Cham-  
bery versammelten königlichen Staatsrath, der sie sei-  
ner großen Klugheit würdig fand. Willeroy unter  
andern sagte: er wisse nicht, ob Herr von Lesdiguieres  
größerer Staatsmann oder größerer Held sey. — Die  
Lage der Sachen gestattete nicht, daß man sich gänz-  
lich an dieß Gutachten hielt; es gab indessen doch de-  
nen, die an dem Vergleich arbeiteten, große Auf-  
schlüsse, und veranlaßte, daß viele von den Abgeord-  
neten

neten des Herzogs zu seinem Vortheil gemachte Vorschläge verworfen wurden.

### Drittes Kapitel.

Verschiedene Beschäftigungen Lesdiguieres nach dem Savoyischen Krieg. Beweise der Achtung des Auslandes gegen ihn.

Nachdem die Unterhandlungen des Legaten endlich einen Vergleich zu Stande gebracht hatten, zufolge dessen das Land Bresse und das Marquisat gegen einander ausgetauscht wurden, gieng der König nach Lyon zurück, um daselbst seine glückliche Vermählung mit der Prinzessin von Florenz, Maria von Medici, gegenwärtig Mutter Ludwigs des Gerechten (XIII.) zu vollziehen, und man war von nun an einzig darauf bedacht, die Vergnügungen zu genießen, welche der Friede mit sich brachte.

Lesdiguieres, der seit dreyßig Jahren nicht aus dem Harnisch gekommen war, und also nun in eine ganz neue Lebensart übergieng, schränkte sich jetzt auf die Sorge für seine besondern Angelegenheiten, und die Geschäfte des Amtes ein, dessen Führung er jetzt antrat. Da es aber unmöglich ist, Gewohnheiten in denen man grau geworden ist, gänzlich zu entsagen; und da die, deren Element Thätigkeit war, sich nie wieder an Ruhe gewöhnen können: so hatten auch seine Beschäftigungen in Friedenszeiten noch stets etwas von seiner Art im Krieg zu leben; sowohl bey den häufigen Reisen, die er in und ausser der Provinz machte, als bey den Gebäuden, Befestigungen und andern Arbeiten, die er an verschiedenen Orten vornehmen ließ.

Da

Da der Friede mit Savoyen, die Vermählung des Königs und dessen Rückkehr nach Paris, Lesdiguières ruhig in Dauphiné ließen; nahm er, nachdem er einige Tage mit Besichtigung seiner Häuser zugebracht hatte, Gelegenheit, mit Urlaub des Königs eine kleine Reise bis an die Schweizerische Grenze zu machen, wo er um die Baronie Coppet im Handel stand. Als eben dieß Geschäft ihn kurz darauf wieder dahin geführt hatte, gieng er bis Lausanne, die erste Stadt der Herren von Bern, wo sie ihn feierlich besuchen ließen, aus Erkenntlichkeit für die guten Dienste, die er ihnen oft bey dem König gethan hatte; wobey sie ihn zugleich zu sich in ihre Stadt baten. Weil er Eile hatte, wieder zurück zu reisen, konnte er ihnen dießmal hierinn nicht zu Willen seyn.

Bev seiner Durchreise durch Genf erneuerte er daselbst die Bekanntschaften, die er bey seinen verschiedenen Geschäften unter den Herren und Privatpersonen daselbst gemacht hatte; indem er daselbst vom Anfang der Unruhen her starke Korrespondenzen unterhielt, und nachher zum Besten des Staats und nicht ohne mannigfaltigen Nutzen fortsetzte. Denn da dieser Freystaat unter dem Schuß der Krone steht, so hatten die, welche ihn regieren, nächst ihrer eigenen Erhaltung keinen wichtigern Zweck, als das Beste des Königs, für den sie auch iht noch besondere Zuneigung beweisen. Als sie erfuhren, daß Lesdiguières heran kam, giengen sie ihm entgegen, salutirten ihn mit ihrem Geschuß, traktirten ihn auf öffentliche Kosten und prächtig in ihrem Stadthaus, und unterließen nichts, ihm die Verehrung zu bezeugen, womit seine Vortreflichkeit sie gegen ihn erfüllte. Er erwiderte dieß mit so vielen Höflichkeiten, daß er sich dadurch in der allgemeinen Zuneigung noch fester setzt.

setzte. Auch nachher waren sie jederzeit sorgfältig bemüht, sich seine Freundschaft zu erhalten, und er seiner Seits ließ nie eine Gelegenheit vorbehey, ihnen Beweise von der seinigen zu geben.

Während er auf dieser Reise war, machte Crequy eine nach England, welche wegen eines Umstandes, der Lesdiguieres persönlich betrifft, mit in unsre Geschichte gehört. Nachdem nämlich der König im Namen der Königin Elisabeth von England durch den Grafen von Edmont besucht worden war, hatte er, um seinen Gegenbesuch zu machen, den Herzog von Byron dahin geschickt. Als nun die Edelleute, welche ihn begleiteten, worunter sich auch Crequy befand, dieser Fürstin aufwarteten, so wendete sie sich an ihn, den sie als Schwiegersohn Lesdiguieres auszeichnend bemerkt hatte, sprach viel von der Achtung, die sie für seinen Schwiegervater hegte, so daß sie ihn sogar unvergleichlich nannte, erkundigte sich sorgfältig und mit Vergnügen nach seinen Umständen, und sagte dabey: wenn zweyen Lesdiguieres in Frankreich wären, so würde sie ihren Bruder, den König, bitten, ihr einen davon zu überlassen. Als er sie hierauf bat, versichert zu seyn, daß er sich sehr glücklich schätzen würde, wenn sich auf Befehl des Königs Gelegenheit zeigte, wo sein Schwiegervater und er Ihr dienen könnten, so erwiederte sie darauf: „Ich nehme sehr gern die Versicherung des guten Willens beyder an, und bitte Sie, dessen bey Gelegenheit wieder eingedenk zu seyn.“ Sie machte ihm darauf viele Karesse, und verstattete ihm den Zutritt in ihr Kabinet bey dem Ankleiden; eine Gunst, welche keiner ihrer Unterthanen, auch von den Größten nicht, je von Ihr erhalten hatte.

Dieß

Dies war aber nicht das einzige mal, daß sie Beweise von der großen Achtung gab, in welcher Lesdigueres bey ihr stand. Denn als sie im Jahr 1597 hörte, daß er am Hof war, befahl sie eben dem Milord Edmond, ihrem Gesandten, ihm ihre Empfehlung zu machen, und ihn zu versichern, daß kein Mann in Frankreich sey, den sie höher schätzte als ihn. — Gleiche Versicherung erhielt er noch durch ein Schreiben des Grafen von Essex, auf das er, nachdem er es dem König gezeigt hatte, aufs höflichste antwortete.

Noch eine Menge anderer Personen von erhabenem Range zeigten ihm, wie hoch sie ihn achteten. Als er in der Belagerung von Montmelian begriffen war, bat ihn der Markgraf Georg Friedrich von Baden in einem seiner Briefe, einen Adlichen von seinem Hof, Namens Bernolff von Helystat, (4) unter seine Gensdarmen-Compagnie zu nehmen; dieser war sechs Jahre Kammerherr im Dienst des Markgrafen gewesen, und wollte unter einem großen Feldherrn das Kriegswesen lernen. Da nun sein Herr keinen geschäztern kannte, als Lesdigueres, so hatte er ihn mit einem Brief an ihn geschickt, wovon die Ueberschrift folgendermaßen lautete:

Dem hochberühmten und sehr gefürchteten Herrn Franz von Bonne, Herrn von Lesdigueres.

Der Marquis von Brandenburg schrieb ihm bald darauf unter andern in einem Brief: „Die Versicherung die er durch den Herrn von Chatillon erhalten habe, an der Wohlgevoogenheit eines so berühmten Mannes und so ausgezeichneten Feldherrn Antheil zu haben, habe ihn nebst seinen Herrn, Bettern (5) und Freunden mit äußerstem Vergnügen erfüllt.“ —

Als

Als Landgraf Moriz von Hessen im Jahr 1602 zu Paris war, schrieb er, ehe er abreiste, noch an ihn: Bey seiner Abreise bedauere er sehr, daß es ihm nicht so gut geworden sey, ihn zu sehen, wie er gehofft und als eines der größten Vergnügen für sich auf dieser Reise, erwartet hatte.

Der Graf Moriz von Nassau, Fürst von Dranien, dankte ihm durch einen von den Seinigen und ein besonders beschwogen abgefaßtes Schreiben, für die Sorgfalt, die er während der öffentlichen Unruhen für sein Fürstenthum getragen hatte, und bediente sich dabey folgender Ausdrücke: er bedauere es unendlich, daß die Geschäfte seines Postens ihm nicht erlaubten, eine Reise nach Frankreich zu machen, um daselbst einen so berühmten und vortreflichen Mann persönlich kennen zu lernen. Er setzte durch den Ueberbringer hinzu: er würde sich glücklich schätzen, ihn in den Krieg zu begleiten.

Wir werden anderswo noch sehen, in welchem Ansehen sein Name in Italien stand. Daß er den Spaniern nicht unbekannt war, kann man sich leicht denken; ungeachtet sie ihn für ihren Feind hielten, konnten sie doch nicht umhin, ihn hoch zu achten, so wie er selbst alle vorzügliche Männer jeder Nation hochachtete. Dieß ist eine wechselseitige Pflicht unter Personen von seltenen Vorzügen, und kein National- oder Partey-Unterschied kann sie abhalten, dem Verdienst diesen gemeinschaftlichen Tribut zu zollen.

Er war zu Grenoble und erhielt gedachtermaßen die Beweise von der hohen Achtung, welche das Ausland ihm bezeugte, als plötzlich seine Zufriedenheit durch die Nachricht gestört wurde, daß Gouvernet und le Poet, zween seiner besten Freunde, auf dem

dem Kampfsplatz wären, um einen Streit auszufechten, den er ehemals schon benzelegt hatte.

In dem Gefecht bey Gressillane nämlich \*) war Gouvernet, der den Vortrab führte, von den Feinden zurückgeworfen und etwas in Unordnung gebracht worden, weswegen la Poet an seine Stelle vorrücken mußte, um ihn los zu machen und sich ihnen entgegen zu werfen. Dieß nun hatte jenen heimlich von diesem verdrossen, und es war unter ihnen zu beissen den Stichelreden gekommen, deren Wirkung aber lesdiguières sogleich sorgfältig niedererschlug.

Um die Zeit nun, wo wir gegenwärtig in dieser Geschichte stehen, wurde Gouvernet, der an nichts weniger dachte und la Poet für seinen Freund hielt, so daß er ihm sogar zum Paten bey einem seiner Kinder genommen hatte, auf eine nachtheilige Zuträgerey von diesem zur Rede gestellt, und weil er schlechterdings darauf bestand, Genugthuung dafür zu verlangen, so fanden sie sich an einem bestimmten Ort, bey Crest ein, wo sie sich zu Pferd schwingen, und so die Waffen wider einander selbst kehrten, die sie so oft und so rühmlich gegen die Feinde des Vaterlandes miteinander geführt hatten. Das Waffenglück wollte, daß la Poet eine Wunde am Hals bekam, woran er bald darauf starb, zu großem Leid für Gouvernet selbst, der blos gezwungen von einer unglücklichen Nothwendigkeit, erschienen war, die er gern vermieden haben würde, wenn seine Ehre es ihm gestattet hätte.

Lesdiguières hatte zwar auf die Nachricht davon, den Baron von Luz mit einigen von seiner Wache ausgesandt, um die Schlägerey zu verhindern: ihre Eile war aber fruchtlos, was ihm um so unangenehmer

\*) s. oben im zehnten Kapitel des vierten Buchs.

genehmer war, da sie, auffer dem Freundschaftsverhältniß, in dem er mit ihnen stand, so wichtig für den Dienst des Königs waren, daß er weder den einen noch den andern, ohne beträchtlichen Nachtheil verlieren konnte.

### Viertes Kapitel.

Besondere Amtsgeschäfte Lessdiguieres als Lieutenant general in Dauphiné. Ersteigung Genfs.

Da die bösen Anschläge des Marschalls von Biron um diese Zeit entdeckt wurden, so wurde er ein Beyspiel von der Gerechtigkeit des Königs, nachdem er sich hartnäckig geweigert hatte, eines von Seiner Gnade zu werden (6). Da es vernunftgemäs war, die Wirkung seiner Ränke zu fürchten und zu verhüten, besonders von Seiten seiner Gouvernements Bourgogne und Bresse, und um so mehr Sorgfalt darauf zu verwenden, da zu eben der Zeit eine Spanische Armee unter Spinola, um dem Erzherzog von Oestreich zu Hülfe zu ziehen, in Savoyen eingerückt war, und sich der französischen Gränze näherte; so fand der König für gut, den Marschall von Laverdin dahin zu schicken, sowohl um den üblen Saamen im Keim zu ersticken, den der Herzog daselbst hinterlassen haben konnte, als um ein Auge auf den Anmarsch der Spanier zu haben, damit sie nichts gegen seinen Staat unternähmen.

Lessdiguieres, der auf seiner Seite verbunden war, darüber zu wachen, wartete den Befehl des Königs dazu nicht ab, und verschob die neuen Reisen, zu denen er sich angeschickt hatte, auf eine andre Zeit. Da aber

aber die Absicht der Fremden blos dahin gieng, vorüber zu ziehen, so erhielt der Marschall Befehl, sich dieser nicht zu widersetzen. Als hierauf der Krongroßstallmeister, nachheriger Herzog von Bellegarde, der Virons Befelshaberstellen erhielt, Besitz davon nahm, erhielten Lesdiguieres und er Befehl, mit einander zusammen zu kommen, und besprachen sich bey Quirieu auf der Grenze von Bresse.

Der Herzog von Savoyen gieng um diese Zeit mit einem Anschlag auf die Stadt Genf um, welche die Fürsten aus diesem Hause als ihnen angehörig ansprachen, und verausfaltete heimlich alles dazu Erforderliche, weßwegen er auch Albigny mit einigen Truppen dahin geschickt hatte. Dieß hatte denn bey dieser Stadt um so mehr Verdacht erregt, da diese Truppen in ihrer Nachbarschaft einquartiert wurden, wozu noch kam, daß sie Ursache zu haben glaubten, gegen einen Nachbar mißtrauisch zu seyn, dem man Schuld gab, daß er eben nicht allzu gewissenhaft sey, Treue und Glauben zu brechen, und starke Neigung habe, sein Wort nicht zu halten, wo es darauf ankäme, seine Umstände zu verbessern.

Allein dieser Fürst, schlau und fein wie je einer war, versteckte seine Absichten hinter einen davon ganz verschiedenen äußerlichen Schein. Er stellte sich als hätte er nichts weniger im Sinn, als die öffentliche Ruhe zu stören, und hatte sie dadurch einiger massen wieder beruhigt, daß er den Präsidenten Rochette dahin schickte, mit dem Auftrag, über die Sicherheit der Handlung zu verhandeln, welche er, wie er vorgab, freyer zu machen gedachte, als sie noch nie gewesen sey. Weil er sich nun wegen dieser Usurpation ebenso, wie er mit der des Marquisats von Saluzzo gethan

Man hatte, entschuldigen und lesdignieres zum Vorwand nehmen wollte, so muß ich diesen Vorgang erzählen, der aus diesem Grunde nicht ausser meinem Plan liegt, da ich noch überdieß besondre Umstände davon anzuführen im Stande bin, die sich sonst nirgends finden, und doch von großer Wichtigkeit sind.

Der Herzog nahm also die Zeit wahr, die ihm die geschickteste zur Ausführung schien, gieng Dienstags den siebenzehnten December mit Postpferden von Turin ab, und begab sich nach Rochette, einer kleinen Stadt in der Nachbarschaft von Genf, wo Albigny und seine Truppen ihn erwarteten. Mit Anbruch der Nacht berief er alle Chefs zusammen, erklärte ihnen seine Absicht, ermahnte sie, sich muthig dabey zu benehmen, und damit die von Genf keine Nachricht davon erhalten möchten, ließ er alle Pässe dahin besetzen. Albigny nahm einen Eid von den Soldaten, entweder zu sterben oder den Platz zu erobern, ermunterte sie mit guten Worten aller Art dazu, und verbot ihnen zu plündern, bis die Trommel gerührt würde.

Hierauf gieng der Herzog ungefehr um zehn Uhr Nachts von la Rochette ab, und bis eine halbe Meile von Genf, wobey er, wie einige sagen, bey sich dachte: „es sey keine Uebelthat, Ketzern nicht Wort zu halten; überdieß hoffte er großen Vortheil von dem „glücklichen Erfolg dieser Unternehmung, die er nicht „sehr schwer glaubte, was denn freylich ohne Zweifel „schon der Mühe werth war, sein Wort zu brechen; „und trug kein Bedenken, die öffentliche Ruhe zu stören, wobey es ihm nicht an Entschuldigungen bey den benachbarten Fürsten fehlen konnte, welche dieß etwas unregelmäßige Verfahren etwa beleidigen möchte.“

Während er so vernünftelt und sein Vorhaben bey sich selbst zu rechtfertigen sucht, führt Albigny seine Truppen längs dem Arno hin, damit die Schildwachen sie vor dem Geräusch des Stroms nicht hören könnten, und kam nahe dabey auf eine Wiese, Plain-Palais genannt, wo er seine Leute sammelte. Die welche die Ersteigung vornehmen sollten, rückten weiter vor, wohl versehen mit Leitern, Faschinen und Flechten um über den mit Schlamm und stehendem Wasser angefüllten Graben zu setzen; mit Stahlhäuten, um die eisernen Riegel und Stangen damit abzubauen; mit Hämmern und Zangen, um die Schösser abzubrechen und Nägel auszureißen; mit Petarden, um die Thore zu erbrechen, aber mit wenig zur Ausführung von diesem allem geschickten Leuten.

Mit diesem Aufzug begaben sie sich an den Graben, warfen ihre Flechten und Faschinen hinein, auf denen sie hinüber kommen; Albigny hatte sie bis an den Fuß der Mauer geführt, wo sie ihre Leitern ansetzten, die sehr künstlich so gemacht waren, daß eine in die andre gefügt werden und man also so hoch steigen konnte, als man wollte. Brignolet, oder nach andern Brunaulieu, Gouverneur von Bourne; der Baron Uttignac, Conas, Chafardon aus Dauphine, und einige andre Anführer kommen glücklich auf die Mauer, mit zweyhundert auserlesenen Soldaten, worunter sechzig ganz geharnischt und mit Karabinern versehen waren. Die einen legen sich am Parapet hin, die andern gehen zween und zween länger als eine Stunde durch die Stadt, um zu sehen ob ihre Unternehmung daselbst etwa schon bekannt worden seyn möchte; denn sie wollten erst gegen Tag anfallen, um alles desto sicherer vornehmen zu können.

Endlich hörte eine Schildwache auf dem Münzthurm einiges Geräusch und gab sogleich dem Unterofficier von der Wache Nachricht davon, worauf man einen Soldaten nach der Mauer schickte, um zu sehen, was es wäre. Da dieser Gewaffnete auf sich zukommen sah, rief er ihnen Wer da? zu, gab Feuer und rief ins Gewehr. Die Schildwache auf dem Thurm feuerte ebenfalls, worauf die Unternehmer, die sich entdeckt sahen, und durch die ganze Stadt Lärm machen hörten, genöthigt waren, ihre Ausführung früher anzufangen, als sie gewollt hatten, und sich zu dem Ende in zween Haufen theilten. Der stärkste zog sich gegen das neue Thor, zweyhunder Schritte von da, um es dem Hauptcorps zu öffnen, das auf dem Plain-Palais war; er überwältigte mit leichter Mühe eine Hauptwache daselbst, die nur dreizehn Mann stark war, wovon einer, als er nach der Petarde rufen hörte, auf das Thor stieg, und das Seil abschnitt, woran das Fallgatter hieng, wodurch sie unnütz wurde. Einige Einwohner kamen auf die Nachricht derer von der Wache, die entkommen waren, hinzu und griffen die Savoyer heftig an; hier wurde denn auf beiden Seiten tapfer gefochten, so daß das Thor zu dreymalen erobert und wieder erstürmt wurde, und Brunaultieu, der dabey den Petardier machte, vom ersten Schuß der Einwohner fiel.

Als endlich die von der Stadt in größerer Anzahl herbey eilten, waren die Savoyer genöthigt zu weichen, und sich dahin zurück zuziehen, wo ihre Kameraden heraufstiegen; welche vor dem Sieg Victoria sangen und schon riefen: die Stadt ist unser! es lebe Savoyen! es lebe Spanien! — unerachtet sie nicht anders in die Stadt kommen konnten,

ten, als hintenher durch die Häuser, wo sie sich mit zwei Petarden Luft machten, nicht ohne dabey Widerstand zu finden, der ihnen einige Leute kostete.

Der andre Trupp der Savoyer war nach dem Thor de la Tartasse gezogen um daselbst Lärm zu machen; dieser war als er nachher genöthigt worden war, sich zurück zu ziehen, wieder zu den andern gestoßen.

Der Leser mag sich den damaligen Zustand der Stadt denken, wo die Einwohner, die die Anzahl der Feinde weit größer glaubten, als sie in der That war, nach verschiedenen Seiten rannten und ihnen durch ihre Bestürzung großen Vortheil über sich gaben, wenn sie ihn zu benutzen gewußt hätten; sie waren aber selbst zu bestürzt, so daß, als sie den Widerstand mit der Anzahl des Volks vermehrt sahen, sie Sinn und Muth verloren, und blos darauf bedacht waren, die Mauern zu gewinnen, um sich davon zu machen. Da sie aber hier nicht alle Leitern bekommen konnten, stürzte sich ein guter Theil von ihnen in den Graben, während die Einwohner einander anfeuerten und den Wall der neuen Brücke besetzten, von wo sie eine Kanone, mit Nägeln und Ketten geladen, abfeuerten, wodurch die Leitern zusammengeschoffen und die Mannschaft dabey sehr übel zugerichtet wurde. Die übrigen geriethen dadurch so sehr in Schrecken, daß, als zum Abzuge geblasen wurde, alles was noch in der Stadt war, über die Mauern hinabsprang.

Einige Wenige blieben, und wollten lieber mit den Waffen in der Hand sterben; dreyzehn davon ergaben sich auf das Versprechen, daß sie als Kriegsgefangene behandelt werden sollten. Da aber diese Unternehmung für einen offenbaren Friedensbruch er-

klärt wurde, glaubte man ihnen keine bessere Behandlung schuldig zu seyn, als daß man sie aufknüpfte und ihre Köpfe als Siegeszeichen auf der Mauer aufsteckte, die sie erstiegen hatten. Ihre Körper wurden in die Rhone geworfen.

Die Anzahl der in der Stadt umgekommenen Savoyer belief sich auf funfzig; den Rest hielt man gefangen; im Graben ungefehr dreyßig Todte und vier Verwundete, denen man wie den andern, den Kopf abschlug. Von den Einwohnern blieben ungefehr vierzehn; vier waren verwundet.

### Fünftes Kapitel.

#### Besondere Merkwürdigkeiten, die Ersteigung Genfs betreffend.

Als der Herzog von Savoyen, der gedachtermaßen eine Viertelmeile von der Stadt geblieben war, diesen üblen Verlauf der Sache erfuhr, glaubte er vor Schmerz und Beschämung zu versinken. Da er nicht wußte, an wen er sich ganz halten sollte, beschuldigte er bald Albigny, bald Brunaulieu, bald Attignac, daß sie ihm die Unternehmung als unfehlbar vorgepiegelt hätten, sonst würde er sich, wie er sagte, schwerlich darauf eingelassen haben. Da er wohl sah, daß dem Uebel nicht mehr abzuhelfen war, war er blos auf Mittel bedacht, sich gegen seine Nachbarn deswegen zu entschuldigen.

Wiewohl nun aber diese That vornämlich den König, als Beschützer dieser Stadt, beleidigte, glaubte er doch vor allen andern die Schweizer Protestanten zufrieden stellen zu müssen, wegen ihrer Nachbarschaft  
und

und Religionsgemeinschaft mit der Stadt. Sogleich am folgenden Tag schickte er daher einen seiner Leute an den Grafen von Tournon, seinen Gesandten zu Bern, mit dem Befehl, seine ganze Geschicklichkeit und all seinen Wisz aufzubieten, um dieß Verfahren zu rechtfertigen. Dem zu Folge gab der Graf den Bernern zu vernehmen:

„Seit dem Vorfall zu Genf, habe er in großer „Ungeduld einer authentischen Nachricht von dem wahren, wirklichen Verlauf der Sache entgegen gesehen, um dadurch in Stand gesetzt zu werden, die „übeln Eindrücke zu vertilgen, welche dadurch zum „Nachtheil der Ehre und Rechtschaffenheit seines Herrn „bewirkt worden wären, der ist Sorge getragen „habe, seinen Geheimschreiber Carron eigens deswegen an ihn abzuschicken, um ihn davon zu benachrichtigen, mit dem ausdrücklichen Befehl, sie der „Fortdauer seiner guten Gesinnung zu versichern, und „ihnen zu sagen: daß, da seit den letzten Kriegen, „die von Genf die Steuern und schuldigen Abgaben „von ihren in seinen Staaten gelegenen Gütern nicht „hätten entrichten wollen, wovon sie sich, vermöge „eingebildeter Titel und Privilegien für befreit halten „wollten; so habe er sich genöthigt gesehen, sich durch „den Weg der Waffen, dem gewöhnlichen großer Herren, Recht zu verschaffen; und um die Plünderung „der Stadt zu verhüten, wo er weiter nichts als sein „Recht suchte, habe er sich während der Exekution „in der Nähe gehalten.“

Zu diesem schlechten Grund setzte er noch einen andern, noch schlechter beschienigten, für den er sie jedoch zu interessiren verlangte. Er sagte nämlich: „Da sein Herr sichere Nachricht gehabt habe, daß

F 5

les.

„Resdiquieres einen Anschlag auf diese Stadt hätte, so habe er ihm zuvorkommen wollen, weil ihnen hätten Ungelegenheiten daraus erwachsen können, indem sie stark dabey interessirt seyen, sich keinen so mächtigen Nachbar wie der König sey, zu wünschen, der ihnen endlich ihre so lang bewahrte Freyheit entreißen dürfte. Ueberdies sey er unverzüglich wieder über das Gebürge zurückgegangen, um bey ihnen keinen Verdacht zu erwecken, indem er jederzeit in gutem Vernehmen mit ihnen nach ihren gemeinschaftlichen Verträgen zu bleiben wünsche.

Dies waren die Entschuldigungen des Gesandten, der bey aller Mühe, die er sich gab, ihnen Eingang zu verschaffen, es doch nicht dahin bringen konnte, daß man die Handlung seines Herrn nicht für sehr schlecht hielt. Es wurde daher auch nur darüber gespöttelt, und er mit der frostigen Antwort abgefertigt: „Da die Sache von Wichtigkeit sey, so behalte man sich reiflichere Erwägung vor.“ — Er hatte es nicht mit Leuten zu thun, die Lust hatten, sich mit dieser Münze bezahlen zu lassen, sondern — mißtrauisch gegen die Absichten dieses Fürsten, der jederzeit im Verdacht war, sich aus Treulosigkeit kein Gewissen zu machen, — anfiengen sorgfältig auf ihrer Huth zu seyn, und zwölfhundert Mann nach dieser Stadt schickten, um sie gegen einen Ueberfall von den Truppen, die er in der Nachbarschaft zurückgelassen hatte, zu sichern.

Als der König diese Handlung erfuhr, und sie erst äusserst gemißbilligt hatte, wie alle andere Fürsten thaten, sagte er: „Das sey einmal wieder ein Stückchen von dem Herrn von Savoyen, welcher glaube, Worthalten sey nur eine Sache für Kaufleute!“

Auch

Auch versprach er den Genfern, ihnen öffentlich beyzustehen, und seine ganze Macht gegen den Herzog aufzubieten, falls dieser sie förmlich belagern oder bekriegen wollte; und befahl den Lieutenants generaur der benachbarten Provinzen, ihnen jeden Beystand zu leisten, der in ihrer Macht stände.

Bemerken wir aber hier, was höchst wichtig, oder doch wenigstens sehr besonder ist, und was die andern Geschichtschreiber nicht anführen, weil es ihnen vielleicht nicht bekannt war. Der Herzog hielt sich nämlich eines glücklichen Erfolgs dieser Unternehmung so sehr versichert, daß er einige Tage vor der Ausführung durch Mauleseltreiber aus Dauphiné zu Turin sechzig bis achtzig Centner weiße Wachskerzen laden ließ, um sie nach Genf zu schaffen, und sich ihrer bey der bevorstehenden Weihnachtsfeyer zu bedienen, wobey er vorhatte, alle vornehme Geistliche aus Savoyen zu einer prachtvollen Procession dahin kommen zu lassen, die er selbst mit seiner Gegenwart beehren wollte. Ueberdieß war seine Absicht, seinen Aufenthalt daselbst anzulegen, und es zur Hauptstadt seiner Staaten jenseits des Gebürges zu machen, weswegen er seine schönsten Möbeln nach Suze hatte bringen lassen, um sie sogleich nach der Einnahme dahin schaffen lassen zu können.

Er hatte aber noch höhere Gedanken, und sein Ehrgeiz schränkte sich nicht auf solche kleine Objecte ein. Er gieng auf eine weitere Usurpation um, und wollte über den See gehen, an dessen Ende Lausanne der erste Platz der Schweizer, an einem Hügel gelegen ist. Diesen wollte er wegnehmen, und eine Citadelle dabey anlegen; er hatte zu dem Ende in der Graffschaft Nizza bereits eine große Anzahl Bootslente,

leute, Zimmerleute und Maurer zusammengebracht, um sie nach Genf kommen zu lassen, eine Menge Fahrzeuge auf den See zu werfen, und so denen das Joch auf den Nacken zu legen, für deren Freyheit er sich so sehr besorgt stellte. Urtheilen wir hiernach, ob sie nicht Ursache hatten, ein Mißtrauen in seine Absichten zu setzen, und sich über die Entschuldigungen seines Gesandten lustig zu machen.

Unterdessen schickten die Genfer, um diesen Unfug zu rächen, einige Truppen ins Feld, und überfielen Saint Genis, eine kleine Stadt des Herzogs an der Rhone, deren wir anderswo schon gedacht haben. Da sie aber einen Befehlshaber nöthig hatten, und versichert waren, daß sie keinen besser als aus der Hand Lesdiguieres bekommen könnten, so wendeten sie sich an ihn, und er schickte ihnen le Villars einen tapfern einsichtsvollen von Adel aus Dauphiné, von ihrer Religion, der ihnen bis zu dem bald darauf erfolgten Frieden mit Rath und That beystand.

Ehe wir diese Materie verlassen, wollen wir noch ein Wort von dem Urtheil sagen, das Lesdiguieres von dem Anschlag des Herzogs auf diese Stadt und von dem Grund fällt, aus dem er mißlang. Ich glaube, mir dadurch den Dank aller Krieger zu verdienen, indem sie daraus Unterricht über Unternehmungen dieser Art schöpfen können.

Er fand wirklich dieselbe sehr gut überdacht, und auch sehr glücklich eingeleitet, indem es noch nie erhört worden war, daß jemand je so schön Zeit zu einer Ausführung hatte, als die Savoyer, welche über eine starke Stunde in der Stadt waren, so daß sie durch die Straßen spazierten, ohne entdeckt zu werden. Ueberdieß war es ein Haufen auserlesener Leute

te aus ihren bravsten, und sicher hätte dem Anschein nach ein so glücklicher Anfang keinen so unglücklichen Fortgang haben sollen.

Bei seiner Prüfung der Ursachen dieses Fehlschlagens, die er mit solcher Genauigkeit anstellte, als Philosophen auf die Auffuchung des Grunds der geheimen Wirkungen der Natur verwenden, fand dieser vortrefliche Meister nach langem Nachsinnen, daß die Savoyer nicht Feuer genug gemacht hatten. „Denn — sagte er, — es ist auffer Zweifel, daß wenn sie Musketen gehabt hätten, um auf die Städte schießen zu können, sie diese gleich in Furcht gesetzt, und sehr inkommodirt haben würden. Ueberdies würden die übrigen Savoyer während eines un-erhaltenen Scharmühels Zeit und Gelegenheit gehabt haben, sich der Petarden zu bedienen und ein Thor zu gewinnen. — Auch hielt er dafür, daß sie zu lang in der Stadt waren, ohne etwas zu unternehmen; sie hätten sollen Feuer an einem Viertel anlegen, um das Volk dahin zu ziehen, während sie von einer andern Seite angegriffen hätten.

Seine Urtheile waren in allen Dingen von seltener Vortreflichkeit, in dieser Materie aber waren sie so ganz untrüglich und passend, daß man sich nicht weniger auf sie als die Alten auf die Orakel verlassen konnte. Ich hörte Auriac — der unstreitig einer der besten Officiers im Reich war, — sagen: der geschickteste Künstler verstehe sein Metier nicht besser als Lesdiguières das Kriegshandwerk: indem er es gleichsam zu einer gewissen Wissenschaft gebracht, und auf Grundsätze zurückgeführt habe, die ihm nie fehlschlügen.

## Sechstes Kapitel.

Einige Reisen Lesdiguières. Hefrige Anstrengungen des Meides, ihn bey dem König zu stürzen.

Da die Genfer Sache Lesdiguières das ganze Jahr 1603. hindurch in Dauphiné aufgehalten hatte, ohne andere Beschäftigung als die seines Amtes, das jedoch immer einigen neuen Stoff darbot, woran er seine Vortreflichkeit zeigen konnte; so erhielt er Erlaubniß des Königs eine Reise nach Languedoc zu machen, um von der Wikgrafschaft Willemur Besitz zu nehmen, die er daselbst seit kurzem sich erworben hatte.

Weil sich aber der König so ganz auf ihn verließ, in allem was seinen Dienst nicht nur in Dauphiné sondern auch überhaupt dort herum betraf; so befahl Er ihm diese Reise so kurz als möglich zu machen, weil ein neuer Vorfall, dessen wir bald erwähnen werden, seine schleunige Rückkehr nöthig machte, wozu er noch überdieß durch folgende von dem König dem Schreiben eigenhändig beygesetzte Zeilen aufgefordert wurde.

„Herr von Lesdiguières, ich bewillige Ihnen  
 „die nachgesuchte Erlaubniß zu einer Reise nach  
 „Willemur, allein unter der Bedingung einer  
 „baldigen Rückkehr, denn wenn Sie in Dau-  
 „phiné sind, bin ich wegen der ganzen dorti-  
 „gen Gegend beruhigt, dagegen ich bey Ihrer  
 „Abwesenheit von dort stets unruhig bin.“

In der That war er auch daselbst um so nothwendiger, da er auffer den guten Einrichtungen, die  
 er

er im Innern traf, auch noch ein wachsames Auge auf die Schritte der Nachbarn umher hatte, und zu dem Ende sowohl mit den Gesandten als mit vielen andern Personen Korrespondenzen unterhielt, mittelst deren er von allem was vorgieng, genaue Nachricht hatte, so daß man sagen kann: er sah in jeder Woche einmal von seinem Kabinet aus alles was in Europa geschah. Dieß ist eine Wahrheit, von der ich lange Zeit Zeuge war, indem ich oft ganze Tage und Nächte mit Deschiffiren der überallher eingelaufenen Briefe und deren Beantwortung zubrachte. Ein Verkehr, das er sorgfältig bis an das Ende seiner Tage unterhielt, und ohne welches sich ein Mann von solcher Würde schwerlich je eine gründliche Klugheit erworben haben würde. — Doch kommen wir von dieser Abschweifung zurück.

Er gieng am 27. Jänner 1604. von Grenoble trotz dem strengen Winter, ab, indem keine schlimme Witterung im Stand war, ihn im Zimmer zurück zu halten, wenn er im Feld zu thun hatte. So genau und pünktlich war er in allen seinen Handlungen. Als er auf seiner Reise nach Languedoc durch die Stadt Pont Saint Esprit kam, wurde er daselbst im Namen des Vicelegaten und der Consuls von Avignon durch einen ausdrücklich dazu abgeschickten von Adel becomplimentirt, und auf seiner ganzen Reise überall ehrenvoll empfangen, indem sein Ruf und seine Vorzüge bey jedermann ein besonderes Verlangen erweckten, ihn zu sehen und ihm Ehrerbietung zu bezeugen.

Nachdem er sich vierzehn Tage zu Willemur aufgehalten hatte, wo sechzehn Adelige, die seine Waisallen worden waren, ihm ihre Aufwartung machten, gieng er wieder nach Dauphiné zurück, brachte daselbst

selbst den größten Theil des Jahrs, mit Besuchung seiner Landhäuser zu, und gieng zu Anfang des Herbsts nach seiner Baronie Coppet an der schweizerischen Grenze.

Raum war er daselbst als er — auf eine geheime Nachricht von einem Anschlag auf das Fort Barraux und die Stadt Grenoble mittelst eines vorgebliehen Verständnisses, das Morges Feinde diesem zur Last legten — unverzüglich wieder abgieng, und nach Grenoble zurück eilte, wo er jedoch nichts weniger fand, als was man ihm vorspiegeln wollte. Es war ein Kunstgriff der Ausländer, um ihm Morges verdächtig zu machen, damit dieser durch eine üble Begegnung von Lesdiguières, fähig würde, sich in üble Anschläge und gefährliche Ränke einzulassen; ein Mittel, dessen sich die Feinde des Königs oft bedienten, um seine Diener zu verführen. Allein dieser war von unbestechlicher Treue.

Da die damals nach Valence ausgeschriebene Ständerversammlung der Provinz Lesdiguières Gegenwart verlangten, so war er daselbst bis gegen das Ende des Jahrs, da er nach Grenoble zurück kam, um der Annahme seines Tochtermanns Creguy zum Bailly von Viennois und Grestivaudan beizuwohnen. Der König verlieh ihm bald darauf noch die Stelle eines Mestre de Camp seines Garderegiments, und die Anwartschaft auf Lesdiguières Stelle in Dauphiné, nebst deren Verwaltung in Lesdiguières Abwesenheit.

Während Lesdiguières sich damit beschäftigt, wollen wir doch einen Blick auf die Verdrüsslichkeiten werfen, die seine Feinde ihm bereiteten, und so zu dem für den zweyten Theil dieses Kapitels bestimmten

zen Gegenstand schreiten. Es ist eine sehr gemeine, dabey aber sehr wahre Maxime, daß der Neid der Tugend folgt, wie der Schatten dem Körper. Wie aber die größten Körper den größten Schatten werfen, eben so folgt größerer Tugend größerer Neid. Der, welcher sich seit langer Zeit an Lesdiguieres gehängt hatte, wuchs mit seinem Ruhm, und zwar zu einem solchen Uebermaas, daß er ihn bey seinem Herrn ganz zu stürzen trachtete.

Da die, welche er dazu anstiftete, wohl wußten, daß keine Art von Menschen eifersüchtiger auf ihre Würde ist, als die Monarchen, so gründeten sie auf diesen Erfahrungssatz die ganze Maschinerie zu seinem Sturz. Kurz zuvor war es geschehen, daß einer von Lesdiguieres Leuten, dem er die wichtigsten Aufträge am Hof anvertraute, nachdem er einigen Einfluß da selbst erlangt hatte, und vielleicht durch die Ehre, sich dem König oft nähern zu dürfen etwas zu eitel worden war, sich in diesem Vortheil, den er durch Verdienst zu besitzen sich nicht fähig fühlte, durch niederträchtige Mittel zu behaupten geücht hatte, indem er bald den König gegen seinen Herrn wegen des großen Einflusses, den dieser bey seinen Religionsverwandten hatte, argwöhnisch machen wollte, bald wieder in seinem Herrn starkes Mißtrauen gegen den König zu erwecken, und so sich auf Kosten der Redlichkeit in den Absichten Vender auf seinem Posten zu erhalten suchte. Als es aber Lesdiguieres, dessen seltner Scharfsinn ihn nicht lange hintergangen werden ließ, merkte, so rief er ihn vom Hof ab, und zerriß also das Gewebe dieser argen Ränke.

Da indessen dieser schlechte Diener dennoch nachtheilige Eindrücke in dem Gemüth des Königs zurück-

17. Denkwürdigk. VIII, B. G ge

gelassen hatte, welche durch die Feinde Lesdiguieres sorgfältig unterhalten wurden, die ihr Möglichstes thaten, um ihn Ihm verdächtig zu machen, sowohl wegen der hohen Achtung, worinn er in und ausser dem Reich bey seinen Religionsverwandten stand, als wegen des (jedoch mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit) grossen Vermögens, das er besas, und wegen des Ansehens, das er sich in der Provinz erworben hatte; so brachten sie das gleich boshafte und falsche Gerücht von ihm in Umlauf: Er gebe vor, er stamme von Guigues dem dicken, erstem Dauphin von Viennois, ab, und wolle aus diesem Grund die Oberherrschaft des Landes streitig machen.

Dem zu Folge fiengen seine Feinde an von ihm auszusprenge, er maase sich in seinen meisten Handlungen königliches Ansehn an: halte Parlement, Adel und Volk in so strenger Unterwürfigkeit, daß sie ganz und einzig von ihm abhiengen; halte zwo Compagnieen Leibwache unter zween Capitains, die vierteljährig den Dienst bey ihm hätten, was den Souverain spielen hiesse; habe ein Zeughaus auf seinem Gut Vizile, aus dem er zehntausend Mann zu Fuß und dreytausend zu Pferd ausrüsten könne, nebst einer Menge Munition und Geschüz zu Puymore, Exilles, Serres und seinen andern Plätzen: endlich unterhalte er auch noch starke Verständnisse in der Schweiz, in Teutschland und anderswo, wobey sie sich jedoch nicht zu sagen getrauten: mit den Feinden des Staats; denn diese Verläumdung wäre zu grob gewesen.

Kurz sie vergaßen nichts, um dem König das äufferste Mißtrauen gegen ihn bezubringen, und Ihn nachher zu dem Entschluß zu vermögen, ihn zu Grund zu richten, wobey sie sich auf das Beyspiel des

des Herzogs von Bouillon stützen, der sich damals einige Unbothmäßigkeit zu Schulden kommen ließ, wovon sie eine gefährliche Anwendung auf Lesdiguières machen wollten.

Seine Freunde, welche mit Schmerzen sahen, wie grausam seine Jugend angegriffen wurde, gaben ihm Nachricht davon, und es verursachte ihm nicht geringes Mißvergnügen, daß sein Herr seinen Verläumdern so leicht Gehör gab. Er verließ sich aber auf seine Unschuld und die Rechtschaffenheit seiner Absichten, und ließ die Ungerechtigkeit ihre Anfälle auf ihn thun, ohne sich sehr darum zu bekümmern. Doch da dieß Gewebe falscher Beschuldigungen sich täglich erweiterte, und der König selbst, von seinen Feinden beynah ganz eingenommen, sogar einmal geäußert hatte: „was sagen Sie zu dem Herrn von Lesdiguières, der sich zum Dauphin machen will?“ so glaubte er, daß sein Stillschweigen, das bis dahin von dem vollen Bewußtseyn seiner Unschuld herrührte, ihm zum Nachtheil gereichen und ihn der Schuld verdächtig machen könnte, wenn er nicht auf seine Rechtfertigung bedacht wäre, welche er durch einen seiner ansehnlichsten Diener unternehmen ließ, den er blos deswegen nach Hof schickte, und ihm eine Schrift mitgab, die wörtlich folgendes enthielt.

Man sagt: der Herr von Lesdiguières spiele in den meisten seiner Handlungen den König.

„Darauf antwortet er: wenn Se. Majestät geruhen wollen, alle, gros und klein, durchzugehen, und genau zu prüfen, so würden höchst dieselbe nichts finden, das eine solche Beschuldigung nur im mindesten zu begründen vermöchte; indem Sie unter Ihren Dienern

„nenn keinen hätten, von dem Sie mehr Un-  
 „terthänigkeit und Gehorsam erfahren hätten  
 „und erwarten dürften, als er Höchstdenensel-  
 „ben bis zu seinem letzten Hauch beweisen wird.“

Er halte das Parlament und die Stände der Pro-  
 vinz in solcher Unterwürfigkeit, daß sie blos von ihm  
 abhiengen.

„Er lebt auf einen so guten Fuß mit ihnen,  
 „daß er sie alle zu Freunden hat, oder wenig-  
 „stens versichert seyn kann, niemanden von ih-  
 „nen beleidigt zu haben. Ueberdies heiße es  
 „sehr üble Meynung von ihnen haben, wenn  
 „man glaube, daß sie bey der ihnen zustehen-  
 „den Freyheit sich einer andern Botmäßigkeit  
 „unterwerfen wollten, als der, die sie von Na-  
 „tur dem König schuldig sind. Ueberdies kann  
 „man sich bey ihnen befragen, ob er einige Ge-  
 „waltthätigkeit daselbst verübe.“

Er halte zwo Compagnieen Leibwache mit zween  
 Capitains, die vierteljährlich den Dienst bey ihm  
 hätten.

„Die Zahl seiner Wache beläuft sich nicht über  
 „fünfzig Mann, die nur eine einzige Compagnie  
 „ausmachen, aus zwo Brigaden bestehend, die  
 „einander im Dienst ablösen, weil sie nicht  
 „Gold genug haben, um alle zugleich zu die-  
 „nen. Ihre Officiers waren Titularcapitains,  
 „ehe er sie hiebey anstellte, und er glaubt nicht,  
 „daß sie, da jeder nur fünf und zwanzig Mann  
 „unter seinem Kommando hat, sich Capitains  
 „nennen wollen.“

Er

Er habe in seinem Hause Bizile Waffen für zehntausend Mann zu Fuß und dreypausend zu Roß, nebst einer Menge Munition und Geschütz in seinen Plätzen.

„Wahr; allein mit Genehmigung des Königs, und Sr. Majestät weiß wohl, daß er dieß zu Ihrem Dienst hat. Denn da Dauphiné an die Staaten eines Fürsten gränzt, der sich kein Bedenken machen würde, die öffentliche Ruhe zu stöhren, um eine wichtige Unternehmung auszuführen, wie der Vorgang zu Genf beweist; so ist es nöthig, daß der, welcher die Ehre hat für den König in dieser Provinz zu kommandiren, jederzeit in Verfassung ist, sich ihm zu widersehen, ja sogar im Nothfall ihm zuvor zu kommen.“

Er habe großes Vermögen, und erwerbe täglich noch mehr dazu.

„Dieß Vermögen, das so groß eben nicht ist, besteht aus den Anweisungen, welche der König an ihn ausstellen ließ, zur Rückzahlung der Vorschüsse, die er mit Hülfe seiner Freunde bey verschiedenen wichtigen Gelegenheiten gemacht hat; namentlich bey den Kriegen in Piemont und Savoyen, wo er ganze Heere auf seine Unkosten unterhielt. Allein ohne hier die Dienste heraus zu streichen, die er in dieser Rücksicht leistete; was ist es denn auch für ein großes Uebel, daß er Vermögen hat, da er so guten Gebrauch davon macht? Und, wenn man es sagen darf, weiß man denn nicht, daß die Angelegenheiten Sr. Majestät oft in sehr große Verwirrung gefallen wären, wenn er

§ 3

„nicht

„nicht Kräfte dazu gesammelt gehabt hätte, sie  
„zu unterstützen?

„So wie er sich endlich wundert, daß es  
„Leute geben konnte, die unbillig genug waren,  
„dergleichen betrügerische Angaben in Umlauf  
„zu bringen, so tröstet er sich mit der Versiche-  
„rung, daß der König sie jederzeit verwerfen  
„wird, dem seine Anhänglichkeit und Treue  
„zu bekannt sind, als daß Er sie in Zweifel  
„ziehen könnte, und gegen den allein er seine  
„Handlungen und seinen Wandel zu rechtferti-  
„gen gehalten wäre, wenn er so unglücklich seyn  
„sollte, daß Höchstdieselbe einiges Mißfallen  
„darüber zu erkennen gäben.

Mit solchen Waffen, die er seinen Freunden am Hof in die Hände gab, bekämpfte er die Bemühungen des Neides, und erhielt bald den Vortheil, ihn da zu beschämen, wo dieser ihn zu Grund zu richten dachte. Sein großes Ansehn bey seinen Religionsverwandten diente seinen Feinden zum Hauptvorwand, um den König bey dem Mißtrauen zu erhalten, das man Ihm gegen ihn beygebracht hatte. Nun ereignete sich zu eben der Zeit noch ein Vorfall, der der Sache einige Wahrscheinlichkeit verlieh. Dieß war die Weigerung Blacons, Gouverneurs des Fürstenthums Oranien, die Citadelle der Stadt an diesen Fürsten zu übergeben, wobey, ihrem Vorgeben nach, Lesdiguieres mit unter der Decke steckte, um unter ihnen eine Partey anzulegen, wovon wir jedoch bald das Gegentheil sehen werden.

## Siebentes Kapitel.

Wiedereinsetzung des Fürsten von Oranien in seine Citadelle durch Lesdiguières.

**W**ir haben jetzt die diesem großen Mann durch die Feinde seiner Größe erregte Unannehmlichkeiten gesehen; und werden weiter bemerken, wie diese Maschine nach und nach abnahm, und endlich von selbst zusammen fiel. Da die Sorgfalt, womit seine Freunde sich seiner Rechtfertigung annahmen, vorzüglich Calignon, Kanzler von Navarra, dessen Dienste ihm sowohl hier als bey andern Gelegenheiten besonders gut zu Statten kamen, dennoch den König noch nicht ganz beruhigt hatte; so fand sich sehr geschickt eine Gelegenheit alle seine noch übriggebliebenen Zweifel aufzuhellen. Um nichts zu übergehen, was zur vollkommenen Kenntniß dieser Sache gehört, wollen wir bis zu ihrem ersten Anfang zurückgehen.

Philipp von Nassau, Fürst von Oranien, erstgebohrner Sohn Wilhelms, der zu Delft ermordet wurde, und Bruder von Moriz und Heinrich, zweier unsterblich berühmten Feldhern, wurde in seiner Jugend im Collegium zu Löwen durch die Spanier aufgehoben, und war fünf und zwanzig Jahre lang in ihrer Gefangenschaft. Nachdem der Friede zu Bervins zwischen Frankreich und Spanien feyerlich geschlossen worden war, wurde er in Freyheit gesetzt, und kam nach Frankreich, wo er sich mit Eleonore von Bourbon, Schwester des Prinzen von Condé, vermählte. Darauf wollte er Besitz von seinen Gütern nehmen, besonders von dem Fürstenthum Aurange, einem kleinen Staat, zwischen Dauphiné, der Graffschaft Venicy, Provence und Languedoc wo

von es durch die Rhone getrennt ist, übrigens aber nichts von Bedeutung hat auffer der Stadt, von der es den Namen führt.

Da zu Anfang der Unruhen Wilhelm es gegen die Unternehmungen derer von der Grafschaft sichern wollte, die es gern mit dem päpstlichen Gebiet vereinigt hätten, und da er es den Protestanten nöthig glaubte, damit sie die Kommunikation dieser drey Provinzen offen halten könnten: so gab er es unter den Schutz des Königs von Navarra, welcher Saint Romain, einen angesehenen von Adel aus Languedoc, darinn aufstellte, und ihm befohl, gutes Vernehmen mit Lesdiguières zu erhalten, was er auch sorgfältig that. Da er aber bald darauf starb, und der Fürst einsah, daß Lesdiguières Fürsorge das sicherste Mittel zu Erhaltung seines Staats sey, so vertraute er ihn ihm ganz an und Mirebell, nachher Blacons genannt, der Vater desjenigen, von dem hier die Rede ist, wurde als Statthalter darinn angestellt.

Nachdem dieser bey seinem Absterben die Citadelle von Aurenge ebenfalls unter Lesdiguières Protection seinem Sohn hinterlassen hatte, kam Philipp, um die Zeit, wo wir gegenwärtig stehn, um Besitz davon zu nehmen und wurde zwar wirklich darin aufgenommen, aber mit einer Art, aus der er leicht schließen konnte, daß man sie ihm, weil er katholisch war, nicht zurück zu geben gedachte. Wirklich da Blacons, angeblich seinem Einzug zu Ehren, in der That aber um darinn der Stärkste zu seyn, die Besatzung darinn verstärkt hatte, so konnte dieser Fürst, der unter dem Vorwand, den allzugroßen Aufwand den ihm dieser Platz verursachte, zu beschränken, Blacons daraus zu entfernen im Sinn hatte, leicht schlies-

sen,

sen, daß es ihm um so schwerer werden würde, dieß zu Stand zu bringen, da er das Thor nicht in seiner Gewalt hatte, und er sich darinn weder in der Freyheit noch in dem Ansehn befand, die ihm zukamen. Was seinen Verdacht noch vermehrte, war dieß, daß Blacons ohne Umstände endlich, unter andern Aeußerungen seiner übeln Absichten, sagte: er habe dem König für den Platz stehen müssen, und würde ihn auch nur auf Befehl des Königs wieder verlassen. — Ueber dieß hatte er auch viele Munition und Proviant hineinschaffen lassen.

Der Fürst also, den es verdross, sich in seinem eignen Hause gleichsam gefangen zu sehen, gieng aus der Citadelle, und zog ganz in die Stadt, von wo er, aus Veranlassung eines Mords, der an Aramond, Blacons Lieutenant, einem heimlichen Anhänger des Prinzen, begangen wurde, nach Courtezon, einer kleinen Stadt in seinem Lande, gieng; und einige Zeit darauf nach Hof kam, um sich über dieß ganze schlechte Verfahren gegen ihn bey dem König zu beschweren, und diesen zu bitten, ihm Recht zu schaffen.

Lesbiquieres, an den er zuerst gewiesen wurde, und der wohl voraussah, daß das Verfahren Blacons nicht gebilligt werden würde, versuchte alles, um ihn zu bereden, daß er es mit dem Fürsten nicht aufs Aeußerste treiben möchte; indem leicht zu schließen war, daß, wenn sich der König für ihn interessirte, wie man gar nicht zweifeln konnte, der Vortheil nicht auf Blacons Seite seyn würde. Dieß alles half aber nichts, und er bestand hartnäckig darauf, ihm den Platz nicht zurück zu geben, indem er sich Rechnung auf Beystand von seinen Religionsverwandten machte, besonders von Gouvernet, seinem Schwiegervater, Gouverneur

in dem benachbarten Montelinar, der ihm starke Hoffnung auf mächtigen Beystand aus Vivarez machte, durch Hülfe seines Schwagers Chambaut, der ebenfalls eine Tochter von Gouvernet hatte.

Endlich als der König wollte, daß die Citadelle dem Fürsten zurückgegeben werden sollte, (was Lesdiguières wohl vorausgesehen hatte) und diese Gelegenheit ihm sehr geschickt dazu schien, seine Zweifel aufzuklären, schickte er den Präsidenten von Buillon an ihn ab, (der damals anfieng zu den wichtigen Stellen empor zu steigen, in denen wir ihn seit her gesehen haben) mit dem Befehl, Blacons zu seiner Pflicht zurück zu führen. Dem zu Folge nahm Lesdiguières das Regiment du Bourg, das damals in der Provinz in Besatzung lag, nebst drey Kanonen und zweytausend Mann zu Fuß, die er (zum Beweis seiner Zuneigung und Treue, was der erste Schritt zu seiner Rechtfertigung war) auf seine Kosten warb, und setzte sich in Stand, zu thun, was ihm befohlen war. Während er sich dazu rüstet, wollen wir hier einen vortreflichen Zug von seiner Klugheit bemerken.

Eine der Hauptursachen von Blacons Halsstarrigkeit war gedachtermassen der Beystand, den er von Gouvernet und Chambaut hoffte, die ihm Wunder versprochen. Nun hatte es sich zugetragen, daß während der schlimmen Dienste, die Lesdiguières Feinde ihm am Hof erzeugten, Gouvernet, der sich daselbst befand, und damals just nicht in gutem Vernehmen mit ihm stand, sich hatte verlauten lassen: er selbst sey stark genug in der Provinz, um sich allenfalls allen seinen Unternehmungen widersetzen zu können. Um ihm nun zu zeigen, daß er eine zu hohe Meinung

nung von sich hegte, und um zugleich durch dasselbe Mittel seinen Tochtermann zu Paaren zu treiben, ließ Lesdiguières seine Truppen, unter dem Vorwand des Zugs gegen Oranien, vor Montelimar rücken, benutzte die Zeit, da Gouvernet abwesend war, warf sich plötzlich hinein, und kam eine Stunde darauf durch die Rhone selbst dahin, und spielte also den Meister darin.

Montauban, einer von Gouvernets Söhnen, der bald darauf ankam, hatte das Mißvergnügen, sich anfangs vor dem Thore abgewiesen zu sehen. Lesdiguières wollte ihn aber doch einlassen, und ließ ihn sogar in das Schloß gehen, um ihm zu zeigen, daß er sich nichts daraus mache, ob er darin sey oder nicht.

Indessen war diese getroffene Vorsicht um so nöthiger für ihn, da er wußte, daß Chambaut noch denselben Tag mit sieben bis achthundert Mann dasselbst eintreffen sollte, um Blacons den Rücken frey zu halten, und ihm im Nothfall beizuspringen. Indem man ihm also diese Stütze entzog, zerstörte man den Grund aller seiner Hoffnungen.

Sehr erstaunt, seinen Platz weggenommen zu sehen, kam Gouvernet zu Lesdiguières, sprach aus einem ganz andern Ton, und von nichts als gütlicher Beylegung der Sache. Zu gleicher Zeit schickte Blacons, der sich von Beystand entblößt sah, einen seiner Leute an ihn, um ihn um Bedenkzeit zu seiner endlichen Erklärung zu bitten. Nachdem er diese durch Verwendung seiner Freunde erhalten hatte, giengen Gouvernet und Buillon zu ihm, und brachten ihn nach langem Streit endlich dahin, daß er an den König schrieb, er sey bereit, die Citadelle zu übergeben.

Er gab dieß Schreiben Lesdiguieres Eilboten, Marschant; da sie aber die Erklärung nur gezwungen von ihm herausgebracht hatten, und er sich noch mit einiger Hoffnung auf Beystand schmeichelte, so versuchte er erst, sie von Marschant wieder zu bekommen, und da dieß nicht gieng, schickte er zween Reiter im Gallop ihm nach, um sie ihm abzunehmen; dieser aber schnell und entschlossen, ließ sich von ihnen nicht einholen, so daß er wenige Stunden darauf zu Montelimar ankam, wo Lesdiguieres ihn erwartete. Blacons, der auf diese Art sein Wort mündlich und schriftlich von sich gegeben hatte, war also genöthigt seine Zusage zu erfüllen; und der Fürst, der unterdessen mit Lesdiguieres zu Montelimar war, erhielt seinen Willen und bekam die Citadelle zurück. Um sie indessen gegen verschiedene Unternehmungen seiner Feinde und Blacons selbst zu sichern, der vielleicht seine Hoffnungen noch nicht aufgegeben hatte, sand der König für gut, la Chenaye hineinzu legen, dem einige Zeit darauf Lamon, Gefreyter von seiner Wache, nachfolgte. Indessen erhielt doch der Fürst endlich die Freyheit, Gouverneurs nach seinem Belieben darinn aufzustellen, die ganz allein von ihm abhiengen.

Der Präsident von Buillon war unterdessen zum König zurückgekehrt, der durch diesen Erfolg und durch die Zeugnisse, die er von der Aufrichtigkeit und unveränderlichen Treue Lesdiguieres erhalten hatte, vollkommen mit ihm zufrieden gestellt wurde. Da Er sah, daß sein ganzes Betragen diesem ähnlich war, und keine krummen Wege in seinem Wandel bemerkte, verwarf er alle, die ihm sonst des Gegentheils versichert hatten, und räumte ihm dem Platz wieder ein, den er zuvor in seiner Achtung und Liebe gehabt hatte. So, sich durch sich selbst rechtfertigend, ließen seine  
Hande

Handlungen ihn glorreich über seine Feinde triumphiren; und diese Bemühung, wodurch sie ihn zu Grund zu richten gedacht hatten, befestigte ihn so mächtig, daß von nun an nichts mehr im Stand war, sein Glück zu erschüttern. Uebrigens war es die allgemeine Meynung aller Unpartheyischen, daß alle diese Beschuldigungen, außer dem Interesse des Königs und des Staats rühmlich für Lesdiguières wären, als eben so viele Beweise der hohen Achtung, die er durch seine Kraft errungen hatte.

Der König begnügte sich nicht, ihn durch ein Schreiben, und bald darauf durch die Zurückkunft desselben Präsidenten nach Dauphiné, zu versichern, wie sehr Er mit ihm zufrieden sey, sondern wollte noch öffentliche Beweise davon geben, um dadurch ganz das Andenken an das zu vertilgen, was Ihm etwa während seines Argwohns entfallen seyn mochte.

Vielleroy unter andern schrieb ihm: „er siege „überall über seine Feinde; und so wie er die einen „durch Waffengewalt unterdrücke, so beschäme er die „andern durch die Erhabenheit seiner Tugend. Der „König bezeuge dieß öffentlich, und könne gar nicht „fertig werden ihn zu loben.“ — Der Brief des Königs, eigenhändig von Ihm geschrieben, lautete folgendermassen:

Herr von Lesdiguières,

Ich versah mich zu Ihnen keines geringern, als des guten und angenehmen Dienstes, den Sie mir so eben bey Wiedereinsetzung meines Vettters, des Fürsten von Oranien, in seine Citabelle, erzeugten. Es ist ein neuer Beweis der  
Zunei-

Zuneigung, die Sie jederzeit für mein Bestes bewiesen haben, und die ich so sehr erwidere, als Sie es wünschen mögen, indem ich Sie so sehr schätze, daß Sie nicht Ursache haben irgend jemand in meinem Reich zu beneiden. Verlassen Sie sich auf mich, Herr von Lesdiguières, der ich mich auf Sie verlasse, und Sie von ganzem Herzen liebe. Gott befohlen! —  
Fontainebleau am 30. Sept. 1605.

Heinrich.

Dies wird uns hinlänglich zeigen, wie sorgfältig dieser gute Herr war, diesen guten Diener zu erhalten. Sicher hatten von nun an seine Reider, verstummt und beschämt, nicht mehr die Kühnheit den Mund aufzuthun.

## Achtes Kapitel.

### Lesdiguières Reise nach Bern.

Da nach der Sache von Aurange die Anwesenheit Lesdiguières in Dauphiné nicht so nothwendig war, so wollte er den Rest des Jahrs dazu anwenden, das Versprechen zu erfüllen, das er den Bernern gethan hatte, sie zu besuchen; ausserdem, daß er ihnen auch noch gute Versicherungen von dem König zu bringen hatte, welche den Zweck und das Ehrenvolle seiner Reise erhöheten.

Er gieng also am dritten Oktober von Grenoble ab, und langte gegen das Ende dieses Monats in seinem Hause Coppet an, von wo er seinen Weg nach Bern fortsetzte. Als er gegen die Stadt kam, holten ihm der Avoyer und die vornehmsten Diener der  
Repu-

Republik, mit großen Freundsbezeugungen, die auch unter dem Volk sichtbar waren, ein, führten ihn in die Stadt, wo er sehr ehrenvoll einquartiert und ausgelöst wurde. Am folgenden Tag kamen sie zusammen, um zu vernehmen, was er ihnen von Seiten des Königs zu eröffnen hatte, worauf er ihnen versicherte, daß Se. Majestät das Bündniß mit ihnen unverleslich halten wolle, und jederzeit ihr Bestes wie Ihr eigenes ansehen werde; daß Höchstdieselben sich ihnen zu Dank verbunden achteten, daß sie auf dem allgemeinen Landtag zu Baden, die Anträge der spanischen Agenten standhaft verworfen und erklärt hätten, daß sie unter keinerley Umständen noch aus irgend einem Grund sich von Frankreich trennen würden.

Nachdem er dieß Kompliment von Seiten des Königs ausgerichtet hatte, entledigte er sich auch für sich besonders dessen, was er ihrer Höflichkeit schuldig war, bat sie, zu glauben, daß er niemals ermangeln würde, sich erkenntlich gegen sie zu zeigen, und daß sie Beweise davon bey jeder Gelegenheit sehen sollten, wo ihr Interesse mit dem des Königs, seines Herrn, vereinbar wäre.

Sie bezeugten dem König ihren unterthänigen Dank für die abermalige Sorge, die er trüge, sie der Fortdauer seiner für sie so ehrenvollen Freundschaft zu versichern; und versicherten, daß sie ihre gemeinschaftlichen Verträge unverbrüchlich handhaben und jederzeit die Ehre einer Verbindung mit Ihm, jedem andern Vortheil standhaft vorziehen würden. Lesdiguières selbst dankten sie sehr ehrerbietig für seinen guten Willen, und baten ihn um Fortsetzung dieser guten Gesinnungen gegen sie.

Ein öffentliches Ehrenmal folgte auf diese Komplimente, wobey prachtvoll und wacker auf die Gesundheit des Königs und Lesdigueres getrunken wurde. Nach der Mittagstafel führten sie ihn in ihr Zeughaus, das er sehr gut eingerichtet fand, nebst einem sehr schönen Vorrath von Geschuß.

Am dritten Tag, nachdem er Abschied von ihnen genommen hatte, begleiteten sie ihn wieder weit vor die Stadt heraus, wo sie mit gegenseitigen Bezeugungen ihrer Zufriedenheit von einander schieden. Als er durch Morat (Murten) kam, das durch die mörderische Schlacht berühmt ist, welche die von dieser Nation ehemals gegen Karl den Kühnen von Burgund daselbst gewannen, trieb eine seiner würdige Neugierde ihn an, es zu betrachten. Er besuchte die Kapelle, welche noch ist voll von Todtenknochen ist, setzte hierauf seinen Weg weiter fort, und kam nach Coppat zurück.

Als er in Dauphiné zurück war, gieng er nach der italienischen Grenze gegen Chaumont, um zur Vollendung der Befestigung des Schlosses von Exilles das Nöthige anzuordnen; von wo er nach Vizile, demjenigen seiner Landhäuser, das die meisten Spuren seiner Größe trägt, zurückkam, und daselbst bis zum sechs und zwanzigsten Juni die Annehmlichkeiten des Frühlings genoss. Endlich kam er wieder nach Grenoble, um mit seiner Gegenwart die Einführung seines Schwiegersohns Crequy, als Lieutenant general des Königs in Dauphiné, zu beehren.

Wenn mich der Leser etwa hierinein überflüssigen Kleinlichkeit beschuldigt, so antworte ich darauf, daß ich bey einer umständlichen Lebensbeschreibung

Schreibung dieses großen Mannes, wie ich sie unter-  
 nommen habe, keinen Raum leer lassen zu dürfen  
 glaubte, da seine ganze Laufbahn glänzend ist; und  
 daß ich bey der Instruktion, die ich dazu bekam, so  
 glücklich war, Zeugen zu finden, die mir davon Tag  
 für Tag Nachrichten an die Hand gaben.

### Neuntes Kapitel.

Wichtiger Rath, den Lesdiguières ertheilt,  
 das Beltlin und das Fort Fuentes  
 betreffend.

Als Lesdiguières zu Bern war, kam de Vie, Ge-  
 sandter des Königs bey den Schweizern und in Graubünden,  
 wo er sich damals aufhielt, nach Beltlin,  
 um ihn zu besuchen; eine Höflichkeit, welche die  
 Graubünder ihm ebenfalls erzeigten, da sie seine Nähe  
 benutzten, um ihn wegen dem Fort um Rath zu fra-  
 gen, das der Graf von Fuentes kürzlich an ihrer  
 Grenze angelegt hatte (7). Sie baten ihn dabey in-  
 ständig, ihnen sein Gutachten darüber mitzutheilen.  
 Da aber diese Angelegenheit mehr Aufmerksamkeit und  
 Zeit erforderte, als seine Reise ihm darauf zu wen-  
 den gestattete, so machte er ihnen Hoffnung dazu, so-  
 bald er nach Dauphiné zurück gekommen seyn würde.

Als er nun dahin zurück war, und überlegte,  
 daß er sich des übernommenen Geschäfts nicht wohl  
 entledigen könnte, ohne sich zuvor durch jemand, der  
 eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle ange-  
 stellt hätte, eine ganz specielle Lokalkennniß verschafft  
 zu haben, so sprach er mit Auriaac davon und fand ihn  
 selbst ganz geneigt zu dieser Reise, weswegen er ihn  
 denn bat, sie zu unternehmen, und ihm Bonnesons,  
 7. Denkwürdigk. VIII. B. H einen

einen von den Scinigen mitgab, der sehr gute Einsichten hierinn besaß. Weil aber in den meisten Orten, wo sie hin mußten, Spanier lagen, und es gefährlich war, sich über diesem Geschäft betreten zu lassen, so wurde Auriac für Bonnesons Bedienten ausgegeben, untersuchte auf diese Art alles Erforderliche, und brachte einen genauen Riß davon mit, so wie wir es sogleich beschreiben werden. Um jedoch nichts zu übergehen, was diesen Gegenstand besser ins Licht setzen kann, wollen wir weiter bis zur Quelle hinaufsteigen.

Als nach dem Savoyischen Frieden vom Jahr 1601 die Spanier keinen Vorwand mehr hatten, ihren Ehrgeiz mit Gewalt zu befriedigen, und ihr natürliches böses Trachten ihnen doch nicht gestattete, in Ruhe zu leben, so fiengen sie an, vermittelst geheimer Ränke auf einen Angriff gegen ihre Nachbarn, die Graubünder, von Mayland herauszugehen. Dem zu Folge war der Graf von Fuentes sehr freigebig daselbst gewesen, um sie in ein Bündniß mit seinem Herrn zu locken, und verfiel endlich darauf, ihnen ein Joch aufzulegen, das sie nachher lange Zeit vergebens wieder abzuschütteln suchten. Dieß war ein auf der Spitze eines Felsens angelegtes Fort, um die Passage von Mayland ins Weltlin zu beherrschen, einer Landschaft der Graubünder, die ihnen zur Unterhaltung des Verkehrs mit Italien unentbehrlich war. Um aber dem Leser eine deutlichere Einsicht hierinnen zu verschaffen, wollen wir ihm eine Beschreibung des Orts, wo sich das Fort befindet, und des dadurch unterjochten Thals vorlegen.

Am Fuß der höchsten Graubündischen Gebirge, zwischen Mailand und Graubünden, liegt das Weltlin,  
zwey

zwey und zwanzig Stunden lang, und eine kleine Meile breit; eine sehr fruchtbare Gegend, wohl bevölkert, und von dem Fluß Adä durchströmt, der ganz oben von dem Thal von Bornio herabkömmt, und von mehreren Bächen, die er aufnimmt, so anschwillt, daß er da, wo er in den Comer See fällt, nicht schwächer ist, als die Marne in Frankreich. Gegen Osten grenzt es an Oestreich und Tyrol, wo es sehr enge und von Natur feste Ausgänge hat; gegen Mittag wird es durch die Gebirge von Brescia und Bergamo, im Venetianischen Gebiet, begränzt, deren Gipfel unzugänglich ist, und also der ganzen Länge nach zum Wall dient. Gegen Abend gränzt es an das Herzogthum Mailand, das sich mit dem Comer See hier schließt; gegen Mitternacht an die Alpen der Graubünder. Alle Pässe nach Italien gehen also durch dieß Thal, und seine Ausdehnung von Osten gegen Westen scheidet die Berge der Graubünder von denen, die gegen Italien liegen, nämlich von Oestreich bis zum Comer See.

Die Beschaffenheit und Wichtigkeit dieses PASSES gab dem Grafen von Fuentes den ersten Gedanken zu dem Fort, das er auf einem Felsen mitten in der Ebene anlegen ließ. Er hoffte auf diese Art die Graubünder zu zwingen, sich behandeln zu lassen; oder sich, wenn sie sich dessen weigerten, des Thals zu bemächtigen, um Oestreich mit Mailand zu verbinden, und so den Weg für die Truppen abzukürzen, die sein Herr aus Italien nach Flandern gehen lassen würde, was der Hauptgrund zu Erbauung dieses Forts war.

Daß dieß seine Absicht dabey war, konnte man damals schon leicht einsehen; denn er hatte sich zuvor schon zu Mailand von den Abgeordneten der Graubünder

bünder Artikel einräumen lassen, die ihrer Freyheit ganz zuwider waren; unter andern: „daß er und seine „Nachfolger in der Statthalterschaft von Mailand „stets freyen ungehinderten Durchzug mit Kriegs- „macht nach Gutbefinden durch ihr Gebiet haben sollten.“ Dazu war denn auch noch der Graben, der vom Fort aus bis an den Berg geführt war, um dieß Thal zu unterwerfen, und den Thalbewohnern nichts als den Durchgang durch die Pforten, die man an den Verschanzungen anbringen würde, übrig zu lassen, und zwar nach seinem, nicht nach ihrem Willen.

Nachdem Lesdiguières, dem die Absicht der Spanier, die sie ohnehin selbst deutlich genug verriethen, nicht zweifelhaft war, dieß alles lange geprüft und überdacht hatte, hielt er dafür, daß man ihr ganzes Vorhaben durch folgende drey Mittel vereiteln könnte:

Erstlich wenn die Graubünder den, einem demokratischen Staat so nothwendigen, Frieden und Eintracht unter sich erhielten, ohne sie durch Religionsverschiedenheit stören zu lassen; wenn sie alle ihre Streitigkeiten beylegten, und angelegentlich alle die Ursachen ihrer Uneinigkeiten wegräumten; um künftighin feste Entschlüsse fassen zu können, indem nichts gefährlicher ist, als Unschlüssigkeit, wenn es darauf ankommt, gemeinschaftliche Verathschlagungen ins Werk zu setzen.

Zweitens sollten sie sich durch die Unterstützung Frankreichs verstärken, um eines mächtigen Beystands gewiß zu seyn, im Fall sie von einem überlegenen Feind angefallen würden.

Drittens, die besondere Erhaltung Welclins unter der Nothmässigkeit der Graubünder betreffend, soll

sollten sie dafür bey Zeiten durch zwe Forteressen Sorge tragen, eine am Eingang des Thals Postiane, damit die Graubünder den Paß ins Veltlin beständig frey behielten, und mit der benöthigten Mannschafft dahin zu Hülfe eilen könnten; die andre mußte aus einem Laufgraben mit einem Zangenwerk vier bis fünf Toisen hoch bestehen, der von dem Berg gegen Mittag an einem Ort, Tarteau genant, bis an die Ada gezogen werden mußte, die hier an einem Felsen hin strömt; nebst zween Thürmen an beyden Enden, einem Thor in der Mitte, und einer guten Hauptwache zur Besatzung.

Dies waren die Mittel, durch die seiner Meynung nach die Graubünder sich gegen die Anschläge ihrer Feinde sicher stellen und ihre Unterthanen im Veltlin gegen die Anfälle aus dem Fort verwahren konnten. Denn zu denken, daß die Spanier es je wieder niederverreißen würden, was man auch mit ihnen ausmachen möchte, hiesse sich um so mehr selbst betrügen, als es zuverlässig ist, daß wenn sie auch einst wirklich vollkommene Herren von Veltlin werden sollten, dennoch nach Kriegsmaximen die Lage des Orts dessen Beybehaltung jederzeit nothwendig machen würde.

Dieser Rath der Klugheit, die ihn eingab, ganz würdig, wurde dem Gesandten de Vic, der damals zu Thur war, überschickt, und von ihm den Graubündern vorgelegt. Da sie aber weder geneigt noch zu bereden waren, sich unter einander zu vereinigen, und üble Werkzeuge ihrer Uneinigkeit unterhielten, so wurde er nicht befolgt. Die Zeit bewies in der Folge seine Wichtigkeit, und es ist gewiß, daß wenn sie ihn befolgt hätten, man nachher nicht in die Verlegenheit

heit gerathen wäre, so wie es geschah, sie von der Unterdrückung ihrer Feinde befreien zu müssen.

## Zehntes Kapitel.

Lesdiguieres Reise nach Hof. Seine Zurückkunft, und der Verfolg seiner verschiedenen Beschäftigungen in Dauphiné.

Da indessen dieß, durch den Bestand dieses Forts, mit dem gänzlichen Verlust seiner Freyheit bedrohte Volk einsah, wie sehr es eines mächtigen Beystandes benöthigt wäre, so flehte es den König um den seintigen an, der um der Ehre willen bey dessen Erhaltung interessirt war, und es nicht zu verlassen versprach. Da aber diese Sache eine der wichtigsten Staatsangelegenheiten war, und man bey Zeiten den unangenehmen Folgen vorbeugen mußte, die sie haben konnten, so verlangte der König, Lesdiguieres Gutachten darüber zu vernehmen. Da Er ihm nun noch überdieß ein Geheimniß mittheilen wollte, wovon wir im folgenden Kapitel reden werden, so befahl er ihm sich baldigst bey ihm einzufinden.

Der König hatte um diese Zeit eine Reise gegen Provence im Sinn. Deswegen war Lesdiguieres nach Lyon gegangen, wo der König durchkommen sollte, um Ihn da zu erwarten; da aber so wohl die Graubünder Angelegenheit, als einige andre gleich wichtige Vorfälle, besonders die Taufe des Dauphin, ihigen Ludwigs des Gerechten (XIII.) eine Aenderung in diesem Vorhaben verursachten, so beschied er ihn auf den zehnten September, dem zu dieser Ceremonie bestimmten Tag, nach Hof.

Dem

Dem zu Folge machte sich Lesdiguières, von Aurillac begleitet auf den Weg, und langte bald darauf zu Fontainebleau an, wo der König sich befand, der ihn um so gnädiger empfing, da dieser gute Herr ihm gänzlich die Meynung benehmen wollte, als ob die vorhergegangenen Verläumdungen Seine Liebe zu ihm vermindert hätten, weswegen Er ihn sogar, aus einer neuen und ganz besondern Gnade im Schloß logieren ließ. Nachdem die Taufhandlung mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten vollzogen war und Lesdiguières ins Uheim mit dem König von dem Dienst gesprochen hatte, den Se. Majestät von ihm verlangten, so benutzte er die übrige Zeit zu Schließung einer von der Gräfin von Sault in Vorschlag gebrachten Vermählung zwischen den Marquis Rosny, Sohn des Herzogs von Sully, Generaloberaufsehers der Finanzen, und Franziske von Crequy, ihrer beiderseitigen Enkelin. Darauf empfing er die Befehle des Königs und gieng nach Dauphiné zurück.

Als er nun so in seinem Hause war, mit Ehren und Gütern überfüllt, zufrieden mit sich selbst, so sehr als irgend jemand es seyn kann, und schon bey Jahren, (denn er war damals ziemlich in die Sechzig) überlegte er bey sich selbst, daß er, um den verschiedenen Geschäften gewachsen zu seyn, welche seine Vortreflichkeit ihm täglich zuzog, auf vernünftige Schonung und Pflege seines Lebens bedacht seyn müsse, und die um so mehr, da er durch die beständigen Krankheiten der Frau von Lesdiguières, seiner Gemahlin, die seit einiger Zeit entfernt von ihm, auf Puymore lebte, der Frucht des süßesten Gesellschaftsbandes unter Sterblichen, beraubt war. Er glaubte daher der Pflege und Wartung einer Person benöthigt zu seyn, der er selbst theuer und werth wäre, und von der er den

Bestand erhalten könnte, der ihm abgieng. Und gewiß, da er bis dahin keine Ruhe genossen hatte, und er sich für künftig eben kein ruhigeres Leben versprach, erlaubten ihm seine starken und gewöhnlichen Geschäfte nichts weniger, als an seine Schonung zu denken. Da ihn nun überdieß sein Arzt Davie dazu ermahnte, und ihm aus Gründen, die er aus seiner natürlichen Complexion zog, vorstellte, daß seine Gesundheit bey dieser Lebensart Schaden nehmen dürfte: — so (8) brachte er ihn dadurch endlich dahin, daß er sich entschloß, eine junge Frau, Namens Marie Vignon zu nehmen, die er seit einigen Jahren im Geheim unterhielt, so geheim nämlich als es die Liebeshändel von Personen von diesem Range seyn können.

Diese Frau schön, von angenehmen Wesen und feinem Geiste, den sie in der Leitung ihres Glücks bewies, war die Tochter Jean Vignons, Burghauptmanns (Capitaine chateelain) der Baronie von Theys, und an Emmond Matel, Seidehändler, verheuratet. Anfangs nahm sie Lesdiguieres Besuche in ihrer Wohnung an; als aber ihr Mann sie darum übel behandelte, gieng sie von ihm weg und wieder zu ihrem Vater aufs Land, wohin er oft zu ihr kam. Endlich als die Frau von Lesdiguieres ins bessere Leben hinüber geschlummert war, ließ er sie zu sich in die Stadt kommen, und gab ihr ein Haus und Bedienung. Weil indessen eine Menge Leute, denen dieser Umgang nicht gefiel, ihn zu zerstören unternahmen, so fiel sie auf einige Zeit aus seiner Gunst, so daß die, welche ihren Sturz wünschten, ihn schon für ganz ausgemacht ansahen. Da sie aber mit ihrer natürlichen Verschlagenheit große Gewalt über Lesdiguieres Geist erworben hatte, und mächtige Vermittler sich für sie bey

bey ihm verwendet hatten; so setzte sie sich nicht nur wieder bey ihm in Gunst, sondern stand sich von nun an noch weit besser bey ihm, als zuvor, so daß er kein Bedenken trug, ihr ein Apartement in seiner Wohnung einzugeben, sie Frau von Moyrene (von einem seiner Güter) nennen zu lassen, und sie auf einer Reise mit zu nehmen, die er nach Perdeyer, zu der Hochzeit eines der Capitains seiner Garden, Venterol, machte. Von allem aber, was rechtmäßige Frauen mit ihren Ehemännern gemein haben, hatte sie noch nichts als das Bette. Indessen erlangte sie doch bald darauf auch noch alle andern Vorrechte. Wie werden die Fortschritte ihres Glücks jedesmal an denjenigen Stellen dieser Geschichte anführen, wo unser Hauptgegenstand uns darauf führen wird.

### Elftes Kapitel.

Entwurf dessen, was man das große Projekt Heinrichs IV. nannte. Lesdiguieres giebt dem Dauphin die ersten Waffen.

Kommen wir aber jetzt wieder zu der Reise zurück, welche Lesdiguieres nach Hof gemacht hatte, und wovon wir den eigentlichen Grund noch nicht gesehen, sondern ihn bis jetzt aufgehoben haben, um in unserer Darstellung davon durch nichts anderes unterbrochen zu werden.

Der große Heinrich, dem sein Muth nicht gestattete, für sich die Ruhe zu genießen, die er andern erkämpfte, hatte den Plan die Grenzen Frankreichs weit in Teutschland und Italien hinainzurücken,

und die zu verschiedenen Zeiten seinen Vorfahren unrechtmäßigerweise entriffenen Staaten wieder zu erobern. Zum nöthigen Anfang hatte er nun wichtige ausgebreitete Verständnisse gegen das Haus Oestreich angelegt, und eine Unternehmung entworfen, die ungefähr auf Folgendes hinaus lief.

Da der Churfürst von der Pfalz und die andern teutschen Fürsten, die bey der Jülichischen Erbschafts-sache interessirt waren, wie die Zeitgeschichte uns lehret, Ihn um Seinen Beystand hiezu anflehten, so wollte Er ihnen diesen in Person leisten, mit einer mächtigen Armee, wovon die Zurüstungen ganz Europa in Furcht und Erwartung der Dinge hielten. Von da wollte Er durch Luxemburg in die Staaten des Erzbischoffs von Trier kommen, und dann in Elsas eindringen. Ein in der That der Größe und des Glücks dieses Herrn würdiger Anschlag, der aber kurz hernach durch seinen traurigen Todesfall vereitelt wurde.

Nun hatte Er sich gegen Lesdiguieres darüber erklärt, als gegen denjenigen, dem er eine der Hauptrollen dabey geben wollte, und dieß war der wahre Grund der letztern Reise gewesen.

Weil man aber zuvor dem Hause Oestreich in Italien zu schaffen machen mußte, was ohne den Beystand des Herzogs von Savoyen schwer hielt, so beschloß Er, diesen dafür zu interessiren durch die Vermählung seines Sohns, des Prinzen von Piemont, mit der ältesten königlichen Prinzessin, welche nachher Königin von Spanien wurde. Als Lesdiguieres sich auf Seinen Befehl etwas davon gegen den Residenten des Herzogs am Hof, de Jacob, hatte verlauten lassen, so wurde dieß so wohl aufgenommen,

men, daß nachdem der Resident seinem Herrn Nachricht davon gegeben hatte, dieser den Obersten Purgurat, einen seiner vertrauesten Diener an ihn abschickte, um in seinem Namen dem König völlige Versicherung zu überbringen, daß er Seine Entwürfe mit seiner ganzen Macht, selbst mit Gefahr seines Lebens unterstützen wolle. Nachdem die fernere Verhandlung darüber Lesdiguieres und dem Präsidenten Bullion übertragen worden war, arbeiteten diese so glücklich daran, daß der König versichert seyn konnte, den Herzog ganz auf seiner Seite zu haben.

Da man indessen, um die Macht des Hauses Oestreich nach Italien zu ziehen, das Mayländische angreifen mußte, wollte Lesdiguieres, der mit dem Herzog dieß besondere Geschäft zur Ausführung bekommen sollte, zuvor Brunet, einen von den Seinigen, an Ort und Stelle schicken, um das Lokale genau zu untersuchen, ihm Plane zu verschaffen und sich nach dem Zustand der Besatzungen zu erkundigen, ein Geschäft, wozu einige andere dieser Art, die er glücklich geführt hatte, seine Fähigkeit erprobten. Um aber seiner Reise in einem Land, wo alles, was von Frankreich kam, verdächtig zu seyn anfieng, und wo er ohne Zweifel äusserst genau beobachtet werden würde, einigen Vorwand zu geben, fand man für gut, daß der Dauphin bey dem Abschied Lesdiguieres vom König ihn öffentlich, wie er auch that, um eine Mayländische Waffenrüstung bitten sollte, damit er eine scheinbare Veranlassung erhielte, bey seiner Rückkunft nach Dauphiné ausdrücklich dahin zu schicken.

Als Brunet abgehen konnte, gab er ihm ein Empfehlungsschreiben an den Grafen von Fuentes, damaligen Statthalter von Mayland, um seinen Aufenthalt

enthalt daselbst einen Anstrich zu geben, und ihm einigermassen dessen Gunst zu erwerben. Der Graf nahm Brunet sehr höflich auf, und als er erfuhr, daß er einer von Lesdigueres Leuten sey, erkundigte er sich bey ihm angelegentlich nach verschiedenem seine Person betreffend, so daß er ihn sogar fragte: „ob der König nicht vorzüglich viel auf ihn hielte?“ und, als Brunet antwortete: „Sein Herr habe Er. Majestät große Verbindlichkeiten,“ versetzte Jener; „der König ihm wohl ebenfalls,“ und dann, indem er sich zu den Umstehenden wendete: „das ist wahr, Herr von Lesdigueres macht sich sehr verdient um Frankreich; ich würde es für das größte Glück halten, das mir je begegnen könnte, wenn ich jeden von uns an der Spitze einer Armee sehen sollte, um eine Schlacht zu liefern.“ — Er erbot ihm hierauf in Ansehung des vorgeblichen Gegenstands seiner Reise allen möglichen Vorschub, den er wünschen konnte. — Einige Zeit darauf wurden die Waffen dem Dauphin gebracht, der eine große Freude darüber hatte. Sie waren blau angelaufen, und ganz mit Kunstlilien und Tropheem von Silber besetzt.

Während man daran arbeitete, gieng Brunet, der keine Zeit verlieren wollte, oft um die Citadelle spazieren, um ihr Bild wohl zu fassen, und erkundigte sich unter der Hand nach allem, was er zu wissen brauchte, so daß er Zeit hatte einen sehr genauen Riß davon zu Papier zu bringen, welchen Lesdigueres durch ihn selbst dem König schickte, der eine gleiche Nachricht von den andern Plätzen in der Lombarden verlangte, und ihm schrieb: er sollte Brunet wieder dahin schicken. Fontcouverte, ein Adelsicher aus Languedoc, der ansehnliche Stellen unter Lesdigueres gehabt hatte, wurde ihm zugegeben.

Um

Um ihre Absicht besser zu verbergen, verkleideten diese beyde sich in Franciscaner Mönche und bekamen unter dieser Maske durch Vermittlung eines Kaufmanns, in dessen Gesellschaft sie von Turin aus gereist waren, und von dem ein Sohn darinn angestellt war, Zutritt in die Citadelle von Mayland. Hierauf besahen sie auch die andern mit solchem Glück, daß man sie nirgends entdeckte.

Unterdessen ließen die Spanier, denen die Reisen des Präsidenten von Bullion zu dem Herzog von Savoyen sehr verdächtig wurden, und die nicht zweifelten, daß es auf ihr Verderben gemünzt sey, nichts unversucht, um den Herzog auf ihrer Seite zu erhalten. Bald versprachen sie ihm beträchtliche Summen, damit er mit gutem Grund und Kühn die Anträge des Königs ausschlagen könnte; bald suchten sie ihn durch seine Kinder zu gewinnen, und versprachen dem Prinzen von Piemont die Infantin von Spanien, jetzige Königin von Frankreich, dem Prinzen Philibert, seinem Bruder, die Spanische Kronadmiralstelle mit großem Gehalt; dem Cardinal das Erzbisthum von Sevilla von hunderttausend Dukaten Einkünfte, und bald darauf das gleich einträgliche von Montreal in Sicilien. Ueberdies suchten sie die vornehmsten Rätthe des Herzogs auf ihre Seite zu ziehen, von denen ein Theil aus aller Macht daran arbeitete, seinen Kindern Liebe für Spanien einzuprägen, so daß er Mühe hatte, sie für die neue Parthie zu gewinnen. Dazu ließen noch die Spanier auch ihm selbst keine Ruhe, warfen ihm Wankelmuth und Undank vor, daß er sich von ihnen trennen wollte, da sie ihm jederzeit in seinen wichtigsten Angelegenheiten beygestanden hätten; stellten ihm die Gefahr vor, die er liese, wenn er sich ihren Haß zuziehe, indem sie sich

umsehl.

unfehlbar bald oder spät dafür rächen würden; kurz sie suchten alles hervor, um ihn von Frankreich abzuziehen; allein Lesdiguières und Bullion hielten ihn so fest, daß alle gegenseitige Bemühungen fruchtlos waren.

Unterdessen fieng Lesdiguières an, ernstlich die Hand ans Werk zu legen, und machte sich gefaßt eine Armee auf die Rheine zu bringen, um damit zu dem Herzoge zu stoßen, der seiner Seits eine Menge Commissionen gab, so daß die Sachen von dieser Seite in der besten Verfassung von der Welt waren, und man allem Anschein nach keinen andern als sehr guten Erfolg davon hoffen konnte.

Die Vorsehung hatte es aber anders beschlossen und, es sey nun, daß der Ruhm dieser großen That unserm großen König vorbehalten war, oder daß ihm allein der Titel eines Befreyers der Nationen und eines höchsten Schiedsrichters Europens zugehören sollte; kurz dieß edelmüthige Vorhaben blieb, auf dem Punkt seiner Geburt, eine unreife Frucht, durch die Dazwischenkunft des abscheulichen Weichelmords, der an diesem unvergleichlichen Monarchen verübt wurde.

## Zwölftes Kapitel.

Lesdiguières Reise nach Hof, wo er Marschall von Frankreich wird.

Unter den ausgezeichnetsten Vorzügen der Tugend unsers Helden ist ohne Zweifel der einer besondern Betrachtung würdig, daß er nie eine Ehrenbezeugung erhielt, ohne daß alle Welt, ja der Neid selbst, zugeben

geben müssen und erkannt hätte, daß er sie vollkommen verdiene, und daß er, ohne die Mühe, ja beynahe ohne den Ehrgeiz zu haben, sie zu suchen, das Vergnügen und den Ruhm hatte, sie zu erhalten, und zwar alle zu Haus zu erhalten. Wir wollen hier alle seine Stellen unter eine allgemeine Uebersicht bringen, und recapituliren, um zu zeigen, daß dieß kein eitles ohne Beweis hingeworfenes Vorgeben ist.

Das erstemal, als er Chef der Protestanten in Oberdauphiné wurde, befohl ihm der Marschall, und nachherige Connetable, von Damville, unumgänglich es anzunehmen, da er sich beständig dessen geweigert hatte. Man mußte seiner Bescheidenheit Gewalt anthun, um gegen sein Verdienst keine Ungerechtigkeit zu begehen.

Der König von Navarra bestättigte ihn gleichergestalt in dieser Stelle, und er erhielt die Bestallung darüber, als er sich dessen am wenigsten versah.

Eben so brachte man ihm seine Vollmacht als Lieutenant general in Dauphiné ins Haus, die man ihm zuvor versprochen hatte, ebenfalls ohne daß er sie gesucht hätte.

Als er im Jahr 1595. zu Lyon war, erhielt er eines Morgens in seiner Wohnung durch den Kanzler von Navarra, Calignon das Dekret als Staatsrath, woran er gar nicht dachte, und das der König ihm aus eigener Bewegung schickte; auffer vielen andern Würden, die Er ihm ertheilt hatte, als Er nur erst König von Navarra war.

Wir werden am Schluß dieser Geschichte sehen, wie seine Vortreflichkeit ihm die glorreiche Nothwendigkeit auflegte, die Stelle eines Connetable anzunehmen,

nehmen, nachdem er sich drey oder viermal feyerlich dagegen entschuldigt hatte. So daß es also wahr ist, daß nie ein Mann die Ehrenstellen, nach denen andere so mühsam trachten, besser verdiente und doch weniger suchte als Er. Auch kann man mit Wahrheit sagen, daß seine Herren, die Könige, sich eher einer Verbindlichkeit gegen ihn zu entledigen als ihm eine Gnade zu verleihen schienen; so ganz war es Gerechtigkeit.

Doch wozu anders woher Beweise suchen, da wir bey dem Gegenstand auf den wir jetzt kommen, so sichtbare und so auffallende haben? Wer verdiente je besser als Er die neue ihm zugebachte Würde? Wer verstand das Metier besser als Er? Wer hatte länger kommandirt, glücklicher geschlagen; wer konnte ihm den Ruhm streitig machen, stets Sieger nie besiegt zu seyn? und zwar ein halbes Jahrhundert hindurch, seit er Krieg führte! — Gewiß ist dieß ein Vorzug, um den ihn die größten Männer des Alterthums beneidet haben würden, wenn sie zu seiner Zeit gelebt hätten.

Der König, in Erwägung seines seltenen Verdienstes fühlte sich verbunden, seine langen Dienste zu belohnen, und hatte kaum den Tod des Marschalls von Denand (9) vernommen, als Er ganz laut sagte: „Da wäre denn also Herr von Lesdiguières Marschall von Frankreich,“ — indem Er ihm sogleich diese Ehre zubachte, und ihm in einem eigenhändigen Schreiben, das Crequy überbrachte, befahl, sich zu Ihm zu verfügen, um den Marschallstab zu empfangen.

Dem zu Folge ließ er Crequy an seiner Statt in der Provinz, kam am 29. August zu Paris an, und wurde

wurde von dem König mit neuen und ganz besondern Beweisen Seiner Affektion empfangen. „Herr von Lesdiguières — sagte Er sogleich zu ihm — Sie können sich versichert halten, Ihre Mühe nicht verlohren zu haben.“ — Wirklich erhielt er auch acht Tage darauf, nachdem der König nach Fontainebleau gegangen war, den Marschallsstab mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, auf den Knien, indem er seine Hände zusammengesaltet in die des Königs legte, der ganz laut diese Worte sagte: „wegen der guten und angenehmen Dienste, die Lesdiguières Ihm sein ganzes Leben hindurch geleistet habe, und wegen der besondern Wissenschaft und Ueberzeugung, die Er von seiner Treue und Zuneigung gegen Ihn und das Beste des Staats habe, mache Er ihn zum Marschall von Frankreich.“ — Der neue Marschall bezeugte ihm hierauf seinen unterthänigsten Dank mit den gewöhnlichen Versicherungen seiner Treue und seines Gehorsams, und hatte die Ehre, von der Königin, dem Dauphin und einer Menge Herrn und andern angesehenen Personen, die dieser Handlung beygewohnt hatten, die Glückwünschungskomplimente zu empfangen.

In der That mußte auch diese Beförderung mit großer Feyerlichkeit vor sich gehen, da sie zur Belohnung einer so vorzüglichen Tugend bestimmt war, und der König sich dadurch der gerechtesten Verbindlichkeit entlud, die ein Unterthan bey seinem Herrn erwerben kann.

Als er einige Tage darauf Urlaub bekam, um sein Diplom dem Parlement von Paris vorzulegen und daselbst den gewöhnlichen Eyd zu leisten, wurde er von vielen Prinzen und Herzogen dahin begleitet,  
 H. Denkwürdigk. VIII. B. J wovon

wovon ein Theil blos in Rücksicht seiner Person, der andere auf Befehl des Königs dahin gegangen war. Nach einer Rede von dem berühmten Advokaten Martellere gehalten, welche die Dienste enthielt, die der Marschall dem Staat geleistet hatte, wurde er vom Parlament auf die gewöhnliche Art aufgenommen, und dann durch dieselbe Gesellschaft zurückbegleitet, die er zu einem prächtigen Gastmahl behielt, worauf wechselseitige Komplimente folgten.

Alle Rechtschaffene am Hof und besonders die, welche die Tugend dieses großen Mannes ohne Neid betrachteten, bezeugten eine besondere Freude darüber, sie so belohnt zu sehen; wiewohl man mit Wahrheit sagen kann, daß die Belohnung noch unter dem Verdienst war.

Da der König indessen nach Paris zurückgekommen war, um den Winter daselbst zuzubringen, und sich zu dem Jülichischen Hilfszug rüstete, welcher der gedachten Unternehmung zum Vorwand dienen sollte: so erhielt der Marschall Befehl, nach Dauphiné zurückzugehen, um seine Unterhandlung mit dem Herzog von Savoyen fortzusetzen. Damit werden wir dann das folgende Buch anfangen, und das gegenwärtige mit einem merkwürdigen Zuge von der Achtung schließen, worinn der Marschall bey dem König stand.

Als Er nämlich in seiner Gegenwart die königlichen Prinzen, Seine Kinder, hatte kommen lassen, sprach Er von ihren verschiedenen Neigungen, und sagte zu ihm: „Herr Marschall, sehen Sie hier meine Kinder; ich bitte Sie, Vaterstelle bey ihnen zu vertreten, wenn ich nicht mehr seyn werde; denn ich werde sie jung und in einem Zustand verlassen, worinn  
,,rinn

„rinn sie meiner getreuen Diener bedürfen werden.“  
 — Als der Marschall darauf antwortete: „Se. Ma-  
 „jestät sollten etwas Besseres in Ansehung Ihres Le-  
 „bens hoffen; Sie würden sie groß und wohl erzogen  
 „sehen,“ erwiederte der König, der sein nahes Ende  
 ahnete: „Ich werde es nicht; glauben Sie mir, Sie  
 „werden länger leben als ich.“ — Ich habe den  
 Marschall sagen hören, er habe nie so ungern und  
 schmerzlich Abschied von dem König genommen, als  
 diesmal, zufolge einer geheimen Ahnung, die ihm  
 sagte, daß es das letztemal sey. —

## Achtes Buch.

### Erstes Kapitel.

Rückkehr des Marschalls nach Dauphiné.  
 Zusammenkunft zwischen dem Herzog von  
 Savoyen und ihm zu Brüssel. Tod  
 des Königs.

Nachdem der Marschall ganz genau von den Absich-  
 ten des Königs in Ansehung des obengedachten Pro-  
 jekts unterrichtet war, auf dessen Ausführung alle  
 seine Gedanken gerichtet waren, kam er am funfzehn-  
 ten des Jahrs 1610. das wir jetzt antreten, nach  
 Grenoble, und schickte sogleich Venterol, Capitain  
 von seiner Wache an den Herzog von Savoyen, so-  
 wohl um ihm den Befehl zu melden, den er hatte,  
 ihn

ihn im Namen des Königs zu sprechen, als um von ihm Ort und Zeit zu erfahren, die ihm zu dieser Zusammenkunft gefällig wären.

Der Herzog bestimmte ihm den 21. April nach Brüzol, wo er sich einfand und von ihm alle mögliche Höflichkeit und Ehre genoß. Hier war es, wo die Vermählungs- und Kriegstraktaten gänzlich geschlossen wurden.

Als unterdessen der Marschall Nachricht erhielt, daß die Spanier, da sie diesen Fürsten für sich verlohren sahen, den Herzog von Mantua zu gewinnen suchten, und daß der Graf von Fuentes ihn seit kurzem zu Mayland empfangen und traktirt hatte, und sich es sehr angelegen seyn ließ, ihn auf seine Seite zu ziehen; so schickte er den Baron von Marcieur an ihn ab, um ihn zu bereden, die Spanischen Anerbietungen und Schmeicheleyen gänzlich zu verwerfen, was er thun zu wollen aufs bündigste versicherte.

Der Marschall schickte hierauf Crequy und Bul lion an den König, um ihm von dem Erfolg dieser Zusammenkunft Rechenschaft zu geben, womit Er vollkommen zufrieden war. Er selbst gieng wieder nach Dauphiné, und der Herzog nach Turin, um für die Erfüllung der Bedingungen, zu denen er sich anheischig gemacht hatte, Sorge zu tragen; so daß sie bald im Stand waren, in die Lombardey einzufallen, während auf der andern Seite der König sich anschickte, nach Champagne zu gehen, wo er seine Armee zusammen zog.

Aber, wie tief sind die Rathschläge des Allerhöchsten, wie unerforschlich die geheimen Wege seiner Vorsehung! Auf dem Punkt, da dieser große König einen

einen allgemeinen Triumph über Frankreichs Feinde sinnt, da wahrscheinlich nichts der Gewalt seiner Waffen zu widerstehen vermocht hätte und bey seinen Zurüstungen ganz Europa zitterte, erweckt die Hölle ein Ungeheuer, das ihn mit verruchter Hand ermordet! —

Diese Unternehmung blieb also unausgeführt, und der Marschall, dem dieß Unglück empfindlicher war, als sich aussprechen läßt, genöthigt den Eroberungsplan in einen Erhaltungsplan desjenigen Theils des Reichs, der ihm anvertraut war, zu verwandeln, schickte sogleich den Baron von Mercieux an die Königin Regentin und den neuen König ab, um ihnen seinen Respekt zu bezeugen, und sie der Fortdauer seines Gehorsams zu versichern. Sie waren darüber um so mehr vergnügt, da sie ihn als einen der vornehmsten Staatsbeamten betrachteten, der die Waffen in der Hand und großen Einfluß bey seinen Religionsverwandten hatte, die damals im Verdacht waren auf irgend eine Neuerung umzugehen. Es war erwünscht, daß sie die Versicherungen seiner Treue in einem mißlichen Zeitpunkt erhielten, und sahen, daß bey der allgemeinen Erschütterung des Reichs er unerschütterlich in seiner Pflicht war. Wir haben gesehen und werden noch ferner sehen, daß er jederzeit ernstlich beflissen war und sich zum besondern Ruhm schätzte, nie von seiner Pflicht zu weichen.

Indessen sah der Herzog von Savoyen, der öffentlich auf Frankreichs Seite getreten war, sich deswegen dem Haß der Spanier ausgesetzt und fürchtete sehr, sie auf den Hals zu bekommen. Denn als der Spanische Gesandte an seinem Hof, im Namen seines Königs, die Spanischen Truppen zurück forder-

te, die in seinem Dienst waren, und er sogleich muthmaste, daß man Handel an ihn suchte, da der Gesandte sogar auf die Weigerung des Herzogs, „sie ziehen zu lassen, so lange er nicht ein Schreiben „des Königs von Spanien deswegen erhalten hätte,“ ihm sagte: „wenn er sie länger zurück hielte, dürfte „er seinen Herrn sehr beleidigen, der ein großer Monarch sey,“ was für eine Drohung angesehen wurde; so nahm er sogleich seine Zuflucht zum Marschall, und schickte Chambouys, einen der Seinigen an ihn ab, um ihn zu bitten, die Truppen von Dauphiné gegen die Piemontesische Grenze vorrücken zu lassen, damit sie zu ihm stoßen könnten, wenn er zum Krieg gezwungen würde, indem er überdies entschlossen wäre, alle in seinem Sold befindliche Spanier niederhauen zu lassen, wenn sie wider seinen Willen abmarschiren wollten.

Der Marschall, der von Ihren Majestäten Befehl hatte, ihn nicht im Stich zu lassen, hielt sich gefaßt, ihm zu Hülfe zu kommen, gab ihm indessen doch den Rath, nichts zu verderben, und nur im äußersten Fall zum Bruch zu kommen. — Indessen hielten sich die Spanier auf die bloße Mine des Marschalls zurück, und ausser einigen kleinen Feindseligkeiten, die auf der Grenze von Piemont gegen Mayland verübt wurden, unternahmen sie für diesmal nichts öffentlich.

## Zweytes Kapitel.

Benehmen des Marschalls nach dem Tode des Königs. Er erhält das Dekret als Herzog und Pair.

Während aber der Marschall sich anschickte, dem Herzog gegen dessen erklärte Feinde beyzustehen, fand er sich selbst von einem innerlichen Feind angegriffen. Dieß war eine Art von Paralyse, die ihm lange hätte Bett und Zimmer hüten lassen können, wenn er weniger robust und weniger genau in Ausführung seiner eignen Entschlüsse gewesen wäre. Denn da er die Haltung der Ständenversammlung der Provinz auf den Anfang des nächsten Februars nach Valence ausgeschrieben hatte, so ließ er sich nicht abhalten, abzureisen, um ihr beyzuwohnen, unerachtet ihn das Parlament wegen seiner Unpäßlichkeit gebeten hatte, sie nach Grenoble zusammen zu berufen.

Während seines Aufenthalts zu Valence bestanden seine Zerstreuungen darinn, daß er einigemal nach der Universität gieng, um die Doctorpromotionen mit seiner Gegenwart zu beehren; indem dieß ihm eine angenehme Erinnerung an seine eigne Studien gewährte, und vielleicht nicht ohne der Betrachtung Raum zu geben, daß nie ein Mensch sie mit so großem Nutzen verlassen hatte. Einige Zeit zuvor hatte er zu bewirken gesucht, daß der Doctor Godofredus, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seines Jahrhunderts, dahin berufen wurde, wiewohl seine Bemühung, aus Gründen welche hier anzuführen unnöthig wären, fruchtlos blieb.

Da auf diese Versammlung eine andre, derer von der vorgeblich reformirten Religion, in der Provinz

vinz folgte, die nach Vennes ausgeschrieben war, um die Abgeordneten zu ernennen, welche der auf königliche Erlaubniß nach Chatelleraud ausgeschriebenener Generalversammlung beywohnen sollten, so gieng er nach seinem Hause Puymore, zwo Meilen von da, um durch seine Gegenwart und seinen Rath zu verhindern, daß nichts beschloffen würde, was der allgemeinen Ruhe nachtheilig seyn könnte; so daß alle ihre Schlüsse der Pflicht guter und getreuer Unterthanen gemäs waren, und der Ausschuß, seiner Absicht gemäs, aus gemäßigten Personen bestand, für die er gut sagen konnte. Die Wichtigkeit der Gegenstände, die auf der allgemeinen Versammlung verhandelt wurden, verdienten, daß er die Sorgfalt darauf verwendete, die wir in der Folge sehen werden.

Unterdessen machte der Herzog von Savoyen, der sich mächtig gerüstet befand, und es nicht umsonst seyn wollte, Mine, seine Ansprüche auf Genf und das Walliser Land, das die Berner besizen, hervorzusuchen, und hatte sie dadurch veranlaßt, den Marschall anzugehen, um für sie bey dieser Gelegenheit die Hülfe Ihrer Majestäten anzusehen, wozu er sich sehr gern verband, jedoch glaubte, erst den Herzog abmahnen zu müssen: er möchte die öffentliche Ruhe nicht wegen einer Angelegenheit stören, die er anders als durch einen Krieg abthun könnte, welcher Ihre Majestäten, in Rücksicht der Allianz, worinn dieß Volk mit der Krone stehe, beleidigen, und ihn um die Vortheile bringen dürste, die er von Ihrer Protection zu hoffen hätte, zu einer Zeit, wo der Haß der Spanier diese ihm mehr als je unentbehrlich machte.

Um indessen auf alle Fälle die andern der Frucht seiner Vermittlung bey Ihren Majestäten nicht zu berau-

berauben, besonders da er den Herzog nicht sehr geneigt sah, ihren Verdacht zu beruhigen, arbeitete er mit so gutem Erfolg daran, daß Höchst dieselbe den Genfern, als den Schwächsten, la Roue mit zweytausend Mann zu Fuß schickte, und die Berner versichern ließen, daß Sie sie nicht im Stich lassen würden.

Dies war aber nicht die einzige Seite, wo die Waffen des Herzogs Verdacht erregten; auch die Italienischen Fürsten, besonders der Herzog von Mantua, waren sehr eifersüchtig darüber. Um ihnen dies zu benehmen, rieth man Ihren Majestäten, la Varenne an den Savoyer zu schicken, um ihn zu vermögen, die Waffen niederzulegen, da die Gelegenheit sie zu brauchen, durch den Tod des Hochseligen Königs wegfiel, und Ihr Absehen einzig darauf gerichtet sey, die öffentliche Ruhe zu erhalten. Da aber wegen dem Einfluß, den er auf den Herzog hatte, die Vermittlung des Marschalls hiebei nöthig war, so befahlen Sie ihm, sich der Sache anzunehmen, was er durch den Grafen de la Roche that, der den Herzog sehr ungeschlüssig in Ansehung dessen, was von ihm verlangt wurde, fand, ihn aber doch endlich dahin zu bringen wußte, daß er sich gänzlich dazu entschloß.

Unterdessen hätte ein unvermutheter Vorfall die Sachen von dieser Seite beynähe in große Verwirrung gebracht. Es hatte sich nämlich unter den Unterthanen des Herzogs ein falsches Gerücht verbreitet, ein Franzose habe ihn ermorden wollen; worauf sie beschlossen, nach Art der Sicilianischen Vesper, über alles herzufallen, was von Franzosen sich in seinen Staaten betreten ließe. Als er aber Nachricht davon erhielt,

erhielt, traf er gute Anstalten zu ihrer Sicherheit, und da er sich in der Achtung von Redlichkeit und Liebe, die er sich in Frankreich erworben hatte, erhalten wollte, schickte er den Obersten Alard an den Marschall ab, um ihm zu versichern: „weit entfernt, dieß schlimme Vorhaben zu billigen, habe er es vielmehr in seiner Geburt erstickt.“ Womit der Marschall für die ganze Nation zufrieden zu seyn bezeugte.

Indessen hielten ihre Majestäten, welche vollkommen mit seinen Diensten zufrieden waren, sich verbunden, die Belohnungen, die ihm gebürten, noch weiter fortzusetzen, und schickten ihm durch den Cassier la Motte, einen seiner vertrauten Diener, das Dekret als Herzog und Pair von Frankreich. Auch diese neue Würde wurde ihm eben so, wie alle vorhergehenden, ins Haus gebracht.

Unter der Zeit war die obengedachtermassen nach Chateleraud berufene Generalversammlung der Reformirten nach Saumur verlegt worden, wo der Herzog von Rohan, der Herzog von Bouillon, der Herzog von Sully und die vornehmsten Herren dieses Glaubens sich hinbegeben hatten. Da alle Gedanken der Regentin auf das Wohl und die Ruhe des Staats gerichtet waren, so war Ihr daran gelegen, sorgfältig darüber zu halten, daß sie keinen Vortheil von der Minderjährigkeit des Königs zögen, so daß sie, um es nicht an Vorsicht von dieser Seite mangeln zu lassen, den Marschall dabey zu brauchen für gut fand, und ihm schrieb: er würde dem Staat einen wichtigen Dienst leisten, wenn er durch seinen Rath bewürkte, daß alles in der gehörigen Mäßigung bleibe. Er schickte hierauf Bellugeon, einen geschickten Mann, dahin ab, der mit so gutem Erfolg daran arbeitete, daß  
die

die Schlüsse dieser Versammlung alle zum Besten des Königlischen Interesse ausfielen. Als die Rede davon war, die Generaldeputirten zu ernennen, die sich bey Ihren Majestäten aufhalten sollten, fragte man ihn darüber durch seinen Neffen Champoleon um Rath, der so gut ausfiel, daß sowohl die Regentin als die Versammlung, ganz besonders wohl damit zufrieden waren und beyde ihm ausdrücklich dafür danken ließen.

Da hierauf der Herzog von Savoyen sich einigermassen geneigt zeigte, sich mit den Spaniern zu vergleichen, und bey Ihren Majestäten Zweifel erregte, ob er bey seinem ersten Sinn beharren würde; so hatte er dadurch Gelegenheit gegeben, Verdacht gegen ihn zu fassen. Weil er sich aber von beyden Seiten erhalten wollte, eine Politik, welche die Lage seines Staates ihm nothwendig machte, so schickte er den Obristen Alard an den Marschall, um ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen, wo er ihn gleichsam zum Bürgen der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen machen wollte.

Nachdem nun der Marschall durch den Präsidenten von Buillon von Ihren Majestäten Befehl dazu erhalten hatten, geschah die Zusammenkunft am 14. November zu Suze, und bewirkte von Seiten des Herzogs eine neue Versicherung, daß er sich nicht von dem Interesse Ihrer Majestäten trennen wolle, so, daß der Marschall ihnen sogleich zu wissen that, und gleichsam für den Herzog Bürge wurde. Es bedurfte aber auch in der That keines Geringern, um das Wort des Herzogs ausser Zweifel zu setzen.

### Drittes Kapitel.

Sorgfalt des Marschalls für die Ruhe des Reichs. Seine Reise nach Hof, und Rückreise nach Dauphiné. Er besucht den Conne-  
table und nachher den Vicelegaten  
zu Avignon.

Da alle Glieder des Staats noch von dem Streich erschüttert waren, der ihm durch die Ermordung des höchstseligen Königs verfest worden war, und da die von der vorgeblich reformirten Religion daran arbeiteten, sich von dem Schrecken zu erholen, den dieser Vorfall ihnen verursacht hatte; so versammelten sie sich mit Genehmigung des Königs an verschiedenen Orten, um auf Mittel zu Befestigung ihrer gemeinschaftlichen Ruhe zu denken. Da die von Dauphiné in gleicher Absicht nach Grenoble zusammenberufen worden waren, so trug der Marschall abermals Sorge, zu verhindern, daß dieser aufgeschreckte Körper nicht aus der Alteration in wirkliche Erkrankung verfallen möchte. Dieß geschah denn nicht nur nicht, sondern der Präsident du Cros, einer der geschicktesten Männer seines Standes, wurde auch noch zu einer gleichen, zu Sommieres gehaltenen Versammlung abgeschickt, um sie zu ermahnen, sich wie diese in den Schranken ihrer Pflicht zu halten.

Da so viele Bemühungen und Dienste, welche der Marschall dem Staat leistete, Ihren Majestäten gleichsam eben so viele Verbindlichkeiten auflegten, Ihre Zufriedenheit mit ihm öffentlich an Tag zu legen; so luden Sie ihn zu den Feyerlichkeiten ein, welche zu der Vermählungsfeier des Königs mit der Infantin von Spanien, und der von Frankreich mit dem

dem Prinzen von Spanien, dem ist regierenden König, veranstaltet wurden, indem es Höchstdenenselben sehr billig schien, daß einer von denen, die am meisten daran gearbeitet hatten, dieß große Schiff zu steuern, Theil an einer Handlung nähme, die es auf immer in den Hafen bringen sollte, und dem öffentlichen Fest eines Volks beywohnte, das er hatte vor dem Schiffbruch sichern helfen.

Nachdem er also durch verschiedene ausdrückliche Briefe nach Hof beschieden worden war, gieng er am 15 December von Grenoble ab, und wollte, als er nach Briare kam, seinen Verwandten, den Herzog von Sully besuchen, der dort in der Nachbarschaft auf einem seiner Güter war. Da er zu dem Ende zu Oien über die Loire mußte, wo sie dey dem strengen Winter ganz gefroren war, ließ er, nachdem er sie wohl betrachtet hatte, nicht nur Reiter darüber gehen, sondern gieng auch selbst zu Wagen mit seinem ganzen Gefolge darüber, zum großen Erstaunen derer vom Lande, die sich kaum zu Fuß darüber getrauten. So ist Helden das etwas ganz gewöhnliches, was gemeine Menschen für Mirakel halten.

Nachdem er diesen Besuch gemacht hatte, kam er am 10. Januar 1612. nach Paris, und wurde von Ihren Majestäten besonders gnädig empfangen. Die Regentin, die mit seinem Lobe gar nicht fertig werden konnte, so daß sie oft sagte: „Sie halte sich für stark genug um das Reich in Ruhe zu erhalten, da der Marschall von Lesdiguières ihr beystehe,“ — unterließ nichts, ihn gut zu behandeln, und wollte daß er bey der Feierlichkeit des grossen Carrouffels, das alles, was Frankreich und andre Reiche je prächtiges veranstalteten, weit übertraf, einer von den vier  
Kampf-

Kampfreichtern war; ein Amt, eines Mannes würdig, der es zur Vollkommenheit in einer Sache gebracht hatte, wovon diese Uebungen nur eine bildliche Vorstellung waren.

Nachdem das Fest zu Ende war, erhielt er ihre Befehle zu seiner Rückreise nach Dauphiné, nebst neuen Beweisen ihrer Erkenntlichkeit für seine Dienste, und dem besondern Befehl, den Herzog von Savoyen der Fortdauer Ihres guten Willens zu versichern, wobey Sie es seiner Klugheit überließen, ihn zum Wohl des Staats so zu behandeln, wie er es erforderlich finden würde.

Sobald er wieder in Grenoble war, entledigte er sich dieses Auftrags durch la Fare, einen Adlichen aus der Provinz und seinen Vertrauten, der in seinem Namen den Herzog besuchte, und von ihm sehr gut aufgenommen wurde. Dieser Fürst bezeugte sich Ihren Majestäten für diese neue Gunst verpflichtet, und dankte dem Marschall so, daß er zeigte, daß ihm daran gelegen war, sich seine Freundschaft zu erhalten.

Nachdem la Fare zurück war und der Marschall die Vermählung seiner Tochter, Franciske von Bonne (10), mit dem Marquis von Montbrun (11) vollzogen hatte, wurde er von dem Connetable eingeladen, nach Beaucaire zu kommen, wo er einen Vergleich zwischen den Reformirten in Nieder-; Languedoc zu stiften suchte, die sich wegen dem Gouvernement von Niguesmortes veruneinigt hatten. Er gieng sogleich dahin, und durch ihre gemeinschaftliche Bemühung wurde dieser Streit, der die Provinz und durch Ansteckung das ganze Reich in Aufrehr bringen konnte, beygelegt, und der Platz dem nachherigen Marschall von Frankreich, Chatillon, in Verwahrung gegeben.

Als

Als diese Sache bengelegt war, fand der Marschall eine andre zu Villeneuve in Avignon, die ihn fünf bis sechs Tage daselbst aufhielt. Es war ein Streit zwischen den päpstlichen Beamten in der Grafschaft Venaissin und einigen reformirten Privatpersonen, Unterthanen des Königs, welche Güter in diesem Staat besaßen, weswegen Ihre Majestäten ihm befohlen hatten, darüber zu erkennen. Dazu kam noch, daß der Cardinal Filonardi, Colegat von Avignon, ihn gerne beendigt sah, weil dergleichen Streitigkeiten unter benachbarten Staaten meistens üble Folgen nach sich ziehen. Der Marschall und er traktirten also miteinander darüber in der Capelle Saint Nicolaus, am Ende der Avignoner Brücke; der Eine begleitet von den vornehmsten päpstlichen Beamten, der andre von dem Präsidenten du Faure, dem Requetenminister, und nachherigen ersten Parlamentspräsidenten in Dauphiné, de Frere, und dem Generaladvokaten und nachherigen Präsidenten bey demselben Parlement, d'Expilly, lauter königlichen Kommissarien. Die Sache endigte sich zur Zufriedenheit beider Theile, und es hielt ihn weiter nichts mehr ab, wieder nach Dauphiné zurück zu gehen.

#### Viertes Kapitel.

Die Administration des Gouvernements von Dauphiné wird dem Marschall anvertraut. Montferratischer Krieg.

Da ist der Tod Carls von Bourbon, Grafen von Soissons erfolgte, und sein Sohn Louis von Bourbon, ein sehr hoffnungsvoller Prinz und Nachfolger in seinen Stellen, noch nicht in dem Alter war, sie übernehmen zu können, so wollten Ihre Majestäten für die

die Administration des Gouvernements von Dauphiné, als eines der wichtigsten, Sorge tragen. Weil Sie nun solche keinen bessern Händen anvertrauen könnten, als denen des Marschalls, in Ansehung des Einflusses und Ansehens, das er sich im Lande erworben hatte, und wegen der vollkommenen Kenntniß, die er von allem besaß, was zu Ihren Diensten gehörte; so überschickten Sie ihm die Vollmacht dazu durch Tonnard, seinen Haus-Intendanten und ersten Sekretär, der sich damals bey Hof befand.

Der Marschall sagte Ihren Majestäten für diese Würde seinen unterthänigsten Dank, und verwaltete sie, nachdem er den gewöhnlichen Eid im Parlament abgelegt hatte, bis der nachherige Gouverneur, Graf von Sissons, in dem Alter war, sie selbst antreten zu können. Der Leser muß wissen, daß unter andern Vorzügen dieser Stelle die Parlementschlüsse und Ausfertigungen in der Ueberschrift den Namen der Gouverneurs oder Administratoren führten; daß die meisten Stellen von ihnen vergeben wurden, und daß sie vermöge einer Urkunde, worinn der Monarch ihnen eines seiner höchsten Vorrechte abtrat, einen zum Tod verurtheilten Missethäter begnadigen konnten, weswegen dieß Gouvernement eines der ehrenvollsten im Reiche war. — Doch kommen wir auf die öffentlichen Angelegenheiten zurück, wo dieser große Mann jederzeit seine hauptsächlichsten Beschäftigungen hatte.

Wir haben gesehen, daß unter allen italienischen Fürsten, bey denen die Waffen des Herzogs von Savoyen Verdacht erregt hatten, der Herzog von Mantua, wegen der Ansprüche des Savoyers auf Montferrat am meisten unruhig worden war. Um uns jedoch

jedoch deutlicher über diese Sache auszulassen, müssen wir bis zur ersten Quelle zurückgehen.

Franz, Herzog von Mantua und Montferrat, der gegen das Ende des Jahrs 1611 ohne männliche Erben starb, hatte nur eine Tochter aus seiner Ehe mit Marie, Infantin von Savoyen, hinterlassen, weswegen der Cardinal von Mantua, sein Bruder, ihm verfassungsmäßig succedirte. Der Herzog von Savoyen, den es verdroß, daß seine Tochter und seine Enkelin um alle Vortheile in diesem Lande kommen sollte, beschloß, sie daraus hinweg zu nehmen, und benutzte diesen Vorgang, um die alten Ansprüche seines Hauses auf Montferrat hervorzusuchen, wobey er sich selbst Recht verschaffen wollte.

Um seinem Vorhaben eine scheinbare Ursache zu verschaffen, schickte er den Grafen von Martinengo, den Grafen von Luzerne, und kurz darauf seinen Sohn, den Prinzen von Piemont, an den neuen Herzog von Mantua, um Mutter und Tochter zurück zu fordern, die man ihm anfangs verweigerte, jedoch mit der Höflichkeit, daß man einen Bischoff an ihn abschickte, um ihm die Gründe davon begreiflich zu machen. Der Herzog gründete sein Recht auf diese Weigerung und ließ ein Manifest ausgehen; brachte auch zugleich Truppen auf die Beine, angeblich nur um seine Staaten zu erhalten; allein am 22 April fiel er in Montferrat ein, und nahm sogleich Alba und San Damiano und bald darauf Trie weg, wo er den meisten Widerstand fand. Auch sollen daselbst viele Unmenschlichkeiten verübt worden seyn.

Als der Herzog von Mantua sich angegriffen sah, antwortete er erst auf das Manifest, und setzte sich dann in Verfassung, Gewalt mit Gewalt abzureißen.

Der Herzog von Nevers und der Herzog von Mayenne, beide seine nahen Verwandte, befanden sich damals just auf der Reise nach Italien; als nun der erstere, der bereits zu Savonna war, den Herzog von Savoyen in Montferrat sah, nahm er zwanzig Mann von seinen Leuten, nebst sechzig Matrosen, und warf sich in Casal, das der Savoyer bedrohte, der seine Progressen fortsetzte, und Nizza della Paglia belagern wollte, indem er wohl dachte, daß er dort ungleich weniger Schwierigkeit finden würde.

Der Herzog von Mayenne hingegen war von Dauphiné aus wieder umgekehrt, um Ihre Majestäten um Ihren Beystand anzustehen. Der Herzog von Savoyen, der nicht zweifelte, daß sein Beginnen, schon gewaltthätig und gehässig an sich, Ihnen um so unangenehmer seyn würde, da der Herzog von Mantua ein Neffe der Regentin war, wollte dem Uebel vorbeugen, das daraus entstehen könnte, und schickte daher l'Echerena, einen der Seinigen an den Marschall, um ihm zu versichern; „unerachtet er die Waffen einzig in der Absicht ergriffen hätte, das Seinige „wieder zu erlangen, was vernünftigerweise niemand „tadeln könnte; so wollte er doch aus Respekt für „Ihre Majestäten sich unbedingt Ihren Befehlen un- „terwerfen.“ — Allein zu eben der Zeit betrieb er aufs ernstlichste die Belagerung von Nizza, und that offenbar durchaus das Gegentheil von dieser Verstärkung.

Zu gleicher Zeit befahl der König von Spanien, der sich das Ansehen eines höchsten Schiedsrichters zwischen diesen beiden Fürsten gab, dem Marquis de la Inojosa, Gouverneur von Mailand, sich ihren Streit vortragen zu lassen. Der Marquis brachte einige

einige Truppen auf die Beine, unter dem Kommando des Fürsten von Ascoli, der sie zu denen des Herzogs von Mantua stoßen ließ, und damit zum Entsatz vor Nizza rückte, wo dann der Herzog von Savoyen und er sich gut verstanden, indem er dem Grafen Veit von Saint Georg, General der Armee des Herzogs, sagen ließ: „er habe Befehl von seinem Herrn, dem König, diesen Platz zu entsetzen und die Savoyer aus Montferrat zu vertreiben. Wenn sie freiwillig abziehen wollten, würde er ihnen nicht nachsetzen; würden sie aber im Gegentheil halsstarrig seyn, so würde er genöthigt seyn Gewalt zu gebrauchen.“

Der Graf versprach sich zu retiriren, ließ aber dennoch in der Nacht eine starke Batterie fortspielen, in der Hoffnung die Belagerten vor Ankunft des Entsatzes zur Uebergabe zu zwingen; am andern Tag aber als der Prinz anrückte, verschob er es nicht länger, die Belagerung aufzuheben.

Indessen hatten Ihre Majestäten dem Herzog von Mayenne versprochen, seinem Vetter beizustehen. Sie hatten deswegen den Marschall durch Bellugeon darüber um Rath fragen lassen; wiewol Sie die Sache lieber gütlich beigelegt hätten, was Sie seiner Klugheit überließen. Dennoch wollten Sie eine mächtige Hülf-Armee aufstellen und die Herzogin von Nemours war nach Grenoble gegangen, um die Zurüstungen dazu zu betreiben. Allein der Marschall, der Ihre Absicht wohl kannte, arbeitete daran, den Herzog zu einem Vergleich zu disponiren, indem er ihr die Gefahr vorstellte, die er lief, sich Ihren Unwillen zuzuziehen, wobey er sich dennoch zugleich anschiedte, Truppen auf die Beine zu bringen, um ihm wirklich den Krieg anzukündigen, wenn er es aufs Aeusserste ankommen ließe.

## Fünftes Kapitel.

Zurüstungen des Marschalls, dem Herzog von Mantua zu Hülfe zu ziehen. Friede nach dem Montferratischen Krieg.

Der Herzog bemühte sich indessen, den Marschall, und, durch seine Vermittlung, Ihre Majestäten zu bereden, daß er sich ganz mit dem Herzog von Mantua vergleichen wolle; schickte Eilboten auf Eilboten ab, und versicherte in allen seinen Briefen, daß dieß seine ernstlichste Absicht sey. Allein sein Gegner lag zu gleicher Zeit dringend um die versprochene Hülfsleistung an, und diese beyden Fürsten hielten ganz Italien in Bewegung.

Allem Ansehn nach begünstigten die Spanier die Partey des Herzogs von Savoyen, unerachtet sie thaten, als wären sie auf Seiten seines Gegners; denn als zu Nizza die Franzosen in den Prinzen von Ascoli drangen, die Artillerie des Savoyers angreifen zu lassen, die an einem schlimmen Paß in einem Sumpf steckte, so war er nicht dazu zu bringen, und stellte seine Armee in Schlachtordnung, nur um sie hin zu halten und unterdessen den andern Zeit zu lassen, sich davon zu machen.

Der Herzog von Mantua hatte auf seiner Seite den Groscherzog von Toscana und die Venetianer. Da nun diese einige Besorgniß über das offenbare Verständniß zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Gouverneur von Mayland äusserten, so versicherte sie der französische Gesandte bey dieser Republik, de Leon, daß der Marschall Befehl habe, über das Gebirge zu gehen, worauf sie sogleich ganz beruhig

ruhigt waren. Ein Beweis von dem Vertrauen das sie in die Tapferkeit und Klugheit des Marschalls setzten, den sie gewiß außerordentlich hochschätzten.

Als indessen die Regentin sah, daß das Zureden des Marschalls bey dem Herzog nichts fruchte, und nicht zweifelte, daß das beste Mittel, ihn zur Raison zu bringen, eine Diversion in seinem Staat seyn möchte; so hatte sie beschlossen, eine gute Armee zu werben und das Kommando darüber dem Marschall zu geben. Sie schickte den Mestre de Camp le Bourg mit zweytausend Mann unter dem Befehl des Chevalier von Guise voraus, um sie in Provence einschiffen zu lassen, und durch Savonna in Montferrat zu werfen; wobey sich deutlich der böse Wille des Gouverneurs von Milano an Tag legte, der sich nicht enthalten konnte zu äußern: „er würde nicht zugeben, daß die Franzosen sich in diese Sache mischten;“ — und den Sicilianischen und Neapolitanischen Galeeren Befehl gab, die Genuesische Küste zu bewachen, um das Anlanden der Schiffe zu hindern, welche etwa Truppen in Montferrat werfen wollten.

Indessen hinderten seine Drohungen nicht, daß le Bourg zu marschiren anfieng, und der Marschall Truppen warb. Allein da die Kabale am Hof, wo er jederzeit viele Neider hatte, in dem ersten Entschluß, in Ansehung der Anzahl der Mannschaft, woraus dieser Sulkurs bestehen sollte, eine Aenderung bewirkt hatte; so fanden Ihre Majestäten für gut, drey Corps daraus zu machen, eins von zwölftausend Mann zu Fuß und zwölfhundert Pferden, unter dem Marschall; das andere von viertausend Mann zu Fuß und vierhundert Pferden, unter

dem Herzog von Guise; und den Rest unter dem Reichsoberstallmeister, nachherigem Herzog von Bellegarde, um die Staaten des Herzogs von Provence und Bresse her anzugreifen, während der Marschall von Dauphiné aus eindränge.

Als der Herzog von Savoyen auf die Nachricht hievon seine Ränke vereitelt sah, machte er in aller Eile einen Entwurf zu einem Vergleich, und theilte ihn durch einen Eilboten dem Marschall mit, der ihn sogleich an die Regentin und an den Herzog von Nevers schickte, um ihn dem Herzog von Mantua vorzulegen. Endlich nach den bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Hin- und Wiedergängen, wurde der Entwurf angenommen, und bewirkte den Frieden, zum Theil durch die Sorgfalt des Marschalls, ohne daß jedoch beyde Fürsten die Waffen schon niederlegten, da sie blos ihre Truppen aus dem Feld zogen und sie in Besatzung legten. Hierauf reiste endlich die Herzogin von Nevers von Grenoble ab, wo sie diese ganze Zeit über nicht weggekommen war. Auch der Herzog von Longueville, der schon weit in Provence vorgerückt war, um zu seinem Oheim dem Herzog von Nevers zu stoßen, kam nun zurück.

Um diese Zeit wurde der Marschall von einem heftigen anhaltenden Fieber befallen, welches machte, daß man eine Zeitlang an seinem Aufkommen zweifelte, und ihn verschiednenmal für tod sagte. Worüber Ihre Majestäten oft in Unruhe waren, in Erwägung der großen Vortheile, die ihnen dieser vortrefliche Diener gewährte, und des ausgezeichneten Nachtheils, den sein Verlust für den Staat nach sich gezogen hätte. Allein Gott, der ihn für große Dinge sparte, entriß ihn der Gefahr und schenkte ihm seine vorige Gesundheit wieder.

Ihre

Ihre Majestäten hatten indessen den Marquis von Coeuvres, jetzigen Marschall von Etrees an den Herzog von Mantua, den Herzog von Savoyen und den Gouverneur von Mayland abgeschickt, um die Vollziehung des Friedens vollends zu Stande zu bringen, und die Schwierigkeiten, die sie noch auf beyden Seiten aufhielten, zu heben. Da nun der Marschall auch hierbey seine Dienste leisten sollte, so erhielt der Marquis Auftrag, seine Meynung darüber zu vernehmen, und nachdem er ihn zu dem Ende zu Grenoble gesprochen hatte, formirten sie unter sich das Vernehmen, das erforderlichlich war.

Den Rest des Jahrs brachte der Marschall mit verschiedenen Reisen in der Provinz zu, welche aber zu unbedeutend sind, um hier Erwähnung zu verdienen.

Da es das Ansehen gehabt hatte, als würde dieser Krieg von längerer Dauer seyn, so hatte sich eine Menge braver Leute angeschickt, mit ihm über die Alpen zu ziehen, und es war unter den vornehmsten Herrn ein Wettseifer, in seiner Armee angestellt zu werden. Der Connetable, an dessen Zuneigung er aus Gründen die wir anders wo berührt haben, einigemal hatte zweifeln können, hatte seinen einzigen Sohn den Herzog von Montmorency dazu bestimmt, und schrieb durch den Präsidenten Du Favre, Justizintendanten in languedoc, und einen der ersten, dem diese Art von Amt verliehen wurde, an ihn: „er hätte diesen Entschluß aus Achtung für seine Tapferkeit und Klugheit gefaßt, und weil er sich „versichert halte, daß er ihn keines bessern Feldherrn Händen als den Seinigen anvertrauen „könnte, da er wegen seiner großen und seltenen Ei-  
 R 4 „gen“

„genschaften Ihn unendlich ehre; Er hätte sich glücklich  
 „geschätzt, wenn er die Sorge für seinen Sohn hätte  
 „übernehmen wollen, um ihm durch seine guten Bey-  
 „spiele die Leuten ihres Standes so nöthigen Tugenden  
 „Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Mäßigung ein-  
 „zuprägen.“ —

Der Herzog von Epernon wollte ihm ebenfalls  
 einen seiner Söhne, den gegenwärtigen Herzog von  
 la Balette, geben, und schrieb deswegen in den höf-  
 lichsten Ausdrücken an ihn, deren man sich bey solchen  
 Gelegenheiten bedient.

### Sechstes Kapitel.

Gute Rathschläge des Marschalls in Anse-  
 hung des Benehmens des Herzogs von Sa-  
 voyen. — Unruhen am Hof.

Nachdem der Herzog von Savoyen und der Herzog  
 von Mantua sich ausgesöhnt hatten, hatte der erste  
 sich noch wieder auf einen guten Fuß mit Frankreich  
 zu setzen, und das Verlangen, das er deswegen be-  
 zeugte, zur Wirklichkeit zu bringen. Er hatte den  
 Obersten Allard mit den besten Worten von der Welt  
 an den Marschall geschickt, und ließ noch überdieß  
 Ihre Majestäten durch Gabeleon, einen der Seini-  
 gen, versichern, daß er von nun an unzertrennlich an  
 Ihrem Interesse hängen wolle. Darein aber hatte  
 die Regentin um so mehr Ursache ein Mißtrauen zu  
 setzen, als ihr die Ränke, die er zum Gegentheil an-  
 legte, nicht unbekannt waren, und sie überdieß seine  
 ungleiche Stimmung und seinen Hang zur Verände-  
 rung wohl kannte, was ihr zu einem artigen Wort-  
 spiel

spiel mit Gabeleon und Chameleon Anlaß gab, um dadurch die Veränderlichkeit seines Herrn zu bezeichnen.

In der That hielt er auch zu eben der Zeit, da er sich bemühte, Ihre Majestäten zu bereden, daß er unbedingt von Ihnen abhängen wolle, und lauter gute Besinnungen in dieser Rücksicht hege, seinen Sohn den Prinzen von Piemont am Spanischen Hof, um sich von dorthier Beystand zu suchen und Krieg gegen Frankreich zu bewirken. Er hatte aber dort gar keine Neigung dazu gefunden, und man hatte ihm gerade heraus gesagt: man habe nicht lust um der Fantasieen seines Vaters willen mit Frankreich zu brechen.

Wirklich, als der Herzog von dieser Seite alle seine Gedanken und Hoffnungen vereitelt sah, glaubte er sich nicht länger erwehren zu können, schlechterdings die andere Partey zu ergreifen, und zeigte sich von nun an ganz unzweydeutig dazu entschlossen. Dazu wurde er noch besonders durch die häufigen Briefe des Marshalls aufgefordert, der, überzeugt, daß es zum Wohl des Staats wichtig sey, ihn beyzubehalten, Ihren Majestäten rieth: „ihn durch Versicherungen Ihrer Freundschaft zu unterhalten, und die Erbietungen seiner Zuneigung nicht zu verwerfen, damit er weder Ursache noch Vorwand haben möchte, sich noch weiter von Ihnen zu entfernen, indem Sie suchen müßten, nicht übel mit Ihren Nachbarn zu stehen, und durch ein gutes und günstiges Benehmen gegen diesen, zu verhindern, daß er sich nicht in verderbliche Rathschläge einliese, um die Ruhe der Christenheit zu stören. Wobey Sie ihm jedoch zur Bedingung machen könnten, daß er

„sich besser gegen Sie betrüge, als er seit dem Tod  
 „des hochseligen Königs gethan hätte, wogegen er  
 „von Ihrer Seite auf jede Gefälligkeit und Hülfe  
 „rechnen dürfte.“ —

Auf der andern Seite ermahnte er den Herzog:  
 „eine gänzliche Ausöhnung mit Ihnen nicht länger  
 „anstehen zu lassen, da Sie alles Vergangene ver-  
 „gessen wollten; und rieth ihm übrigens, sich mit dem  
 „Haufe Florenz durch die Vermählung des Prinzen  
 „von Piemont mit einer Tochter des Großherzogs zu  
 „befreunden, wovon er unter andern den Vortheil zu  
 „hoffen hätte, daß er sich zum Schiedsrichter der  
 „Italienischen Fürsten aufschwänge, und den König  
 „von Spanien davon verdränge, der sich täglich mehr  
 „über sie herausnähme; indem er ihre Uneinigkeiten  
 „und Privatänkereyen nütze, um seine Sache zu  
 „machen.“

Dies waren seine Gedanken in Ansehung einer  
 gänzlichen Vereinigung dieses Fürsten mit Frankreich,  
 worinn ihm zum Theil beyde Theile folgten. Denn der  
 Herzog setzte sich wieder gut bey Ihren Majestäten,  
 welche ihm auf alle Art Ihres Wohlwollens versicher-  
 ten. Indessen wollte er doch nichts von einer Ver-  
 mählung mit Florenz wissen, und sein Hauptgrund  
 war, da der hochselige König ihm eine der königlichen  
 Prinzessinnen versprochen habe, so glaube er sich Scha-  
 den zu thun, wenn er eine geringere Parthie treffe.  
 Wirklich wurde auch einige Jahre darauf die Vermä-  
 lung zwischen seinem Sohn dem Prinzen von Pie-  
 mont und Christianen von Frankreich, gegenwärtiger  
 Herzogin von Savoyen und Königin von Eppern,  
 vollzogen.

Während Frankreich sich mit Wiederherstellung des Friedens unter seinen Nachbarn beschäftigte, wurde es in sich selbst unruhig, und empfand das Uebel, von dem es andere heilen wollte. Der Prinz von Condé nährte eine geheime Unzufriedenheit in sich, woran die Herzoge von Nevers, Mayenne, Longueville, Vendome, Bouillon und mehrere Großen des Reichs Antheil nahmen, die sich beschwerten, daß sie nicht in dem ihrem Stand gebührenden Ansehen stünden, und daß der Principalminister, Marschall d'Ancre, allzulang die Güte Ihrer Majestäten und die Nachgiebigkeit des Prinzen mißbrauche, der sich deswegen vom Hof entfernt und starken Verdacht gegen sich bey Ihnen erregt hatte, besonders dadurch, daß er auf Ihre Ermahnung dahin zurückzukommen, dieß nicht nur ausschlug, sondern sogar verschiedene Reisen ohne Ihre Erlaubniß machte, welches alles, besonders seine Reise nach Guyenne wider Ihren Willen, Ihren Argwohn noch vermehrte.

Da der Regentin nicht unbekannt war, daß man bey aufkeimenden Unordnungen in einem Staat beyzeiten die Wurzel davon ausrotten, und ihnen gleich anfangs Einhalt thun muß; so schickte Sie den Abbé Malany und bald darauf Bellugeon an den Marschall ab, um ihn darüber zu Rath zu ziehen, indem sie ihn beschwor, seine gewöhnliche Sorgfalt anzuwenden, damit die öffentliche Ruhe nicht dadurch gestört werden möchte, und besonders sich bey dem Prinzen und dessen Anhang zu verwenden, und sie zu ermahnen, sich nicht durch üble Rathschläge hinreißen zu lassen.

Da der Marschall alle Mißvergünstigte bey dem Herzog von Bouillon zu Sedan versammelt sah, schickte er Bellugeon dahin, der nicht nur wohl aufgenom-

genommen wurde, sondern auch in allen seinen Aufträgen günstiges Gehör fand. Er ließ dem Prinzen vorstellen: er sey um so mehr verbunden den Frieden zu ergreifen, da nach dem König und seinem Herrn Bruder niemand bey Erhaltung des Staats so sehr interessirt sey als er. Er würde Ihre Majestäten vollkommen geneigt und bereit finden, ihn auf jede mit Vernunft und Wohlstand vereinbare Art zu besriedigen; wobey er ihm noch „seine Vermittlung anbot, um ihm die Wirkungen davon desto schleuniger zu verschaffen.“

Der Prinz hatte seiner Seits la Grange, einen von den Seinigen, an ihn abgeschickt, um ihm seine Beschwerden vorzutragen und ihn der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu versichern, welche wie er versicherte, alle auf das Beste des Staats gerichtet wären. Darauf fuhr der Marschall fort, ihn durch öftere Schreiben zu ermahnen, und verhielt ihm nicht, daß er für sich jederzeit seiner Pflicht getreu bleiben würde, man möchte auch noch so große Bewegungen verursachen; eine Versicherung wobey er die doppelte Absicht hatte, sowohl den Unruhigen alle Hoffnung auf seinen Beystand zu benehmen, als sie zur Nachfolge seines Beyspiels zu vermögen.

Bellugeon hatte unterdessen mit so glücklichem Erfolg gearbeitet, daß der Prinz und die andern eine Conferenz zu Soissons, mit einem, den Ihre Majestäten dazu zu ernennen geruhen würden, verlangten, und ihn selbst dazu brauchten, um den ersten Antrag deswegen zu machen, der wohl aufgenommen wurde und endlich zur allgemeinen Zufriedenheit ausschlug.

Da hiebey der Marschall abermals thätig mitgewürkt hatte, bezeugte die Regentin ihm Ihre Zufrie-

riedenheit öffentlich in folgenden Ausdrücken: „Sie  
 „müsse bekennen, daß keiner von den Großen des  
 „Reichs dem König mit solcher Aufrichtigkeit und  
 „Treue gedient habe, wie Er; und sie würde sich des  
 „äußersten Undanks gegen ihn schuldig machen, wenn  
 „sie sich nicht in allem, wo es ihr möglich wäre, dank-  
 „bar gegen ihn bewiese.“

Die Unterhandlung zu Coiffons bewirkte bald  
 darauf eine gänzliche Ausgleichung, worüber sowohl  
 der Prinz als Ihre Majestäten in Ihren Briefen, in  
 den Marschall ihre Freude bezeugten, und bekann-  
 ten, daß sie durch seine Vermittlung sehr gefördert wor-  
 den sey.

Um diese Zeit wurde er von einem anhaltenden  
 Fieber befallen, das ihn auf einige Tage im Bette  
 hielt. Demungeachtet nahm er einen Besuch von  
 Breves an, der von seiner Gesandtschaft nach Rom  
 zurückkam, und gab den Deputirten der zu Connins  
 versammelten Nationalsynode, welche zu ihm kamen,  
 ganz gesunde Rathschläge. So groß war die Achtung,  
 in der überall seine Klugheit stand! —

## Siebentes Kapitel.

Krieg in Piemont. Unterhandlung des Her-  
 zogs von Savoyen mit dem Marschall.

So sehr bey dem vorhergehenden Krieg der Herzog  
 von Savoyen Ursache hatte mit dem guten Willen  
 der Spanier in seinen Händeln mit dem Herzoge  
 von Mantua zufrieden zu seyn; so sehr glaubte er  
 nachher Ursache zu haben, sich über ihr Benehmen  
 beschweren zu müssen.

Der

Der König von Spanien, der sich vermöge des bloßen Rechts, das ihm sein Ansehen gab, ihre Streitigkeit gleichsam in höchster Instanz vortragen ließ, und sich auf die Seite des Herzogs von Mantua gewendet hatte, unerachtet er sich kurz zuvor als Unterstützer der Savoyischen Partey zeigte, hatte es übel aufgenommen, daß der Gouverneur von Mayland die von beyden Fürsten zu Schlichtung ihrer bürgerlichen Streitigkeiten ernannte Doktoren annahm, ehe der Herzog von Savoyen die Waffen gänzlich niederlegte, und wollte ihn, ohne sich mit der Unterwürfigkeit und dem Respekt, den er Ihm bezeugt hatte, zu begnügen, zwingen, seine Tochter mit dem Herzog von Mantua zu vermählen und zweytausend Schweizer abzudanken, die er für gewöhnlich zu Erhaltung seiner Staaten in seinem Sold hielt, und die dem König von Spanien und dem Herzog von Mantua um so weniger verdächtig seyn durften, da er sie aus denen mit ersterem verbündeten Cantons gezogen hatte, und es also nicht wahrscheinlich war, daß sie gegen ihn dienen würden.

Dessen ungeachtet, und ungeachtet der wiederholten Versicherungen des Herzogs, daß er nichts auf keinerley Art gegen Montferrat unternehmen wolle, erhielt doch der Gouverneur von Mayland Befehl, ihn zu dieser Entwaffnung zu zwingen, und hatte zu dem Ende eine Armee von zwanzigtausend Mann auf die Beine gebracht, womit er ohne weitere Umstände von Vercelli her in Piemont einfiel.

Der Herzog, der Drohung und Losschlagen zugleich vernahm, glaubte jetzt Klagen und Unterwürfigkeit bey Seite, und sich blos in Stand setzen zu müssen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Er zog also seine Truppen wieder zusammen und zog gerade auf

auf ihn los nach Navarra. Da er sich aber zu schwach fühlte um ihm die Spitze bieten zu können, nahm er seine Zuflucht zu dem Beystand des Marschalls, einer seiner besten Hoffnungen, und schickte den Obersten Allard an ihn ab, um ihn um die Anwerbung eines Regiments von zweytausend Mann zu Fuß, nebst einiger Reuterey in Dauphiné, zu bitten.

Der Marschall gewährte ihn dieser Bitte in Rücksicht, daß Frankreich sich zur Protection dieses Fürsten anheischig gemacht, und das Verfahren der Spanier, offenbar ungerecht, das Ansehn einer Bravade hatte, welche Franzosen weniger dulden als irgend eine Nation in der Welt. Er wollte ihm deswegen auch noch den Dienst erzeigen, ihm die Erlaubniß Ihrer Majestäten zu einer noch größern Hülfsleistung auszuwirken. Da Montbrun, der Sohn dessen, der auf eine so würdige Art in der Geschichte bekannt ist, sich erbot, darum anzuhalten, so schickte er ihn ab. Allein die Sachen waren am Hof in einer diesem Vorhaben sehr zuwiderlaufenden Verfassung.

Da während Montbruns Reise der Oberste Allard zu Grenoble geblieben war, um den Erfolg davon abzuwarten, so wurde er in eine Geschichte verwickelt, welche ihm für sich selbst den Beystand nöthig machte, den er für seinen Herrn suchte. Einer von seinen Leuten, entweder von ihm oder von jemand anderm angestiftet, hatte vorsätzlich Enemond Matel, den Mann der Frau von Moyranc, nachherigen Marquise von Tresfort, ermordet, als er von seiner Meyerey la Tailla nach der Stadt zurückgieng, und das Parlement hatte den Obersten gefänglich einziehen lassen, indem es ihn mitschuldig an diesem Mord

Mord vermuthete, der, wie das Volk sagte, wahrscheinlich auf seinen Befehl begangen worden war, um sich die Vorsprache der Marquise bey dem Marschall zu erwerben, bey dem ihr Einfluß täglich größer wurde, zu dessen gänzlichem Besiz sie aber, so sehr sie ihn ohne Zweifel wünschte, nicht gelangen konnte, so lange ihr Mann nicht aus der Welt geschafft war. So bildete sich dann vielleicht der Oberste ein, daß er ihr einen großen Gefallen erzeigen würde, wenn er ihr dieß Hinderniß aus dem Weg räumte.

Dem sey nun wie ihm wolle; er saß im Gefängniß, als der Marschall, der von Verpillere, einem seiner Landhäuser bey Lyon, zurückkam, zwey Meilen von Grenoble Nachricht davon erhielt, und sich dadurch sehr beleidigt fand. Er eilte vollends nach der Stadt und ohne erst in sein Haus zu gehen, das nur zwanzig Schritte von dem Parlamentsgefängniß liegt, befahl er sogleich l'Affrey dem Obershergenmeister (sergent major) der Stadt, den Obersten auf freyen Fuß zu stellen. L'Affrey forderte ihn von dem Gefangenwärter, der ihn erst verweigert, indem er ihn ohne Befehl des Parlaments nicht herausgeben könne. Da aber der Marschall selbst hinkam, und ihm drohte, seine Gewalt zu brauchen, wenn er ihn nicht plötzlich heraus lasse, so mußte er ihn frey geben.

Das Parlament gerieth hierüber sehr in Bewegung, als über eine Handlung welche geradezu seine Autorität beeinträchtigte, und nach einer sogleich vorgenommenen Berathschlagung, gieng der erste Präsident, von dem Generalprokurator und einigen Råthen begleitet, im Namen des ganzen Parlaments zu dem

dem Marschall, um sich über ihn und bey ihm zu beschweren, und den Obersten zu gefänglicher Haft wieder von ihm zu fordern, mit dem Versprechen, ihn ihm alsdann sogleich wieder auszuliefern, indem man dieß bloß zu einiger Genugthuung für die der Würde der Justiz zugesetzte Beleidigung verlange. Der Präsident ließ sich hierüber kühn und heftig heraus, worauf der Marschall, der ihn seiner Gewohnheit nach ganz ruhig angehört hatte, erwiederte: „Sein Ver-  
 „fahren rechtfertige sich durch sich selbst; er habe alle  
 „Ursache sich über das Parlament zu beschweren, daß  
 „man ihn nicht gewürdigt hätte, zu warten, um  
 „über diese Sache gemeinschaftlich zu berathschlagen,  
 „da er so nahe bey der Stadt gewesen wäre, oder  
 „wenigstens ihm von diesem Schluß Nachricht zu ge-  
 „ben, damit er Zeit gehabt hätte, ihnen seine Gedan-  
 „ken zu wissen zu thun. Wenn er ausserordentlich  
 „verfahren sey, so habe er dieß thun müssen, um den  
 „Verstoß gegen das Völkerrecht zu decken, morein  
 „ihre Voreiligkeit gegen den Obersten sie gestürzt ha-  
 „be, von dem ihnen nicht unbewußt wäre, daß er ein  
 „Agent des Herzogs sey, welchem man den Respekt  
 „schuldig wäre, sich nicht an seinem Minister zu ver-  
 „greifen ohne ihm zuvor Nachricht davon zu geben.  
 „Bis dahin hätte man ihn in seinem Quartier bewa-  
 „chen können. Zudem sey es ja vor der Hand nur  
 „bloße Muthmasung gegen ihn, daß er an dem Ver-  
 „brechen Theil habe, an dem er vielleicht unschuldig  
 „sey. Endlich noch sey er von seinem Betragen ein-  
 „zig dem König Rechenschaft schuldig, von dessen  
 „höchster Genehmhaltung er sich in diesem besondern  
 „Vorfall versichert halte.“ —

Dieser Gründe ungeachtet gab er in so weit  
 nach, daß der Oberste wieder nach dem Gefängniß  
 17. Denkwürdigk. VIII. B. 4 ge-

gebracht werden sollte, unter der Bedingung, daß er sogleich wieder an ihn ausgeliefert würde; worinn er dem Rath seines ersten Sekretairs, Tonnard, folgte, eines weisen und geschickten Mannes. Allein der Oberste, dem das Gefängniß schrecklich wie die Hölle vorgekommen war, von der man es wohl das Ebenbild nennen kann, schwur, daß er lieber sterben als wieder in das verwünschte Hölleloch kriechen wolle; denn er traute dem Wort des Parlaments, oder vielleicht sich selbst, nicht. — Da nun also der Präsident nichts weiter von dem Marschall erhalten konnte, gieng er weg und schloß mit der Stelle eines alten Liebchens:

Nous verrons, Bergere Rosette,  
Qui premier s'en repentira! \*)

So sehr übrigens das Verfahren des Marschalls seine Rechtfertigung schon in sich hatte, so fand er doch für gut um eine königliche Erklärung und Gutheißsen darüber nachzusehen, die er ohne allen Anstand erhielt, und vom Parlament am achten April des folgenden Jahrs 1615. bestätigten und einregistriren ließ.

Allein der Oberste bestärkte kurz darauf den Verdacht den man bey dieser Gelegenheit gegen ihn gefaßt hatte. Denn nachdem er sich verschiedentlich Untreue gegen seinen Herrn hatte zu Schulden kommen lassen, weßwegen er nach Mayland flüchtig werden mußte, wo er sich unter Spanischen Schuß sicher genug glaubte; erweckte das Nachgericht Gottes, gegen

\*) Es zeigt sich wohl noch mit der Zeit,  
Lieb Döschen, wen's zuerst gereut! —

gen das es keine verborgene Zuflucht giebt, einen jungen Menschen, der ihn mit zween Messerstichen auf offener Straße, mitten unter seinen Leuten, tödtete, und so den Herzog an einem schlechten Diener, und das wahrscheinlich durch ihn vergossene Blut Matels rächte.

Indessen sah man bey Hof die Angelegenheiten des Herzogs anders an als in Dauphiné, und Montbrun konnte kaum die Genehmigung des bereits geleisteten Beystands auswirken, vielweniger also einen fernern erhalten. Der Herzog von Mantua beschuldigte den von Savoyen öffentlich: er habe vorzüglich Schwierigkeiten erregt, um die Waffenniederlegung zu verzögern, wozu er sich anheischig gemacht hätte; und Ihre Majestäten, die sich öffentlich für jenen erklärt hatten, beschuldigten diesen, er habe sich mit Fleiß diesen Krieg zugezogen, um Gelegenheit zu bekommen, seine Feindseligkeiten gegen Montferrat fortzusetzen, so daß Sie also keineswegs ihn von Ihrer Seite unterstützen lassen wollten. Ihre Weigerung stützte sich auf Gründe, die sie dem Marschall durch Crequy zu wissen thaten: daß nämlich der Herzog von Savoyen seine Streitigkeiten mit dem Herzog von Mantua anders als durch Gewalt hätte ausmachen können, wenn er die Auskunftsmitel angenommen hätte, die Sie ihm hätten vorschlagen lassen, und wozu der andere ganz bereitwillig gewesen wäre; und daß der Gouverneur von Napland weiter keine Absicht gehabt habe, als zu hindern, damit er nichts gegen Montferrat unternähme, wobey er noch dazu jederzeit versichert habe, er werde sich sogleich zurückziehen, sobald der Herzog die Waffen niedergelegt hätte.

Dies waren Ihre Beweggründe, die Hülfsleistung nicht zu bewilligen; woben Sie noch über ietz dem Marschall befahlen, die Truppen, die er ihm geschickt hätte, zurückzurufen, und durchaus darauf bestanden, daß der Herzog erst die Waffen niederlegen sollte, um sein Recht auf dem gewöhnlichen Wege darzutun, ohne etwas mit Gewalt zu unternehmen. Neben diesem Grund hatten Höchstdieselbe einen andern sehr wichtigen, nämlich die Schwächung der Volksmenge in denen an Piemont gränzenden Provinzen durch die für den Herzog geworbene Mannschaft und die Verminderung der zur Erhaltung einer jeden Provinz erforderlichen Waffen; so daß der Marschall von neuem Befehl erhielt, alles Verkehr nach dieser Seite abzubrechen.

Allein da unterdessen der Gouverneur von Mantland mit dem Herzog handgemein, und es wohlgethan war, den üblen Folgen vorzubeugen, die aus diesem Krieg entspringen konnten; so schickten Sie den Marquis von Rambouillet, einen geschickten und muthigen Herrn, nach Italien, um wegen der Entwaffnung aller Theile zu unterhandeln, mit dem Befehl, den Marschall darüber zu Rath zu ziehen, wie er dieß bey seiner Durchreise durch Grenoble that. Nachdem nun die sachdienlichsten Mittel dagegen unter ihnen verabredet waren, setzte er seine Reise fort, und der Marschall, um eben sowohl die Absichten Ihrer Majestäten zu erleichtern, schickte la Fare an den Herzog, um ihm wohlmeinend zu rathen, er möchte sich darnach fügen; indem er ihm vorstellte: „er könne sich mit Ehren damit begnügen, „und Sie dadurch vermögen, sich seiner Rechte anzunehmen; sonst aber würde er Sie beleidigen, und „sich ohne Unterstützung der Willkühr einer so großen  
 „Macht“

„Macht als Spanien preisgegeben sehen, gegen die  
 „nichts ihn zu schützen vermöchte als die Gunst Ihrer  
 „Majestäten.“

La Fare richtete sein Geschäft so gut aus, daß  
 neben den fortgesetzten Bemühungen des Marquis  
 um die Waffe-Überlegung zu betreiben, ihre gemein-  
 schaftlichen Unterhandlungen, unterstützt von denen  
 des Großbritannischen Gesandten, Milord Carleton,  
 der im Namen seines Herrn den Marschall zu Gre-  
 noble gesprochen hatte, und des Venetianischen Ge-  
 sandten, einen Vergleich zu Stand brachten, ver-  
 möge dessen „sowohl der Gouverneur von Mayland  
 „als der Herzog von Savoyen und der Herzog von  
 „Mantua in bestimmter Zeit die Waffen niederlegen  
 „sollten, der Herzog von Savoyen aber zuerst.“ —

Dies fand der Herzog so hart, daß er lange  
 zubrachte, ehe er sich dazu entschloß, sogar, daß la  
 Fare, der dieß bis zuletzt verspart hatte, ihm end-  
 lich gerade heraus sagte: der Rath des Marschalls  
 wäre, er möchte keine Schwierigkeiten weiter ma-  
 chen, indem er ihm sonst nicht zu helfen wüßte; wenn  
 er sich dessen weigerte, dürfe er kein geringeres Un-  
 glück erwarten, als die ganze Macht des Königs auf  
 den Hals zu bekommen, und noch dazu sich den Za-  
 del der ganzen Christenheit darüber zuzuziehen, daß  
 er allein durch seine Hartnäckigkeit diesen Krieg ver-  
 ursache. Dies und die Versicherung des Marschalls  
 durch la Fare: daß er nicht nur seinen Beystand ver-  
 lieren, sondern auch nothwendig sich ihn zum Feind  
 machen würde, wenn er diesen Vergleich nicht ein-  
 gieng, brachten ihn zum Nachdenken; und er unter-  
 zeichnete endlich.

Da aber der Gouverneur von Mayland sich wei-  
 gerte, zu unterzeichnen, bis er noch einen besondern

Befehl dazu von seinem Herrn hätte, so wurde die Vollziehung noch verschoben; und bald darauf gegen das Ende des gegenwärtigen Jahrs 1615. brach der Krieg von neuem aus. Unterdessen aber war von beyden Seiten Waffenstillstand, und der Herzog ließ einen guten Theil seiner Truppen, nämlich die französischen, unter der Hand nach der Gränze von Dauphiné gegen Barcelonne und Exilles ziehen; unter heimlicher Toleranz des Königs und Vergünstigung des Marschalls, der den Spaniern die deswegen mißtrauisch und voll Argwohns waren, zur Antwort gab: wegen der großen Zurüstungen im Mayländischen sey es ganz natürlich, daß man Frankreich gedeckt halten müsse. Im Grund aber geschah es freylich, damit der Herzog sich ihrer im Nothfall bedienen und sie schleunig an sich ziehen könnte, wenn man den Krieg wieder anfieng.

### Achtes Kapitel.

Politische Versammlung der Reformirten zu Grenoble. Neue Unruhen in Frankreich. Ausgezeichnete Dienste des Marschalls bey dieser Gelegenheit.

Der König, der um diese Zeit für volljährig erklärt wurde, hatte aus den Händen seiner Mutter, der Königin Regentin, das zuvor der Leitung dieser weisen Fürstin vertraute Steuer der Regierung übernommen. Da man während seiner Minderjährigkeit ihm immer die großen und ununterbrochenen Dienste des Marschalls und die Wichtigkeit eines so vortreflichen Ministers vorgestellt hatte, so war Er jetzt dafür besorgt, ihm durch ein eignes Schreiben Seine Erkennt-

Fennellichkeit dafür zu erkennen zu geben, und lud ihn überdies ein, nach Hof zu kommen, um von der neuen Ehrenstelle Besitz zu nehmen, die man ihm seit einiger Zeit durch das Dekret als Herzog und Pair des Reichs, versprochen hätte, das Er jetzt in Vollziehung bringen wollte, sowohl um seine allbereits geleisteten Dienste, zu belohnen, als um ihn zu deren unverdrossenen lebenslänglichen Fortsetzung dadurch zu verbinden.

Der Marschall gab Sr. Majestät darüber neue Versicherungen, welche Höchstdero Zufriedenheit vermehrten. Da er aber das Beste des Staats jederzeit seinem eigenen vorzog, und überlegte, daß die Lage der Angelegenheiten in Italien ihm nicht erlaubten, sich aus Dauphiné zu entfernen; so dankte er dem König unterthänig für die ihm zugedachte Ehre, und erhielt die höchste Genehmigung dazu, es auf ein andermal zu verschieben, wenn er sie mit weniger Nachtheil für Sr. Majestät Dienst übernehmen könnte, als unter isigen Zeitumständen.

Der König war iht im Begriff seine Vermählung mit der Spanischen Prinzessin, isigen Königin von Frankreich, zu vollziehen, und hatte deswegen eine Reise nach Bajonne vor. Die Reformirten, welche der Plan dieser Verbindung mit Argwohn erfüllte, da sie befürchteten, die Zusammenkunft möchte gleiche Entschlüsse zum Verderben ihrer Parthey zur Folge haben, wie ehemals die von Karl IX. und der Königin Mutter mit dem Herzoge von Alba, wollten gemeinschaftlich auf Mittel zu ihrer Sicherheit denken, und da sie noch dazu von einigen mißvergäntigte Katholiken verheßt wurden, die ihren Argwohn vergrößerten, so lagen sie dem König dringend an, um Erlaubniß

zu Zusammenberufung einer Generalversammlung. Sogar man ihnen dieß abgeschlagen hätte, wenn die Lage der Angelegenheiten und die Zeitumstände es gestattet hätten; so fand man doch die Umstände so beschaffen, daß weniger Ungelegenheit dabey zu befürchten war es zu erlauben, als es zu untersagen, weswegen der König und die Königin Mutter, deren Rath dieser sich noch bey den meisten wichtigen Angelegenheiten bediente, für gut fanden, daß die Versammlung zu Gergeau gehalten werden sollte, einem Ort, den der hochselige König mehrmals zu dergleichen Handlungen erwählt hatte, wegen seiner Nähe bey dem Hof, mit dem die Deputirten oft zu communiciren haben, und von wo sie bey dieser Nähe ihre Antworten desto früher erhalten können.

Die Protestanten waren damit nicht zufrieden, weil der Aufenthalt nicht Bequemlichkeit genug hatte, und da sie keinen andern Ort angewiesen bekommen konnten, so wollten sie sich eines Dekrets bedienen, das sie im vorigen Jahr zu einer Versammlung zu Grenoble erhalten hatten, wobey sie sich versichert hielten, daß sie daselbst von dem Marschall aufgenommen werden würden, ohne einen neuen Befehl nöthig zu haben. Daher ermangelten seine Reider nicht, verschiedene nachtheilige Gerüchte von ihm in Umlauf zu bringen, als ob seine Absichten unlauter wären, wodurch Ihre Majestäten gewissermassen zweifelhaft wurden, was Sie davon halten sollten. Denn wenn einer Seits die grossen Beweise, die er Ihnen so oft von seiner unvergleichlichen Treue gegeben hatte, Ihr Gemüth dem entgegengesetzten Betracht verschlossen so schienen doch auf der andern seine Religion und seine Verbindung mit seinen Religionsverwandten Ihnen nicht zu gestatten, ganz allen Verdacht zu verwerfen.

Unter-

Unter dessen kam zum Glück Bellugeon nach Hof, und riß Sie aus dieser Verlegenheit, indem er Ihnen im Namen des Marschalls hinterbrachte: „da die „von der vorgeblich reformirten Religion kürzlich le „Clusel, einen der Ihrigen, an ihn abgeschickt hätten, „um sich zu erkundigen, ob er sie in Grenoble „aufnehmen würde, ohne einen andern Befehl dazu „zu erhalten, als das alte Dekret, so habe er ihn mit „einer abschlägigen Antwort zurückgeschickt, indem die „Benennung des Orts einzig von Ihren Majestäten „abhänge, und man sich also hierinn dem fügen „müsse, was Höchst dieselbe für gut fänden, wobey er „ihnen jedoch versprochen hätte, sich bey Höchst Ih- „nen um Verwandlung des Ortes Sergeau in einen „andern zu verwenden.“ — In der That wurden Ihre Majestäten hierdurch um so mehr in ihrer Ueberzeugung von seiner Treue bestärkt, und empfanden darüber eine Zufriedenheit, die Sie ihm in Ihren Briefen bezeugten.

Da indessen seine Vermittlung jenen Hoffnung zu einem andern Ort gemacht hatte, so hatten sie dazu Grenoble verlangt, in der Meynung, sie würden, weil der Marschall im Begriff war, von da weg nach Hof zu reisen, volle Freyheit daselbst haben, was sie freylich nur in seiner Abwesenheit hoffen konnten. Da aber seine Abreise aus oben berührten Ursachen eingestellt wurde, und sie nicht glaubten, eine abermalige Aenderung des Orts auswirken zu können; so entschlossen sie sich, ihn so anzunehmen.

Indem nun Ihre Majestäten ihnen Grenoble anwiesen, so wurden Sie dazu vorzüglich durch die Rücksicht vermocht, daß, da der Marschall daselbst wäre, und ihr Betragen beobachtete, er sie, so viel in seiner

Macht wäre, verhindern würde, nachtheilige Schlüsse abzufassen. Sie schickten also Verdün an ihn ab, mit Briefen, die dem Wesentlichen nach folgendes enthielten: „Da sie nicht zweifelten, daß diese Versammlung ein angelegter Handel des Prinzen von Condé und einiger Großen wäre, um sich mit dem Beystand der Protestanten der Vollziehung der Vermählung des Königs zu widersetzen; so hielten sie sich versichert, daß, da sie an einem Ort gehalten würde, wo er in Ansehen stände, er dieß ganz dazu verwenden würde, damit nichts Ihren Absichten zuwiderlaufendes dabey vorgienge; woben Sie ihn bäten und ermahnten, Ihnen bey diesem wichtigen Vorfall, dieselbe Zuneigung und dieselbe Treue zu beweisen, die er Ihnen bey allen andern Gelegenheiten bewiesen hätte.“

Dieß that er denn zweifelsfrey vollkommen und ganz so, wie Sie es von ihm gewünscht hatten, und wie weiter unten angeführt werden wird. Während nun die Versammlung zusammen kömmt, wollen wir diesen Zwischenraum mit der Zurückkunft des Sekretär Guesfier ausfüllen, der aus Piemont kam, und die Versicherung des Friedens mitbrachte, der endlich von beyden Theilen vollzogen worden war. Dieß veranlaßte denn den Marquis von Rambouillet, ebenfalls abzureisen, weil die Unterhandlung glücklich beendigt war, die ihn bis dahin dort aufgehalten hatte, und deren Erfolg ein besonderer Beweis seiner Geschicklichkeit in Führung großer Geschäfte war.

Unterdessen fiengen die Abgeordneten, welche die Versammlung ausmachen sollten, an, sich auf den Weg nach Grenoble zu machen, wo sie am 15 Juli  
alle

alle erschienen. Am folgenden Tag nach der Eröffnung wurde der Baron de Blet zum Modérateur (12) dabey ernannt, und der Prediger Durand wurde ihm hierinn als Adjunkt zugegeben. Auf der andern Seite wohnte der Versammlung als königlicher Commissarius der Staatsrath und Requetenmeister Frere bey, um sein Augenmerk darauf zu haben, daß nichts gegen das königliche Interesse vorgenommen würde.

In den ersten Tagen kamen nur ganz allgemeine Sachen zum Vortrag, die das gemeinschaftliche Beste der Kirchen betrafen, wie sie's nennen; als aber bald darauf la Haye von Seiten des Prinzen von Condé ankam, der sich damals bey dem Herzog von Bouillon zu Sedan aufhielt, wo beide mißvergnügt und im Begriff waren, die Waffen zu ergreifen; so fieng die bis dahin noch verheimlichte Absicht der Zusammenberufenen an, zum Vortheil des Prinzen sich zu enthüllen, indem sein von la Haye mitgebrachtes Manifest bekannt gemacht wurde, das die Ursache seiner letztern Unzufriedenheit und die Gründe enthielt, durch die er seine Waffenergreifung zu rechtfertigen suchte.

Der Marschall, der bereits in den Geist der Versammlung eingedrungen war, that erst sein möglichstes, um die heftigen Bewegungen zu hemmen, in die sie sich hinreißen zu lassen anfingen. Da er wußte, daß ihre Hefte voll Klagen und ungerechter Forderungen waren, so war er der Meynung, Frere sollte zu gleicher Zeit mit denen, die diese dahin zu bringen hatten, nach Hofe gehen, so wohl um sich bey der Antwort zu befinden, welche Ihre Majestäten darauf ertheilen würden, als um Sie von den Entschlüssen der Versammlung zu benachrichtigen, die im Verdacht war, den Prinzen und den Herzog von Bouillon

Ion begünstigen zu wollen, welche unterdessen nicht aus Sedan wegtamen, und la Haye erwarteten, um zu hören, was sie sich von seiner Reise zu versprechen hätten.

Die Deputirten hingegen, welche meistens durch ihre Ränke und ihre erklärte Anhänger ernannt waren, wollten nichts anders, als im Einverständniß mit ihnen vornehmen und hatten deswegen Venevelles an sie abgeschickt. Als sie durch diesen bey seiner Rückkunft erfuhren, daß sie auf dem Punkt seyen, ins Feld zu rücken, nahmen sie die Larve ab; weil sie aber nicht in Freyheit waren, um ihre durch die Sorgfalt des Marschalls durchkreuzte oder unterbrochene Absichten ins Werk setzen zu können so beschlossen sie, ins Geheim Grenoble zu verlassen, um sich nach einem andern Ort zu versügen, wo sie weniger beobachtet würden.

Sobald der Marschall Nachricht davon erhielt, verlangte er unter einem Vorwand Zutritt zu der Versammlung, und hielt dann folgende Rede:

Meine Herren!

„Es war Ihnen bisher gefällig bey Ihren wichtigsten Berathschlagungen auch meine Meynung zu vernehmen, und mir erst kürzlich noch die Briefe mit zu theilen, die Sie von dem König, der Königin, Mutter und dem Herrn von Sully erhalten haben, abschriftlich auch das Schreiben des Herrn von Rohan an Ihre Majestäten, und das Ihrer Deputirten an Sie selbst; eine Gefälligkeit, für die ich mich Ihnen um so mehr verbunden achte, da sie mir Bürge ist, daß Sie mich mit Ihrem besondern Zutrauen beehren. Da ich ihnen aber meine Gedanken, Ihrem Verlangen gemäs, bis izt noch nicht eröffnen konnte, so erbat ich mir Ihre Erlaubniß, in Ihre  
„Ver-

„Versammlung zu treten, um Ihnen hier mit wohl-  
 „meynender Freymüthigkeit mitzutheilen, was ich und  
 „wie ich von unserm gemeinschaftlichen Interesse denke.

„Erstlich scheint es mir, daß Ihre Majestäten  
 „kein Mißvergnügen über Ihre Versammlung bezeugen,  
 „daß vielmehr im Gegentheil Ihre Briefe voll  
 „gnädiger Ausdrücke sind. Der Herr von Sully ver-  
 „sichert Sie seiner Liebe zum Besten unsrer Sache (13);  
 „und aus dem des Herrn von Rohan, blickt unver-  
 „kennbar sein warmer Eifer hervor. Indessen liegt doch  
 „in beyden nichts, woraus man beweisen oder auch nur  
 „muthmaßen könnte, daß sie zu einem gewaltsamen  
 „Entschluß greifen wollten. Ihre Deputirte betref-  
 „fend, so ist es zwar wirklich an dem, daß sie es nicht  
 „wagen, sich eine günstige Antwort zu versprechen; in-  
 „dessen werden Sie mir doch auch zugeben, daß sie  
 „noch nicht alle Hoffnung dazu aufgeben dürfen.

„Da es mir nun scheint, meine Herren, als ob  
 „Sie aus etwas zu voreiliger Besorgniß darauf be-  
 „dacht wären, sich anderswohin zu begeben, indem  
 „Sie fürchten, der Herr Frere möchte Ihnen vom  
 „Hof den Befehl mitbringen, auseinander zu gehen;  
 „so dachte ich, Sie würden es meiner Freymüthigkeit  
 „zu gut halten, wenn ich Ihnen gradezu sage, daß  
 „dieß der größte Fehler wäre, den Sie je begehen  
 „könnten. Denn ausser der Uneinigkeit, welche da-  
 „her unfehlbar unter uns entstehen würde, und ausser  
 „dem, daß Ihr Entschluß wohl nicht allgemein be-  
 „folgt werden dürfte, würde er auch für das königli-  
 „che Ansehen verkleinerlich ausfallen, würde uns der  
 „königlichen Gnade verlustig machen und uns strenge  
 „Abndung zuziehen. Ueberdieß würden Sie für Ihre  
 „Verfahren weder Vernunftgründe noch Beispiele an-  
 „zuführen.

„zuführen vermögen. Denn daß man sich ehemals  
 „ohne Erlaubniß des Monarchen versammelt habe,  
 „davon wird sich in Friedenszeiten, noch seit dem  
 „Edikte, unter dessen wohlthätigen Schutze wir leben,  
 „kein Beyspiel auffinden lassen; ein einziges mal aus-  
 „genommen, da während eines Stillstands, der ge-  
 „schlossen wurde, ehe der hochseelige König den Kö-  
 „niglichen Stuhl anerkannte, die von untrer Religion  
 „sich zu Saintesoi versammelten, worauf aber der  
 „König sogleich ein Genehmigungsbekret dahin schick-  
 „te, um diese herausgenommene Freyheit, als dem  
 „von getreuen Unterthanen ihrem Fürsten schuldigen  
 „Respekt zuwider, in ein rechtmäßiges Beginnen zu  
 „verwandeln.

„Eben so wenig als durch Beyspiele kann dieß  
 „Vorhaben aus der Vernunft gerechtfertigt werden.  
 „Sie müssen die Zurückkunft Ihrer Deputirten ab-  
 „warten, um zu wissen, was sie mitbringen werden,  
 „und unterdessen darüber berathschlagen, was zu thun  
 „wäre, im Fall wir genöthigt seyn sollten, zu den  
 „Waffen zu greifen, um die Gerechtigkeit zu erkäm-  
 „pfen, welche Ihrer Behauptung nach uns verwei-  
 „gert wird, oder um uns gegen diejenige zu verthei-  
 „digen, die uns unterdrücken wollen.

„Aber, sagen Sie vielleicht, uns drohen unend-  
 „liche Verfolgungen, wenn die durch die Feinde unsrer  
 „Religion beschlossenen Spanischen Verbindungen zu  
 „Stand kommen.“

„Sicher, wenn dieß wäre, hätten wir es be-  
 „reits zu lang anstehen lassen, unsre Vorstellungen  
 „dagegen anzubringen. Es aber ist durch Waffen-  
 „gewalt verhindern wollen, wäre nicht nur ungerecht,  
 „sondern die Erfahrung muß uns auch den Unterschied  
 zwi-

„zwischen einem nothgedrungenen und einem freywilligen Krieg gelehrt haben; zwischen Entschließungen, die im Sturm und solchen, die in der Ruhe gefaßt werden. Vergleichen Sie einmal, ich bitte Sie, vergleichen Sie die Süßigkeit der Ruhe, die wir gegenwärtig genießen, mit den Mühseligkeiten, wodurch unsre Väter sie uns errungen haben! Ueberdies, müßte nicht Gott durch die Ungerechtigkeit unsrer Waffen beleidigt werden, die er im Gegentheile jederzeit segnete, wenn sie nichts anders zum Zweck hatten, als die Vertheidigung der Wahrheit, die wir bekennen? —

„Bedenken Sie, wie viel Unheil dadurch über uns kommen könnte. Denn wenn es, wie die unstreitig der Fall seyn wird, auf der einen Seite ganze Provinzen giebt, die es zufrieden sind, ferner wie bisher unter dem Schutz der Edikte zu leben, so ist es zuverlässig, daß die Partey der andern dadurch um so mehr geschwächt, und daß es unsern Feinden dadurch um so leichter werden wird, sie aufzureiben. Und, wissen wir nicht, daß wir sogleich über dreyhundert Kirchen verlieren werden, ohne Hoffnung einer Möglichkeit, sie in unsern Tagen wieder herzustellen? Ueberdies kann es gar nicht fehlen, daß wir uns dadurch den Unwillen der ganzen Welt zuziehen, und uns nicht nur Frankreich, sondern überhaupt der ganzen Christenheit verhaßt machen.

„Endlich, meine Herren, dürfen Sie sich auch, in Ansehung des Interesse, das ich mit Ihnen gemein habe, wohl zu mir versehen, daß ich erst einen zwey und drey mal wiederholten Befehl des Königs erwarten würde, ehe ich Ihnen in Seinem Namen den Befehl, aus einander zu gehen, brächte. Ich bitte

„bitte Sie aber, um Gottes willen, das Unglück zu  
 „überlegen, das übereilte Entschlüsse begleitet, und  
 „ermahne Sie, Ihre Maafregeln so gut zu nehmen,  
 „daß der Dienst, den ich ihm schuldig bin, mich nicht  
 „verhindern möchte, Ihnen den zu erzeigen, den Sie  
 „bey dieser besondern Gelegenheit von mir erwarten  
 „könnten.“ —

Die Deputirten dankten ihm und bezeugten sich  
 ihm sehr verpflichtet. Er ließ ihnen das schrift-  
 lich geben, was er ihnen hier gesagt hatte, damit sie  
 es mit Muffe und reiflich überlegen könnten. Sie  
 beschloffen aber dennoch, zween Tage darauf die Stadt  
 zu verlassen. Der Marschall, einigermaßen empfind-  
 lich, daß sie seinen Vorstellungen so wenig Raum ga-  
 ben, war auf die Nachricht von ihrem Vorhaben wil-  
 lens, sie anders als durch Worte anhalten und diesen  
 Tag die Thore sperren zu lassen, wie sie denn auch einige  
 Stunden lang geschlossen waren, wobey der Prediger  
 Chauffepié an einem angehalten wurde, als er einen  
 Spaziergang machen wollte. Da er aber überlegte,  
 daß er von Leidenschaft eingenommene Personen, wel-  
 che diese Abreise gleich seit ihrer Zusammenberufung  
 vorgehabt hätten, aufs Aeufferste treiben würde,  
 und daß er eine, der öffentlichen Freyheit zuwider-  
 laufende, Gewaltthätigkeit dadurch verübe, auch  
 die Provinzen von ihrer Cabale, daher Anlaß zu  
 einem Aufstand nehmen könnten; so fand er es für  
 dienlicher, sie gehen zu lassen, und begnügte sich es durch  
 einen Eilboten an den König zu berichten und die De-  
 putirten von Dauphiné anzuhalten, die ganz von ihm  
 abhiengen, und nicht die Leute dazu waren, anderer  
 Meynung zu seyn als er.

So sehr Ihre Majestäten mit seiner Klugheit  
 und Treue zufrieden waren, so unangenehm war Ih-  
 nen

nen das Verfahren dieser Versammlung, welche, während sie überall ihre gute Gesinnungen ausposaunten, eine diesem Vorgeben so ganz entgegengesetzte Handlung begieng, nicht einmal de Freres Zurückkunft, durch den sie die Willensmeynung Ihrer Majestäten erfahren sollte, abwartete, und sich noch dazu kurz darauf ohne allerhöchste Erlaubniß anderswohin verlegte. — Da aber dieselben Gründe, welche gleich ansangs nicht gestatteten, ihre Zusammenberufung zu verweigern, noch vorwalteten, und die Sachen hierinn noch in einer schlimmern Lage waren, als zuvor; so wurde Ihren Majestäten gerathen, diese Beleidigung zu übersehen, und zur Beantwortung ihrer Schriften zu schreiten, um die Sachen nicht in den Abgrund zu stoßen, worein sie nur zu sehr von selbst eilten. Politiker kennen die Wichtigkeit eines Uebersehens dieser Art bey Staatsregierungen.

### Neuntes Kapitel.

Folgen der Abreise der Versammlung von Grenoble bis zum Ende des Jahrs.

Um ihren Abgang von Grenoble einigermaßen zu rechtfertigen, hatte die Versammlung sich mit einigen ansteckenden Krankheiten entschuldigt, die dem Vorgeben der Deputirten nach, dort einzureissen anfingen, und woran einige von ihnen gestorben wären. Der wahre Grund lag aber in dem Verdacht, den sie gegen den Marschall geschöpft hatten, welchen sie beschuldigten, an Ihre Majestäten geschrieben zu haben: „Sie könnten Ihre Reise ruhig antreten, und hätten keine Veränderung in den disseitigen Provinzen zu besorgen. Denn sonst würden Sie sie verschoben haben, und die, welche dabey interessirt waren sie zu verhindern, **H. Denkwürdigk. VIII. B. M nicht**

nicht genöthigt gewesen seyn, die Waffen zu ergreifen. „Die meisten Rathschläge, die Sie von ihm verlangten, seyen immer ihrer Absicht entgegen, und wenn je wieder eine Versammlung dieser Art gehalten werden sollte, so müßte es an einem Ort seyn, wo sie durch keine andre Autorität als die des Königs beschränkt würde, indem sie aus keinem andern Grund von Grenoble weggegangen sey, als um Freyheit zu Entschliesungen zu erlangen, die Ihren Majestäten angenehm seyn und die Sie ihnen und nicht ihm Dank wissen möchten, der sich den Ruhm davon hätte zu eignen können.“

Sagen wir lieber der Wahrheit gemäß, daß, da sie Nachricht hatten, ihre Deputirten würden keine günstige Antwort mitbringen, sie nicht erst Freye abwarten wollten, aus Furcht, einen Befehl zum Auseinandergehen zu erhalten; da im Gegentheile ihre Absicht war, beyfamten zu bleiben, bis ihren Forderungen gänzlich Genüge geschehen wäre.

Sie begaben sich hierauf nach Nimes, wo ihnen Saint Privat, einer von ihnen, und Nachbar der Stadt, einen Monat zuvor vorangegangen war und die nöthigen Anstalten getroffen hatte. Sobald sie daselbst waren, beschloßen sie, Abgeordnete an den König zu schicken, um diese Verlegung zu entschuldigen. Da der König Nachricht davon erhielt, und glaubte, sie nicht annehmen zu müssen, verlangte er die Meynung des Marschalls darüber zu vernehmen, welche dahinaus lief: „daß Ihre Majestät sie anhören könnten, um ihnen niche Gelegenheit zu geben, sich über Verweigerung der Justiz zu beschweren, und damit diese Weigerung sie nicht zu noch gefährlicheren Schritten treiben möchte.“ —

Der

Der König billigte nicht nur dieß, sondern fand auch für gut, daß der Marschall die Deputirten von Dauphine nach Nimes schicken sollte, damit die vergrößerte Anzahl der Gutgesinnten sich mit desto besserem Erfolg den andern widersetzen könnte. Da Er es übrigens Seiner Würde angemessen fand, der Versammlung zu befehlen, sich anderstwhin zu versügen, und der Billigkeit gemäs wollte, daß sie sich angelegen seyn ließen, den Fehler ihrer Unbotbarkeit wieder gut zu machen, so schickte er ihr den Befehl zu, nach Montpellier zu gehen, und übertrug Frere die Sorge für dessen Vollstreckung. Dieß kam indessen doch nicht zu Stande, weil die Deputirten, da Chatillon sich damals zu Montpellier befand und gut für das königliche Interesse gesinnt war, befürchteten den Marschall zu beleidigen, wenn sie sich unter einen andern, als ihn begäben, und nicht wollten, daß dieser sich wieder den Ruhm des Guten, was sie etwa thun möchten, zueignen sollte. Wirklich war es auch die Absicht des Königs, daß sie sich, wenn sie zu Montpellier wären, wieder in derselben Lage wie zu Grenoble befinden sollten, nämlich unter der Autorität eines der Grossen ihrer Partey, der sie im Zaum halten könnte.

Unterdessen versäumte die Versammlung nicht, sich zu bemühen, bey dem Marschall die übeln Eindrücke auszulöschen, die ihr Verfahren auf ihn gemacht hatte, und schickte Briquemont und Venturie, und bald darauf den Advokat Liche, einen der Deputirten aus Dauphine, ein geschickter Mann und sein vertrauter Diener, an ihn ab, um sich aufs beste bey ihm entschuldigen zu lassen. Allein der Marschall befolgte denselben Rath zur Verstellung wie Ihre Majestäten, und sah über ihre Worte weg, blos auf ihre

Handlungen, die für die Ruhe des Staats verdächtig waren.

Der Prinz von Condé selbst schickte zu verschiedenen malen la Haye und Coignée an ihn ab, mit dem Auftrag, ihn zu versichern: „er habe keine andre „als gesunde Absichten für das Interesse Sr. Maje- „stät, und wollte seine Waffen bloß zu Abschaffung „der Mißbräuche und Unordnungen anwenden, worinn „schlechte Rathgeber den Staat zu erhalten suchten.“

Der Marschall stellte ihm dagegen durch eben diese wieder vor: „da seine Geburt nach dem König „und Seinem Herrn Bruder ihm das stärkste Inter- „esse bey Erhaltung des Staats geben, so sey er „verbunden, diese auf alle in seinen Kräften stehende „Art zu besorgen und zu befördern. Während dieser „Unruhen betrachte Frankreich Ihn als den Nothhan- „fer seiner Ruhe; dazu setzte er noch durch Ercequy, „den er ausdrücklich an ihn abschickte, die Erbierun- „gen seiner Dienste und seiner Vermittlung zum Frie- „den, den er, wie er nicht zweifelte, von ganzem Her- „zen wünschen würde.“ —

Um eben diese Zeit korrespondirte der Herzog von Nevers, nachheriger Herzog von Mantua, der daran arbeitete, die Mißvergnügten auszugleichen, mit dem Marschall, um durch ihre gemeinschaftliche Bemühung die Vollbringung eines so guten Werks zu betreiben.

Unterdessen standen aber der Prinz und sein Anhang mit den Waffen im Feld; der Prinz in Brie, wo er den Marschall von Boisdauphin mit der königlichen Armee gegen sich hatte, der Herzog von Rohan und einige andre in Oberlanguedoc; wobey sie vorga-  
ben,

ben, sie trügen die Waffen nicht gegen Se. Majestät, sondern blos zu ihrer persönlichen Sicherheit; nebst mehreren Klagen, ihr Interesse betreffend, und dieß alles dem Prinzen zu Lieb, der nach Poitou vorgerückt war, um dem König bey seiner Rückkunft von Bordeaux, wo Er Seine Vermählung gefeiert hatte, den Weg zu verlegen.

Ich darf hierbey die besondere Zufriedenheit mit dem Marschall nicht übergehen, welche Se. Majestät bezeugten, und ihn deswegen nicht genug loben konnten, so wie auch die Königin Mutter, welche nie ohne Losbesserhebung davon sprach. Als der König von Bordeaux abreisen wollte, schrieb Er ihm noch durch Verdun, am 14. November diese nämlichen Worte: „wären Sie izt bey uns, so würde ich wohl hoffen, daß Sie mir zu Lieb die große Erfahrung zur Anwendung brächten, welche Ihnen Ihre langen und lobenswürdigen Arbeiten verschafft haben, und ich würde mich allmächtig fühlen unter der Leitung eines so guten Führers durch diese schlimmen Passagen; wenn diese Unruhen fort dauern sollten, so verspreche ich mir das Vergnügen Sie in ähnlichen Fällen in meiner Nähe zu haben.“ — Dabey bat er ihn noch, Ihm jederzeit seine Liebe zu erhalten, und schickte ihm durch denselben Verdun den Auftrag fünftausend Mann zu Fuß und fünfhundert Pferde zu werben, die zur königlichen Armee stoßen sollten. Weil aber die Friedensunterhandlungen fortwährten, so wurde für gut befunden, die gewaltsamen Mittel einzustellen, und soviel als möglich gelinde Wege einzuschlagen.

Die Versammlung zu Nimes forderte unterdessen Oberlanguedoc und Niederguyenne auf, dem

M 3

Her.

Herzog von Rohan beyzustehen, um sich der Reise des Königs zu widersetzen. Nicht zwar als Feinde; vielmehr gaben sie öffentlich vor, die Waffen zu seinem Besten ergriffen zu haben: sondern blos um sich eine so günstige Gelegenheit zu Nuß zu machen, und ihrer Partey das Uebergewicht zu verschaffen. Da der Marschall sah, daß dieß Feuer weiter um sich greifen könnte, wenn man ihm nicht bey Zeiten Einhalt thäte, und wohl wußte, daß ein vernachlässigtes kleines Fünfchen oft eine große Feuersbrunst verursachte; so hielt er es für seine Pflicht, die Gouverneurs der benachbarten Provinzen um Dauphiné zu einer mündlichen Unterredung einzuladen, um gemeinschaftlich an der allgemeinen Sicherheit dieses Theils vom Königreich zu arbeiten, der ihnen anvertraut war, und um sie im Frieden zu erhalten, wenn es sich etwa ereignete, daß die andern Gegenden in das Kriegsunheil verwickelt würden.

Nachdem der Antrag dazu allgemein angenommen worden war, bestimmten sie zu ihrer Zusammenkunft die Stadt Pont-Saint-Esprit, wo am 9. December der Herzog von Montmorency, der Herzog von Ventadour, der Marschall und Alincourt, Gouverneur von Lyonnois, alle voll guter Gesinnungen für das Interesse des Königs, eintrafen, und mit einander über die Mittel konferirten, zu ihrem Zweck zu gelangen, und Seine Autorität gegen die Factionen, die ihr drohten, zu erhalten; worinn sie sich wechselseitig schleunigen Beystand gelobten.

Hey dieser Gelegenheit war der Präsident de Favre, ein Mann von ganz vorzüglicher Vortreflichkeit, der vermöge königlicher Commission das Amt eines Justiz- und Finanz-Intendanten in Languedoc verwal-

verwaltete, mit einem so thätigen Eifer geschäftig, den er bis ans Ende seines Lebens in unendlichen wichtigen Gelegenheiten bewies, daß es Pflicht der Geschichte ist, seiner ehrenvoll zu erwähnen.

Während dieser Zusammenkunft schickte der Marschall, der immer etwas von dem Vorhaben der Protestantensversammlung zu erfahren suchte, Gillier, einen seiner Leute (gegenwärtig einer von den Maitres d'Hotels des Königs) nach Nîmes, unter dem Vorwand Chatillon besuchen zu lassen, der kürzlich dahin gekommen war, in der That aber, um zu sehen, was vorgienge, was denn Gillier mit Hülfe einiger Freunde seines Herrn sehr geschickt bewerkstelligte. Der Marschall gab sogleich dem König Nachricht davon, und zugleich Rechenschaft von jener Zusammenkunft, welche schon voraus den guten Erfolg bewirkt hatte, daß die Versammlung sich davor fürchtete, weswegen zu erwarten war, daß sie wegen der Hindernisse, die sie nun vor Augen sah, in ihren Schlüssen etwas vorsichtiger zu Werk gehen würden. Hierauf giengen der Marschall und Alincourt nach ihren Gouvernements und ließen die Herzoge von Montmorency und Ventadour jeden in dem seinigen.

### Zehntes Kapitel.

Verfolg des Benehmens der politischen Versammlung. Fernere Dienste des Marschalls. Neue Unruhen in Piemont.

Da also die Versammlung nicht zweifelte, daß ihre Absichten von Seiten des Marschalls durchkreuzt würden, so wollte sie noch ein Mittel versuchen, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, oder ihn wenigstens nicht zum

Gegner zu haben. Denn da er unter den Großen ihrer Parthey für einen der mächtigsten galt, und die damalige Lage der Angelegenheiten ihn noch wichtiger machte; so sahen die Versammelten wohl, daß keine Approbation ihnen nothwendig wäre, um sich zu ihrem Beystand Gunst zu erwerben, da sogar nach seinem Beyspiel bereits viele sie strafbar zu finden anfiengen.

Sie schickten daher von neuem Caigny und du Pan an ihn ab, so wohl um ihn der Redlichkeit ihrer Absichten zu versichern, als um ihn von ihrem Vorhaben zu unterrichten, woben sie sich versichert hielten, daß der Zweck davon zugleich auch der seinige sey, da er sich jederzeit großmüthig den auswärtigen Unternehmungen und zu verschiedenen Zeiten angelegten Conspirationen gegen ihre Parthey widersetzt hätte: „Ihre letzten Handlungen werden Ihre ersten nicht verläugnen, sprachen die Deputirten zu ihm. — Sie sehen hell genug, um einzusehen, daß unsere Feinde ihren größten Vortheil aus unsrer Uneinigkeit ziehen, daß sie uns zu Grund richten wollen, um Sie zu stürzen, was Sie nicht vermeiden können, wenn Sie sich von uns trennen. Alle Großen des Reichs sind, u. s. m. Vorhaben willig beigetreten; urtheilen Sie selbst, ob es wohlgethan ist, wenn Sie allein sich davon ausschließen wollen. Wir beschwören Sie, also um der Ehre Gottes und um der Liebe Ihrer selbst willen, sich zu dieser Vereinigung zu entschließen, von der, wie Sie wissen, unsre gemeinschaftliche Sicherheit und die Ruhe des Reichs abhängt.“

Er gab ihnen hierauf zur Antwort: „seine Religionsverwandtschaft mit ihnen verbinde ihn nicht, mit ihnen auch nach dem Abgrund zu rennen, worin sie  
sich

„sich unvorsichtiger weise stürzten; so lange sie sich bis-  
 „her in den Schranken des dem Monarchen schuld-  
 „igen Respekts gehalten hätten, habe er gezeigt, daß  
 „er nur ein und dasselbe Interesse mit ihnen habe;  
 „würden sie dahin zurücktreten, so würde auch er aller  
 „Welt seinen Eifer leuchten lassen. Indessen wären sie  
 „dem König Gehorsam schuldig, und er ermahne sie,  
 „ihn Ihm zu erzeigen, wie er selbst bis zum letzten  
 „Hauch seines Lebens zu thun entschlossen sey. Ue-  
 „brigens sey er nicht der einzige von ihrer Religion,  
 „der ihr Verfahren mißbillige; der Herr du Plessis,  
 „an dessen Eifer und Klugheit sie nicht zweifeln könn-  
 „ten, habe ihn durch Gillier, der kürzlich von ihm zu-  
 „rück gekommen sey, versichern lassen, daß ihre Ge-  
 „sinnungen hierinn unter einander übereinstimmen (14).  
 „Ihr Zusammenseyn mache sie allen Rechtschaffenen ver-  
 „haft. Da Ihre Versammlung aus unruhigen Köp-  
 „fen bestehe, die nicht anders als mit Bewilligung  
 „der Mißvergnügten aus einander gehen würde, so  
 „würde man Er Majestät rathen, eine andre zu er-  
 „lauben, aus uninteressirten Personen bestehend, die  
 „einzig das Wohl und die Ruhe des Staats zur Ab-  
 „sicht hätten.“

Wirklich, da diese Meynung der Klugheit ihres  
 Urhebers würdig war, so bezeugten Ihre Maje-  
 stäten, nachdem er Ihnen durch denselben Gil-  
 lier Nachricht davon ertheilt hatte, sich aufs neue  
 vergnügt darüber, und lobten laut den Marschall we-  
 gen seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit zu einer  
 Zeit, wo die meisten seines Standes ihren besondern  
 Vortheil in den Unruhen des Reichs suchten. Sie  
 hatten auch wirklich beschlossen, diesen Rath zu besol-  
 gen; da aber die Versammlung Wind davon bekam,  
 und wohl merkte, daß sie nicht länger würde zu Ri-

mes bestehen können: so ver setzte sie sich von selbst nach la Rochelle, wo sie sich mehr Freyheit versprach.

Als unterdessen die Bemühungen derer, die an der Beruhigung des Staats arbeiteten, einen Stillstand mit dem Prinzen und eine nach Loudun ange setzte Konferenz bewürkt hatten, gab er selbst dem Marschall durch la Haye Nachricht davon, und bat ihn um seine Meynung darüber, um zu einem guten Frieden zu kommen, der seiner Versicherung nach ist sein einziger Zweck sey. Der Marschall nahm sich die Freyheit, ihm mit dem seinem Stand gehührenden Respekt vorzustellen: „Seine Hauptabsicht müsse jederzeit auf Erhaltung des Staats im Ganzen gerichtet seyn, und auf die Wiedereinsetzung des königlichen Ansehns in den Glanz, den es unter den letzten Unruhen und unter der großen Jugend des Königs einigermassen verloren hätte. Um dieß zu bewirken, wäre das beste und sicherste Mittel, sich in gutes Vernehmen mit Ihren Majestäten zu setzen, was ihm bey Ihrer Neigung dazu sehr leicht seyn würde. Dadurch würde er den Rang wieder einnehmen, den seine Geburt ihm verliehen, und sich wieder in den Antheil einsetzen, der ihm bey der Staatsverwaltung gebühre; und davon dürfte man nichts Geringeres erwarten, als die von allen Redlichgesinnten im Reich gewünschte Ruhe; endlich versprach er noch für sich, alles was in seinen Kräften stünde, dazu beyzutragen.“

Der Prinz nahm diesen Rath sehr gut auf und kurz darauf wurde der Friede gänzlich abgeschlossen und Verdun brachte die Nachricht davon dem Marschall, von Ihren Majestäten.

So wie ihm indessen Seine Vortreflichkeit überall Verehrung erwarb, und besonders im Reich kein durch Geburt oder Verdienst angesehener Mann war, der nicht gesucht hätte Bekanntschaft mit ihm zu unterhalten oder zu machen, so wurde er auch in seinem Hause Verpillere, von Guillaume du Vair, besucht. Dieser war erster Parlements-Präsident von Provence und eine Zierde seines Jahrhunderts sowohl wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit, als seiner unvergleichlichen Rechtschaffenheit, und Lesdiguières hatte lange Korrespondenz mit ihm unterhalten. Ist gieng er nach Hof, um das Siegelbewahrer-Amt zu übernehmen (15), und war erfreut, ihn als seinen besondern Freund bey dieser Gelegenheit besuchen zu können, wobey er ihn auch noch wie ein Orakel über den Zustand der Angelegenheiten des Reichs um Rath fragte.

Auch Bethune besuchte ihn auf diesem Gute, der als außerordentlicher Gesandter des Königs nach Italien gieng, um die neuen Uneinigkeiten beyzulegen, die zwischen dem Gouverneur von Mailand und dem Herzog von Savoyen seit dem Tractat von Asti ausgebrochen waren. Da gedachtermassen der Marschall sich von Anfang an des Herzogs in dieser Sache angenommen hatte, und eine genaue Kenntniß von dem Grund und den Umständen derselben besaß: so hatte Bethune Befehl, mit ihm über die Mittel zu deren Beendigung zu conferiren. Wir wollen nun den Leser in Stand setzen, die ganze Sache vollkommen zu übersehen.

Als der Herzog, der zufolge des durch den Marquis von Kombouillet geschlossenen Vertrags von Asti, und auf den Rath des Marschalls zuerst die Waffen niedergelegt hatte, sah, daß die Spanier in Mailand  
unter

unter dem Gewehr stehen blieben, und daß Don Pedro von Toledo, der als neuer Gouverneur dahin gekommen war, nicht nur dieselben Schwierigkeiten wie sein Vorgänger, machte, die Waffen niederzulegen, sondern noch neue dazu — es sey nun auf Befehl des Königs von Spanien, oder um sich zum Anfang in Ansehen zu setzen — so hatte er auf gleichem Wege für seine Sicherheit gesorgt, und sich in Stand gesetzt, das Unrecht, das man ihm zufügen wollte, abzutreiben.

Da nun Ihre Majestäten, durch deren Bemühung die ersten Unruhen gestillt worden waren, dem Uebel vorbeugen wollten, das diese neuen Unruhen verursachen könnten, so schickten Sie Ihren außerordentlichen Gesandten Bethune ab, um nach dem Rath des Marschalls mit Ihrem Credit und Ihrem Ansehn ins Mittel zu treten. Sobald Bethune über die Appenninen war, fieng er an, die Hand ernstlich ans Werk zu legen. So sehr er sich aber auch Mühe gab, so fand er doch auf beyden Seiten so große Schwierigkeiten, daß die Sachen endlich zu einem offenbaren Bruch kamen.

Da unter dieser Zeit in Languedoc zwischen den Katholiken und den Protestanten über die Stadt Aismargues Unruhen ausgebrochen waren, welche den Herzog von Montmorency nöthigten, sie zu belagern: so ließ ihm der Marschall, zufolge ihres zu Pont Saint-Espirit geschlossenen Vereins, durch Gillier seinen ganzen Beystand anbieten. Allein die zu gleicher Zeit erfolgte Uebergabe der Stadt, machte die Leistung dieses Anerbietens überflüssig, und ließ es bey dem Beweis des guten Willens bewenden.

## Fünftes Kapitel.

Zusammenkunft des Marschalls und des Herzogs von Savoyen zu Turin. Erfolg und Rückkehr nach Dauphiné.

Bethune hatte die Piemontesischen Angelegenheiten so verwirrt, und die Parteyen gedachtermassen so übel geneigt zu einem Vergleich gefunden, daß er nichts ausrichten konnte. Ihre Majestäten fanden daher für nöthig, ihn durch die Gegenwart und die Dienste des Marschalls zu unterstützen, wovon Sie sich zweyerley Wirkungen versprachen: einmal daß die Spanier nachgiebiger werden sollten, wenn sie ihn herankommen sähen; und dann, daß er ohne Zweifel wirksamer bey dem Herzog sich verwenden würde, weil er bey ihm in großen Credit stand; da noch überdieß seine Person größern Glanz hatte, als die eines Ambassadeurs und also dem Vergleich mehr Ansehn geben und viele Schwierigkeiten besiegen würde, die ein Minister von geringer Bedeutung nicht wegzuräumen im Stand wäre.

Er erhielt also Befehl, über das Gebirge zu gehen, und da er noch dazu von dem Herzog selbst öfters inständig darum gebeten worden war, so gieng er am 13. Juni mit einer außerordentlichen Begleitung von Grenoble ab, und begab sich nach Turin, wo er von diesem Fürsten prächtig empfangen wurde, der, um ihm noch mehr Ehre zu erzeigen, und ihm um so unverkennbarer zu beweisen, daß er ihn mit offenem Herzen aufnehme, zu seinem Einzug die Porta Susina öffnen ließ, die seit dem Einzug seiner Gemahlin, der Spanischen Infantin, verschlossen geblieben war, gleichsam um nur Personen von so erhabenem Rang zuzulassen.

einzulassen. Nachdem die Complimente vorbei waren, brachte der Marschall ein Vergleichs-Projekt zu Papier, das Bethune sogleich dem Gouverneur von Mayland brachte, der durch seine Antwort voll doppelsinniger Sätze und Spanischer Spitzfindigkeiten seine üble Absicht hinlänglich verrieth. Der Marschall berichtete sie durch einen der Adelichen von seinem Gefolge, Arses, an den König und unterdessen wurde, damit der Gesandte sicher hin und her reisen könnte, ein Waffenstillstand geschlossen.

Dies war aber nicht sein einziges Geschäft. Die Venetianer, die um eben diese Zeit mit dem Erzherzog Ferdinand von Grätz, aus dem Hause Oestreich, Streit hatten, fanden ebenfalls, wie der Herzog, die Bewaffnung des Gouverneurs von Mailand verdächtig, und fürchteten, die Spanier möchten sich an sie machen. Sie wendeten sich daher durch ihren Gesandten in Piemont, Antonio Donat, an den Marschall, mit der Bitte, sich bey Ihren Majestäten dahin zu verwenden, daß Sie Ihrem Gesandten, Guesfier, in Graubünden, Befehl ertheilen möchten, für sie dort freyen Durchzug für ihre Truppen auszuwirken, die sie aus Frankreich und der Schweiz zogen, und die sie nur doretdurch bekommen konnten. Da sie nun anfangs geglaubt hatten, sich den Weg durch Geld öffnen zu können; so hatten sie dieß Mittel durch ihren Gesandten Patavino versucht. Weil aber ihre obshon ansehnliche Geschenke fruchtlos waren, indem sie durch den Spanischen Gesandten überboten wurden, der durch seinen Sekretär Geld um die Wette dort austreute; so waren sie genöthigt, ihre Zuflucht zu der Vermittlung des Marschalls zu nehmen, um diese Gnade von Ihren Majestäten zu erhalten.

Er hat auch wirklich für sie, und da er ihnen unterdessen doch Mittel schaffen wollte, einige Truppen an sich zu ziehen, so schickte er Gillier an Guesfier ab, um ihnen die Gefälligkeit zu erleichtern, die sie von ihm verlangten, unterstützte sie zugleich selbst mit einigen Leuten, und versprach ihnen für sich viertausend Mann, welche unter dem Namen seines Enkels, des Grafen von Saulx, geführt werden sollten. Der kurz darauf zwischen ihnen und dem Erzherzog erfolgte Vergleich machte aber diesen Antrag unnöthig.

Als hierauf der Marschall sah, daß der Waffenstillstand die Sachen einigermaßen zur Ruhe gebracht hatte, und seine Gegenwart bey dem Herzog nicht mehr so nöthig war, so nahm er Abschied von ihm, um nach Dauphiné zurück zu gehen. Kaum war er da, als er Nachricht erhielt, daß die Unterhandlung ganz abgebrochen sey, so viel Mühe sich auch der Gesandte gegeben hatte, es zu verhindern, und daß der Herzog und der Gouverneur von Mailand mehr als je veruneint, im Begriff seyen, in einen offenbaren Krieg los zu brechen. — Während sie sich dazu rüsten, gehen wir nach Hof, um zu sehen, was man da für Gesinnungen hierüber hegte.

Der König von Spanien, der dem von Ihren Majestäten ausdrücklich wegen der Bewaffnung des Gouverneurs von Mailand an ihn abgeschickten Commandeur von Sillery bezeugte, Ihnen auch durch seinen Gesandten den Herzog von Monteleon versichern ließ: er sey weit entfernt von Kriegsabsichten; hatte die Staatsminister dermassen eingenommen, und die zu Gunsten des Herzogs gefassten Entschlüsse so zu ändern gewußt, daß auf das Anliegen, um nicht zu sagen,

sagen, den Umgestüm der Spanier und ihrer Anhänger alle Schwierigkeiten, welche die Friedensunterhandlungen aufhielten, dem Herzog zur Last gelegt wurden, „weil er, sagten sie, sich nicht auf das Wort verlassen wollte, das man ihm im Namen Ihrer Majestäten gab, daß der Gouverneur von Mailand zu keiner Feindseligkeit gegen ihn kommen würde.“ Was freylich nicht im Stand war, ihm sein Mißtrauen zu benehmen, da er ihre Art schon kannte. Deswegen nun warfen die Minister die ganze Schuld auf ihn, und hatten dadurch den König zu dem Entschluß vermocht, ihm alle Hoffnung auf Beystand von seiner Seite zu benehmen, und öffentlich und bey scharfer Abhandlung alle Werbungen im Reich ohne ausdrückliche königliche Erlaubniß, ja sogar ohne besondern Auftrag dazu, zu verbieten, wobey es hieß: „es sey allerdings vonnöthen, es solchergestalt zu halten, um den König von Spanien bey den guten Absichten zu erhalten, die er für den Frieden in Italien hege, und dem Herzog nicht so viel Vortheil zu verschaffen, der sich genöthigt finden werde, sich dazu zu entschließen, wenn er sich der Mittel beraubt sähe, den Krieg fortzusetzen.“ —

Auf diese Art befand sich also der Marschall, des Herzogs beste Stütze, von dem dieser in Ansehung der Hülfleistung, die er sich von Frankreich versprach, am meisten hoffte, in nicht geringer Verlegenheit, wie er ihn befriedigen sollte, ohne den Absichten Ihrer Majestäten besonders in Ansehung dieses Verbots zuwider zu handeln, das offenbar auf ihn gemünzt war, den der Herzog als seine gewöhnlichste und zuverlässigste Hülfquelle betrachtete.

Indessen

Indessen waren die Unterhandlungen den Spaniern günstiger gewesen, als der Anfang des Kriegs. Denn auſſer verschiedenen Nachtheilen, die ſie bey mehrern Gelegenheiten davon getragen hatten, hatte ihnen der Commandeur de la Mante bey Creſcentino vier Compagnien Reiterer von ihrem Vortrab ſammengehauen und Dom Francesco Bives, einen ihrer beſten Officiers gefangen genommen. Sie hatten ſich übrigens einiger kleinen Plätze an der Piemontesiſchen Gränze bemächtigt; der Herzog aber dafür einige in Montferat weggenommen, ſo daß alſo beyde verſchiedene Fortſchritte machten, während deren Verſühne und der Cardinal Ludoviſio (16) immer fortfuhren, ihre Unterhandlungen zu verſuchen und dazu alle ihre Kräfte aufboten.

Doch in Piemont und gegen den Gouverneur von Mailand war es nicht allein, wo der Herzog von Savoyen zu thun hatte. In Savoyen ſelbſt wurde er von dem Herzog von Nemours bedroht, einem Prinzen aus ſeinem Hauſe, der unter dem Vorwand, verſchiedene vorgebliche Urſachen zur Unzufriedenheit von ihm erhalten zu haben, mit Hülfe der Spanier die Waffen ergriffen hatte, welche nichts mehr wünſchten, als dem Herzog recht viel zu ſchaffen zu machen, um ihn zu ſchwächen. Allein der Prinz von Piemont gieng mit Truppen nach Savoyen und nahm alle Güter des Herzogs von Nemours weg, wodurch er ihn nöthigte, über die Rhone in Franche-Comté ſich zurück zu gehen. Hier harrete er lange vergeblich der Dinge, die ihm die ſpaniſchen Miniſter verſprochen hatten, um es ihm möglich zu machen, dieſen Krieg auszuhalten; und bekam doch endlich durch den Marquis d'Olliani etwas Munition und Geſchütz, womit er auf ſehr ſchlimmen Wegen über hohe Gebirge in das Thal Sizers, ein

N

neu

N. Denkwürdigk. VIII. B.

neutrales Land, vorrückte, wo die Savoyer einige Barrikaden hatten, die er sehr muthig wegnahm. Als er aber weiter wollte, verließen ihn die aus Franche-Comté, die ihm, damit noch nicht zufrieden, auch noch seine Munition und seinen Proviant stahlen. Nachdem er denn drey Wochen blos mit seinen Franzosen, die bey ihm treulich aushielten, in diesem schlimmen Lande zugebracht hatte, war er genöthigt sich zurück zu ziehen, nicht ohne öftere Gefechte, wobey die Savoyer sehr oft am schlimmsten weg kamen. Er zog sich an die französische Grenze, weil man ihn in Franche-Comté nicht haben wollte, bis Bellegarde, Gouverneur von Bourgogne, der sich zu Lyon mit dem Marschall und Halinocuet wegen der Annäherung dieser Armee besprochen hatte, endlich auf Befehl Ihrer Majestäten ins Mittel trat, und den Herzog von Nemours zu einem Vergleich beredete, was ihm mit Hülfe des Staatsraths Laffay und des Marschalls, der besondern Antheil an der Sache des Herzogs von Nemours genommen hatte, so gut gelang, daß alles zu einem gänzlichen Frieden gedieh. Der Herzog von Nemours schickte dem Herzog von Savoyen die Truppen zu, die er noch hatte, und bezeugte dem Marschall, daß er sich ihm dafür ganz verbunden achte, der ihm auch sonst noch in einigen Geschäften mit dem Herzog, welche durch la Fare geschlichtet wurden, wesentliche Dienste geleistet hatte, während deren er sich beinahe für gewöhnlich zu Grenoble, selbst in dem Hause des Marschalls, aufhielt.

## Zwölftes Kapitel.

Merkwürdiger Entschluß des Marschalls, den Herzog von Savoyen zu unterstützen.

Da die letzten Antworten, welche der Cardinal Ludoviso und der Gesandte von dem Gouverneur von Mailand erhalten hatten, keinen Zweifel übrig ließen, daß seine ganze Absicht auf den Krieg gerichtet sey; so rüstete sich der Herzog alles Fleißes dazu. Da es ihm aber sehr schwer gefallen wäre, ihn blos aus eigenen Mitteln zu führen, und es keinen Anschein hatte, daß er es in die Länge gegen einen so mächtigen Feind auszuhalten vermöchte; so beschlos er sich Frankreich in die Arme zu werfen, das vermöge des siebenten Artikels des Vergleichs von Asti verbunden war, ihm zu Hülfe zu kommen. Hier sind die eignen Worte des Vertrags:

„Se. allerchristlichste Majestät werden von nun an dem Herrn Marschall von Lesdiguières und allen andern Statthaltern der an die Staaten Sr. Durchlaucht gränzenden Provinzen Befehl ertheilen, im Fall nach Vollstreckung des obgedachten, die Spanier ihrer Seits demselben zuwider handeln möchten, gedachter Sr. Durchlaucht mit gewaffneter Hand zu Hülfe zu ziehen, ohne weitre Ordre oder Befehl von Hof zu erwarten, auch ungeachtet eines andern, den sie zum Gegentheile haben möchten.“

Da er nun wohl sah, daß ihm bey den nachtheiligen Eindrücken, welche die Staatsminister in Ansehung seiner durch das unablässige Anliegen des Herzogs von Monteleon bekommen und wieder weiter

mitgetheilt hatten, kein anderer Weg zur Rettung übrig blieb; so schickte er eilends ein dringendes Schreiben an den Marschall, das wir hier einrücken wollen, indem es starkes Licht über diese Materie verbreitet.

Mein Herr Marschall und Vetter!

„Sie werden aus den von mir Ihnen von Zeit  
 „zu Zeit überschickten wahrhaften Berichten ersehen  
 „haben, was diesseits sich ereignet, und welche Feind-  
 „seligkeiten sich Dom Pedro gegen mich erlaubt hat.  
 „Nach diesen Vorgängen würde ich mich gröblich ir-  
 „ren, wenn ich glauben wollte: diese Handlungen  
 „seyen Früchte seiner eigenen Laune, wie einige mich  
 „bereden wollen; denn die Minister Sr. katholischen  
 „Majestät heissen ja alles gut, was er vornimmt, selbst  
 „sogar die Nichtbefolgung des Traktats von Asti, und  
 „unter andern der Herzog von Monteleon, Resident  
 „bey Sr. allerchristlichsten Majestät, wie Sie aus  
 „den Nachrichten das Mehrere ersehen werden, die  
 „meine Minister mir vom Hof zuschickten, und die sie  
 „aus dem eignen Mund mehrerer vom Staatsrath  
 „haben, welche nicht nur sagen, daß der Spanische  
 „Gesandte präsupponire, der Gouverneur von Mai-  
 „land könne und solle die Waffen nicht niederlegen,  
 „sondern sogar selbst dieser Meinung sind. Urthei-  
 „len Sie also hieraus, ob dieß bloße Kaprißen Dom  
 „Pedros seyn mögen.

„Sehen wir aber auch, es wäre wirklich so, und  
 „weiter nichts; so hat doch Sr. katholische Majestät  
 „in sechs Monaten, seit Dom Pedro nach Mai-  
 „land gekommen ist, dem nicht abgeholfen; und er  
 „selbst steht seit drey Monaten im Feld, und führt  
 „Krieg gegen mich. Soll ich denn da auch noch zwei-  
 „feln, daß es auf mein Verderben angesehen ist? Und  
 „soll

„soll ich mich nicht dagegen auf jede mir mögliche Art  
zu verwahren suchen?

„Es sind nun bald zwey Jahre, daß ich im  
Vertrauen auf den Schuß Ihrer Majestäten die  
Waffen niederlegte, und mir alles gefallen ließ, was  
Sie von mir hierinn zu wünschen schienen. Und den-  
noch, Sie sind Zeuge davon, hat man mir von al-  
lem was man mir dabey versprach, nichts gehalten;  
ungeachtet der Herr Marquis von Rambouillet mich  
allezeit versicherte, der Vertrag von Asti würde uns  
verbrüchlich gehalten werden, und sagte, der Com-  
mandeur von Sillery sey deswegen in Spanien, und  
nachher, er sey mit der Genehmhaltung des Vertrags  
zurückgekommen; Ihre Majestäten würden nicht er-  
mangeln, mich zu schützen, und die Spanier wür-  
den ihrer Bewaffnung ungeachtet keine Neuerung  
noch sonst etwas gegen meinen Staat unternehmen,  
wobey man mich bereden wollte, diese Bewaffnung  
geschehe zu einem andern Vorhaben.

„Nun wird Ihnen, mein Herr, noch erinner-  
lich seyn, daß ich zu Asti, vorerst um dem wieder-  
holten Anliegen Ihrer Majestäten zu willfahren, und  
dann auf Ihr Wort, mir im Fall der Traktat nicht  
gehalten würde, in Person zu Hülfe zu ziehen, ohne  
erst weitem Befehl Ihrer Majestäten zu erwarten,  
daß, sage ich, ich mich da allem konformirte, was  
Sie mir schreiben, daß Ihre Majestäten wünschten;  
nicht ohne meinen Nachtheil, wie ich Ihnen selbst  
zu ermessen anheimstelle; denn die spanische Armee  
war damals in einer solchen Lage, daß sie bey dem  
Wassermangel und dem eingerissenen Sterben, vier-  
zehn Tage später ohne Hoffnung war sich halten zu  
können; und dieß um so weniger, da ich mich der-  
N 3 „gestalt

„gestalt in Verfassung gesetzt hatte, daß ich weit über-  
 „legen war, und eine weit stärkere Mannschaft hatte,  
 „als zuvor. Ueberdieß sah ich noch einem Sulkurs  
 „von dem Herrn Graven von Nassau entgegen, der  
 „bereits mit sechshundert Pferden und zweytausend  
 „Mann zu Fuß zu Bern angelangt war; und einem  
 „andern von dem Herrn von Mayenne und andern Ge-  
 „genden Frankreichs, der auch nicht viel unter sechstau-  
 „send Mann zu Fuß und tausend Pferden stark war, und  
 „wofür ich bereits die Werbekosten aufgewendet hatte;  
 „dahingegen die Spanier keine, und auch keine Aus-  
 „sicht zu einem nahen Sulkurs hatten.“

„Auf der andern Seite konnte man keine stär-  
 „kere Probe meiner Neigung zum Frieden von mir  
 „erwarten, noch ich meine Ergebenheit und mein Zu-  
 „trauen gegen Ihre Majestäten unverkenbarer beweis-  
 „sen, und Ihrer Vermittelung mehr einräumen, als  
 „ich durch das bewies, was ich bey der ersten Cap-  
 „tulation that, welche der Herr Marquis von Ram-  
 „bouillet ausschlug, indem er sagte: er hätte Befehl  
 „von Ihren Majestäten, sie nicht in dieser Form an-  
 „zunehmen. Ihnen zu gefallen gieng ich dann den  
 „Vertrag zu Asti ein, der wie er sagte, Ihren Ab-  
 „sichten gemäs war.“

„Anstatt aber ist das Versprechen zu erfüllen,  
 „das man mir dabey machte, läßt man mich im Stich  
 „und verbietet sogar in Frankreich öffentlich, irgend  
 „derley Truppenwerbungen zum Dienst ausser dem  
 „Staat; was so viel heißt, als geradezu sagen, man  
 „wolle mich zu Grund gehen lassen. Um die Spa-  
 „nier zu vermindgen, die Waffen niederzulegen, wäre  
 „es hinreichend gewesen, wenn Ihre Majestät frey mit  
 „dem Herzog von Monteleon gesprochen und ein gleiches  
 in

„in Spanien hätten thun lassen, und es wäre ist wei-  
 „ter von nichts mehr die Frage, als es zu thun.  
 „Wenn aber im Gegentheil der französische Staats-  
 „rath meinen Ministern antwortet, die Spanier müs-  
 „sen bewaffnet bleiben, und ihre Gründe gut heißt;  
 „wie ist es da möglich, daß der Herr von Vichune  
 „und dann der Herr Cardinal Ludoviso den Dom  
 „Pedro vermögen können, die Waffen niederzulegen?

„Uebrigens bin ich von den Ränken, welche die  
 „Minister Sr. katholischen Majestät disseits gegen  
 „meine Staaten schmieden, so wohl unterrichtet, daß  
 „ich keiner andern Zeichen bedarf als ihrer augen-  
 „scheinlichen Entwürfe, um ihren bösen Willen zu  
 „entdecken. Denn ausserdem, daß sie mich offenbar  
 „mit Krieg überziehen, wie alle Welt sieht, suchen  
 „sie auch noch alle diejenige an sich zu ziehen, die sie  
 „unzufrieden mit mir glauben, und bemühen sich,  
 „meine Vasallen aufzuwiegeln, so gut sie können, in-  
 „dem sie öffentlich Empörer und Be rätther an sich zie-  
 „hen, was blos unter erklärten Feinden geschieht.

„Da nun dieß alles sich so verhält, wie niemand  
 „in Zweifel ziehen kann, so glaube ich von nun an alles  
 „Ernsts auf meine Sicherheit bedacht seyn zu müssen,  
 „ohne mich weiter mit Unterhandlung oder durch ir-  
 „gend eine Rücksicht aufhalten zu lassen, wodurch man  
 „mich allenfalls hindern wollen möchte, mich den Waf-  
 „sen derer zu widersetzen, die mich offenbar angreifen.  
 „Ich bitte sie also, mein Herr, und beschwöre Sie  
 „bey dem Dienst, den Sie Ihren Majestäten schul-  
 „dig sind, und bey Ihrem eignen Wohl, mir das  
 „Wort zu halten, das Sie mir gegeben haben, und  
 „auf das, als meines wahren Freundes und gu-  
 „ten Nachbars, wofür ich Sie halte, ich mich vorzüg-  
 „lich

„lich gestügt habe. Es ist weiter nicht mehr die Rede  
 „vom Vertrag, Sie wissen aus den Briefen des  
 „Herrn von Bethune, in welchem Vorſatz der Herr  
 „Kardinal Ludovisi und er Dom Pedro verlaſſen ha-  
 „ben; und daß ſie von dieſen Mitteln weiter nichts  
 „hoffen. Ueberdieß verſtärkt er ſich täglich mit Mann-  
 „ſchaft, und würde bereits zu Turin ſeyn, wenn ich  
 „ihn hätte machen laſſen. Man muß alſo mit Ernst  
 „die Hand ans Werk legen, und weiter keine Zeit ver-  
 „lieren. Verpflichten ſie mich Ihnen alſo dadurch,  
 „daß Sie ſo ſchleunig als möglich das Wort in Er-  
 „füllung ſetzen, das Sie mir gegeben, und mehrere-  
 „male bekräftigt haben. Der Ruhm und das Intereſſe  
 „des Königs, neßt dem veſten Vertrauen, das ich  
 „in Sie geſetzt habe, fordern Sie auf und verpflicht-  
 „ten Sie dazu. Auch zweifle ich keinen Augenblick,  
 „daß alle dieſe gegründeten und gerechten Betrachtun-  
 „gen Sie nicht geneigt finden ſollten, mir unter dieſen  
 „ißigen Umſtänden zu zeigen, wie ſehr Ihnen das In-  
 „tereſſe des Königs und die Erhaltung deſſenigen am  
 „Herzen liege, welcher iſt

Mein Herr Marſchall und Vetter

Ihr

Turin den 20. Oct.  
1616.

beſtändig affectionirter und dienſt-  
bereitwilliger Vetter

E. Emanuel.

Der Marſchall, der ſich durch dieſen Brief und  
 das inſtändige Bitten Cavourets, den der Herzog an  
 ihn abgeſchickt hatte aufgefordert ſah, ſein Wort zu  
 erfüllen, und wirklich ſelbſt deſſen hülfsbedürftige Lage  
 kannte, auf der andern Seite aber auch die Gefinnun-  
 gen der Staatsminiſter hierinnen wußte; dem über-  
 dieß

dieß erst kürzlich Verdun, der vom Hof kam, von Seiten der Grossen zu verstehen gegeben hatte: „Seine Bitten seyen daselbst sehr übel aufgenommen worden; die Königin Mutter lasse, obschon ohne sich geradezu zu erklären, doch deutlich genug blicken, daß sie es nicht gnädig aufnehmen würde, wenn er ihm Unterstützung gewährte;“ der Marschall, sage ich, befand sich in nicht geringer Verlegenheit, und sicher bedurfte es keiner geringern Klugheit als der seinigen, um sich aus einem so verwirrten Labrynth herauszuwickeln.

Nachdem er die Sache lange hin und her überlegt hatte, fand er endlich doch, daß er sein Wort nicht umstoßen könne und schlechterdings verbunden sey, es zu halten. Um indessen Ihren Majestäten seinen gewöhnlichen Respekt zu beweisen, schickte er Verdun an Sie ab, sowohl um Ihnen Bericht davon zu erstatten, was vorgieng, als um Sie unterthänigst zu bitten: „Sie möchten erwägen, daß Sie ihn gegen den Herzog zum Beystand verpflichtet hätten, sowohl durch den Vertrag von Asti, als durch Briefe, und besondre Schriften, ohne daß er einen neuen Befehl dazu erwarten sollte, im Fall die Spanier diesen Vertrag nicht hielten, oder in die Staaten des Herzogs einfielen; nun fordre der Herzog ihn auf, sein Wort zu halten, und zwar in einem besondern Schreiben, wovon Verdun das Original überbrächte; er bäte sie also inständigst und unterthänigst, es ihm entweder zu erlauben, da er diese Verpflichtung für Sie eingegangen sey, oder ihn derselben entbinden zu lassen.

Verdun fand aber hierinn so wenig günstiges Gehör, daß er, nachdem er einige Tage auf Antwort

gewartet hatte, endlich von guter Hand erfuhr: „er  
 „würde gar keine bekommen. Die Absicht Ihrer Ma-  
 „jestäten wäre der des Marschalls ganz entgegengesetzt;  
 „denn weit entfernt, sie zu billigen, ließen Sie neue  
 „Verbote gegen die Werbungen ergehen und erklärten  
 „alle, die dawider handelten, für Majestätsverbrecher.“  
 Darüber reiste er denn ab, nachdem er erst noch Ihre  
 Befehle erhalten hatte, ohne daß Sie sich jedoch jemals  
 deutlich über Ihre Absicht erklärt hätten, aus einer  
 gewissen Achtung für die Person, das Alter und die  
 großen Dienste des Marschalls.

Da nun dieser weiter nichts hierinn hoffte, un-  
 geachtet er in den übrigen Geschäften, welche ihn ins-  
 besondere betrafen, günstige Ausfertigung erhalten  
 hatte, so hielt er weiter nicht darum an, und machte  
 sich fertig, seinen Entschluß ins Werk zu setzen; wo-  
 bey es ihm sehr leid that, daß er nicht die Billigung  
 Ihrer Majestäten hatte.

---

## Neuntes Buch.

---

### Erstes Kapitel.

Verschiedene Versuche, den Marschall von seinem Hülfzug nach Piemont für den Herzog von Savoyen abzubringen. Besondere merkwürdige Umstände hievon.

**E**ntschlossen also, dem Herzog zu Hülfe zu ziehen, der ihm in häufigen Depeschen dringend darum anlag, sorgte der Marschall sogleich nach Verduns Ankunft für die Werbung der dazu erforderlichen Truppen. Un-erachtet es nun schien, als ob die neuen Verbote Sr. Majestät jedermann abhalten sollten, sich mit dieser Sache zu befassen, und als ob die meisten durch das warnende Beispiel derer abgeschreckt werden würden, die schon zuwider gehandelt hatten, und von denen einige sogar am Leben gestraft worden waren; so hatte er doch eine unzählige Menge von Freunden und Dienern, die sich einen Ruhm daraus machten, sein Schicksal mit ihm zu theilen, und sich mit in sein Schiff einzuschiffen, überzeugt, daß der Erfolg einer Handlung, die sie für gerecht hielten, nicht anders als günstig ausfallen könnte. So brachte er denn in Kurzem ungefähr siebentausend Mann auf die Beine, und war bald im Stand auf eine ehrenvolle Art sein Wort zu halten.

Dies

Dies veranlaßte eine Zusammenkunft des Prinzen von Piemont mit ihm zu Notre Dame de Myans in Savoyen, um das Nöthige zum Zug dieser Hülfstruppen zu reguliren.

Ihre Majestäten, welche bey Ihrer ersten Absicht beharrten, und ihn gern von der seinigen abgebracht hätten, ohne ihm geradezu zu bezeugen, daß er diese Sache wider Ihren Willen unternehme, versuchten indessen ein ehrenvolles Mittel, ihn zu Sich zu berufen, indem Sie ihn einluden, sich schleunig nach Hof zu verfügen, um mit einigen andern Grossen den Eid als Herzog und Pair des Reichs abzulegen, auf welche Würde er gedachtermassen das Dekret hatte. Sie dachten diese Ehre, welche im Reich die höchste Stufe derjenigen ist, zu denen Männer von hoher Geburt gelangen können, würde ihn sicher nach Hof locken, wo man ihn dann leicht andern Sinnes machen könnte. Allein da das Schreiben Ihrer Majestäten keinen ausdrücklichen unbedingten Befehl enthielt, und er die List, die darunter steckte, wohl merkte, so entschuldigte er sich gegen diese Reise mit der Wichtigkeit derjenigen, die er mit so offener Nothwendigkeit, unternahm, um Ihr Versprechen zu erfüllen, und dem Herzog keinen Anlaß zu geben, daß er sich mit Grund beschweren könnte, man habe ihn im Stich gelassen. Wenn man ihn dieser Ehre würdig glaube, so könnten Se. Majestät sie ihm auf eine andre Gelegenheit aufheben, ohne darum diese den andern zugedachte Gnade zu verschieben. Und als man ihm den Nachtheil in Ansehung des Vorrathes anführte, den die andern auf diese Art vor ihm erhalten würden; gab er zur Antwort: „er habe sich nie etwas aus Dingen gemacht, welche blos auf den Schein und die eitle Ehre giengen; er suche seine Ehre nicht darinn, daß er

vor

„vor recht vielen Leuten bey einem öffentlichen Gepränge  
 „den Vortritt habe, sondern darinn, daß er sich in  
 „Gelegenheiten dem König zu dienen, von niemand  
 „übertreffen lasse.“

Um eben die Zeit widerstand er noch großmüthi-  
 ger einer neuen Versuchung, durch die man ihn zu  
 besiegen hoffte. Als er auf seinem Hause Sizile war,  
 um aus seinem Arsenal die nöthigen Waffen für seine  
 Truppen zu beziehen, kam ein Herr aus der Graf-  
 schaft Burgund, nur mit einem geringen Gefolge,  
 indem er unerkannt bleiben wollte, dahin, und ver-  
 langte geheimes Gehör bey ihm. Er wurde hierauf  
 durch Perce, einen der Gardekapitains des Marschalls,  
 in dessen Kabinet geführt, wo er in Beseyn des  
 Hauptmanns zu ihm sagte: „der König von Spanien  
 „schicke ihn her, um dem Marschall zu versicheru,  
 „wenn er dem Herzog nicht zu Hülfe ziehen wolle, wo-  
 „gegen er sich mit der zuwiderlaufenden Absicht seines  
 „Herrn, des Königs, recht gut entschuldigen könne; so  
 „habe er, der Fremde, schriftliche Vollmacht von Sr.  
 „katholische Majestät, ihm jede selbstbeliebige Summe,  
 „zahlbar an welchem Ort in Europa er wolte, anzubie-  
 „ten, oder ihm auch ein gewisses Einkommen anzuweisen,  
 „wovon er ein Jahr lang eine Armee von vierzigtau-  
 „send Mann nebst dem erforderlichen Artillerietrain  
 „unterhalten könnte, um damit Savoyen zu erobern,  
 „womit man ihn belehnen wolle, wenn er Ihn nur  
 „Piemont in Ruhe erobern ließe.“

Neufferst befremdet über diesen ganz unerwar-  
 teten Antrag antwortete der Marschall darauf: „Se. ka-  
 „tholische Majestät erzeigten ihm allzuviel Ehre an ihn  
 „zu denken, da er statt aller Antwort Ihnen zu melden  
 „bäte: die Hoffnung einer Krone sey nicht fähig ihn  
 „auch nur zu dem allergeringsten seiner Pflicht und  
 „Ehre

„Ehre zuwiderlaufenden Beginnen zu vermögen; er werde über die Alpen ziehen, um dem Herzog von Savoyen beizustehen, zu dessen Vertheidigung Frankreich sich anheischig gemacht habe; hierinn sey er gewis, seinem König einen guten Dienst zu leisten, wenn es gleich nicht mit Seiner Bewilligung geschehe.“

Damit übergab er ihn denn sehr höflich seinem Gardekapitain, um ihn wieder aus dem Schlosse zu führen, und erfüllte diesen Fremden so wie die von der Nation, mit Bewunderung der Größe seines Muths und der Festigkeit seines auf eine so gerechte Nothwendigkeit gegründeten Entschlusses. Es ist ausser Zweifel, daß unter allen Reizen, welche am mächtigsten auf das Gemüth gemeiner Menschen wirken, keiner ist, dem sie weniger zu widerstehen vermögen, als das Gold, das, wie sie, aus der Erde gezogen ist. Erhabne Seelen aber, denen die Reinigkeit ihres Ursprungs anklebt, widerstehen ihm muthig, und betrachten es ohne sich blenden zu lassen.

Als der Marschall, der damals Connetable war, sich im Jahr 1624 zu Compiegne im vertrauten Gespräch mit einigen der vornehmsten Staatsminister im Cabinet des Königs befand, selbst im Beyseyn Se. Majestät; und der Finanz-Oberaufseher la Vieuville von diesem Zuge sprach, wovon ihm dieser höchst merkwürdige Umstand bekannt war, und der König selbst darüber neugierig wurde, es von dem Marschall zu vernehmen, so konnte er nicht umhin, davon zu reden; jedoch nicht ohne daß er sich mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit sehr deswegen entschuldigt hätte. Ich merke alle diese Umstände an, um diese für sein Andenken so rühmliche Wahrheit um so mehr dadurch

zu bestärken, und den Fremden selbst, die sie betrifft, keine Gelegenheit zu lassen, sie in Zweifel zu ziehen.

Der Spanische Gesandte schlug aber noch ein kühneres Mittel vor, seinen Zug zu verhindern, wenn man ihm hätte glauben wollen. „Man müßte, sagte er zur Königin, ihm nach Hof berufen, und ihn daselbst mit der Hoffnung Connetable zu werden, hinhalten; weigere er sich aber zu kommen, so müsse man ihn ganz aus dem Weg schaffen lassen.“ — Der Graf von Tanges, ein wackerer Cavalier und guter Franzose, dem dieser Rath zu Ohren kam, wie denn unter Höfingen nichts verschwiegen bleibt, gab ihm Nachricht davon, und empfing dafür seinen Dank, wie ihn sein guter Wille verdiente. Indessen machten auf den Marschall die gewaltsamen Anträge dieses hier so wenig Eindruck als die großen Auerbietungen des andern.

## Zweytes Kapitel.

Zurüstungen des Marschalls zu seinem Zuge nach Piemont. Bemühung des Parlaments von Dauphiné, ihn davon abzubringen.

Unterdesseu waren seine Truppen marschfertig und der Herzog lag ihm sehr an, hinüber zu kommen, wozu er sich sehr eifrig rüstete, und auf den 19. December des Jahrs 1616., den er zu seiner Abreise bestimmte, alle beschied, die mit dabey seyn sollten.

Zu gleicher Zeit hatte der König sein Verbot gegen das Truppenwerben erneuert, nebst einem ausdrücklichen Befehl an den Marschall, es publiciren und genau

nau beobachten zu lassen; was so viel war, als ihm stillschweigend sagen, Ihre Majestäten billigten sein Vorhaben nicht. Dieß war aber nicht im Stande, ihn davon abzubringen; sondern er sagte, die schlimmen Rathgebungen, von denen Höchstdieselbe voreingenommen wären, verhinderten Sie einzusehen, wie nothwendig der Dienst sey, den er Ihnen zu leisten im Begriff stehe. Indessen unterließ er doch nicht die Publikation dieses neuen Verbots mit dem Ansehn seines Amtes zu unterstützen, und gieng deswegen ins Parlament. Man bemerkte aber, daß zu eben der Zeit, da man es ablas, die Trommel durch die Stadt gerührt wurde, und die Truppen ausrückten, und sah sie von den Fenstern des Parlamentsgebäudes aus, welche auf die Iser stießen, über die Brücke marschiren. Ohne sich also von seinem Vorsatz abbringen zu lassen, unterließ er doch nicht, alles zu thun, um Sr. Majestät seinen Respekt zu beweisen.

Hierauf erhielt er endlich ein neues Schreiben von dem König, das in sehr bestimmten Ausdrücken besagte: aus verschiedenen Gründen wünschten Se. Majestät nicht, daß er diesen Zug unternähme, welchen besonders die Königin Mutter keineswegs gut heißen könne. — Da nun zugleich das Parlament von Ihren Majestäten Befehl erhalten hatte, zu versuchen, es ihm auszureden, so schickte es eine feyerliche Deputation an ihn ab, aus vielen Rätthen bestehend, nebst einem von den königlichen Fiscalen und dem ersten Präsidenten, der folgende Aureden an ihn hielt:

„Mein Herr! der Entschluß, den Sie, wie wir hören, gefaßt haben, über die Alpen zu ziehen, um dem Herzog von Savoyen beyzustoßen, und die Zurüstungen, welche

„an verschiedenen Orten dieser Provinz zum Aufbruch  
 „der unter Ihrem Namen und hiezu bestimmten Trup-  
 „pen gemacht werden, haben die Herrn vom Parle-  
 „ment veranlaßt, uns an Sie abzuschicken, um Sie  
 „zu bitten, es ihnen zu gut zu halten, daß sie bey  
 „dem Antheil, den sie jederzeit an allem genommen has-  
 „ben, was Sie betrifft, sich auch bey dieser Gelegen-  
 „heit betheiligen lassen, Ihnen ihre Gedanken hierüber  
 „zu eröffnen, indem sie vollkommen wohl von den Ab-  
 „sichten Sr. Majestät unterrichtet sind, wodurch sie  
 „wissen, daß sie diesen Zug ohne Seinen Befehl, um  
 „nicht zu sagen, wider Seinen Willen unternehmen.  
 „Darüber nun haben sie sich verbunden erachtet, Ih-  
 „nen vorzustellen, daß Ihr Vorhaben der von Ihnen  
 „sonst bezeugten Anhänglichkeit an diesen Befehl und  
 „Willen nicht entspricht, womit Sie sich in diesen  
 „vergangenen Unruhen den Anschlägen derjenigen so  
 „standhaft widersetzten, die von den Gehorsam abge-  
 „wichen waren, und wobey Sie den Ruhm davon  
 „trugen, unter den Personen Ihres Standes einer  
 „Seiner getreuesten Anhänger und Diener zu seyn.  
 „Da also die Handlung, welche Sie vorhaben, gleich-  
 „sam von der geraden Linie derjenigen abweicht,  
 „welche Ihnen diese Ehre erworben haben; so haben  
 „wir den Auftrag erhalten, Sie von ganzem Herzen  
 „zu bitten und zu beschwören: Sie möchten dieß wohl  
 „überlegen, und die gefährlichen Folgen für den Staat  
 „und für Sie bedenken, welche dadurch bewirkt wer-  
 „den könnten.

„Sie haben in Ihren Händen das Ansehen und  
 „die Waffen des Königs, welche Sie über die Gren-  
 „zen des Reichs zum Dienst eines fremden Fürsten  
 „tragen wollen, ohne Befehl, ohne Erlaubniß Sr.  
 „Majestät. Es kann kommen, daß der Friede mit  
 7. Denkwürdigk. VIII. B. D dem

„dem König von Spanien dadurch abgebrochen wird, und  
 „es zu einem offenbaren Krieg kommt, welcher Unheil  
 „nach sich ziehen kann, wovon die Schuld jederzeit  
 „auf Sie geschoben werden wird. Ueberdieß wissen  
 „Sie, mein Herr Marschall, von welcher Wichtigkeit  
 „in der gegenwärtigen Lage des Reichs die Anwesenheit  
 „eines Ministers von Ihren Eigenschaften ist, und  
 „daß Sie durch Ihre Entfernung Sr. Majestät eines  
 „der kräftigsten Werkzeuge berauben, deren er sich zu  
 „Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe bedienen  
 „könnte, wegen welcher die Augen aller Rechtschaffenen  
 „auf Sie gerichtet sind.

„Eben so wenig kann es Ihnen unbekannt seyn,  
 „daß diese Provinz Ihre Abwesenheit nicht ohne Ge-  
 „fahr erfahren kann, besonders zu einer unruhigen  
 „Zeit, wo viele geheime Factionen zu fürchten sind, so  
 „daß also, wenn auch die Achtung für den Willen des  
 „Königs, dem zu gehorchen Sie sich jederzeit zum  
 „Ruhm geschätzt haben, noch nicht hinreichend wäre, Sie  
 „von diesem Vorhaben abzubringen, Sie doch ohne  
 „Zweifel jedem andern Interesse die Sicherheit eines  
 „Volks vorziehen sollten, das Ihrer Obforge anver-  
 „traut ist, und das mehr als je Ihrer Sorgfalt und  
 „Ihres Bestandes bedarf.

„Ueberdieß ist Ihre Person uns so theuer, und  
 „die häufigen Proben Ihrer Gunst, die Sie uns er-  
 „weisen, verbinden uns so sehr, Ihre Erhaltung zu  
 „wünschen, daß wir es nur mit empfindlichem Miß-  
 „vergnügen sehen können, wenn Sie in einer schlim-  
 „men Jahreszeit sich den Strapazen einer mühseligen  
 „Reise, dem ungewissen Kriegsglück, kurz tausend  
 „Ungemächlichkeiten aussetzen wollen, welche Sie mit  
 „Ehren vermeiden können, wenn Sie sich dem Wil-  
 „len

„len des Königs fügen, und ihm diese neue Ursache  
 „verschaffen, Seine höchste Zufriedenheit mit Ihren  
 „Diensten zu bezeugen.

„Wir leben der Hoffnung, daß diese Betrach-  
 „tungen, welche wirklich wichtiger sind, als wir sie  
 „Ihnen vorstellen können, Sie rühren sollen, um  
 „Sie zu dem geneigt zu machen, was der König von  
 „Ihnen verlangt; und darum beschwören wir Sie  
 „abermals von ganzem Herzen, mit der Versicherung,  
 „daß, wenn es Ihnen gefällt, sich unsern Rath gefallen  
 „zu lassen, Sie, ausser dem Vortheil, der daraus  
 „für den Dienst des Königs entspringen wird, bey  
 „dieser Gelegenheit wie bey allen andern Sie betref-  
 „senden erkennen werden, wie eifrig wir Ihre Zufrie-  
 „denheit wünschen, und daß Ihr besondrer Vortheil  
 „uns nie weniger am Herzen liegen wird, als unser  
 „eigner.“ —

Der Marschall bezeugte ihnen schon durch seine  
 Mine das Wohlgefallen über diese ihre Sorgfalt, und  
 ertheilte ihnen hierauf folgende Antwort:

„Meine Herren! ich bin Ihnen sehr verbunden,  
 „für die Ehre, die Sie mir erzeigen, mir die guten  
 „Gesinnungen der Herren Ihres Collegiums gegen  
 „mich zu bezeugen; ich hatte zwar bis iht nie Gele-  
 „genheit, ihnen einen Dienst zu erweisen, der diese  
 „Sorgfalt von ihrer Seite verdiente, bitte Sie aber  
 „zu glauben, daß ich keinen Fall sie zu erwidern un-  
 „benutzt lassen werde. — Es ist allerdings wahr, ich  
 „stehe im Begriff, dem Herrn von Savoyen zu Hülfe  
 „zu ziehen, damit Sie aber bey dieser Gelegen-  
 „heit ganz so zufrieden mit mir seyn möchten, wie  
 „ich Sie in allen andern Handlungen meines Lebens  
 „mit mir zu sehen wünschte, werde ich Ihnen sagen,  
 „meine

„meine Herren, daß ich diesen Zug nicht aus beson-  
 „derer Liebe unternehme, die ich etwa zu diesem Für-  
 „sten haben möchte, dessen Freundschaft ich mir doch  
 „wirklich sehr zur Ehre schätze; sondern um meine Pflicht  
 „gegen die oft wiederholten Befehle des hochseligen  
 „Königs zu erfüllen, nicht zuzugeben, daß die Spa-  
 „nier sich zuviel gegen ihn herausnähmen; und um  
 „den König und die Königin Mutter einer Verbind-  
 „lichkeit zu entledigen, die ich für Hochdieselben und  
 „und auf Ihren Befehl bey dem Vergleich von Asti,  
 „eingegangen habe, wo es im siebenten Artikel aus-  
 „drücklich heißt: im Fall die Spanier, nach Erfül-  
 „lung von Seiten Sr. Durchlaucht dem zuwider  
 „handelten, so sollte ich mit gewafneter Hand über  
 „die Alpen ihm zu Hülfe ziehen, ohne weitem Befehl  
 „dazu zu erwarten, als den ich gleich damals be-  
 „kam, und ohne selbst auf irgend einen Gegenbefehl  
 „zu achten.“

„Da nun also gegenwärtig die Spanier offen-  
 „bar dem Vergleich zuwider gehandelt haben, und  
 „der Herzog von S. mich auffordert, mein Wort zu  
 „erfüllen; so werden Sie mir verzeihen, meine Her-  
 „ren, wenn ich Ihnen sage, daß ich keinen vernünf-  
 „tigen Grund sehe, der mich davon abhalten sollte.  
 „Denn was die Gefahr betrifft, welche diese Pro-  
 „vinz in meiner Abwesenheit laufen könnte; so bin ich  
 „nicht nur nicht so ferne, daß ich im Nothfall nicht  
 „in drey Tagen wieder hier seyn könnte; sondern ich  
 „hinterlasse sie auch, Gott sey Dank, in einer tiefen  
 „Ruhe.“

„Sie sehen also, daß mein Entschluß nothwen-  
 „dig ist. Daß er die Billigung Sr. Majestät nicht  
 „hat, ist mir zwar unangenehm; ich habe aber die  
 „Beru-

„Beruhigung, daß ich hingehe Ihm dadurch einen  
 „guten Dienst zu erzeigen; und hoffe — ich bitte  
 „Sie, meine Herren, sich dessen zu erinnern — und  
 „hoffe, daß Er mir es einst noch Dank wissen wird.

„Was endlich die Besorgniß betrifft, die Sie  
 „um mich äußern, in Ansehung der Strapazen die-  
 „ser Reise in einer schlimmen Jahreszeit und bey dem  
 „Alter, worinn ich stehe, und das mich in der That  
 „nach Ruhe wünschen lassen könnte; so genieße ich nicht  
 „nur mit der Gnade Gottes eine dauerhafte Gesund-  
 „heit, sondern bin der Strapazen so gewohnt, habe  
 „auch so wenig mehr zu leben, daß ich ausser dem In-  
 „teresse, das der Dienst des Königs bey meiner Er-  
 „haltung haben kann, weiter nichts mehr als ein eh-  
 „renvolles Ende zu suchen habe, und würde mich  
 „für den glücklichsten Mann von der Welt halten,  
 „wenn ich es auf dem Bette der Ehren fände. Der  
 „Marschall von Lesdiguières, würde man dann  
 „sagen, fiel in einer Schlacht, die er für seinen Kö-  
 „nig gewann! — Welches schönere Lob könnte mir  
 „werden! Welches der Profession und den Beschäfti-  
 „gungen eines Mannes meiner Art angemessneres En-  
 „de? — Ein großer Feldherr sagte einmal: Männer  
 „unfers Metiers müssen stehend sterben!

„Uebrigens, meine Herren, danke ich ihnen ganz  
 „ergebenst für die neuen Beweise der Freundschaft,  
 „womit sie mich beehren. Ich bitte Sie, zu glau-  
 „ben, daß ich sie mit dem ernstlichen Vorsatz erwidre,  
 „Ihnen zu dienen, wo Sie mich im Stand dazu glau-  
 „ben werden; noch einmal aber lege ich die Versiche-  
 „rung bey Ihnen nieder: der König wird mir einst  
 „den Dienst noch Dank wissen, den ich im Begriff  
 „bin, Ihm ist zu erzeigen.“ —

Da diese Antwort ihnen keine Hoffnung übrig ließ, ihn anderes Sinnes zu machen, so begaben sie sich nach einigen wechselseitigen Höflichkeiten weg, mit dem Wunsch, daß sein Vorhaben ihm so wohl gelingen möchte, als sehr sie Ursache zu haben glaubten, daran zu zweifeln, und hatten dabei wenigstens das Vergnügen, sich dessen, was sie dem Dienst des Königs und dem besondern Interesse des Marschalls schuldig waren, entledigt zu haben.

### Drittes Kapitel.

#### Zug des Marschalls nach Piemont.

Unterdessen marschirte seine Armee gegen Piemont, und er schickte sich an, ihr zu folgen, um der mit dem Herzog getroffenen Verabredung nachzukommen; als er durch einen eignen Eilboten Depeschen von Ihren Majestäten erhielt, welche bestimmter als Sie sich nie in dieser Sache ausgedrückt hatten, dahin lauteten: aus verschiedenen Gründen wünschten Sie nicht, daß er sich weiter einliese; woben Sie ausser der Wichtigkeit Ihres Interesse noch besondere Rücksichten anführten, seine Person betreffend, welche, sagten Sie, für den Staat allzukostbar wäre, um den verschiedenen Unfällen ausgesetzt zu werden, die ihm zustößen könnten.

Da der Marschall bereits alle Anstalten so gemacht hatte, daß er nur abgehen durfte, so bezeugte er Ihnen noch die Achtung, Ihnen aufs neue die Nothwendigkeit seiner Reise vorzustellen; und da das Schreiben, das er hierüber an den König ließ, für ein Manifest seiner Gesinnungen galt, und er sich darinn sehr umständlich, obschon jederzeit mit vielem Respekt über seine

seine gerechte und besondere Beweggründe herausließ; so rücken wir es hier, zur vollständigen Verständlichkeit unsers Gegenstands, ein.

Sire!

„Unachtet der Herr von Verdün, der kürzlich die Ehre hatte, Ew. Majestät in meinem Namen aufzuwarten, Ihnen die Nothwendigkeit, die mich zwingt, über die Alpen zu gehen, um den Herzog von Savoyen zu unterstützen, so umständlich dargethan hat, daß ich ohne Ueberfluß beynabe nichts weiter hinzuzusetzen vermöchte; so würde ich doch meine Pflicht und meine besondere Zufriedenheit zu vernachlässigen glauben, wenn ich mich nicht abermals darüber in dieser Depesche erklärte, welche derjenigen zur Antwort dient, mit welcher Ew. Majestät mich durch diesen Courier zu beehren gnädigst geruheten.

„Ich habe es jederzeit für eine ganz ausgemachte und meiner Meynung nach vernünftiger Weise unbestreitbare Wahrheit gehalten, daß Sie ein ganz besonderes Interesse bey der Erhaltung dieses Fürsten hätten, und daß, so verschieden auch sein Betragen gegen Sie, Sire, seit dem Tode des hochseligen Königs war, ja unachtet es oft Ihre Mißbilligung hatte, Sie ihm dennoch die Ehre Ihrer Protection nicht versagen konnten, wenn er sie nur mit dem Respekt und der Unterwerfung suchte, welche allen denen zukommen, die sie suchen. Da er nun um deswillen sich nicht scheute, sich den Haß seiner nächsten Verwandten zuzuziehen; so war wirklich eine Art von Nothwendigkeit von Ihrer Seite, Sire, vorhanden, sich öffentlich für ihn zu erklären, wie Sie in dem Vertrag von Asti durch ausdrückliche Ab-

D 4

„sen

„sendung des Herrn Marquis von Rambouillet und  
 „durch die Versprechungen thaten, die ich ihm im  
 „Namen Ew. Majestät und zufolge allerhöchsten Be-  
 „fehls machte: daß wenn er besagten Vergleich auf-  
 „richtig beobachtet haben würde, und die Spanier  
 „dann ihrer Seits die Erfüllung verweigerten, ich  
 „mit Ihren Waffen über die Alpen ziehen sollte, um  
 „sie dazu zu zwingen.“

„Als hierauf Ew. Majestät nicht nur die offen-  
 „bare Nichtbeobachtung von ihrer Seite, sondern auch  
 „ihre offenbaren Untersuchungen gegen ihn gewahr wur-  
 „den; so versuchten sie verschiedene Mittel, die Spanier  
 „zur Vernunft zu bringen, und schickten zu dem Ende  
 „Ihren außerordentlichen Gesandten, den Herrn von  
 „Bethüne dahin, der nach langen Zögerungen, durch  
 „welche ihre Ränke seine Unterhandlung in die Länge  
 „spielten, nichts als eine abschlägige Antwort zurück-  
 „brachte, welche, wie ich zu sagen wage, höchst belei-  
 „digend für Ew. Majestät ist und Ihren getreuen  
 „Dienern sehr empfindlich fällt.“

„Dies ist denn auch — und ich nehme Gottz um  
 „Zeugen — was mich am meisten zu dem Entschluß  
 „bestimmte, diesen Zug zu unternehmen, indem  
 „ich die Erniedrigung Ihrer Würde, Sire, durch  
 „ein solches gleich übermüthiges und treuloses Ver-  
 „fahren, nicht zugeben kann. Ich habe gesehen, daß  
 „die Spanier, unter dem Vorwand die Vollstreckung  
 „dieses Vertrags zu erleichtern, einen neuen in Vor-  
 „schlag brachten, worinn sie wollen, daß Ihrer Ver-  
 „mittlung gar nicht Erwähnung geschehen solle. Dies  
 „heißt denn offenbar, das Vorhaben nicht geheim hal-  
 „ten, das sie haben, den Ruhm Ihres Namens in Ita-  
 „lien zu vertilgen, und daselbst allen Credit und alles  
 „Ansehn an sich reißen wollen.“

„Ueber-

„Ueberdies, da der Herzog von Savoyen mich  
 „oft aufforderte, das Wort zu erfüllen, das ich ihm  
 „im Namen Ihrer Majestät gab, und auf das er sich  
 „vornämlich verließ; so habe ich Sie unterthänigst  
 „gebeten, wie ich auch noch thue, zu geruhen, daß  
 „ich es in Erfüllung brächte, und so — da ich noch nie  
 „jemand betrog, noch versprach, was ich nicht hielt  
 „— meinen innern Frieden mit mir selbst erhielt.  
 „Ich habe mir die Freyheit genommen, Sire, Sie  
 „daran zu erinnern, daß, wenn die Könige durch un-  
 „endliche Vorzüge über die andern Menschen erhoben  
 „sind, sie doch eben so gut wie andre ihrem Wort un-  
 „terworfen sind, und nicht mehr Recht haben es zu  
 „brechen, als die geringsten unter dem Volke.“

„Dem ungeachtet haben Ew. Majestät mir zu  
 „vernehen gegeben, daß Sie mein Vorhaben aus  
 „vielen Gründen nicht für gut fänden, die alle auf  
 „zween hinauslaufen, wovon der eine Ihr Interesse,  
 „der andre die Erhaltung meiner Person betrifft. Die-  
 „sen letztern nun will ich blos in Anschlag bringen  
 „um Ew. Majestät für die Sorgfalt, die Sie für  
 „mich zu tragen geruhen, unterthänigst zu danken;  
 „was aber den andern betrifft, so werden Sie mir  
 „erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich bey der tiefen  
 „Ruhe, worinn ich Ihr Reich erblicke, nichts so drin-  
 „gendes für Ihren Dienst sehe, das mir nicht gestat-  
 „tete, nach Italien zu ziehen, um Ihnen dort den zu  
 „leisten, der mich um Ihrer Ehre willen dahin rufft,  
 „indem Vernunft und Wohlstand nicht gestatten, daß  
 „Sie sich länger um Erfüllung einer Verbindlichkeit  
 „angehen lassen, die Ihnen nichts als die Einwilli-  
 „gung kosten wird, die ich von Ihnen verlange. Die  
 „hiefige Provinz ist, wie die benachbarten, in tiefer  
 „Ruhe, so daß sie nicht nur durch meine Abwesenheit,

„die ohnehin nur höchstens zween Monate wahren  
 „wird, nicht Gefahr laufen kann, sondern auch einst  
 „den Nutzen von meinem jetzigen Zug zu genießen  
 „haben wird, da ich einen Feind von ihr entfernt  
 „haben werde, dessen Ehrgeiz sich nicht auf den Un-  
 „tergang des Herrn von Savoyen einschränken würde,  
 „wenn man sich nicht widersetzte.

„Das betreffend, was man Ew. Majestät  
 „sagt, ich könnte einen Bruch zwischen Ihnen und  
 „den Spaniern verursachen; so ist dieß nicht nur eher  
 „für diese als für Sie eine Ursache zu fürchten, son-  
 „dern ich bitte Sie auch, Sire, sich auf mein Wort  
 „zu verlassen, daß ich diese Gelegenheit so zu handhaben  
 „wissen werde, daß nicht nur dieß nicht daraus er-  
 „folgt, sondern es sich auch noch zeigen soll: ich habe  
 „mit gutem Erfolg daran gearbeitet, einen guten  
 „Frieden zu bewirken, was nach der Genugthuung  
 „für die Ew. Majestät zugefügte Beleidigung der  
 „Hauptzweck ist, den ich mir dabey vorseze, indem  
 „ich nicht zweifle, daß der Gouverneur von Mayland  
 „eher mit sich reden lassen wird, wenn er Ihre Waf-  
 „fen zur Vertheidigung dessen erscheinen sieht, den er  
 „zu unterdrücken vorhat.

„So gerechte Betrachtungen lassen mich die  
 „Billigung Ew. Majestät hoffen, und ich kann wohl  
 „sagen, daß Sie mir solche nicht versagen können,  
 „ohne sich selbst sehr unrecht zu thun, wenn Sie,  
 „wie ich mit Gewißheit voraussetzen darf, erwägen,  
 „was Sie Ihrer eignen Ehre schuldig sind. So-  
 „bald ich Ihnen diesen Dienst geleistet habe, der Ih-  
 „nen sicher einst angenehm seyn wird, (um nicht zu  
 „sagen, daß Sie mir ihn einst öffentlich Dank wissen  
 „werden) so werde ich zurückeilen, um in der Erfül-  
 „lung

„lung meiner Pflichten gegen Sie fortzufahren, und  
 „ich werde nicht so ferne seyn, daß ich mich nicht in  
 „drey Tagen wieder auf meinen Posten begeben könn-  
 „te. Setzt aber dieser Zug meinem Leben das Ziel,  
 „(was ich für das kleinste Uebel rechne, das daraus  
 „erfolgen könnte, wenn ich dabey nur der Fortdauer  
 „Ihrer Gnade versichert seyn kann) so wünsche ich  
 „mir kein glücklicheres Ende ic. ic.

Dies Schreiben, das sein Vorhaben feyerlich  
 rechtfertigte, erwarb ihm, als es an verschiedenen  
 Orten bekannt wurde, den Beyfall und das Lob al-  
 ler derjenigen, die es ohne Leidenschaft betrachteten,  
 und als wichtig für die Ehre des Königs und noth-  
 wendig für die Würde der Krone ansahen.

Uebrigens sorgte er unter Kriegsgedanken und  
 Rüstungen doch auch für eine Angelegenheit, welche  
 eine der größten Stützen des Friedens ausmacht.  
 Die Universität Valence, Pflegemutter des Studi-  
 ums der Geseze, welche die Staaten blühend ma-  
 chen und die Bande der bürgerlichen Gesellschaft er-  
 halten, bedurfte eines Rechtslehrers zu würdiger Be-  
 setzung ihres ersten Lehrstuhls, der durch den Tod  
 Froments erledigt war, eines vortrefflichen Rechts-  
 gelehrten, der ihn lange mit Ehren besessen hatte.  
 Er trug daher ganz besondere Sorgfalt, Julius Pa-  
 cius einen Italiener von Adel, einen der berühmte-  
 sten großen Gelehrten, dahin zu bringen, sowohl  
 für das Studium der Philosophie, worinn er tiefge-  
 lehrt war, als des Rechts, das sein Hauptfach war.  
 Er stand zuvor bey der Universität von Montpellier,  
 welche wichtige Vortheile von ihm erhalten hatte.

Hierauf gieng der Marschall von Grenoble ab,  
 am 19. December, nachdem er ungefähr siebentausend  
 Manu

Mann zu Fuß und fünfhundert Pferde hatte vorausgehen lassen, von den besten, die man seit langer Zeit gesehen hatte. Da er die Absicht hatte, mit Nachdruck zu Werk zu gehen, um die Spanier gleich Anfangs zur Raïson zu bringen, so hatte er eine Menge alter Officiers und Soldaten unter seine Truppen gesteckt, auf die er sich verlassen konnte. Seine Gensdarmenkompagnie, unter der eine große Anzahl von Adel und braven Leuten, diente, meistens fähig selbst zu kommandiren, war, nebst seinen beyden berittenen Büchsenbeschützenkompagnien, jede von hundert Mann, in so gutem Stande, daß man sie seine beyden Arme nennen konnte, mit denen er ohne Bedenken auf eine weit überlegene Macht losgieng. Und ich bin Zeuge davon, daß er im Krieg sich überall vollkommen sicher hielt, wenn er diese beyden Trupps um sich hatte. Auch brauchte er sie zu den wichtigsten Actionen, und wo es etwas schweres auszuführen gab, konnten sie sicher seyn, die erste Ehre dabey zu haben.

Mit diesem Zug gieng er in der schlimmsten Jahreszeit über das Gebürge, und kam am dritten Jänner des folgenden Jahres 1617. nach Turin, wo er von dem Herzog mit ausnehmender Freude und Bezeugung der Verbindlichkeit, die er ihm dafür hatte, empfangen wurde.

## Viertes Kapitel.

Kriegsverrichtungen des Marschalls in Piemont, zu Anfang des Jahrs 1617.

**W**ährend der Marschall sich anschickte, über die Alpen zu gehen, hatte sich der Herzog, seines Beystands gewiß, in Stand gesetzt, den Spaniern so viel zu thun zu geben, daß sie genöthigt wurden, den Offensplan in Defensivoperationen zu verwandeln. Da er nun, um dieß desto sichrer zu bewerkstelligen, für gut gefunden hatte, sie an verschiedenen Orten anzugreifen, um sie durch Vertheilung ihrer Macht zu schwächen; so hatte er seinen Sohn, den Prinzen von Piemont aus Savoyen durch das Thal von Aosta nach Ivrea kommen lassen, um sich von da auf die Güter des Fürsten von Masserano zu werfen, der unter Spanischem Schutz stand. Da nun dieß, sogar noch vor der Ankunft des Marschalls, ausgeführt worden war, und zwar mit solchem Glück, daß die Stadt Masserano sich sogleich ergab, wodurch Don Pedro in große Verlegenheit gerieth, der zu Novara lag, und den wichtigen Platz Crevalcore in demselben Staat retten wollte; so griff man die Feinde gleich nach der Ankunft des Marschalls von der Seite von San Damiano in Montferrat an, wohin sie einen Theil ihrer Armee verlegt hatten.

Der Graf Guy De Saint George, General der Truppen des Herzogs, und des Crottes, Feldmarschall derer des Marschalls schlossen San Damiano mit viertausend Mann zu Fuß und fünfhundert Reutern ein, und ließen von Asti und Billanova sechs Batteriestücke und zwey Feldstücke kommen, die man noch denselben Tag auf zween Hügel pflanzte, welche

welche den Platz einigermaßen kommandiren. Zu gleicher Zeit machte sich der Marschall von la Cisterna Meister, das in der Nachbarschaft von San Damiano liegt, und woher dieß Unterstützung erhalten konnte. Er brauchte diese Vorsicht, um nicht in den Fehler zu verfallen, den ehemals die Kaiserlichen begangen hatten, als sie es gegen die Franzosen belagerten, wie Boyvins es erzählt.

Sobald der Herzog und der Marschall am vierten Februar mit etwas Reuterey, zweytausend Mann Franzosen oder Piemontesern zu Fuß und zwey Feldstücken im Lager angelangt waren, so wurde die Belagerung wirklich formirt, und man machte zwey nähere Batterien und etwas tiefer als die erste. Als sie angefangen hatten zu spielen, und bis um zwey bis drey Uhr nach Mittag fortgefahren waren, machten sie am achten Tag etwas Breche, bey der man die Infanterie zu nähern beschloß, was an drey Orten und sehr gut ausgeführt wurde. In die Mitte wurde der Graf von Saint Eriwier mit seinem Regiment gelegt, nebst einem Theil der Regimenter des Herzogs und des Grafen Veit, der Baron von Cursy und seinen zweyen Brüdern mit den Garden des Herzogs und seinen Gensdarmen, welche abgefessen waren, und hinter ihnen der Baron De la Batit mit der Trabantenwache (Garde des Archers).

Rechts legte sich der Graf von Guideville, mit den Cuirassern des Herzogs, der Graf von Montluel, Sonas Consignon und einige andere vom Savoyischen Adel. Zur Linken stellte man einige Infanterie mit De Breche und Aiguebonne, einem angesehenen Edelmann aus Dauphiné, gegenwärtig Feldmarschall der Armeen des Königs.

Hier

Hierauf befahl der Herzog man sollte auf der andern Seite einen blinden Angriff mit großem Lärm machen, als wollte man den Platz ersteigen, was so gut gelang, daß viele Feinde, welche die Breche besetzt hatten, sie verließen, um dahin zu eilen, wo der blinde Angriff geschah, wodurch es den andern leichter wurde, bis auf Pikenlänge anzurücken. Dieß setzte die Belagerten in Furcht, und weil sie sich nach dazu ohne Chef sahen, denn der Gouverneur war geblieben, so fiengen sie an, unter den Trümmern eines halbzusammengeschossenen Hauses mit einigen der Belagerer von Vergleich zu reden.

Während aber der Graf Zeit, der den Herzog von dieser Eröffnung hatte benachrichtigen lassen, auf Antwort wartete, warfen sich die französischen Soldaten, ungeduldig und in Hoffnung großer Beute in dem Plaze zu machen, unter einem Hagel von Steinen und Feuertöpfen (17) hinein und machten sich Meister davon, wobey sie jedoch einige an Todten verlohren und funfzig bis sechzig Verwundete hatten, worunter sich auch Officiers befander. Diejenigen von den Inwohnern, die sich zur Wehre setzen wollten, wurden niedergehauen, der Rest gebrandschatzt und die Ehre des andern Geschlechts geschüßt.

Da der Herzog und der Marschall den Muth ihrer Truppen nicht erkalten lassen wollten, und wußten, daß in dem gegen Alba gelegenen Schloß Guarena einige Kanonen und zweyhundert Musketier waren, schwenkten sie sich nach dieser Seite; sobald sie aber hinkamen, ergab sich der Platz ohne Widerstand. Der Marschall, der zu la Cisterna Halt gemacht hatte, verließ dieß Quartier, um das zu Castigliola zu beziehen, das ihn Alba näher brachte, wel

welches der Herzog und er anzugreifen gedachten; er war zween ganze Tage daselbst um die Truppen passiren zu lassen, die zu dem Ende dahinwärts desilrten.

Nabe bey diesem neuen Lager liegt das Schloß von Calos (18), ein festes Haus, wo die Spanier eine gute Besatzung eingelegt hatten, und zwar wider den Willen der Dame des Orts, welche nur auf Gelegenheit wartete, sich diese ungebetenen Gäste vom Halse zu schaffen. Diese Gelegenheit glaubte sie denn in der Nachbarschaft und Annäherung des Marschalls gefunden zu haben, und that ihm heimlich ihre Absicht kund. Sie versprach, seine Leute durch ein Fenster ihres Apartments einzulassen, wo die Spanier, aus Achtung für sie, niemand von ihren Leuten einquartiert hatten, weil sie um so weniger Mißtrauen in sie setzten, da sie ihre Absicht sehr geschickt verborgen gehalten hatte.

Der Marschall trug diese Exekution seiner Garde auf, und die Capitains derselben, le Perce und Benterol begaben sich ungefähr um Mitternacht gerade unter das versprochene Fenster, und stiegen auf einer Leiter hinein. Als sie aus diesem Quartier nach dem andern kommen, gerathen sie mit den Spaniern ins Handgemenge, die sich bis aufs Aeufferste wehrten. Endlich aber nach einem langen Kampf wurde der größte Theil niedergemacht, und der Rest gefangen genommen, ohne daß die Leute des Marschalls mehr als drey Tode und einige Verwundete hatten. Diese That wurde für eine der kühnsten gehalten, welche die Garde des Marschalls seit langer Zeit ausgeführt hatte.

Da

Da der Herzog und er unterdessen gehört hatten, daß der Fürst von Ascoly, Gouverneur von Alessandria und Don Alonzo D' Avalos mit sechstausend Mann zu Fuß, zwölfhundert Pferden und sechs schweren Kanonen zu Alba seyen, so wollten sie eine so schöne Gelegenheit sie einzuschließen, nicht unbenutzt lassen, und entschlossen sich am vierzehnten Februar, ihn zu umringen. Sie legten zu dem Ende ihre Infanterie nach Barbaresco, der Herzog nahm seinen Posten bey der Stadt, in einer Meyerey, mit seiner gewöhnlichen Garde; und nachdem er am folgenden Tag durch la Fare den Rath des Marschalls, was sie zu thun haben möchten, vernommen hatte — denn Erzog ihn in allen Vorfällen zu Rath — so gieng er, mit Verduns leichten Reitern verstärkt, von diesem neuen Quartier ab, seiner Infanterie entgegen.

Als diese defilirte, ritt er nach einem Hügel über der Stadt vor, wo er einige feindliche Bedekten entdeckte, die er durch seine Plänkler bis nach einer Meyerey jagen ließ, wo noch einige dreßzig lagen, die aber sogleich angegriffen wurden und ausgerissen. Doch blieben zehn bis zwölf Todte auf dem Platz.

Als zu gleicher Zeit die Französischen Mestres De Camp Breche und Leberon die Infanterie aufführten, fielen die Feinde in starker Anzahl aus der Stadt, um sich den Vordersten zu widersetzen, und griffen sie muthig an. Sie wurden aber zurückgeschlagen, und fechtend bis an ihre Contrescarpe getrieben, wobey sie gegen funfzig Todte und eine Menge Verwundeter hatten. Dagegen waren auf der andern Seite nur vier verwundet und ein Mann geblieben. Unterdessen legte sich De Breche in eine kleine Kirche

**A. Denkwürdigk. VIII. B. P ganz**

ganz an der Stadt, aus welcher die Feinde abermals einen Ausfall und zweymal Miene machten, sie anzugreifen; indessen unternahmen sie doch nichts.

Der Herzog hatte unter der Zeit mit Hebert, einem wegen seiner Erfahrung und Tapferkeit geschätzten französischen Officier, die Stadt rekognoscirt, und urtheilte, daß er sie leicht bekommen würde, indem er sie schwächer schätzte als Saint Damiano. Allein seine Hoffnung, den Fürsten von Ascoli und die andern darinn einzuschließen, wurde ihm vereitelt; denn sie waren die Nacht zuvor abgegangen, um sich weiter hinein ins Montferratische zu ziehen. Die von der Stadt aber, die sich so gut als im Strich gelassen, noch dazu mächtig eingeschlossen und von zehn Kanonen bedroht sahen, welche ganz fertig waren, loszudonnern, beschloßen, sich zu ergeben, und wurden am folgenden Tag auf Capitulation angenommen, nachdem sie sich bey dem Herzog mit zwanzigtausend Ducatons von der Plünderung losgekauft hatten.

Glücklich und siegreich hatte der Prinz von Piemont in wenig Tagen Crevalcuore gezwungen, zu capituliren, und in dem Thal von Gessia, den Gouverneur des Schlosses von Mayland, Sancho de Luane, mit mehreren Officiers und einiger Infanterie, geschlagen, welche diesem Platz zu Hülfe kommen wollten. Sancho selbst war dabey geblieben. Von allen Seiten übel mitgenommen mußten also die Spanier ihre gewöhnliche Bravaden sehr herabstimmen.

Als die von Crevalcuore auszogen, traf sie ein Unfall wie der, den wir im ersten Kapitel des fünften Buchs bey der Wiedereinnahme von Echelles erzähl-

zählten. Da sie sich nämlich gegen die Kapitulation mit Pulver bepackt hatten, und dieß wieder hergeben mußten, hatten sie es aus Aerger auf die Erde geworfen, wo eine von ungefähr darunter gefallene Lunte es anbrannte, und das Feuer die Pulverflaschen und von da die noch geladenen Gewehre ergriff, wodurch viele getödet, die andern versengt wurden, von welchen ein Theil sich von der Mauer herabstürzte, um diesem Unglück zu entgehen. Dieß sind die Früchte des Geizes und der Freyheit der Soldaten; und dieß entsteht aus der Nachlässigkeit der Officiere, oder aus den schlechten Befehlen, die sie bey dergleichen Gelegenheiten geben.

Wir schließen dieß Kapitel mit Montluel, das sich um eben diese Zeit an den Grafen von Sault, Enkel des Marschalls, und den Grafen Veit ergab, welche einige Infanterie und einige Reiterer bey sich hatten. Der Angriff war muthvoll, und solcher Truppen würdig, die im Besitz waren, jede Art von Vortheilen über ihre Feinde zu erhalten. Bey Vollstreckung des Traktats entstand, durch den Ungestüm der Soldaten, Unordnung, da sie sich durch einander in die Stadt warfen, um zu plündern, und aller Mühe der Chefs ungeachtet, sie behandelten, als wenn sie mit stürmender Hand eingenommen worden wäre. Der Gouverneur wurde durch den Carabinierscapitain Pluviane, der bey Schließung der Kapitulation gebraucht worden war, gerettet; und seine Schuld wars nicht, wenn diese Ausschweifung, der er so gut er nur konnte, Einhalt zu thun bemüht war, nicht besser gedämpft wurde.

Zween von den Inwohnern, die von zween Bedienten des Grafen von Sault gefangen genommen

waren, befreyn sich durch eine artige List. Sie sagten nämlich, sie hätten nichts in dem Plas; wollten sie sie aber nach einem benachbarten Dorfe führen, so würden sie dort Mittel finden, sich loszukaufen. Als die andern allzu leichtgläubig, sie dahin geführt hatten, so wurden sie selbst gefangen genommen, weil die Inwohner von der feindlichen Parthey waren. Indessen wurden sie doch bald darauf in Freyheit gesetzt.

### Fünftes Kapitel.

#### Rückkehr des Marschalls nach Dauphiné. Seine Vermählung mit der Marquise von Treffort.

Da dieser Krieg in seiner Fortsetzung für die Spanier so übel ausschlug, indem sie auf allen Seiten verlohren, so mußten sie einen Waffenstillstand aus Noth machen, nachdem sie ihn nicht hatten freywillig machen wollen, und waren genöthigt, eine bessere Konstellation abzuwarten, um ihren erlittenen Verlust zu ersetzen, und mit ihren Unternehmungen zu Stand zu kommen. Nachdem sie also so weit gebracht waren, daß sie blos auf ihre Vertheidigung bedacht seyn mußten, und auch da in einer sehr schlimmen Lage sich befanden; so wollte ihr gutes Glück, daß der Krieg in Frankreich wieder ausbrach, weßwegen der König Ercequy eilends abschickte um den Marschall zurück zu berufen, der sich dann auch sogleich anschickte, nach Dauphiné zurück zu gehen, um zu zeigen, daß er das Interesse seines Herrn allem andern vorziehe. So wie eben dieß ihn, ungeachtet aller angewandten Bemühungen, ihn davon abzuhalten, nach Piemont

mont geführt hatte; so bezeugte er gleiche Entschlossenheit sich nicht länger daselbst halten zu lassen, so sehr auch der Herzog ihm anlag, zu bleiben.

Da er also die Sachen in einer solchen Verfassung sah, daß für den Herzog nichts zu fürchten war, so versprach er dem Herzog, wieder zu kommen, wenn es nöthig seyn sollte, gab dem französischen und venetianischen Gesandten einen Tag zu den wieder angefangenen Friedenstraktaten, und gieng dann am sechsten April von Turin ab, überhäuft mit Danksagungen von dem Herzog, der seine Dankbarkeit öffentlich an Tag legte, und sogar diese nämlichen Worte zu ihm sagte: „Ihnen, Herr Marschall, habe ich mehr zu danken als meinem Vater; er hat mir meine Staaten blos hinterlassen; Sie aber haben sie mir erhalten.“ — Was wir gesehen haben, beweist, daß dieß Kompliment keine leere Schmeicheley war.

Als er zur allgemeinen Freude der ganzen Provinz oder eigentlich zu reden, aller Rechtschaffenen im ganzen Königreich, die ihn mit Recht als einen der sichersten Bürgen ihrer Ruhe ansahen, nach Grenoble zurück war, erhielt er ein königliches Schreiben, voll Bezeugungen der allerhöchsten Zufriedenheit über seine schleunige Rückkehr, wobey Se Majestät sich versichert hielten, gleichwie er überhaupt nicht ermüde, Ihnen zu dienen, so würde er nicht nur verhindern, daß die im Staat aufgestandenen Factionen keinen Einfluß auf Dauphin und die benachbarten Provinzen hätten, sondern auch sich standhaft denen widersetzen, die unter dem Vorwand ihrer besondern Unzufriedenheit einzig darauf ausgiengen, Verwirrung anzurichten.

Er beobachtete seine Schuldigkeit auf diese Weise durch eine Antwort an Se Majestät, worinn er Sie unterthänigst bat, zu glauben: sein heißester Wunsch sey, Ihnen bis an sein Ende seine Treue und seinen Gehorsam zu beweisen, und er werde jederzeit Ihren Befehlen durch seine Dienste zuvor kommen, wenn er so glücklich sey, einzusehen, wo Sie solche etwa verlangen möchten.

Nachdem er einige Tage in seinem Hause Vizele zugebracht hatte, wohin ihn die schönen Frühlingstage lockten, gieng er nach Lyon, sowohl um mit dem dortigen Gouverneur Aliacourt von Staatsfachen zu handeln, als um ihn zu besuchen, indem er schon lange her Freundschaft mit ihm unterhielt, so wie auch mit dessen Vater Willeroy, woher denn ein wechselseitiges Verlangen unter ihnen entstand, sie durch die damals beschlossene und bald darauf vollzogene Vermählung der zweenen Tochter Creguys mit dem Marquis von Willeroy, fortzupflanzen. Dieß war der älteste Sohn Alincourts, ein junger Herr, von dem der Marschall, der eine sehr richtige und ausgebreitete Menschenkenntniß besas, eine sehr vortheilhafte Meynung hegte. Der Marquis rechtfertigt diese noch jetzt in der Eigenschaft eines Marschalls von Frankreich, in den wichtigen Geschäften, die ihn zum Dienst des Königs beschäftigen, bey dessen Person er Gouverneur ist. Diese Angelegenheit war also eine der vornehmsten Ursachen seiner Reise, von der er sehr vergnügt zurück kam. Nicht weniger war es aber auch Willeroy, der unter denen seiner Vortreflichkeit allgemein gegebenen großen Zeugnissen sich glücklich schätzte, mit einem Mann in Verwandtschaft gekommen zu seyn, den er als eine der größten Zierden seines Jahrhunderts kannte und ehrte.

Als L. so von allen Seiten Ursache hatte und erhielt, vergnügt und zufrieden zu seyn, sowohl durch den rühmlichen Erfolg seiner Bemühungen zum besten des königlichen Interesse, das er jederzeit seinen Hauptzweck seyn ließ, als in Ansehung seines persönlichen Vortheils; so wollte er sich auch noch das Gut erwerben, ohne welches man alle andern nur unvollkommen genießt, und das sie alle würzt, nämlich den Frieden und die Ruhe des Gemüths. Ein einziger Umstand störte diesen noch, und machte ihm Gewissensbisse; nämlich die Bettgenossin, die er sich öffentlich beygelegt hatte. Seine Art von Verbindung wußte er wohl, war Gott und den Menschen gleich mißfällig. Da nun, dieß ausgenommen, sein Leben ganz schuldlos war, so wollte er auch diesen Flecken vollends daraus vertilgen, und diese Handlung zu einer rechtmäßigen machen, indem er sie der Form unterwarf, die ihr abgieng.

Aus dieser Verbindung waren zwei Töchter, wovon die ältere angeführtermasen an den Marquis von Montbrun verheurathet, die andere aber noch bey ihm zu Haus war. Das nun diese sein Herz ganz besaß, so wollte er sie zu einer so ansehnlichen Partie machen, daß die Größten des Reichs mit Ehren ihre Gedanken darauf richten könnten; zuvor mußte er aber den Flecken ihrer Geburt wegschaffen, der sonst manchen hätte abhalten können, sich um sie zu bewerben.

Auch die Marquisin, die sich eine mächtige Stütze verschaffen wollte, um ihr Glück zu sichern, und sich in Stand zu setzen, auch nach dem Tod des Marschalls nicht wieder zu sinken, stimmte in sein Vorhaben in der doppelten Absicht ein, einmal um

als seine rechtmäßige Gemahlin wirklichen Antheil an seiner Größe zu genießen, und dann um diese Tochter der erlauchten Verwandtschaft fähig zu machen, zu der sie solche bestimmte. Ein glücklicher Umstand unterstützte noch ihre Absicht. Dieß war der große Einfluß, den sie, wie man wußte, bey dem Marschall hatte. Deswegen hatte ihr der Herzog von Savoyen, — der unter allen, welche ihre Gunst und ihre Fürsprache suchten, sich am angelegentlichsten darum bewarb, — bey der letzten Reise nach Piemont, auf der sie den Marschall wie auf allen andern begleitete, mit der Hoffnung geschmeichelt, ihre Freundschaft könnte wohl auf eine Verbindung ihrer Häuser hinauslaufen, durch Vermählung eines seiner Prinzen mit dieser Tochter, und einer seiner Prinzessinnen mit dem Grafen von Sault, dem Enkel des Marschalls, der aber freylich besser als irgend jemand die Höflichkeit dieses Fürsten kannte, und sich also dadurch nicht irre führen ließ, und, so hohe Gedanken er auch vernünftigerweise von seinem Glück haben konnte, doch seinen Ehrgeiz nicht so hoch trieb.

Endlich da die Marquise ihn in der guten Stimmung sah, die sie zu Vollbringung dieser Angelegenheit wünschen konnte, und sich übrigens dabey der Unterstützung des Herzogs versichert hatte, der dem Marschall darum anlag; so wußte sie ihn so geschickt zu lenken, daß er sich entschloß, sie wirklich zu heurathen, und es gleich damals gethan haben würde, wenn ihm nicht noch eingefallen wäre, zuvor noch in einem eigenhändigen Schreiben den ersten Parlamentspräsidenten Frere in Dauphine darüber um Rath zu fragen, als denjenigen unter seinen Freunden, der sein größtes Vertrauen besaß, und von dessen Klugheit er auch die vortheilhafteste Meynung hegte.

hegte. Dieser widerrieth es ihm denn in seiner Antwort unter andern aus dem Grund: der König würde es nicht gern sehen, daß er diese Handlung im Ausland vornähme. Deswegen verschob er es bis nach seiner Rückreise.

Bei seiner Zurückkunft von Lyon also berief er eines Tags sowohl diesen als Morges, und Wilhelm Hugues, Erzbischof von Ambrun — einen weisen Prälaten, den er theils wegen seiner Einsicht in wichtigen Geschäften, theils wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit vorzüglich schätzte, — zu sich in sein Kabinet, und erklärte ihnen seine Absicht mit Darlegung der Gründe, durch die er sie rechtfertigen wollte. Er sprach mit ihnen davon als einer beschlossenen Sache, worinn er mehr ihren Beyfall als ihren Rath zu verlangen schien, und noch denselben Tag, den 16. Juli, ließ er sich bey dem Baron von Marceiux durch den Erzbischof von Ambrun mit der Marquise trauen.

Einige Tage darauf unterwarf er sich der Kirchenensur seiner Glaubensgenossen, (die sie Consistorium nennen,) weil er diese Ehe nach den Vorschriften der Katholischen Kirche geschlossen hatte, die dem Glauben zuwider sind, zu dem er sich damals bekannte.

Als indessen mehrere seiner Freunde und Diener ihm den Antheil bezeugten, den sie an seinem Vergnügen hierüber nähmen, und ihm die gewöhnlichen Complimente machten, sagt er bey dieser Gelegenheit zu dem Marquis von Villeroi, der sich damals zu Grenoble befand: „Sie, mein Freund, haben sich in Ihrem achtzehnten Jahr verheurathet, und ich im fünf und sechzigsten. Nichts weiter davon; man  
P 5 „muß

„muß in seinem Leben wenigstens Einmal einen dummen Streich machen!“ — Wodurch er also selbst anzeigte, was er von dieser Handlung hielt, die in ihm weniger aus eigner freyer Bewegung, als aus der Nothwendigkeit der oben bemerkten Betrachtungen herkam.

Doch kommen wir wieder auf die öffentlichen Angelegenheiten, wo vielleicht der Leser mehr Befriedigung sucht.

### Sechstes Kapitel.

#### Neue Zurüstungen des Marschalls zu einem abermaligen Zug nach Piemont.

Dom Pedro war ärgerlich über sein Mißgeschick in dem so eben gedachten Krieg, und hatte erfahren, wie viel für den Herzog der Beystand des Marschalls werth war, gegen den er nicht mehr Glück hatte, als ehemals sein Bruder Dom Roderich zu Salbertan (19). Ist war er auf Rache dafür im Frühling dieses Jahrs bedacht, und verstärkte sich mit Mannschafft, um damit etwas Namhaftes unternehmen zu können. Als er den Marschall in Dauphiné zurück sah und vermuthen konnte, daß er wegen des in Frankreich ausgebrochenen bürgerlichen Kriegs sobald nicht wieder würde über das Gebirge zurück kommen können; so wollte er sich diese Gelegenheit zu Nuß machen, in der Meynung der Herzog sey ihm verlassen, und er habe es blos mit ihm allein zu thun.

Er rüstete sich also, Asti und Vercelli anzugreifen, zweien der besten Gränzpläze des Herzogs gegen Mayland, obschon von verschiedenen Seiten, dieses an dem

dem Flusse Gessin, jenes an dem Tanaro. Nachdem er nun ungefehr sechzehntausend Mann zu Fuß, viertausend Pferde und dreyßig Kanonen zusammengebracht hatte, kehrte er sich gegen Vercelli und belagerte es gegen das Ende des May. Der Herzog, der für die Vertheidigung beyder Orte gesorgt hatte, und nur darauf wartete, welchen er zuerst angreifen würde, näherte sich nun ebenfalls diesem mit seiner Macht, und that alles mögliche, ihn zu entsetzen.

Meine Absicht ist nicht, mich weiter hierüber zu verbreiten, sondern ich überlasse es der Zeitgeschichte, eine besondre Darstellung davon zu liefern, und komme auf meinen eigentlichen Gegenstand, um zu sagen, daß die Nachricht von dieser Belagerung großes Aufsehen am Hof machte, und bey dem König und den Staatsministern gerechten Argwohn über das Benehmen der Spanier erregte, die auf einer Seite vom Frieden sprachen, und auf der andern offenbar den Krieg wieder anstengten. Eine Folge hievon war, daß man nicht nur den Rath für gut fand, den der Marschall jederzeit gegeben hatte, den Herzog zu unterstützen, sondern daß auch Sr. Majestät öffentlich seinen letztern Zug als durchaus nothwendig für Ihr Interesse lobten, „indem, sagten Sie, er die Wichtigkeit davon besser eingesehen hätte, als keiner von denen, die sich so viele Mühe gegeben hätten, Sie zu bewegen, ihn davon abzuhalten.

Da sich auf diese Art der Hof ganz auf die Seite des Herzogs gewendet hatte, und dieser neue Schritte der Spanier allen seinen Argwohn und alle seine Besorgnisse rechtfertigte; so wurde sein Gesandter, der Präsident Fresia, nachher mit seinem Besuch um Hülfe eben so günstig aufgenommen, als er zuvor in  
eben

eben der Sache auf Verlangen des Spanischen Gesandten öfters hart abgewiesen worden war, der ist seiner Seits weder Gründe noch Credit mehr fand, um angehört zu werden.

Der König beschloß also feierlich, dem Herzog beizustehen, und bestimmte dazu fünf alte Regimenter, sechzehn Compagnien von dem Chevauxlegers-Corps, und viertausend Langknechte, welche der Graf von Schomberg war; alles unter dem Kommando des Marschalls, den die Grossen des Reichs und vieler Adel auf diesem Zuge begleiten wollten, indem jeder sich beeilte an einer so ehrenvollen schönen Gelegenheit Antheil zu bekommen.

Als ist der Spanische Gesandte sah, daß man die Sache ernstlich angriff, so versuchte er zwar den Streich durch seine gewöhnliche Künste noch abzuwenden, indem er schrie: „man wolle mit seinem Herrn ohne Ursache brechen; die welche hiezu riethen, seyen „Feinde der öffentlichen Ruhe, wollten die Einigkeit „beider Kronen stören, um sie in einen ewigen Krieg „zu stürzen, woraus nichts als höchst gefährliche Folgen und am Ende gar die gänzliche Zerstörung des „Christenthums entspringen könnte!“ — Allein Se. Majestät liessen ihn zu einer öffentlichen Audienz berufen, selbst in Gegenwart des Savoyischen Gesandten, wo Sie ihm denn ohne Umstände erklärten: „Sie hätten zwar jederzeit den Frieden zwischen „Ihrem Schwiegervater dem König von Spanien, „und ihrem Oheim, dem Herzog von Savoyen gewünscht; hätten ihm oft deswegen geschrieben, und „verschiedene Anerbietungen machen lassen; da Sie „aber sähen, daß alles nichts helfe, und daß jener fortführe, diesen unterdrücken zu wollen, ganz gegen sein „oft

„oft gegebenes Wort; so hätten Sie sich genöthigt  
 „gesehen, in Ihrem Conseil zu beschließen, dem Her-  
 „zog mit Ihrer ganzen Macht bezzustehen, welche Sie  
 „unter dem Befehl des Marschalls von Lesdiguières  
 „nach Piemont ausbrechen ließen, um den Herzog  
 „zu unterstützen, wenn der König von Spanien den  
 „Traktat von Asti nicht hielte, und alle Kriegsunter-  
 „nehmungen nicht schleunig einstellte. Dieß köane  
 „er ihm in Ihrem Namen schreiben, denn es sey Sei-  
 „ne letzte Entschliesung.“

Betroffen über diese dringende Erklärung erwie-  
 derte der Gesandte: „er habe jederzeit daran gearbei-  
 „tet, die Einigkeit unter beyden Kronen zu erhalten,  
 „indem er der Meynung sey, daß sie sich am sicher-  
 „sten durch einander selbst erhielten. Er werde auch  
 „bis ans Ende fortfahren und nie ermangeln, dem  
 „König seinem Herrn die guten Absichten Sr. Ma-  
 „jestät zum Frieden zu berichten; ihm aber die Erklärung  
 „Ihrer Majestät, dem Herzog von Savoyen gegen ihn  
 „bestehen zu wollen, als dieser Einigkeit zuwiderlau-  
 „fend, zu schreiben: — dessen bitte er Sie, ihn zu  
 „überheben. — „Ich sagte Ihnen nicht, versetzte der  
 „König, daß ich dem Herzog von Savoyen gegen  
 „den König von Spanien bestehen, wohl aber, daß  
 „ich Ihren Herrn verhindern wollte, ihn zu unterdru-  
 „cken, wie er bis igt im Sinn zu haben gezeigt hat.  
 „Und dieß schreiben Sie ihm unverhalten.“

Ganz entschlossen also, dem Herzog bezzustehen,  
 erteilte der König die nöthigen Befehle hierzu, und  
 der Marschall, der Billigung seines letztern Zugs ver-  
 sichert (20), warb einige Truppen, um sie zu dem  
 starken Sukkurs stoßen zu lassen, der kommen sollte,  
 und um sie voraus zu schicken. Denn der Herzog, durch  
 die

die Umstände gedrängt, bat ihn sehr darum, besonders da der Platz sehr im Gedränge war, welcher anfing die üble Folgen einer langen Belagerung zu empfinden, da nicht alle dahin abgeschickten Convois hatten hineingebracht werden können.

Da der König von Spanien, dem sein Gesandter fleißig von allem Nachricht gab, was diesen Krieg betreffend in Frankreich vorgieng, und der sogar wußte, daß der Succurs bereit war, gegen die Grenze vor und in Piemont einzurücken, sich ist genöthigt sah, den Traktat von Asti, mit dem er zufrieden zu seyn jederzeit erklärte hatte, zu erfüllen, und überlegte, wie er auf keine andre Art verhindern könnte, daß der Herzog keine mächtige Unterstützung von Frankreich erhielt; so ließ er dem König alle mögliche Versicherung ertheilen: „er wolle sein Wort erfüllen, ohne sich durch das aufhalten zu lassen, was unterdessen etwa vorkommen möchte, besonders wenn auch Vercegli mit Sturm oder auf Capitulation erobert seyn sollte, so verspreche er dennoch, es unfehlbar in Monatsfrist zurückzugeben“ und machte sich so stark dazu anheischig, daß man diesmal keinen Zweifel darinn setzen zu dürfen glaubte, unerachtet die Spanische Redlichkeit nicht weniger verdächtig ist, als ehemals die Punische war, und denen, welche die Maximen und Gewohnheiten dieses Hofes kennen, starke Ursachen zum Mißtrauen gab.

Auf diese Versicherung nun, und auf den Entschluß, den der König faßte, dem Herzog nicht unterdrücken zu lassen, aber auch nichts zu thun, was den Spaniern Anlaß geben könnte zu glauben, er wolle die Einigkeit beyder Kronen brechen, fand man für gut, nachdrücklich daran zu arbeiten, um die Sachen

zu einer friedlichen Auskunft einzuleiten. Da aber indessen Verceili sehr weit gebracht war, und der Spanische Gesandte versprach: „wenn nur der Spott nicht „auf seinem Herren sitzen bliebe, und er den Vortheil „hätte, mit dieser Belagerung zu Stand zu kommen, „was er in Rücksicht der Ungleichheit zwischen ihm „und dem Herzog gar sehr wünschte: so würde er „ganz keine Schwierigkeit gegen einen Vergleich machen, und den Platz zuverlässig in der versprochenen „Zeit zurückgeben:“ — so rieth man dem König ins geheim, dem Marschall Befehl zu geben: „seine „Maasregeln so zu nehmen, daß wenn er nicht glaube, „den Platz noch retten zu können, was wirklich unmöglich war, er nicht über das Gebirge gienge, um „die Waffen und den Namen ihrer Majestät nicht in „eine mißliche Sache zu verflechten. Denn wenn „Verceili verlohren gienge, während er noch disseits „wäre, würde die ganze Schuld davon einzig dem „Herzog zugeschrieben werden; wäre er aber schon „jenseits, so würde die Schande davon ihn, und in „seiner Person Frankreich treffen.“ —

Ueberdies hatte er auch noch ausdrücklichen Befehl, der Macht des Königs von Spanien, besonders in dessen Staaten, nicht zu nahe zu treten, um nicht beyde Kronen mit einander in Krieg zu verwickeln, was man durchaus vermeiden wollte. Um indessen doch gegen den Herzog wenigstens das Aeußerliche zu beobachten, und nicht den Verdacht bey ihm zu erregen, als wäre der König kälter gegen ihn geworden, sollte der Marschall wirklich mit der versprochenen Hülfe über das Gebirge gehen, aber bloß um das Friedensgeschäft zu begünstigen, ohne es zum wirklichen Krieg kommen zu lassen.“

Diesem

Diesem Entschluß zufolge, wovon das Geheimniß unter dem König und dem Staatssekretair Villeroy blieb, fieng man an, die Truppen marschieren zu lassen, und der Marschall, der unterdessen selbst welche geworben hatte, schickte sich an, hinüber zu ziehen, wo man seiner so ungeduldig harrte, als ein Kranker dem Arzt entgegenharrt, von dessen Beystand er Leben und Genesung erwartet.

## Siebentes Kapitel.

Der französische Sulkurs geht nach Piemont hinüber. Berrichtungen des Marschalls bey dieser Gelegenheit.

Allein Vercelli war unterdessen aufs Aeusserste gebracht. Die Spanier, die durchaus damit zu Stand kommen wollten, verdoppelten, als sie den Marschall im Begriff sahen, herüberzukommen, ihre Anstrengung, und betrieben die Belagerung mit außerordentlichem Eifer, was denn auch den Herzog nöthigte, seine Bitten bey dem Marschall zu verdoppeln, dem es sehr unangenehm war, daß es nicht ganz in seiner Macht stand, ihn zu befriedigen, und daß die Erfüllung der von Frankreich versprochenen Dinge so langsam gieng. Ich erinnere mich — denn ich war damals nur in Piemont — daß dieseögerung ihm ganz allein vom Volk zur Last gelegt wurde, das die Dinge nur nach der Aussenseite beurtheilt, und daß dieser Verdacht ihm die öffentlichen Verwünschungen zuzog, so sehr, daß man ihn gar eines Verstandnisses mit den Spaniern beschuldigte, nicht über das Gebirge zu ziehen.

Ende.

Endlich als er nicht mehr wußte, was er dem Herzog antworten sollte, und entschlossen war, mit dem, was er von Truppen hatte, einstweilen aufzubrechen, bis der größere Sulkurs nachkäme, machte er sich am 17. Juli auf den Marsch; doch immer noch mit der Ordre; da er Vercelli nicht retten könne, solle er sich auch nicht bey dem Verlust des Platzes befinden, damit die Schande davon nicht zugleich auf die Waffen des Königs zurückfiel. Als er nun zu Beillane, eine Tagereise in Piemont war, erhielt er die Nachricht, daß Vercelli kapitulirt habe.

Dieser schlimme Vorfall schmerzte denn freylich den Herzog sehr, indem er glaubte, man hätte ihn in Frankreich nur zum Besten gehabt, und er sey von dem Marschall, auf den er sich am meisten verließ, verlassen. Indessen gieng er doch von Ivrea, wo er der Nähe wegen die ganze Belagerung über nicht weggekommen war, ab, und bis Chivasco, um ihn zu empfangen, wie er that, aber freylich nicht mit demselben Gesicht, wie sonst, und ohne Zweifel lief bey seinen Komplimenten manche Klage mit unter, welche der Marschall mit seiner gewöhnlichen Klugheit überhörte. Er versicherte, daß er dem nachgekommen war, was er dem Willen des Königs schuldig war, den er hierinn zu seinem einzigen Zweck hatte. Indessen hatte er Sr. Majestät von der Einnahme von Vercelli Bericht erstattet, durch Sauveterre, der ausdrücklich abgeschickt wurde, um den Sulkurs zu beschleunigen, indem ist der Grund, aus dem man ihn bisher zurückgehalten hatte, weggefallen war.

Bey der Zusammenkunft des Herzogs mit ihm, wobey sich der französische und venetianische Gesandte befanden, wurde zuerst darauf angetragen, Mittel zu

7. Denkwürdigk. VIII. B.                      2                      suchen,

suchen, um das geschehene Uebel wieder gut zu machen, und nach mehrern Konferenzen wurde beschlossen, der Marschall sollte an Dom Pedro schicken, und ihm die Vollmacht zu wissen thun, die er hätte, einen Vergleich zu verhandeln, wozu er sich ohne Zweifel geneigt finden lassen würde, zufolge der Versicherungen, welche Se allerchristlichste Majestät darüber von Seiten des katholischen Königs erhalten hätten.

Demnach schickte er Bellugeon an ihn ab, um zu hören, ob er den Vertrag von Asti nicht erfüllen wollte. Dom Pedro bezeugte sich in seiner Antwort hierauf nicht ganz abgeneigt, jedoch mit gewissen Auslegungen, woraus man schloß, daß er nur die Sache in die Länge spielen wollte, um den Herzog zu ermüden, und ihn endlich zu nöthigen, sich der Diskretion des Königs von Spanien zu unterwerfen. Weil nun seine Antwort so unbestimmt ausfiel, wurde ausgemacht, daß der französische Gesandte zu ihm reisen sollte, um zu versuchen, nähere Erläuterungen von ihm herauszubringen und in seine Absichten einzudringen, um darnach dienliche Maasregeln zu ergreifen, und dem König sichere Nachricht zu geben, wessen er sich zu versehen hätte.

Da nun der Gesandte in Dom Pedros Antworten dieselbe Absicht entdeckte, Zeit zu gewinnen, unter dem Vorwand einiger Befehle, die er noch aus Spanien erwarte, so verschob es der Marschall nicht länger, Er Majestät dieß zu berichten, worauf, um der Würde Ihres Namens willen, für nöthig erachtet wurde, Ihre Waffen in Italien zu zeigen, um die Spanier dadurch zu Erfüllung dessen, was sie versprochen hatten, zu vermögen. Deswegen wurde Befehl erteilt, daß die dazu bestimmten Truppen aufs  
schleu-

schleunigste aufbrechen sollten, und der Staatsrath Bullion, der die Absichten des Königs genau wußte, mit besondern Verhaltungsbefehlen an den Marschall abgeschickt.

Die Truppen setzten sich also zu Anfang des Augusts in Marsch, ein Theil durch Dauphine, der andre durch Savoyen; mit ihnen giengen zu gleicher Zeit der Herzog Rohan, der Graf von Auvergne, der Herzog von Angouleme, der Graf von Candale, der Graf von Schomberg, nachheriger Marschall von Frankreich, Termes, Boisjeres, Lemines, le Mentin, der Vicomte von Arpajoux, Saint-André, de Vins, Tremon, und eine Menge anderer Vornehmer von Adel; welches alles unter dem Befehl des Marschalls, verbunden mit der Macht des Herzogs, ein sehr munteres Heer von zehn bis zwölftausend Mann zu Fuß und zweytausend Pferden ausmachte, nebst sieben Kanonen.

Sie marschirten zusammen gegen Asti, wo der Herzog und der Marschall schon voran waren, um diese Stadt gegen die Absichten Dom Pedros zu decken, der seine Truppen längs dem Tanaro in Solerio, Felizano, Anone, Rocca, Refrancor und einige andre benachbarte Derter gelegt hatte, in der Absicht, diesen Platz gegen den Herbst, seinem ersten Plane nach, zu belagern.

Nachdem also die ganze Armee in der Gegend von Asti angelangt war, beschloffen der Herzog und der Marschall, die Nachbarschaft der Spanier nicht länger zu dulden, und die Eitelkeit ein wenig zu dämpfen, welche die Einnahme von Vercelli in ihnen erregt hatte. Der Marschall schickte Brunet, Lieutenant einer seiner beyden Gardekompanien, an den

Q 2

fran-

französischen Gesandten, der zu Alessandria della Puglia war, um die Quartiere der spanischen Armee zu rekognosciren, worauf er sich sehr gut verstand, wie wir an verschiedenen Orten bemerkt haben; und nachdem er durch ihn, bey dessen Rückkunft in Erfahrung gebracht hatte, wie und wo die Feinde lägen, so vermochte er den Herzog dazu, ihnen einen Besuch zu machen. Zu dem Ende fanden sie für gut, mit Felizano, als dem wichtigsten, den Anfang zu machen, und setzten ihren Abmarsch auf den folgenden Tag, den ersten September, an.

Um indessen buchstäblich in den Schranken des Verbots zu bleiben, das er hatte, den Waffen des Königs von Spanien in dessen Staaten nicht zu nahe zu treten, glaubte der Marschall die französischen Fahnen bey diesem Zuge weglassen zu müssen, damit man ihn nicht beschuldigen könnte, diesem Befehl zuwider gehandelt zu haben, indem auf diese Art keine Kennzeichen vorhanden waren, woran man seine Truppen von denen des Herzogs hätte unterscheiden können. Am andern Tag nun stellten sie ihre Armee folgendermassen.

Der Marschall nahm den Vortrab, wiewohl sein Platz eigentlich im Haupttreffen war; er entsagte aber gern dem Vorzug, der seinem Range gebührte, für das Vergnügen, zuerst den Feind zu sehen; die Plänkler bekam der Feldmarschall Termes; der ältere Prinz und sein Bruder der Prinz Thomas wollten das Mitteltreffen führen, und den Nachtrab hatten der Graf Weir und der Graf von Schomberg, mit seinen Lanzenknechten.

Der Vortrab setzte sich sogleich auf der Straße nach Felizano in Bewegung, und der Marschall gieng um

um fünf Uhr Abends ab, um sich an dessen Spitze zu stellen. Als er eine Viertelmeile von der Stadt auf einer Brücke war, die er seinen Leuten zum Sammelplatz bestimmt hatte, kam ihm der Graf von Bourgranc nach, um ihm von Seiten des Herzogs zu sagen: in Erwägung der Schwierigkeiten, die sie wegen der rechts und links gelegenen Spanischen Quartiere Anona, la Rocca, u. a. m. haben würden, sich wieder zurückzuziehen, und besonders wegen der Nachricht von deren Anmarsch, den man satzsam aus den angezündeten Feuern schliessen könnte, fänden Se. Durchlaucht für gut, ihr Vorhaben auf ein andermal ausgefetzt seyn zu lassen, und bäten ihn, wieder umzukehren.

Sehr befremdet über diese Aenderung, die ihm auf ganz keinem scheinbaren Grund zu beruhen schien, gab der Marschall zur Antwort: er führe nun bereits seit funfzig Jahren Krieg, ohne jemals einen Schritt zurück gewichen zu seyn, besonders bey einer solchen Gelegenheit; er sey daher nicht gesonnen, izt erst den Anfang zu machen, indem mehr Schande beym Umskehren, als Gefahr beym Vorrücken sey. Wenn die Feinde, wie Er sage, von ihrem Anmarsch Nachricht hätten, so sey desto mehr Ehre dabey sie zu bekämpfen. — Und endlich setzte er noch hinzu: gehn Sie, Herr Graf, sagen Sie dem Herzog von Savoyen, wenn es ihm nicht gefällig sey, zu kommen, so werde ich allein gehen. Damit stieg er aus der Sänfte, worinn er sich bis dahin hatte tragen lassen, und sas auf, unerachtet er unpäslich war; denn einige Stunden zuvor hatte er einen Anfall von Fieber gehabt.

Als der Herzog ihn nicht mit dem Grafen von Bourgranc zurückkommen sah, so schickte er den alten Grafen von Berrua an ihn, und ließ ihm sagen: er

habe durch seine Spione Nachricht, daß auf das Gerücht von ihrem Marsch die von Felizano in Furcht gerathen seyen, und sich nach Alessandria davon gemacht hätten. Allein auch dieser konnte weiter nichts von ihm herausbringen, als: man müsse ihnen nachgehen, und die Schlüsse eines Kriegsraths müssen pünktlich vollzogen werden. Da nun diese zweyte Antwort des Marschalls den Herzog nöthigte, zu marschiren, folgte ihn die ganze Armee, jedoch in grossen Zwischenräumen, so daß der Vortrab sich bey Tages Anbruch zweytausend Schritte von Felizano befand, während das Haupttreffen noch zu Afrancor war, wo die Lanzknechte, die sehr langsam marschierten, erst gegen Abend anlangen konnten.

Sobald es hell genug war, um den Platz deutlich zu sehen, wurde man ungefehr funfzig Mann gewahr, die herausgekommen waren, wahrscheinlich auf Kundschaft; und die, als sie die andern erblickten, nicht wußten, ob sie sie für Freunde oder Feinde halten sollten. Nachdem der Marschall den Ort sorgfältig recognoscirt hatte, schickte er Zermes mit den Plänklern und dann die Avantgarde auf den Weg von Alessandria, wo Dom Pedro mit seiner Armee stand, damit, während das Hauptcorps mit Felizano zu thun hätte, man von dieser Seite nicht zu Hülfe kommen könnte.;

Zermes war kaum da, wo er zu stehen kommen sollte, als er ihm zu wissen that, sieben bis achthundert Pferde, die aus einem Gehölz in der Nähe von Alessandria gekommen seyen, hätten ihn auf fünfhundert Schritt recognoscirt. Da er nun wissen wollte, wie er sich zu verhalten hätte, antwortete ihm der Marschall: er solle bleiben, wie er sey; und blos se-

hen,

hen, was die Feinde vornähmen; da aber den Freywilligen, die mit Termes dahin vorgerückt waren, die Gelegenheit zu schön schien, und sie grosse Ungebuld bezeugten, sie näher zu sehen, so schickte dieser den General-Adjutanten la Moliere wieder an den Marschall und ließ ihm sagen: er könne sie nicht zurückhalten; worauf der Marschall, dem dergleichen ungestüme Hitze nicht gefiel, wieder sagen ließ: wenn sie sich nicht wollten halten lassen, und sich dem Befehl unterwerfen, den er ihnen gegeben hatte, so soll er sie nur machen lassen; aber ohne sie zu unterstützen, noch ihnen zu Hülfe zu kommen, was denn ihre Hitze mäßigte und sie folgamer machte.

Da indessen die von Felizano sich so von Leuten beobachtet sahen, die sie endlich für nichts als für Feinde halten konnten, feuerten sie ein paarmal nach ihnen, worauf der Herzog und die Prinzen, welche das Haupttreffen führten, das aber noch sehr entfernt war, herbeeyeilten, in der Meynung, es sey ein Gefecht vorgefallen. Der Herzog sagte bey seiner Ankunft zu dem Marschall als eine gute Neuigkeit, er habe so eben erfahren, daß in Solerio zweytausend geborne Spanier lägen, mit denen man leicht fertig werden könnte, weil der Ort offen und sie nicht barricadirt wären, und bezeugte ein großes Verlangen, vollends dahin zu marschiren, da man einmal so weit wäre: wobey er, gleichsam um ihn dadurch um so eher dazu zu vermögen, zwey drey mal wiederholte: es sind Spanier, Herr Marschall, Spanier! — Allein der Marschall überlegte, daß man dadurch Gefahr liefe, zwischen Felizano und Solerio eingeschlossen zu werden, und den Rückzug nicht mehr frey zu haben, wobey er sich desselben Grundes bediente, den der Herzog gestern angeführt hatte, um ihn zu vermögen, nach

Alfi umzukehren, und sagte also: man müsse erst Felizano haben, und dann könne man weiter sehen.

Man wunderte sich, daß der Herzog als ein so großer Feldherr einen solchen Vorschlag thun könnte, der für einen Mann, welcher die Kriegsmaximen kannte, gar nicht brauchbar war. Einige beschuldigten ihn, er habe aus Eifersucht, oder irgend einem andern Grund, den Marschall in diesen schlimmen Handel verwickeln wollen, um alsdann den Vortheil zu haben, ihm wieder heraus zu helfen; andre aber schreiben es wahr-scheinlicher seinem Muth zu, und einem heissen Verlangen nach Rache gegen einen Feind, der ihm so ungerecht und lange mitgespielt hatte.

Unterdessen wurden die von Felizano zur Uebergabe aufgefordert, und schickten den Major des Regiments der Trentiner nebst einem Kapitain und dem ersten Fähndrich heraus, welche sich erbieten, den Platz in drey Tagen zu ergeben, wenn sie nicht entsezt würden. Da dieß sogleich verworfen wurde, entschloßen sie sich, mit Gepäc, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen und Kugeln im Munde abzugeben, unter der Bedingung, daß man sie sicher nach Alessandria führte, was ihnen halb zugestanden wurde, indem man ihnen bloß versprach, man werde sie auf spanisches Gebiet führen. Da sie aber hartnäckig darauf bestanden, daß der Ort genannt werden sollte, was der Herzog und der Marschall nicht thun wollten; so kamen zween Espione dazwischen, mit der Nachricht, Dom Pedro sey mit seiner ganzen Armee nicht mehr zwe Meilen weit.

Nun überlegte der Herzog und der Marschaall, daß, wenn er heran käme, es für sie von Wichtigkeit wäre, nur mit ihm zu thun zu haben, und schickten

ten daher den Major mit Montmiral, dem Stallmeister des Marschalls zurück, um den Belagerten zu sagen, sie dürften sich weiter auf nichts Rechnung machen, als was man schon gesagt hätte. In Erwartung ihrer Antwort habe man den Kapitain und Fähndrich zurück behalten. Dieß erklärte denn Montmiral den Trentinern gerade heraus, wobey er nicht vergas ihnen auf gute Manier zu verstehen zu geben, ihre Weigerung würde ihr Verderben werden. Sie antworteten aber, wenn man sie nicht nach Alessandria führe, wollten sie lieber umkommen; worauf er ihnen sagte: so möchten sie sich nur immerhin darauf gefaßt machen.

Montmiral hatte sich die Zeit, da er in dem Platz war, geschickt zu Nutz gemacht, und die vornehmsten Plätze davon recognoscirt; und als er wieder zurück war, versicherte er dem Marschall, wenn man stürmen wolle, sey dieß ein leichtes, wie er glaube. Denn er habe eine Barrikade auf der Brücke bemerkt, wo er hineingekommen sey, die man überrumpeln könne, wenn man rechts und links im Graben darauf losgehe, und durch zween vortheilhafte Pässe, die man da gelassen habe; man werde zwar noch eine Barrikade mitten in der Hauptstraße des Städtchens finden, die aber der Feind nicht vertheidigen werde, wenn er die auf der Brücke einmal verloren sähe. —

Nach diesem Rath, der treffend schien und eines Mannes würdig, der seine Sache verstand, wurden die Befehle zum Angriff gegeben, und dieser durch die französische, savonische und piemontesische Infanterie — die Garden des Marschalls nebst mehrern andern, die deswegen abgesehen waren, an ihrer Spitze — so muthvoll ausgeführt, daß die Trentiner nach einer stündi-

gen herzhafteu Vertheidigung gezwungen waren, zu weichen, worauf die Stürmer in den Platz sprangen, und alles niedermachten, was Widerstand thun könnte. Der Rest rettete sich in die Kirchen, und ergab sich dann auf Discretion, so daß auf eine oder die andre Art kein Mann davon kam. Eilf Fahnen wurden erbeutet, neun von den Trentinern und zwey von den Einwohnern.

Nachdem Felizano eingenommen war, blieben der Marschall und der Herzog den Tag über da, um den Grafen Zeit zu erwarten, mit der Arriergarde, die wir zu Refrancor gelassen, und die, sobald sie Miene machten, das Geschütz zu brauchen, die Besatzung zur Uebergabe genöthigt hatten. Es lagen zweyhundert Schweizer darinn, die zu Folge des Bündnisses zwischen ihnen und dem Hause Savoyen mit Waffen und Gepäck abzogen. Am folgenden Tag befand sich der Graf, der immer marschirte, bey guter Zeit vor Quatordeci, einem kleinen Platz, wo zwey Fahnen Trentiner lagen, die er zur Uebergabe auffordern ließ. Sie weigerten sich und wollten erst die Kanonen sehen, welche, jedoch nicht ohne große Mühe, aufgefahren wurden. Sobald sie sie aber gesehen hatten, wurden sie gezwungen, mit einem weissen Stab abzuziehen, zur gerechten Strafe dafür, daß sie die Mühe gemacht hatten, sie abzuprohen und zu richten, eine Halsstarrigkeit, die sie unstreitig hätten mit dem Leben bezahlen müssen, wenn man mit der gewöhnlichen militärischen Strenge gegen sie hätte verfahren wollen.

Unterdessen erhielten der Marschall und der Herzog von neuem Nachricht, daß Dom Pedro mit seiner ganzen Arme aufgebrochen sey, um ihnen zu Leib zu

zu gehen. Der Marschall war entschlossen ihm zuvor zu kommen, wiewohl der Herzog nicht ganz der Meynung war; sie stellten also die Armee in Schlachordnung, und ließen sie in guter Ordnung gegen Solerio ziehen, eine Meile von Felizano, auf dem Wege von Alessandria, um auf ihn zu stoßen. Der Mestre de Camp von den königlichen Carabiniers, der unter dessen zu rekognosciren kommandirt worden, und bis Solerio vorausgegangen war, hatte aber daselbst nichts gefunden als einen Priester, der ihm sagte: auf das Gerücht von dem Anmarsch des Herzogs und des Marschalls seyen die Feinde alle nach Alessandria zurück.

## Achtes Kapitel.

### Verfolg der militärischen Operationen auf dem Zug nach Felizano.

Nachdem der Graf Veit mit dem Nachtrab zu dem Herzog und dem Marschall gestoßen war, wollten sie sich eine Nachricht zu Nutz machen, die sie von einem auf dem Weg nach Alessandria aufgefangenen Bauer erhalten hatten, daß nämlich funfzehnhundert Balonen, die von Vercelli kamen, um zur spanischen Armee zu stoßen, diesen Tag zu Corniente eingerückt seyen, um die Nacht da zu bleiben. Man beschloß kurz, sie in die Pfanne zu hauen, und fand dann für gut, die Infanterie, die sehr abgemattet war, nach Felizano zurück zu schicken, und sich zu dieser Verrichtung bloß der Reitercy zu bedienen.

Der ältere Prinz und der Marschall nahmen also die Avantgarde rechts, der Herzog und der Graf Schomberg mit der Piemontesischen Cavallerie das Hauptreffen links, mitten durch ein Thal, und hatten

ten zur Seite den Herzog von Rohan mit drey Escadrons Cavallerie. Als man aufbrechen wollte, sah man die feindliche erscheinen, die man sogleich anzugreifen beschloß; während aber die französische und savoyische sich dazu in Bewegung setzten, verschwand die andere, und wurde bis an die Thore von Alessandria verfolgt.

Da der Herzog und der Marschall keine Zeit verlieren wollten, schickten sie ihre Garden voran, mit der Escadron des Obersten Tassin, dem rechts Termes mit seinen leichten Reutern und kurz darauf der Prinz Thomas mit seinem Trupp folgten. Der Graf von Candalle mit dem seinigen zog linker Hand; auf ihn folgten der Herzog von Rohan und la Brosse. Nach diesen allen kam der ältere Prinz und der Marschall mit seinen Gensdarmen, und hinter ihnen der Herzog und das Hauptcorps, sie zu unterstützen. Unterwegs aber erfuhren sie durch Brunet, der zurück kam, und Corniento rekognoscirt hatte, daß die Wallonen weiter marschirt seyen. Der Herzog und der Marschall gaben darum ihr Vorhaben nicht auf, ihnen nachzusetzen, und erfuhren abermals durch denselben Brunet, der ihnen zum zweytenmal nachgeschickt worden war, daß sie hinter einem Hügel hielten, unter Bedeckung von vierhundert Pferden, die ihnen entgegengeschickt worden waren. Zugleich schickte der Herzog Cavouret an den Marschall ab, um ihm zu melden, daß man rechts achthundert Pferde erscheinen sehe.

Der Marschall schickte sogleich seinen Cuoyer Montmiral an den Prinz Thomas, der auf dieser Seite marschirte, und ließ ihm sagen: er möchte Halt machen, schickte auch dieselbe Ordre durch den Gra-

Grafen von Tallard an den Herzog von Rohan und den Grafen von Candalle, damit sie im Fall eines Angriffs alle im Stand wären, sich unter einander zu Hülfe zu kommen.

Als jetzt die Plänkler des Herzogs von Rohan, meistens vornehme Adelige, Brunet mit den Gardes des Marschalls sehr nahe an den Feinden erblickten, wurden sie eifersüchtig darüber, daß andere als sie den ersten Pistolenschuß thun sollten, und jagten, ohne Befehl zu erwarten, und ohne zu bedenken, daß ihrer etwa nur zwanzig waren, auf den Feind ein. Sie wurden aber auch lebhaft zurück gewiesen, und einige von ihnen stark verwundet, wie der Vicomte von Arpajou, Losieres - Femines, Tremont, Saint André de Vins und der Chevalier von Casbris. Diese letztern geriethen zugleich in Gefangenschaft, weil der erstere sehr verwundet unter sein Pferd fiel.

Beauvais - Verdun, ein Adlicher aus Dauphiné, der einer von diesen war, hatte einen feindlichen Fähnrich erlegt, und als er sich bückte, um den Fähnrich, der an den Sattel festgemacht war, los zu reißen, wurde er selbst von einem der Feinde, der dazu kam, mit dem Pistol herabgeschossen. Dieser Cavalier war sehr beherzt und stand in großer Achtung; man sagt aber, er habe ohne alle Noth den Tod selbst gesucht, aus Verdruß darüber, daß ihm ein Kommando, um das er sich beworben hatte, abgeschlagen worden war.

Der Herzog und der Marschall muthmaßten aus dem Lärm, was an der Sache seyn möchte, und rückten deswegen in einem starken Trott vor, um die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen; allein die Wa-  
lonen

lonen fiengen an sich, sobald sie sie anrücken sahen, durch einen sehr hohlen Weg unter Begünstigung eines Gebüsches, das sie deckte, mit starken Schritten zurück zu ziehen, doch nicht ohne mehrere Tode auf dem Platz zu lassen. Hätte der Marschall das Terrain gekannt, und gute Führer nebst dem höchsten Kommando gehabt, so würde er gesucht haben, ihnen durch einen Umweg den Rückzug abzuschneiden, und sie nicht so wohlfeilen Kaufs davon kommen lassen. Da ihm aber die Stellen nicht bekannt waren, wodurch man ihnen vorkommen und sie einschließen konnte, überdies auch die sehr dunkle Nacht dazwischen kam, und die Balonen schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen hatten; so war er genöthigt, mit dem Herzog nach Felissan umzukehren. Wobey beyde die Ehre davon trugen, durch ihre bloße Erscheinung die Feinde weit gejagt und die, welche sich zeigten, so in Furcht gesetzt zu haben, daß sie es nicht wagten, sie zu erwarten.

Die Armee, welche seit sie von Asti austrückte, Tag und Nacht marschiert war, lag am Tag nach der Rückkunft nach Felizano, still. Als aber gegen Abend der Herzog Nachricht erhielt, daß Dom Pedro mit seiner ganzen Macht anrückte, so wollte er den Marschall bereden, mit Einbruch der Nacht aufzubrechen, indem sie, wie er sagte, ihn nicht wohl in einem schlechten Ort erwarten könnten, wo sie Gefahr liefen eingeschlossen zu werden, oder den freyen Rückzug zu verlieren. Der Marschall war aber gar nicht dieser Meynung, und sagte ihm frey: es sey ihm nie begegnet, sich in der Nacht vor Feinden zurück zu ziehen; es sey gar keine Ursache vorhanden, so sehr zu eilen, daß man nicht den Morgen erwarten könnte. Wenn Dom Pedro sie zu einer solchen Zeit aufbrechen sähe,

sähe, würde ler Vortheil davon ziehen, und ihren Rückzug eine Flucht nennen; käme er, so würde man ihn schon sehen, in der That aber glaube er nicht, daß er sehr Lust dazu haben werde.

Nach langem Streit ließ sich endlich der Herzog gefallen, und verschob den Ausbruch auf den folgenden Tag, den fünften September, an welchem sie alle Truppen in sehr guter Ordnung gegen Anona abziehen ließen. Weil das Gerücht von dem Anmarsch Dom Pedros sich stündlich verstärkte und der Marschall, der die Armee abmarschiren sah, sich deswegen ausdrücklich aufgehalten hatte, um der Letzte zu seyn, so bat ihn der Prinz Thomas sehr höflich, diese Ehre ihm zu lassen, was der Marschall dann seinem Stand einräumte, dabey aber versicherte, daß er es keinem andern abgetreten haben würde. Indessen kam Dom Pedro nicht, und die Armee näherte sich gegen Anona, eine kleine Stadt unten an einem Hügel, auf welchem ein Schloß liegt. Es lagen dritthalbtausend Mann darinn, Spanier, Schweizer, Trentiner, oder Italiener, welche Miene machten, sich wacker wehren zu wollen.

Nachdem man den Platz rekognoscirt hatte, und das Geschütz auf einem Hügel aufgeschloß war, fieng man an, ihn heftig zu beschießen. Die beyden ersten Tage machten die Belagerten einige Ausfälle; allein Termes zwang sie, sich mit Verlust zurück zu ziehen. Nicht minder voll Ungeduld als voll Muths bildeten sich die Belagerer am dritten Tag ein, die Breche wäre groß genug, wiewohl sie erst halb brauchbar war, und die Infanterie nebst den Lanzknechten des Grafen von Schomberg machten einen so muthigen Angriff darauf, daß sie die Stadt von dieser Seite einnahmen,

men, während Termes von einer andern eindrang, und Mazeris den Feinden ein Quartier auf einem Hügel bey der Citadelle wegnahm. Da sie nun hiers durch dahin gebracht waren, sich darein einzuschließen, und wegen der Wegnahme von Felizano nirgendesher Hülfe zu hoffen hatten, so ergaben sie sich auf freyen Abzug mit Waffen und Gepäck. Die Schweizer durften noch überdieß vermöge des obengedachten Bündnisses mit dem Hause Savoyen, ihre Fahnen mitnehmen. Da nun der Marschall hiezu mitgewürkt hatte und Vermittler des Affords war, so bezugten die vom Canton Lucern, wo sie her waren, sich ihm verbunden, und dankten ihm in einem eignen Schreiben dafür.

Nachdem Anona über war, ließen der Herzog und der Marschall die Armee gegen Rocca marschieren, das auf der andern Seite des Stroms liegt, über den man geschwind eine Brücke warf, über welche die Truppen sogleich zu gehen anfiengen. Als der Marschall, der unterdessen den Platz recognoscirte, erfuhr, daß man aus dem Schloß einen gut berittenen Mann hatte herauskommen sehen, der gegen Alessandria ritt, und muthmaste, daß er von den Inwohnern dahin geschickt worden seyn möchte, um Hülfe zu verlangen; so ließ er den Uebergang der Armee beschleunigen, um ihre Furcht zu vermehren. In der That hatte auch die Besatzung kaum die Truppen entdeckt, als sie sogleich anfieng, sich ins Feld zu machen, voran die Spanier, die für eine von Natur so ernsthafte Nation etwas geschwind aufschritten; allein die Furcht macht wohl bisweilen, daß man die Gravität vergißt oder bey Seite

Diese

Diese Flucht machte den Plänklern Muth, und sie machten zuerst Jagd auf sie; dann setzte die Reiterey über den Fluß, und holte sie zwischen zween Hügeln ein, in einem kleinen Thal, wo die Gardes des Marschalls und Termes und la Brosse's Carabiniers sie nach einem heftigen Angriff und einem kurzen Gefecht nöthigten, um Leben und Waffen zu bitten, was ihnen zugestanden wurde. Man erbeutete dabey zwey Fahnen unter mehr als fünfhundert Mann. Klug, aber als schlechte Freunde, hatten die Spanier diese Infanterie verlassen, um Zeit zu gewinnen, sich aus dem Staub zu machen, während man mit diesen sich herumschlug. Einige Truppen rückten zu gleicher Zeit vor den benachbarten kleinen Ort Rochetta, der sich sogleich ohne Gegenwehr ergab, sobald er sie kommen sah.

Nachdem also der Herzog und der Marschall ihrer ersten Absicht gemäß, die Spanier aus dieser Gegend entfernt — sich in sechs Tagen von fünf Plätzen, deren Einnahme die feindliche Armee um fünf bis sechs tausend Mann an Todten, Gefangenen oder nach Hause geschickten geschwächt hatte, Meister gemacht — und sie mit ihren Truppen besetzt hatten, giengen sie wieder nach Asti zurück, das man durch dieß Mittel von der Furcht vor der angebrohten Belagerung befreyte. Gezwungen, den Hoffnungen, die er von dieser Seite gehegt hatte, zu entsagen, wurde Dom Pedro dadurch ißt nachgiebiger gegen die Vorschläge der Gesandten, und willigte in einen Waffenstillstand, während dessen sie daran arbeiteten, die Sache zu einem gänzlichen Vergleich zu bringen.

Aber kommen wir wieder auf Frankreich, wo diese neuen Thaten bey den Staatsministern nicht geringe  
 H. Denkwürdigk. VII. B. R ringe

ringe Besorgniß erregt hatten, der Marschall möchte die Sache auf Extremitäten treiben, die man ihm verboten hatte, und den König in einen Bruch mit dem König von Spanien verwickeln, dem der französische Gesandte das Wort gegeben hatte, wenn man nur die, dem König in Ansehung der Erfüllung des Vertrags von Asti gemachte Versprechungen erfülle; so werde Er nichts vornehmen, daß das gute Vernehmen zwischen den beyden Kronen stören könnte. Auf die Nachricht von jenen Progressen nun schickte der König, welcher nicht wollte, daß Seine Waffen und Dienste eine andre Bestimmung erhielten, als die Vertreibung des Friedens zu begünstigen, einen eignen Eilboten an den Marschall, nicht nur um ihm durch einen unbedingten Befehl um Abzug von den Staaten des Königs von Spanien die Hände zu binden, sondern auch ihm zu bedeuten, daß er schnellig nach Dauphiné zurück kommen solle, um nicht Ursache zu seyn, daß die Feinde davon neuen Anlaß zu Handeln nehmen könnten.

Zu eben der Zeit hatte der Marschall Bellugeon an den König abgeschickt, um ihm vorzutragen: „die Gelegenheit, Sein Herzogthum Mailand wieder zu erlangen, sey nie so schön gewesen als ist. Wenn Er geruhe, ihm zweymal hunderttausend Thaler zu Fortsetzung des Kriegs geben zu lassen, so verspreche er Ihm, es Ihm spätestens in Jahresfrist wieder zu verschaffen, oder diese Summe zu ersetzen, wofür er zur Sicherheit alle seine Güter verpfände.“ — Bellugeon wurde von dem König erst allein, dann im vollen Rath von den Staatsministern angehört, wo der Siegelbewahrer als Präsident, erst diesen Vorschlag als edel und des Unternehmens in der That würdig lobte, „dessen Vortreflichkeit man dabey keines Wegs

,,in

„in Zweifel zöge; auch die Caution für die Summe  
 „sey mehr als hinreichend, allein es bedürfe noch eis  
 „ner andern, ohne welche von der ganzen Sache nicht  
 „weiter zu reden sey, und diese bestehe darinn, daß  
 „man den König müßte versichern können, der  
 „Marschall werde auch noch lange genug leben. Denn  
 „sollte er während des Streits mit den Spaniern ster-  
 „ben, wen soll man auf seinen Posten stellen, um eine  
 „so wichtige Sache vollends auszuführen. Sr. Ma-  
 „jestät seyen aber gar nicht gemeint, sich in einen Krieg  
 „einzulassen, wozu Sie einen zweiten Marschall von  
 „Lesdiguieres bedürften, um die Last davon auf seine  
 „Schultern zu nehmen.“ —

Da sich hierauf nichts antworten ließ, so mußte  
 Bellugeon schweigen, und man verdoppelte darum  
 nur den Befehl, den man durch ihn dem Marschall  
 schickte, wieder zurück zu kommen. Allein ein anderer  
 Grund, über den man sich nicht gern frey heraus er-  
 klärte, widersetzte sich auch noch diesem schönen Ent-  
 wurf. Dieß war seine Religion, welche in seiner  
 Person die Sache Sr. Majestät minder beliebt, um  
 nicht gar zu sagen, gehässig gemacht hätte, in einem  
 Lande, wo die von diesem Glauben durchaus nicht an-  
 ders als Ketzer genannt werden.

Als Bellugeon nach Piemont zurück war und  
 der Marschall keinen rechtmässigen Grund mehr hatte,  
 sich länger da aufzuhalten, so mußte er zurückreisen,  
 freylich nicht ohne geheimen Verdruss, daß er seinen  
 Zug nicht durch eine That von solcher Wichtigkeit aus-  
 zeichnen durfte, die allein schon ihm die Unsterblich-  
 keit zusichern konnte.

Bei seiner Zurückkunft erzeugte er mir die Ehre,  
 mich in sein Haus zu berufen, wo ich anfang ein so  
 R 2 heroi

heroisches Leben sorgfältig zu studieren, und mir eine genaue Kenntniß davon erwarb, wiewohl damals noch ohne die Absicht, es der Nachwelt zu hinterlassen, indem ich mit Recht ein Mißtrauen in meine Kräfte setzte, bey einer so erhabnen Unternehmung, wozu ich nachher, durch die in der diesem Werk vorgesezten Vorrede berührten Betrachtungen vermocht wurde.

### Neuntes Kapitel.

Abzug aus Piemont. Merkwürdige Reden zwischen dem Cardinal Ludovisso, nachherigen Papst Gregor XV. und ihm.

Da die ausdrücklichen und wiederholten Befehle, welche der Marschall von dem König erhalten hatte, nach Dauphiné zurück zu kommen, ihn endlich nöthigten, abzureisen, so verabredete er zuerst mit dem Herzog, was noch zu thun war, um die Spanier im Zaum zu halten, sowohl damit sie nichts gegen ihn unternehmen möchten, so lange der Waffenstillstand dauern sollte, als um sie zu Erfüllung ihres Versprechens in Ansehung der Zurückgabe von Vercelli zu vermögen, welche das Hauptinteresse des Herzogs und der Punkt war, auf den alle Unterhandlungen hinauslaufen mußten. Sie beschloffen demnach, ein guter Theil der Hülfsstruppen aus Frankreich sollte auf der Grenze von Dauphiné und Savoyen unterhalten werden, damit sie, im Fall die Spanier eine neue Uebertretung begiengen, bald wieder bey ihm seyn könnten.

Hierauf nahmen sie Abschied von einander, wo bey der Marschall dem Herzog versicherte: es werde jederzeit das angenehmste Geschäft für ihn seyn, ihm  
mit

mit Erlaubniß des Königs und auf seinen Befehl zu dienen. Der Herzog gab ihm eine Menge Versicherungen der Verbindlichkeiten, die er ihm hätte, und deren Erhöhung er noch von der Fortsetzung seiner Dienste zur Wiedergabe von Vercelli hoffte. —

Von ihm gieng der Marschall zu den Gesandten, und als er hier unter andern Höflichkeiten, die bey dieser Gelegenheit vorkamen, zu dem Kardinal Ludovico sagte: „Ich wünsche Ew. Eminenz, daß Sie bald Papst werden“ — und der Kardinal darauf erwiederte: „dieser Ehre bin ich nicht würdig, aber Ihnen, Herr Marschall, wünsche ich, daß Sie katholisch werden möchten;“ — antwortete der Marschall: „Herr Kardinal, ich verspreche Ihnen, katholisch zu werden, wenn Sie Papst sind.“ Der Erfolg machte wirklich wahr, was damals bloß als Artigkeit unter ihnen gesagt wurde, und vielleicht, so fern von der Absicht des einen als von der Hoffnung des andern, ein Prognostikon von dem war, was ihnen nachher begegnen sollte. Denn einige Jahre hernach wurde der Kardinal Papst unter dem Namen Gregor XV. und der Marschall erfüllte den Wunsch durch seine Bekehrung.

Nachdem er mit allen seinen Abschiedsbefuchen fertig war, gieng er am 18. Oktober von Turin ab, und kam zehn Tage hernach zu Grenoble an, wo er von seinen Freunden und Dienern mit den gewöhnlichen Freudentempfangen wurde und zugleich mit Ehrenbezeugungen, die des glorreichen Zugs würdig waren, von dem er zurück kam. Glorreich nenne ich ihn, weil er außer dem Verdienst der schon an sich glorreichen Handlung auch noch die Eitelkeit derer gedemüthigt hatte, die unüberwindlich zu seyn wähnten, und denen die Einnahme von Vercelli, das man sie, nach dem oben erzählten Einver-

ständniß mit ihrem König, hatte erobern lassen, die Meynung beygebracht hatte: es würde ihnen überall so leicht werden. Auch suchten sie, so gut sie konnten, die Ehre zu schmälern, die er von den beyden letztern Gelegenheiten haben konnte, und sagten: er habe sie über-rumpelt; was ihnen ja noch mehr hätte zur Schande gereichen müssen. Es gab wohl wirklich Franzosen, welche schlecht genug dachten, um hierinn wenig von seiner Klugheit und Tapferkeit, als der Schwachheit der Feinde zuzuschreiben. Allein sowohl Neid der Landsleute, als die Entstellung der Ausländer trugen nur zu Erhöhung des Glanzes seiner Vortrefflichkeit bey. Die größte Veruhigung nach der, die er aus sich selbst schöpfte, war die Zufriedenheit, welche der König über ihn bezeugte, da Er öffentlich sagte: wenn die Spanier Ihn in Ansehung der Zurückgabe von Vercelli nicht Wort hielten, und Ihn nöthigten, Krieg gegen sie zu führen, so wolle Er, daß der Marschall von Lesdiguières Ihn den Degen in die Hand gäbe.

Zu eben der Zeit zeigte der König auch noch die hohe Achtung, worinn der Marschall von Seiten seiner Klugheit bey Ihm stand, indem Er ihn zu einer Versammlung der Notabeln berief, die nach Rouen ausgeschrieben war, zu Abstellung der Mißbräuche, welche die bürgerlicher Unruhen im Staat verursacht hatten. Ungeachtet er nicht unter denen war, die dazu in den Provinzen gewählt worden waren, sollte er doch Antheil daran nehmen, damit der Ruf seiner Weisheit den Entschlüssen, die man dabey fassen würde, desto mehr Ansehen verleihen möchte. Allein der Herzog, dessen einzige Sorge war, Vercelli wider zu bekommen, fürchtete: wenn der Marschall sich von der Grenze entfernte, so möchten die Spanier die Zu-  
rück-

rückhaltung bey Seite setzen, worinn seine Nachbarschaft sie izt hielt und welche ihm in der That so viel half als eine Aumee. Er hatte daher den König gebeten, zu geruhen, daß der Marschall nicht abgieng, so lange diese Zurückgabe noch nicht geschehen wäre, und dieser erhielt deswegen Befehl, in der Provinz zu bleiben, wo er seinen Amtsverrichtungen oblag, unter welchen er, nach den Strapazen der vorherigen Geschäfte, wieder ein wenig Ruhe und Erholung fand.

Unterdessen kommunickirte er bey allen Gelegenheiten mit dem Herzog durch la Fare seinen gewöhnlichen Vertrauten, der deswegen immer ab und zu reiste. Vercelli war der Zweck dieser häufigen Kommunikation, und die wichtigste Angelegenheit, woran man damals in Frankreich arbeitete. Denn da man aus den Zögerungen der Spanier, ihr darüber gegebenes Wort zu halten, wohl sah, daß sie nur auf eine günstige Gelegenheit lauerten, es ganz zurück zu nehmen, so war es um so nöthiger, in sie zu dringen, da die Ehre des Königs mit im Spiel war.

Unter den verschiedenen Verhinderungen, die sie hervorsuchten, um Zeit zu gewinnen, waren sie auch darauf verfallen, sich über den Bestand der Truppen aufzuhalten, welche der Herzog an der Grenze seiner Staaten gegen Frankreich hielt; wobey sie sagten: dieß sey der Erfüllung des Vertrags von Asti entgegen, vermöge dessen er gehalten sey, gänzlich zu desarmiren; wenn er diese Truppen nicht abdanke, würden sie Vercelli nicht zurückgeben. Als sich nun ihre Gesandten darüber am Hof erklärt hatten, so fand der König für gut, daß der Herzog, um ihrem bösen Willen jeden Vorwand zu benehmen, dieß wirklich leisten sollte. Und da er nicht zweifelte, daß man um so mehr

Mühe haben würde, ihn hiezu zu bereden, da nicht nur diese von ihnen so schlechterdings verlangte Bedingung das Ansehn verrieth, das sie sich über ihn herausnehmen wollten, sondern er auch mit Recht befürchtete, daß sie sich nach seiner gänzlichen Entwaffnung wenig um ihre Versprechungen kümmern würden, so ließ ihm der König Sein Wort geben, daß Er sie in diesem Fall ohne Umstände mit offenbarer Gewalt dazu anhalten, den ganzen Erfolg dieser Sache auf sich nehmen, und das Interesse des Herzogs ganz zu seinem eignen machen würde.

### Zehntes Kapitel.

Was in Frankreich zur Wiedergabe von Vercelli gethan wurde. Was der Marschall dazu beytrug. Vorschlag einer Verbindung des Hauses Savoyen mit der Krone.

Dem ungeachtet konnte der Herzog diese Waffenüberlegung nicht für gut finden, und antwortete auf die Vorschläge, die man ihm deswegen machte, mit nichts als Klagen, daß man ihn im Stich lasse, und er keine Stütze habe, da wo er am meisten unterstützt werden sollte. Diese Schwierigkeit nun, und die Hartnäckigkeit der Spanier, anders nichts von Zurückgabe hören zu wollen, bewog den König, den Marschall wieder bey dem Herzog ins Mittel treten zu lassen, um ihn zu vermögen, daß er sich nach Seinen Absichten bequeme, mit der Versicherung, daß Er es auf sich nähme, ihm Vercelli wieder zu verschaffen.

Der Marschall arbeitete hieran um so williger, da er der Meynung war, der Herzog müßte sich gänzlich

sich auf das Wort des Königs verlassen, und die hierdurch gewisse Versicherung der Zurückgabe von Vercelli jeder andern Rücksicht, die ihn etwa abhalten möchte, vorziehen. La Fare, durch den er ihm diesen Rath bringen ließ, fand ihn sehr schlecht disponirt, darein zu willigen; endlich aber besiegte seine Geschicklichkeit alle diese Hindernisse, und der Herzog that, was man von ihm verlangte.

Da der König nun seiner Seits die letzte Hand an diese Sache legen wollte, deren Betreibung Er, gedachter massen, auf sich genommen hatte, so ließ er Modene in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten hinüber gehen, und befahl ihm, zuvor den Marschall (das unentscheidliche Orakel für alle, welche mit diesem Geschäft zu thun hatten) zu sprechen, um sein Gutachten zu vernehmen, und mit ihm dieselbe Korrespondenz zu formiren, wie Bethune sie beständig unterhalten hatte. Nachdem Modene dieß auf seiner Reise durch Grenoble gethan hatte, setzte er seinen Weg fort, besuchte den Herzog zu Turin, von wo er mit Bethune nach Mailand gieng, und Dom Pedro die Ursache seiner Gesandtschaft erklärte. Sie fanden aber so viele vorseßliche Schwierigkeiten bey ihm, welche alle zeigten, wie wenig er Lust habe, seine Versprechungen zu erfüllen, daß sie nicht umhin konnten, dieß dem König zu berichten.

Jetzt sah sich der König genöthigt, gegen den spanischen Gesandten, Herzog von Monteleon, folgende Sprache zu führen: „die Meynung, die man dem König, Ihrem Herrn, beygebracht hat, als ob ich nicht aus meinem Reich gehen könnte, ohne es voll Unruhen und Spaltungen zu hinterlassen, ist Schuld an denögerungen, welche Dom Pedro macht, meinen

R 5

„Oheim,

„Oheim, den Herzog von Savoyen zu befriedigen; wer soll aber wissen, daß nicht nur mein Reich nicht in der schlimmen Lage ist, wie er sich einbildet, sondern sollte es auch darüber zu Trümmern gehen, so soll doch nichts mich abhalten, in Person über das Gebirge zu gehen, um ihn zu zwingen, das Versprechen zu erfüllen, das er mir gegeben hat, und womit ich den Herzog beruhigen ließ.“ — Diese Worte, würdig der Majestät dessen, der sie sprach, machten Eindruck auf den Gesandten, und durch ihn auf den spanischen Staatsrath. Vercelli wurde bald darauf zurückgegeben.

Indessen trug ein anderer, in der Zeitgeschichte nicht berührter, Grund viel dazu bey; dieß war der schlechte Erfolg eines Anschlags, den der Herzog von Offona, Vizekönig von Neapel, durch einen gewissen Jaques Pierre auf Venedig wollte ausführen lassen, und den man spanischer Seits für unfehlbar hielt. Deswegen wollten sie erst warten, bis es damit in Wichtigkeit wäre, und verzögerten durch alle erdenkliche Hindernisse die Zurückgabe dieses Places, indem sie sich versichert hielten, wenn ihre Unternehmung gut gelänge, mächtig genug in Italien zu seyn, um Vercelli mit Gewalt zurück zu behalten; da sie hingegen, wenn sie fehlschlug, wie denn wirklich geschah, nicht umhin konnten, es zurück zu geben, um sich nicht einen schweren Krieg auf den Hals zu ziehen, den sie aus mehreren Gründen fürchten mußten. Dieß ist die wahre Ursache ihrer Zögerungen.

Aller Argwohn und alle Besorgnisse des Herzogs schwanden mit dieser Zurückgabe, und die Spanier waren genöthigt, für diesmal den großen Hoffnungen zu entsagen, welche die Einnahme von Ver-

celli

ceß ihnen in Italien gegeben hatte. Wer ihre Art und ihre Maximen kennt, erwartete nicht, daß sie es anders als mit Zwang und ohne Gewaltthätigkeiten zurückgeben würden. Da Eigennuß das Ziel ist, worauf alle ihre Gedanken gerichtet sind, so ist es unstrittig, daß dieser Platz ihre Absichten von dieser Seite ungemein erleichterte, indem er auf der einen Seite die Staaten des Herzogs ihnen öffnete, auf der andern Mailand deckte; so daß, wenn ihr Anschlag auf Venedig nicht fehlgeschlug, man wohl hätte sagen können, daß sie einen ihrer größten Plane ausgeführt und den besten Theil ihrer Ehrsucht befriedigt haben würden. So groß und weitumfassend sie aber auch ist, so versank sie doch in diesem noch größern und weitern Meer.

Der Herzog, der die großen Gefälligkeiten, die er von dem Marschall erhalten hatte, öffentlich erkannte, unterließ nicht, ihm feierliche Beweise seiner Erkenntlichkeit zu geben; wir werden aber sogleich eine neue und noch größere Veranlassung für ihn sehen, diese gegen ihn fortzusetzen. — Schon lange her arbeitete der Marschall daran, den Willen des hochseligen Königs, in Ansehung einer Verbindung des Hauses Savoyen mit der Krone in Erfüllung zu bringen, und ist setzte er seine durch durch die erwähnten Vorfälle unterbrochene Bemühungen darum angelegentlichst fort, und suchte den Entschluß dazu zu bewirken. Zu dem Ende stellte er dem König vor: da die Lage dieses Fürsten ihm nicht erlaube, lange zwischen so großen Mächten wie Frankreich und Spanien in der Mitte zu seyn, ohne sich zu einer von beyden zu halten, sich auf einen sichern Fuß zu setzen und sich gegen die verschiedenen Unternehmungen seiner Feinde zu decken; so müsse der Ehre Sr. Majestät daran gelegen seyn, daß

er

er diese Stütze nirgends anders als bey Frankreich suche, da man ihn hier dessen ehnehin schon würdig gefunden, und sich schon so stark für ihn erklärt habe. Da ferner das Haus Savoyen eines der erlauchtesten in Europa sey, und jederzeit große Männer hervorgebracht habe, so sey die Verbindung mit ihm wirklich ehrenvoll. Da ferner nichts solides in Italien unternommen werden könne, ohne daß dieser Fürst Antheil daran habe, so müsse man ihm nothwendig auf seine Seite zu ziehen suchen. Auch bezeuge der König durch Schließung dieser Verbindung die Achtung, in welcher Er das Andenken des hochseligen Königs, Seines Herrn Vaters, halte, der sie bereits beschloffen gehabt habe, und auch vollzogen haben würde, wenn nicht unglücklicherweise sein Tod ihn daran verhindert hätte.

Während er hier so am Hofe durch den Baron von Marcieux zu dieser Absicht thätig war, bezeugte der Herzog den Gesandten Sr. Majestät, Bethune und Modene, wie eifrig er diese Ehre wünschte, und zeigte zu dem Ende allen möglichen Respekt, damit sie bey ihrer Zurückkunft nach Hof dem König die ersten Eröffnungen davon machen und ihn zu einer günstigen Aufnahme der wirklichen Bitte vorbereiten möchten, die er Ihm nächstens durch den auf Anrathen des Marschalls hiezu bestimmten Cardinal von Savoyen vortragen lassen würde.

Wirklich hielt es auch nicht schwer, die Sache dem König annehmlich zu machen, indem Er schon voll guter Gesinnungen gegen den Herzog und sein ganzes Haus war, so daß von dieser Seite nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Indessen fehlte es nicht an Leuten, welche Ihn davon abwendig machen wollten, und dieß durch die Künste Uebelgesinnter und  
viel.

vielleicht Fremder, die so viel Leidenschaft gegen diesen Fürsten bewiesen hatten, und, da sie ihn diesmal nicht hatten unterdrücken können, durch den Beystand, den diese Verbindung ihm gewährte, alle Hoffnung dazu für die Zukunft verloren. Es wurde sogar damals eine Konspiration gegen die Stadt Genf entdeckt, wovon ein gewisser Chanafet der Urheber war, und, wie man sagte, mit dem Gouverneur von Savoyen, dem Marquis von Lans in einem geheimen Verständnisse stand. Die, welche die vorgesezte Verbindung rückgängig machen wollten, legten diese Sache dem Herzog zur Last, um ihn dem König gehäßig zu machen, als einen der mitten im Frieden einen Anschlag gegen ein Volk unternommen habe, das die Ehre hat, unter französischem Schuz zu stehen. Dem ungeachtet war seine Partey doch immer die stärkste, und unter allen, welche ihn am muthigsten bey dem König unterstützten, widersezte sich den Gegnern am standhaftesten Drageant, einer der vornehmsten Minister, ein geschickter Mann, voll redlicher Gesinnungen für das Wohl des Staats. Kurz darauf wurde die Vermählung wirklich vollzogen.

### Fünftes Kapitel.

#### Höchst wichtige Rathschläge des Marschalls in Staatsangelegenheiten.

Der Baron von Marciour, der sich damals gewöhnlich für den Marschall bey Hof aufhielt, und bey der Kommunikation, die er mit ihm unterhielt, stündlich seine Gedanken und Gesinnungen über die verschiedenen Angelegenheiten des Reichs erfuhr, wurde deswegen oft von den Ministern berufen, um sie ihnen mitzutheilen. Da nun damals just eine besonders  
auf

wichtig und der Gegenstand der häufigsten Berathschlagungen des königlichen Staatsraths war; so wünschte man darüber vorzüglich das Gutachten des Marschalls, und der Baron befragte ihn sorgfältig darüber in allen seinen Briefen.

Diese Sache war die Wiedereinsetzung der Geistlichkeit in Bearn in ihre Güter, deren Genuß sie seit funfzig Jahren verloren hatten. Da diese Neuerung einigermaßen die öffentliche Ruhe bedrohte und die gut gesinnten Minister und alle Rechtschaffenen üble Folgen befürchten ließ; so arbeiteten sie unaufhörlich daran, diesen vorzubauen, und betrachteten den Marschall als nöthig für ihr Vorhaben. Der Kanzler du Vair unter andern lag ihm besonders dringend an, dabey mit zu wirken, und bat ihn, zu dem König zu kommen und die guten Absichten Sr. Majestät zu unterstützen, so wohl um die öffentliche Ruhe zu erhalten, als die Frechheit der Aufrührer zu zügeln und die beynah in allen Theilen verkehrte Ordnung wieder herzustellen; kurz, um große Dinge zu bewirken, die man sich von niemand vortheilhafter als von ihm versprach.

Der Marschall, der damit von ganzem Herzen übereinstimmte, aber seine Gegenwart am Hof für weniger nothwendig hielt als in seinem Gouvernement, wo er über das Benehmen der Provinzen wachen konnte, die am meisten der besorgten Unruhe fähig wären, begnügte sich dem Baron durch eine besondre Depesche zu schreiben: in der Verfassung, worinn sich ist der Staat befinde, und worinn man billig Unruhen über die Veränderungen in Bearn zu befürchten hätte, welche von den meisten der reformirten Religion einer geheimen Absicht, ihre Freyheiten anzufan-

sten

fen und sie ihrer Privilegien zu berauben, zugeschrie-  
 ben würden, auch in Rücksicht auf den Zusammen-  
 hang dieses Religionstheils mit jener sehr erbitterten  
 Faction müßte man seiner Meynung nach in allem  
 auf die Erhaltung des königlichen Ansehens bedacht  
 seyn, damit es unerschütterlich in jener Erhabenheit  
 bleibe, die es bey Einheimischen und Fremden in  
 Furcht und Achtung erhalte und dadurch stets unver-  
 leglich mache. Die Gerechtigkeit müsse zu dem Ende  
 ohne Ansehn der Person oder Religion gleich ausge-  
 theilt, die Pacifications-Edikte genau beobachtet wer-  
 den, damit die von der reformirten Religion über keine  
 ungleiche Behandlung zu klagen hätten, und also nie  
 einen Vorwand bekämen, sich dem Gehorsam zu ent-  
 ziehen. Befänden sich dann dennoch welche unter ihnen,  
 die so unbesonnen wären, sich von ihrer Pflicht zu  
 entfernen, so müsse man sie erst durch Gelindigkeit  
 dahin zurück zu bringen suchen, und mit den Allir-  
 ten gutes Vernehmen unterhalten, ihnen die Gründe  
 zu dem Verfahren in Bearn anzeigen und diese den  
 Unterthanen selbst einleuchtend machen, damit der  
 größte Theil der Provinzen, wenn auch gleich einige  
 sich empörten, sich doch nicht durch das böse Bey-  
 spiel verführen ließen. Würde aber Güte nichts ver-  
 fangen, dann müsse man freylich nothwendig zur Ge-  
 walt greifen und sie zur Dächtigang bereit halten,  
 damit die ersten Abtrünnigen nicht Gelegenheit hät-  
 ten, noch andre zu machen. Er sey jederzeit der Mey-  
 nung gewesen, fünfhundert Mann seyen eher im Stande  
 eine Unordnung in ihrem Einsichern zu verhindern,  
 als fünftausend eine schon ausgebrochene durch  
 Zaudern mit den dagegen zu ergreifenden Mitteln an-  
 gewachsene zu ersticken. Der Fond zu Unterhal-  
 tung einer Armee sey, wenn man gut damit umgehe,  
 weder übertrieben noch auch nur groß zu nennen, ge-  
 gen

gen den Vortheil, der dem königlichen Interesse unfehlbar daraus erwachsen müßte. Wenn man zu dem Ende beständig zehntausend Mann Franzosen, zweytausend Schweizer und dreystausend Pferde hielte, so würde wohl niemand so kühn seyn, es zu wagen, Unruhen im Staat zu erregen. Um das königliche Interesse desto sicherer zu stellen, müsse man den Herzog von Savoyen durch eine Verbindung dafür gewinnen, indem er nicht nur das Thor zu Italien in seiner Macht habe sondern auch seine Unterthanen, sowohl aus Interesse, wegen der Nachbarschaft, als Gleichförmigkeit ihres Naturels, starkes Verkehre mit den Franzosen haben. Dieser Fürst habe dem König Verbindlichkeiten genug, daß man von ihm glauben dürfte, er würde die Auführer nicht unterstützen; zu desto größerer Sicherheit aber müsse man ihn erstlich in das französische Interesse ziehen; aus eben dem Grund müsse man sich mit den Niederlanden und dem Fürsten von Oranien auf einen guten Fuß setzen und erhalten; ein Gleiches müsse man gegen den König von England beobachten, ihn durch eine Verbindung gewinnen, und zum Zeugen der guten Absichten Sr. Majestät machen, damit die Uebelgesinnten eben so wenig bey ihm Beyfall fänden und, damit sie, jeder Hoffnung auf Beystand beraubt, genöthigt wären, aus Noth gut zu thun, wenn sie es nicht aus freyem Willen wollten. Endlich sey überhaupt der beste und heilsamste Rath, den er geben könnte, der, den Frieden fest zu stellen und ihn als den sichersten Grund des königlichen Ansehens zu erhalten. Der König müsse, als ein guter Vater, seinen Unterthanen, als seinen Kindern, bisweilen Fehler übersehen, und nicht sogleich einen bösen Vorsatz zuschreiben, was oft blos Unbedachtsamkeit und Leichtsinns war. Bey Fällen von Unbormäßigkeit müsse man sorgfältig den ersten Urthe-

Urheber nachspüren, und sie ohne Nachsicht züchtigen; und was die in Bearn betreffe, so mißbillige und verdamme er zwar gänzlich ihr Verfahren; indessen würden doch Ihre Majestät wohl thun, wenn sie dabey nur im äußersten Nothfall, wenn alle andre Mittel vergebens versucht worden wären, Ihrer Gerechtigkeit und ihren Waffen gegen sie den Lauf ließen.

Der Baron theilte diese weisen Gedanken den Ministern mit, und trug sie auch sogar im Kabinet des Königs vor; man fand sie der Klugheit würdig, der sie ihren Ursprung zu danken hatten, und konformirte sich darnach, so gut die Lage der Sachen und die Zeitumstände es erlaubten. Der Rath zum Frieden wurde von den Rechtschaffenen als nothwendig gebilligt. Allein mehrere damalige Minister, welche fürchteten, sie möchten dadurch an Wichtigkeit verlieren, gaben vor: der König habe nur allzugerechte Ursachen, Krieg anzufangen, und überstimmten die, welche für Mäßigung waren. Auch der Vorschlag zu jenen Verbindungen fand starken Beyfall. Weil aber in England die Minister des Königs gewissermassen übel behandelt worden waren, was man nicht so hingehen lassen zu dürfen glaubte; so wurde diese Verbindung verschoben, und nur die mit Savoyen beschlossen, welche bald darauf auch vollzogen wurde.

## Zwölftes Kapitel.

Vollziehung der Savonischen Verbindung.  
Reise des Cardinals von Savoyen nach Hof.  
Merkwürdigkeiten von den fortgesetzten Bemühungen des Marschalls, zum Besten des Staats.

Der Cardinal von Savoyen, der von dem Herzog seinem Vater, dazu erschen worden war, um im Namen seines Hauses dem König den neuen Respekt zu bezeugen, zu dem es sich gegen Ihn, so wohl durch den Schutz, den es von Ihm gegen die spanischen Waffen erhalten hatte, als durch die gehoffte Ehre einer Verbindung mit dem königlichen Hause verbunden fühlte, gieng zu Ende des Herbsts mit einem seines Standes und seines Geschäfts würdigen Aufzug von Turin ab. Als er durch Grenoble kam, wo er wie in allen andern Städten des Reichs, die auf seinem Wege lagen, auf Befehl des Königs prächtig empfangen wurde, wollte er einen Tag bey dem Marschall zubringen, um ihm die Erkenntlichkeit zu bezeugen, welche sein ganzes Haus gegen den Marschall für die Fortsetzung seiner günstigen Gesinnungen hegte; welches der Marschall mit aller möglichen Höflichkeit erwiederte, und nichts vergas, was bey dergleichen Gelegenheiten üblich ist.

Von da gieng der Cardinal an den Hof, der auf die Nachricht von seiner Reise, von Tours nach Paris zurück gekommen war, und wurde daselbst so wohl von Sr. Majestät, als von den Grossen des Reichs so glänzend empfangen und behandelt, daß er neben dem vollkommenen Vergnügen, das er darüber empfand, auch noch Ursache hatte, in allem durchgehends

hends die Pracht des größten Monarchen in der ersten Stadt der Welt zu bewundern. Er hielt in einer öffentlichen Audienz bey Sr. Majestät im Namen seines Bruders, des Prinzen von Piemont, nachherigen Herzogs von Savoyen, um Madame Christiane, zweyte Schwester des Königs, an, welche ihm bewilligt ward; worüber wenige Tage darauf der Contract geschlossen wurde.

Nun wieder zum Marschall zurück. Er hatte sich auf königlichen Befehl zu einer Zusammenkunft mit dem Herzog von Ventadour nach Vienne begeben, um einige Streitigkeiten zwischen dem Gouverneur von Lyonnois, Alincourt und dem Lieutenant general des Gouvernements, St. Chamond, beyzulegen, und brachte nach glücklicher Beendigung dieses Geschäftes den Rest des Jahrs mit Besuchung seiner Güter in Bresse zu, woben ihn viele vornehme Personen begleiteten. Von da gieng er wieder nach Grenoble zurück, und war daselbst im Rest des Winters und des folgenden Jahrs.

Als hierauf im Frühjahr die von der reformirten Religion sich in der Bearnischen Angelegenheit etwas hitzig zeigten, so arbeitete er unermüdet zur Mäßigung, damit die Sachen nach dem Wunsch der Redlichgesinnten zur Zufriedenheit Sr. Majestät ausfallen möchten. Um desto wirksamer hierauf zu arbeiten und einer Seits dem König seine guten Gesinnungen zu beweisen, andrer Seits ähnliche in denen zu erwecken, welche durch Eigennuß oder Beyspiel mit in den Strom der Verführung hineingezogen wurden, ersah er den Präsidenten du Cros, einen der geschicktesten Männer seines Standes in jeder Art von Geschäften, und schickte ihn an den König, um Ihm

zu berichten, welche Anstalten er getroffen hatte, um die Provinzen in der Nachbarschaft seines Gouvernements in Ordnung zu erhalten, welche in allem auf ihn sahen, und von seinem Rath erwarteten, was sie thun sollten.

Der Präsident wurde von dem König und den Ministern um so günstiger aufgenommen, da der Gegenstand seiner Reise angenehm war, und man von seiner Geschicklichkeit und seinem Einfluß bey seinen Religionsverwandten den für die Ehre des Königs und die öffentliche Ruhe gewünschten Erfolg hoffte. Er wohnte also der Versammlung derer von Bearn zu Orthey bey, und ermahnte sie angelegentlichst, sich hitziger Maasregeln zu enthalten, wozu übelgesinnte Leute sie verleiten wollten, und zu bedenken: „daß die in ihren Angelegenheiten erfolgten Veränderungen eine bloße nothwendige Folge der Gerechtigkeit des Königs und nicht eine Wirkung einer schlimmen Absicht Sr. Majestät gegen sie seyen.“ — Hier auf gieng er nach la Rochelle, wo man anfing, den gefährlichen Saamen auszustreuen, der zu ihrem Verderben reifte, den er aber igt noch im Keim zu ersticken suchte. Er erklärte den Auführern überall: von dem Marschall dürften sie sich keine Unterstützung versprechen, noch sich im mindesten mit der Hoffnung schmeicheln, daß er sich je unter dem Vorwand der Religion von dem königlichen Interesse trennen würde, so lang die Pacifications-Edikte aufrecht erhalten würden, und Se. Majestät Ihre gehorsame Unterthanen von den andern unterschieden.

Gott ließ nicht zu, daß so heilsame Rathschläge befolgt wurden, und der Präsident hatte weiter nichts von seinen Bemühungen, als daß er wenigstens

nigstens ihre Aufrichtigkeit bewiesen hatte. Wir werden ihn bald als das unglückliche Opfer einer Conspiration erblicken, weil er versucht hatte, gewisse Leute von dem Abgrund zurück zu halten, die sich mit einer Verblendung, die ich eigentlicher Wuth nennen möchte, hineinstürzten.

Um diese Zeit wollte das Unglück Frankreichs, daß die Königin, Mutter Sr. Majestät, welche seit denen auf den Tod des Marschalls von Ancre erfolgten Veränderungen am Hof, nicht von Blois weggegangen war (21) und ihren Aufenthalt als eine Gefangenschaft, ihre Abwesenheit vom Hof als eine Verweisung betrachtete, die ihr durch das Bewußtseyn ihrer Größe und einige besondere Ursachen zum Mißvergnügen noch unerträglicher wurde; das Unglück wollte, sage ich, daß sie sich mit Hülfe des Herzogs von Epemon nach Angouleme retirirte, wo sie es ihre erste Sorge seyn ließ, diesen Schritt sowohl gegen den König, als gegen die angesehensten Grossen des Reichs zu rechtfertigen, bey welcher Gelegenheit sie denn auch an den Marschall, den sie, wie wir gesehen haben, während ihrer Regentschaft jederzeit sehr hoch schätzte, folgendes Schreiben erließ.

Mein Vetter!

Die schlechte Führung der Angelegenheiten des Königs, meines Herrn Sohns, ist den meisten seiner Unterthanen dermassen zu Herzen gegangen, daß seit geraumer Zeit die Klagen und Protestationen der Größesten und Weisesten darüber mir zu Ohren gekommen sind, um ihm die Nachtheile davon vorzustellen, und ihn anzuflehen, auf abhülfsliche Mittel bedacht zu seyn. Zu Blois durfte ich nicht reden, indem ich mich in der Gewalt derer befand, welche

ganz andre Gesinnungen hegen, und ich nicht glauben lassen wollte, als ob mein Privat-Schmerz mich von seinen, obschon von fremden Leidenschaften eingebenen, Willensmeynungen getrennt hätte. Endlich aber trug doch der Rath der Rechtschaffenen und das Gefühl der Mutterpflicht den Sieg davon, und ich entschloß mich, Blois zu verlassen, wie ich auch mit großer Gefahr that, um mich an einen Ort zu wenden, wo ich Ihn mit Sicherheit vortragen kann, was jeder wünscht und meine Liebe von mir heischt. Ich habe Ihn bereits gebeten, mir Mittel dazu zu verschaffen, und bitte Sie andurch, Sie wollen mit ihrem guten und getreuen Rath meine aufrichtigen Gesinnungen unterstützen, indem mir nicht unbekannt ist, daß Sie die Unruhen kennen und beklagen, und daß die vorzügliche Achtung, zu welcher Ihre Vortreflichkeit Sie sowohl in als ausser dem Reich erhoben hat, Ihren Vorstellungen ein solches Gewicht geben muß, daß der König, gedachter mein Herr und Sohn, die Wahrheit davon glauben wird, und die erforderlichen Gegenmittel anwenden wird, um die augenscheinliche Unruhe zu vermeiden, der ich mit den Empfindungen und den Besorgnissen eines Mutterherzens, bald vorgebeugt zu sehen so eifrig wünsche, als dieß, daß Sie nach ihrer so großen Fähigkeit und so starkem Einfluß auf alle mögliche Art sorgfältig dazu mitwirken möchten. Mit der Versicherung, daß die Dienste, welche Sie bey dieser wichtigen Gelegenheit dem König, gedachtem meinem Herrn und Sohn leisten mögen, mich stark verbinden werden, Ihnen mit der That die Achtung zu beweisen, die ich jederzeit gegen Sie hegte, und zu verbleiben

Mein Better w. w.

Diesem

Diesem Brief fügte der Herzog von Epemon noch folgenden in seinem Namen bey:

Monsieur!

Die Achtung, die ich gegen Ihre Vortreflichkeit hege, legt mir die Verbindlichkeit auf, Ihnen von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben, besonders von dem Dienst, welchen die Königin Mutter von mir verlangte. Ich halte mich versichert, daß Sie einsehen werden, ich habe mich ihrem Befehl nicht entziehen können, weil es nicht nur die Freyheit einer so guten und großen Königin galt, sondern auch das Interesse des Königs und das allgemeine Beste seines Staats betraf. Beyde liegen Ihr so sehr am Herzen, daß Sie lieber jedes Elend erdulden, als ihnen nur den mindesten Nachtheil zuziehen will. Dies, mein Herr Marschall, ist es, was mich verbindet, sie ihrer Absicht gemäß, nach Angouleme zu führen, voll Vertrauens, daß der König diese Handlung nach Seiner gewöhnlichen Güte und Gerechtigkeit beurtheilen wird, und daß die, deren Rath er darüber erfordern dürfte, und unter diesen besonders Sie, dieselbe so auslegen werden, daß das gute Vernehmen, das zwischen Ihren Majestäten bestehen muß, dadurch nicht unterbrochen werde, vielmehr die Gesetze Gottes und der Natur mit denen des Staats bestehen können, für dessen Ruhe Sie schon so viel gethan und gelitten hat, daß die, welche nähere Kenntniß davon haben, wie Sie mein Herr Marschall, Ihrer Entfernung von Blois unmöglich eine unrechte Deutung geben können. — Da Ihre Majestät selbst an Sie schreiben, so will ich Sie nicht länger hier aufhalten, als nur um Sie noch angelegentlichst und freundschaftlichst zu bitten, mich zu lieben, wie ich Sie ehre und hochachte, und nichts sehnlicher wünsche,

wünsche, als Ihnen durch meine Dienste zu beweisen,  
daß ich in der That bin

Mein Herr Marschall &c. &c.

Auf diese beiden Briefe antwortete der Marschall  
durch die beyden hier folgenden:

Madame!

Das Schreiben, womit Ew. Majestät mich zu  
beehren geruhen, habe ich richtig erhalten und dar-  
aus Ihren Abgang aus Blois ersehen. Ich kann Ew.  
Majestät nicht bergen, daß ich über diese Nachricht  
sehr betroffen war, und daß sie mir empfindliches Miß-  
vergnügen verursachte, indem ich befürchtete, diese  
Veränderung möchte nachtheiligen Einfluß auf die  
Ruhe des Staats haben. Da indessen Ihre Maje-  
stät mir die Ehre erzeigen, mich zu versichern, daß  
Sie nichts als gute Bestimmungen hegen; so lebe ich  
der Hoffnung, daß von Ihrer Seite nichts vorgenom-  
men werden wird was nicht zur Zufriedenheit des  
Königs gereichte. Was mich betrifft der ich durch  
Pflichten und Verbindlichkeiten jeder Art so ganz zum  
Dienst Sr. Majestät des Königs bin, daß nichts je  
vermögend seyn wird, mich unter keinerley Umstän-  
den davon abzubringen; so kann ich weiter nichts als  
Gott bitten — wie ich von ganzem Herzen thue — daß  
er Ihnen, Madame, mit seinen heiligen Eingebun-  
gen bestehen wolle, zur Zufriedenheit Sr. Majestät  
und zum Wohl seines Reichs; mit der unterthänig-  
sten Bitte, mir die Ehre zu erzeigen, zu glauben,  
daß ich jederzeit sey

Madame &c. &c.

An den Herzog von Epemon:

Monsieur!

Monfieur!

Ich bin Ihnen unendlich verbunden für die gute Meynung, die Sie von mir zu haben belieben, und werde jederzeit suchen, mich durch meine Dienste darinn zu erhalten. Aus dem Schreiben, womit die Königin mich zu beehren geruhte, ersehe ich ihre Entfernung von Blois und Sie setzen hinzu, es sey auf ihren Befehl geschehen, daß Sie ihr hiebey gedient hätten. Ich habe jederzeit vor allem, was von Ihnen kommt, die schuldige Achtung gehabt; allein da diese Handlung in der That eine außerordentliche ist, so werden Sie mir gütigst erlauben, mein Herr Herzog, Ihnen mit der Freyheit, welche mir die Eigenschaft Ihres unterthänigsten Dieners, wozu ich mich bekenne, giebt, zu sagen, daß ich fürchte, sie dürfte vom Herrn nicht so günstig angesehen werden, als Sie es wünschen möchten; und die schlimmen Folgen, die sie nach sich ziehen kann, möchten zum Theil Ihnen zur Last gelegt werden. Da nun die guten Diener Sr. Majestät allgemein besorgen, diese Veränderung möchte nachtheiligen Einfluß auf den Staat haben, so kommt es Ihrer Klugheit, und dem grossen Einfluß, den Sie bey dieser Fürstin haben, zu, dafür zu sorgen, daß alles zur Zufriedenheit des Königs ausschlage; was man von Ihrer guten Leitung hoffen darf. Was mich betrifft, der ich nie einen andern Zweck als seinen Dienst und nie ein angelegneres Interesse als das Seinige hatte, so bin ich entschlossen, mich zum Stamm zu halten (22), wie es auch kommen mag und mich durch keine Rücksicht aus den Schranken meiner Pflicht ziehen zu lassen. Hierinn habe ich jederzeit meine hauptsächlichste Zufriedenheit gesucht. Eine ganz besondere würde es mir noch gewähren, wenn ich so glücklich wäre, Ihnen beweisen zu können, daß ich bin

Mein Herr Herzog. 1c. 1c.

S 5

Co

Sobald er diese Depesche erhalten hatte, schickte er die Originale selbst sogleich an den König, mit einer Abschrift seiner Antwort darauf, und bestätigte Ihm durch diesen neuen Beweis seiner redlichen Absichten und seiner langen Treue auf eine angenehme Art die Ueberzeugung, die Er schon lange von beyden Standespersonen das Zeugniß: „Er sey ganz versichert, daß der Degen des Marschall von Lesdigueres Ihm nicht fehlen werde, um Sein Ansehn zu erhalten, und Seine Krone ganz auf Seine Nachfolger zu bringen.“ — Wir werden anderswo sehen, wie kurz darauf die Unzufriedenheit der Königin Mutter und derer, die ihren Anhang ausmachten, öffentlich ausbrach, und der Marschall nebst einigen andern Grossen, Befehl erhielt, die Waffen zu ergreifen, um den darauf erfolgten Unordnungen Einhalt zu thun.

---

## Zehntes Buch.

---

### Erstes Kapitel.

Der Marschall begünstigt zum Vortheil Frankreichs die Unternehmung des Herzogs von Ossuna, sich zum König von Neapel zu machen.

Da der Hauptzweck der Sorgen und Gedanken des Marschalls dahin gieng, in allen Dingen das Wohl und die Größe des Staats zu befördern; so zeigte sich ihm eine schöne Gelegenheit hierzu in Italien, die er um so mehr nutzen zu müssen glaubte, da sie ganz in seinen Plan passte und Frankreich das Mittel erleichtern konnte, sich für den Verlust schadlos zu halten, den es verschiedentlich erlitten hatte.

Don Pedro Giron, Herzog von Ossuna, Vizekönig von Neapel, einer der glänzendsten seines Jahrhunderts, von dem man sagen kann, es war nichts klein an ihm als seine Statur, dem aber sein gegenwärtiges Glück noch nicht genügte, war am spanischen Hof misvergnügt worden, und im Verdacht, über einem großen Anschlag zu brüten, indem Ehrsucht und Rachsucht ihn gleich sehr beherrschten; Leidenschaften, die sich wechselseitig anfeuern und die Menschen zu den äußersten Wagemüthen anspornen.

La Verriere, ein Adelicher aus Frankreich, Capitain von seiner Garde, der in großem Credit bey ihm stand, sowohl weil er ein sehr geschickter Mann als auch, weil er Franzose war, folglich von einer Nation, für die der Herzog ganz besondere Zuneigung bezeugte, dieser La Verriere also hatte sich, als er den Herzog in einer solchen Stimmung sah, darüber gegen de Veynes, einen Adelichen aus Dauphiné und einen seiner Freunde erklärt, und beyde waren der Meynung: man dürfte diese Gelegenheit nicht vernachlässigen, und es könnten große Vortheile daraus für die Fürsten erwachsen, welche dabey interessirt sind, die Herrschsucht der Spanier zurück zu drängen. De Veynes reiste zurück nach Frankreich, um darüber mit den Staatsministern, besonders dem Kanzler zu communiciren, dem er zuerst Nachricht davon gegeben hatte, und entdeckte die Sache auch unterwegs, als er durch Turin kam, dem Herzog von Savoyen, und nachher noch umständlicher dem Marschall, unter dessen Leute er bald darauf kam.

Diese beyden nun, der Herzog und der Marschall, fanden die Sache wichtig, und schrieben durch ihn selbst an die Minister, welche, in Rücksicht auf das Verhältniß des Marschalls mit dem Herzog und darauf, daß sie beyde am nächsten bey der Hand waren, folglich die Sache am besten lenken könnten, der Meynung gewesen waren, sie ganz ihrer Sorgfalt zu überlassen. Sobald also de Veynes wieder bey ihnen zurück war, schickten sie ihn nach Neapel, mit Briefen an den Vicekönig, um ihm jede Hülfsleistung anzubieten, worüber er sich jedoch nicht erklären sollte, bis er ihn zu Ausführung seines Plans wirklich entschlossen sähe.

Indessen arbeitete la Verriere ohne Zeitverlust daran, seine Unzufriedenheit zu nähren und zu vergrößern, und ihn einer mächtigen Unterstützung von Seiten Frankreichs zu versichern. Er stellte ihm vor: er könnte nie eine schönere Gelegenheit finden, sein Glück durch eine seines großen Namens würdige Unternehmung gegen die Bemühungen seiner Feinde zu sichern. Er habe eine Armee von funfzehn bis sechzehntausend Mann auf den Beinen; zwanzig Galeeren und zwanzig Galionen, wohl gerüstet und wohl bemannt, nebst dem größten Theil der Artillerie des Reichs und den besten Plätzen; die Konjunktur sey um so vortheilhafter, da beynabe alle europäischen Mächte jetzt an der Erniedrigung des Hauses Oestreich arbeiteten; Teutschland sey voll Unruhen und im Aufstand; und der Kaiser durch den Böhmisches Krieg sehr in Verlegenheit, so daß er also nicht zu fürchten hätte, Spanien möchte von dieser Seite her den gewöhnlichen Beystand erhalten; vielmehr müsse man im Gegentheil, um Teutschland zu Hülfe zu kommen, Flandern entblößen, wo die Holländer auf dem Punkt seyen, den Stillstand zu brechen; der Herzog von Savoyen erwarte nur die Gelegenheit, um in Montferrat und dann ins Herzogthum Mailand einzufallen. Von Spanien selbst habe man gar nichts zu fürchten, da es so sehr menschenarm sey; von Sicilien noch weniger, wegen der augenscheinlichen Gefahr, die in Ansehung türkischer Einfälle damit verbunden wäre, wenn man die Besatzungen herausziehen wollte. Da man also dem Königreich Neapel von keiner Seite her zu Hülfe kommen könne, so werde es ihm sehr leicht fallen, darinn alles anzufangen was er wollte. Er werde sich Meister davon gemacht haben, ehe der König von Spanien Anstalt machen könnte, es ihm zu verwehren. So bald

bald er sich erklärt haben würde, würde er sich von Frankreich und den übrigen europäischen Potentaten unterstützt sehen. Auch der Umstand würde seiner Absicht gut zu statten kommen, daß nämlich seine Armee aus vier Nationen zusammengesetzt sey, Franzosen, Italienern, Walonen und Spaniern; denn die Franzosen würden unbedingt alles thun, was er wollte, die Italiener, blos für ihr Vaterland eingenommen, würde er mit leichter Mühe auf seine Seite ziehen; da es nicht wahrscheinlich wäre, daß die Walonen und Spanier sich sogleich empören würden, so mußte man es mit ihnen anders angreifen, Meuterey wegen schlechter Zahlung unter ihnen erregen, ihnen zeigen, daß der Fehler gar nicht am Herzog liege, sondern blos an den königlichen Beamten, und unter dessen sich die Liebe der Soldaten dadurch erhalten, daß er ihnen von seinem eigenen Geld gäbe; wie er oft that. Er müsse sich freygebig gegen die Chefs erweisen, freundlich gegen sie seyn, sie liebkosen, was er alles mit so guter Art zu thun verstände. Wenn sie sich dann empört hätten, müsse man ihnen vorstellen, jetzt sey keine Sicherheit mehr für sie, und Reue sey gefährlicher noch als das Vergehen; dann würde es nicht schwer halten, sie zu allem zu vermögen, was man mit ihnen anfangen wolle. Wenn nun diese Schwierigkeiten überstiegen wären, zeigte sich eine neue, welche beträchtlich schiene, mit der er jedoch auch leicht zu Stand kommen könnte: nemlich die Ankunft des Prinzen Philibert von Savoyen, Generalissimus zur See, der von dem König von Spanien nach Neapel geschickt wurde, unter dem Vorwand, daselbst eine Flotte zum Kreuzen gegen die Türken auszurüsten, im Grund aber, um über das Betragen des Vicekönigs zu wachen, gegen den man täglich stärkern Verdacht faßte. Das Mittel nun

da

dagegen bestünde darinn, daß, da man ihm weder Mannschaft noch Schiffe versagen könnte, er ihm so wenige als möglich von den erstern, und von den übrigen nur die gäbe, auf die er sich nicht verlassen könnte. Ueberdies komme dieser Prinz auch nur mit den Genuesischen Galeeren und dem Sicilianischen Geschwader, also mit einer weit schwächern Macht als die des Vicekönigs; und wenn er mit seiner Ausrüstung fertig wäre, würde er genug zu thun haben, sich den Streifereyen der Türken und der Venetianer zu widersetzen, welche letztern einige Neapolitanischen Kaufleuten gehörige Barquen mit Getraide beladen, weggenommen hatten, und sich anschickten, das Ding noch weiter zu treiben. Die Ankunft des Prinzen könne ihn also nicht besorgt machen; alles sey ihm vielmehr günstig. Dabey lag er ihm sehr an, die Maske abzunehmen, indem die Fürsten, von denen er Verstand zu erwarten hätte, Bedenken tragen würden, ihn ihm zu leisten, bis er sich erklärt hätte, und sie Festigkeit in seinen Angelegenheiten sähen, da sie nicht muthwillig mit dem König von Spanien brechen und einen Krieg anfangen wollten, dessen Ausgang so zweifelhaft wäre. — Indessen konnte doch la Verriere für dießmal nichts bestimmtes aus dem Herzog erzwingen, der sich lange bedachte, ehe er sich ganz entschloß, indem er die Höhe des Felsen, den er erklimmen wollte, mit den Augen maas, und überlegte, daß wenn das Hinauffsteigen schon sehr mühsam ist, der Herabsturz noch weit gefährlicher seyn würde.

De Vennes kam hierüber nach Neapel zurück, und la Verriere nahm seine letzten Versuche bey dem Vicekönig wieder vor, und bereitete ihn vor, die Anträge zu hören, welche ihm im Namen des Herzogs und des Marschalls gemacht werden sollten, deren

Ver

Vermittlung ihm, wie er bezeugte, angenehm war, indem beyde zween große Männer wären, die er seit langer Zeit sehr schätzte, und auf deren Wort er sich gänzlich verlassen zu können glaubte. Nachdem er de Beyne verschiedenemal allein gesprochen hatte, hielt er seine Absicht weiter nicht vor ihnen geheim, und gab ihnen eine Art von Versicherung darüber, daß er sich erklären wolle, wenn er kräftig unterstützt würde.

Unterdessen waren der Herzog und der Marschall der Meynung, es sey nöthwendig für sie, am Hof einen Minister zu haben, an den sie sich ganz besonders wenden könnten, und hatten zu dem Ende Deageant erhalten, dessen sie um so mehr benöthigt zu seyn glaubten, da auffer dem großen Kredit, worinn er bey dem König stand, die Wichtigkeit der Sache auch Stillschweigen, Eile und Geschicklichkeit erforderte; Eigenschaften, durch die er sich besonders empfahl, und die ihm vielleicht endlich den Neid derer zuzogen, die am Staatsruhr saßen.

Der Herzog und der Marschall welche unterdessen, wie gewöhnlich durch la Fare, mit einander kommunieirten, betrieben am Hof ernstlich den Entschluß der Minister, in Ansehung des dem Vicekönig versprochenen Beystands. Sie stellten vor: da die Sache in der That von vielen Umständen, besonders von der Zeit, abhängt, die sich gegenwärtig ganz nach Wunsch finde, so sey zu fürchten, es möchte sich, wenn man länger zaudre, hierinn eine Veränderung ereignen; und da überdieß die Unterhandlung, was man nicht vermeiden könne, durch mehrere Hände gehen müsse, so möchte sie nicht lange mehr so geheim bleiben, wie bisher. Diese Bewegung würde unfehlbar andere nach sich ziehen; es seyen in der Tombardey

harden sehr gedrückte Städte, die man, wenn man ihnen auch nur ein wenig die Hand böte, zum Aufstand bringen könnte. Der Stillstand mit Flandern gehe zu Ende; den Holländern werde es lieb seyn, diese Gelegenheit nutzen zu können, und so würden sie mit ihrer ganzen Macht dazu beytragen; sie beyde hätten den Fürsten von Oranien fragen lassen, ob er nicht Theil daran nehmen wollte, und hätten ihn sehr geneigt dazu gefunden; man wäre sogar bereits gleichsam mit ihm übereingekommen, sobald der Vicekönig die Maske abgenommen hätte, wolle er eine gute Anzahl Schiffe in die Meerenge schicken, um sie den Spaniern zu verlegen; kurz alles sey so gut vorbereitet, daß man sich einen guten Ausgang davon versprechen müsse.

Der Prinz von Piemont, der damals am Hof war, um seine Vermählung zu vollziehen, und Crequy, ließen sich die Sache äusserst angelegen seyn, und drangen sehr auf den Entschluß des Staatsraths, der in mancherley Meynungen hierüber getheilt war. Die einen glaubten, man müsse sich der Sache öffentlich annehmen, nur mit zweckmäßiger Sicherheit und Vorsicht; die andern waren nicht dieser Meynung, aus dem Grunde, weil dieß alles blos eine List des Spanischen Staatsraths sey, um zu machen, daß der König sich unvorsichtig erkläre, und dann die Schuld des Bruchs auf Ihn zu schieben. Dieß verzog denn freylich die Sachen in die Länge. Dazu kam noch, daß die Entfernung der Königin Mutter, welche Blois verlassen hatte, und mit der man in Unterhandlung stand, die Minister so stark beschäftigte, daß sie nicht auf auswärtige Angelegenheiten denken konnten, die ihnen ohnehin auch nicht so am Herzen lagen, wie man hätte wünschen mögen. Hierzu trug

17. Denkwürdigk. VIII. B.      2      auch

auch die Aufmerksamkeit nicht wenig bey, welche die Günstlinge auf die Vergrößerung ihres Glücks wendeten; so daß ihr Privatinteresse beynähe ihre ganze Sorgfalt und ihren Geist ausschließlich beschäftigte.

Auf der andern Seite hatten la Verriere und de Vepnes den Vicekönig so geschickt zu behandeln gewußt, daß er entschlossen war, vorzuschreiten, wenn er nur erst wüßte, wie er unterstützt werden sollte. Und da sein Hauptinteresse war, unterdessen in den Waffen zu bleiben, so fehlte es ihm nie an einem schicklichen Vorwand, seine Truppen beizubehalten und zu vermehren, besonders Franzosen, die er sogleich anstellte, indem er sich besonders günstig gegen sie bezeugte, worüber die andern Nationen nicht wenig eifersüchtig waren, vorzüglich die Spanier, welche nicht ohne großes Mißvergnügen mit ansehen mußten, daß er die so gut behandelte, die sie für gebohrne Feinde ihrer Nation ansahen.

Die Regenten von Neapel (23) schöpften Verdacht gegen ihn, versuchten, ihn dahin zu bringen, daß er seine Macht vertheilte, und schlugen ihm unter andern Gelegenheiten dazu den Krieg, zu dem sich die Venetianer gegen sie rüsteten, vor, damit er seine Schiffe ins Meer ausschicken und seine Truppen nach den Plätzen abgehen lassen möchte, welche an der Küste des Adriatischen Meerbusens liegen; allein so wie er sich durchaus geschickt aus allem heraus zu winden wußte, was sich seiner Absicht hätte entgegen setzen können, so gab er ihnen auch hier zur Antwort: aus Respekt gegen den Prinz Philibert wolle er diesen Krieg gegen die Venetianer ihm überlassen. Ueberdieß hätten sie hundert Schiffe, gegen die er mit seinen zwanzig vernünftigerweise nichts unternehmen könnte.

könnte. Die Besetzung der Plätze an der Küste betreffend, ließ er sich willig dazu finden, weil dieß ohnehin in seinen Plan paßte, er schickte also Spanier hin, die den Regenten nicht verdächtig seyn konnten, die aber ganz von ihm abhiengen, indem sie seit langer Zeit an sein Interesse und sein Glück gebunden waren. Er war auch noch so schlau gewesen, um auch den Hellschendsten Staub in die Augen zu streuen, sechs tausend spanische Musketier ins Zeughaus von Neapel zu legen, gute Leute, die ihm jederzeit gefolgt und so gut als seine Creaturen waren.

Allein die Regenten, die auf alle Art seine Arme schwächen wollten, hatten einen neuen Einfall, dem ein minder verschlagener als er schwerlich entgangen wäre. Sie hatten beschlossen, ihm vorzuschlagen: er möchte alle seine andern Truppen behalten, und nur die Franzosen ab danken, die ihnen verdächtig seyen, sowohl wegen der Anzahl, als wegen ihres mit dem andern Nationen unverträglichen Humors. Allein er bog diesem Streich durch eine seiner würdigen Feinheit aus. Denn sobald er Wind von diesem Schluß hatte, so gab er Befehl, daß sie alle ein Korps zu ihm kommen sollten, ihren Abschied zu verlangen, damit sie sich entfernen, aber die Seeleute von ihrer Nation mitnehmen könnten, die auf seinen Schiffen dienten. Da sie nun öffentlich vorgaben, sie wollten in Venetianische Dienste gehen, und die Regenten nicht wollten, daß ihre Feinde durch ein so beträchtliches Korps verstärkt würden; überdieß auch ihre Schiffe dadurch leer und unbrauchbar geworden wären, so baten sie ihn, sie zu behalten.

## Zweytes Kapitel.

### Verfolg der Unternehmung des Herzogs von Ossuna.

So hatte denn der Herzog von Ossuna die verschiedenen Hindernisse überstiegen, die ihm durch seine Feinde erregt worden waren, und alle nöthigen Anstalten zur Ausführung seiner Unternehmung getroffen. La Verriere und de Beyne ließen ihn gar nicht an einem mächtigen Beystand von Seiten Frankreichs zweifeln. Er hatte heimlich mit denen von Venedig durch ihren Residenten zu Neapel unterhandeln lassen, um sie so wie die andern Italienischen Fürsten auf seiner Seite zu haben, die nicht vom Spanischen Anhang sind. Indessen waren sie doch nicht entschlossen, etwas zu thun, ehe er sich öffentlich erklärt hätte.

Dann hatte er auch dem Papst allen Verdacht zu benehmen gewußt, als wollte er etwas gegen das Patrimonium Petri unternehmen, und hatte den Heiligen Vater durch seine Absichten sehr erbaut, ohne ihm indessen das Geheimniß davon zu entdecken; er schickte ihm seinen natürlichen Sohn, Dom Pedro Girou mit einem großen Zug und prächtigen Geschenken für den Kardinal Borghese, Nepoten Sr. Heiligkeit, um die Gnade seiner Legitimation zu erlangen, die er auch erhielt. — Von dieser Seite hatte er also nichts zu fürchten und seine Partie war so gut gemacht, daß er sich mit Wahrscheinlichkeit einen guten Erfolg davon versprechen konnte.

Indessen stellte la Verriere ihm ohne Unterlaß die äußerste Gefahr vor, worein längere Zögerung  
ihn

ihn stürze; denn Unternehmungen dieser Art führe man nie ungestraft nur halb aus; da er Spanien einmal verdächtig worden sey, werde er daselbst keine Sicherheit weiter für sich finden; er wisse wohl, daß selbst bloße Vermuthungen einer Untreue dort nicht Verzeihung fänden; die schönen Versprechungen, welche der König sein Herr ihm mache, seyen weiter nichts als eine Lockspeise, um ihn nach Madrid zu locken, worauf man ihn der ganzen Strenge der Justiz überliefern würde; die Vornehmsten im Königreich Neapel, die offenbar gegen ihn verbündet seyen, wiewohl das ganze Volk ihm anhänge, würden ihn nie in Ruhe lassen, so lang er nicht Herr über sie sey, und sie ihn nicht im Stand sähen, sie als Unterthanen zu züchtigen, statt sie als Feinde zu bekämpfen; um nicht weiter genöthigt zu seyn, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, müsse er sich über die Gesetze empor schwingen, und diesen letzten Sprung wagen, der von nun an seine einzige Rettung und seine einzige Hoffnung wäre."

So zur Ausführung gedrängt hatte er sich endlich dazu entschlossen, weil der Neapolitanische Adel eine neue Deputation gegen ihn nach Spanien abgeschickt hatte, und weil er überdies auch wußte, daß seine Anhänger anfangen nachzugeben, und keine Entschuldigungen mehr wußten, um sein Betragen zu beschönigen. Wirklich hatte man dort Wind von seiner Intrigue bekommen, und sein Verwandter, der Herzog von Uzeda, Günstling des Königs, wußte nicht mehr, wie er ihn vertheidigen sollte. Dieß alles also hatte ihn endlich zu dem Entschluß gebracht, sich nicht weiter zu verstellen; er wollte aber nur erst bestimmt wissen, was er von Frankreich hoffen dürfte, wohin de Weyne zurück gereist war.

Der Herzog von Savoyen und der Marschall da sie jetzt die Gelegenheit reif und alles in guter Verfassung dazu sahen, drangen nun in allen ihren Depeschen auf die Entschliesung des königlichen Staatsraths, der sich endlich nach einer langen Berathschlagung gegen Crequy darüber erklärte, um sie dem Marschall zu wissen zu thun, dem er folgendes darüber schrieb: „er möchte fortfahren, mit dem Herzog von Ossuna zu unterhandeln, und ihm unter der Hand jede Versicherung von Beystand geben; nämlich, daß man dem König von Spanien nicht gegen ihn beystehen, daß man ihm zu Land und zur See Truppen in verschiedenen Haufen zukommen lassen werde; man wollte aber den Namen des Königs dabey nicht mit ins Spiel bringen, damit wenn die Sachen eine andere Wendung nähmen, und der Herzog von Ossuna sich etwa mit dem König von Spanien wieder auf einen guten Fuß setzte, man Sr. Majestät nicht vorwerfen könnte, einem Rebelln gegen die Krone Spanien, mit der man im Frieden stände, beygestanden zu haben. Dabey rieth man ihm, sich nicht durch die Hitze derer hinreißen zu lassen, die vielleicht dabey weniger Frankreichs als ihren eignen Vorthail vor Augen hätten, und sich dieser Sache blos um des eignen Nutzens willen annähmen, den sie daraus zu ziehen gedächten,“ — worunter sie den Herzog von Savoyen verstanden.

Diese ohne Zweifel sehr billige Zurückhaltung war wohl zum Theil Ursache, daß die Sachen zu Neapel nicht so giengen, wie man gehofft hatte. Denn der Herzog von Ossuna wollte öffentlich unterstützen seyn, ehe er sich erklärte. Indessen würden sich hierinn noch immer Auskunftsmittel haben treffen lassen,

lassen, die seiner Absicht sowohl als der des königlichen Staatsraths Genüge gethan hätten. Denn außer dem, daß die Sache im Grund wirklich richtig war, würden auch der Herzog von Savoyen und der Marschall, beydes große Meister in der Kunst zu unterhandeln, schon für das übrige gesorgt haben; allein was sie ganz verderbte, war die Eysersucht, welche Luynes gegen Deageant gefaßt hatte. Er ließ diesem sagen, er verlange die Fortsetzung seines Ministeriums nicht weiter; was man nach den ausgezeichneten Diensten, die er von ihm empfangen hatte, sehr bestreudend fand. Die welche nun bisher mit Deageant von Seiten des Vicekönigs unterhandelt hatten, wurden darüber stugig, und wollten nicht mit einem andern Minister eine Unterhandlung wieder anfangen, die sie mit diesem geführt hatten, der ihr Geheimniß besaß, und ihnen angenehm war; sie ließen also jezt alles liegen, und zogen sich zurück.

Deageant, der die Wichtigkeit dieser Angelegenheit kannte, und wußte, daß sie zum Theil von der Verlängerung seiner Geschäftsführung abhieng, hatte sich auch wirklich Mühe gegeben, deren Fortdauer nur auf so lange wenigstens auszuwirken, bis dieß Geschäft vollendet wäre, oder sich ganz zerschlagen hätte; allein aus einer unvernünftigen Leidenschaft zog Luynes sein Privatinteresse jedem andern vor, ließ Deageants Verlangen nicht statt finden, und ruhete nicht, bis er ihn vom Hof entfernt hatte (24).

Da jezt de Vennes wieder zu dem Marschall zurück kam, vermuthete dieser gleich, dieses Ungeschick möchte die ganze Lage der Sache ändern, und da sie nicht mehr so gut bey dem König empfohlen würde, noch durch so geschickte Hände gieng wie bisher,

her, so müßte sie unfehlbar scheitern. Indessen ließ er doch de Beyne seine Reise fortsetzen, der bey seiner Ankunft zu Neapel die Sachen in einer ganz andern Lage fand, als er erwartete. Denn nicht nur hatte der Herzog unterdessen seinen Entschluß geändert, sondern wollte jetzt sogar sich wieder auf einen guten Fuß mit Spanien setzen, und gegen alles Zureden der Ausländer unbestechlich scheinen, zu welchem Ende er zween Spanier hinter den Tapeten des Zimmers, worinn er ihm sprach, versteckt hatte, damit sie ihm zur Rechtfertigung dienen könnten. Allein de Beyne merkte dieß, ohne zu thun, als wüßte ers, und sagte ihm weiter nichts Besonderes, woraus sie hätten Vortheil ziehen können.

Wirklich stieg auch der Verdacht in Spanien so hoch, daß man es nicht länger verborgen halten konnte, und der Cardinal Vorgia, der zu Rom war, hatte Befehl erhalten, sich nach Neapel zu verfügen, um den Vicekönig zu überraschen, wie er auch that, und ihm die Regierung abzunehmen. In dieser augenscheinlichen Gefahr nun hatte er den Plan sich zu erheben in den sich zu behaupten verwandelt, was ihm dennoch unmöglich war; und nach öfterm Aufschub mußte er endlich doch nach Spanien, um von seiner Verwaltung Nachricht zu geben.

So scheiterte also dieß wichtige Geschäft, das gleichsam auf den höchsten Punkt seiner Vollkommenheit geführt worden war, zum großen Verdruß des Marschalls und des Herzogs von Savoyen, die es durchgeführt zu sehen wünschten, zum gemeinschaftlichen Vortheil der Christenheit, in welcher die ungemessene Ehrsucht der Spanier nachher Unruhen verursachte, die noch dauern, und sie gleichsam in einem

einem allgemeinen Brand erhalten. — Ich würde mich nicht länger bey diesem Gegenstand aufhalten, da der Grund davon hier zu Ende ist, wenn ich nicht glaubte eine unangenehme Lücke zu lassen, wenn ich das fernere Schicksal dieses Ausländers weg liesse, den der Ruf uns als einen großen Mann schilderte, und vielleicht dürfte es dem Leser lieb seyn, ihn etwas genauer kennen zu lernen, als er bisher nicht konnte.

Der Herzog von Ossunna hatte seine Jugend in Flandern mit Ehre zugebracht; kam dann an den Hof, um an den Ehrenstellen Antheil zu nehmen, welche hier Männern seines Standes, eines der erlauchtesten in Spanien, zu Theil werden, und wurde als Vicekönig nach Sicilien und nachher nach Neapel geschickt, wo er sich in allen Theilen seiner Amtsverwaltung vortreflich bewies. Ich nehme diese beyden Völker zu Zeugen, wie theuer ihnen sein Andenken noch jest ist. Er arbeitete die Türken durch einen unaufhörlichen Krieg zusammen, wo er so häufige Vortheile davon trug, daß wenn die Christenheit ihnen viele Männer wie dieser, entgegenstellte, sie bald für die ihr daher widerfahrenen Beleidigungen Genugthuung haben würde.

In Ehrensachen, als Mann von Muth, stand er keinem andern nach. Er hatte eine ganz bewundernswürdige Schnelligkeit des Geistes, mit einer sehr hellen Beurtheilungskraft verbunden; und man erzählt von ihm eine Menge Antworten und Handlungen der Gerechtigkeit oder Billigkeit, welche das Ansehn einer inspirirten Weisheit haben. Er war edelmüthig und freigebig so sehr als ein Mann seines Jahrhunderts, und ausser den auffallenden Pro-

ben die er davon während seiner Regentschaften abgelegt hatte, legte er auch auf seiner Rückreise nach Spanien so große Beweise davon an den Tag, daß man mit Bewunderung davon sprach. Auf dieser Reise wurde er zu Montpellier zu einem Ball gebeten, und erhielt von einer der Damen eine kleine goldene Uehre, die sie auf ihrem Kopfsputz stecken hatte, und die er auf seinen Hut steckte; sogleich schickte er hin und ließ eine andere holen, von Diamanten von großem Werth, die er ihr gab, mit der Bitte, sie ihm zu lieb zu tragen. — Ich übergehe eine Menge ähnlicher Handlungen, die von ihm während seiner Reise bekannt wurden, und die Geschenke an Geld, das er bey verschiedenen Gelegenheiten mit vollen Händen austreute. — Als er in Spanien zurück war, hielt er sich, unter dem Beystand des Herzogs von Uzeda noch lange gegen seine Feinde; bis sie es endlich bey erfolgter Regierungsveränderung dahin brachten, daß er auf das Schloß Alameda verwiesen wurde, wo er einige Monate darauf starb, nicht ohne Verdacht, daß sein Ende nicht natürlich gewesen sey. Doch, kommen wir wieder nach Frankreich zurück, von wo wir uns lange genug entfernt hatten.

### Drittes Kapitel.

Reise der Prinzessin von Piemont durch Dauphiné. Reise des Marschalls nach Hof, wo er Herzog und Pair wird.

Die Vermählung Christinens von Frankreich mit dem Prinzen von Piemont Victor Amadeus, war unterdessen vollzogen worden, und beide nahmen am vier und zwanzigsten September Abschied vom König.

nig. — Um eher in Piemont zu seyn, und daselbst die Prinzessin persönlich zu empfangen, reiste der Prinz zuerst ab, und sie, begleitet von dem Gros-prior, ihrem natürlichen Bruder, der Herzogin von Vendome, und vielen andern Herrn und Damen folgte ihm in kleinen Tagreisen, und wurde auf ihrer Reise in den Städten des Reichs mit den ihrem Stand gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen.

Vor ihrer Abreise von Hof hatte man die Augen auf den Marschall geworfen, um sie zu begleiten, und bey dieser Gelegenheit die Honneur von Frankreich zu machen; weil aber die Großen des Reichs und die Prinzen selbst darüber eifersüchtig wurden, so wurde für gut befunden, dieß Geschäft dem Gros-prior aufzutragen, der vom Hause war, und allem Streit darüber ein Ende machte.

Als die Prinzessin eine Meile von Grenoble war, fand sie den Marschall, die Parlements- und Finanzbeamten und die Bürger in drey abgesonderten Korps, und unter ihnen eine große Menge Adel. Nachdem die Reden durch alle Korps an sie gehalten waren, setzte sie ihren Weg fort, und als sie auf hundert Schritt von der Stadt kam, wurde sie durch funfzehnhundert Mann von der Bürgerschaft salutirt, die unter dem Weg auf einer großen Wiese in Schlachordnung gestellt waren. Als sie am Thor war, das man mit allen bey feyerlichen Einzügen gewöhnlichen Verzierungen ausgeschmückt hatte, trat Demoiselle de Sillon ein sehr schönes Mädchen, als Nymphe gekleidet aus einer künstlichen Grotte hervor, hielt eine Anrede an sie, in Versen von meinem Nachwerk, und überreichte ihr die Schlüssel der Stadt. Auf dieß Kompliment folgte der Schall der Trom-

Trompeten und der Donner des Geschüßes, unter welchem die Prinzessin unter dem Baldachin nach der Kirche U. L. F. geführt wurde. Nachdem sie ihre Andacht öffentlich gehalten hatte, trat sie in dem Logis des Marschalls ab, und begab sich nach dem für sie bereiteten Appartement.

Den Rest des Tags brachte sie mit Annahme der Aufwartung des Parlaments, der andern Justiz-Kollegien, der Stadtdeputirten, des Adels und der Damen zu, welche die Marschallinn ihr präsentirte, und welche sie auf den Abend zu einem Ball zusammen bat, wo sie den Ruf rechtfertigten, in dem sie jederzeit standen, mit von den schönsten im Reich zu seyn. Zween Tage darauf legte die Prinzessin den ersten Grundstein zum Sanct Marien Kloster, eines seit kurzem von dem seeligen Franz von Sales, Erzbischofs von Genf gestifteten Nonnenstifts. Nachdem sie der Ceremonie in eigener hoher Person beygewohnt, und freygebig zu dem Bau beygetragen hatte, gieng sie am andern Tag nach Chambers ab, wobey der Marschall sie begleitete, und dann nach seinem Hause zurück kam.

Wenige Tage darauf riefen seine häuslichen An gelegenheiten ihn nach Provence, und es war ihm Lieb, bey dieser Gelegenheit seine alten Freunde wieder sprechen zu können. Er gieng also am neunten November von Grenoble ab, kam durch sein Haus Lesdiguiere und über Montbruns, wo er prächtig empfangen wurde, und setzte seinen Weg nach la Tour d'Aligues fort, einem alten und schönen Haus der Grafen von Sault, wo ihn seine Tochter die Frau von Crequi erwartete, welche seit einiger Zeit sich hier gewöhnlich aufhielt.

Hier

Hier wurde er sogleich von den Consuls und den angesehensten Inwohnern der Stadt Air besucht, welche ihn baten, ihnen die Ehre seiner Gegenwart zu schenken, um Zeuge von der Hochachtung zu seyn, die sie für seine Vorzüge hegten, und von ihrer Dankbarkeit für die ihnen ehemals von ihm erzeigte vielfältige Gunst. Sie hatten sogar für seinen Einzug die Zurüstungen und Ceremonien aufgehoben, welche für die Durchreise der Prinzessin von Piemont bestimmt waren, wenn sie den Weg über Provence genommen hätte, wie man erst dachte, daß sie thun würde, um von da sich zur See nach Nizza zu begeben.

Nachdem er also drey Tage bey seiner Tochter, der Frau von Crequi gewesen war, gab er den Verslangen der Städter nach, und besuchte sie. Er empfing daselbst alle ersinnliche Ehre, die er nur wünschen konnte, wenn er so viel Leidenschaft für eitlen Ruhm und Ehre gehabt hätte, als er für wahren und rechtmäßigen hatte. Die Bürgerschaft trat unters Gewehr und zog ihm entgegen; der Adel, die Consuls empfangen ihn persönlich mit den Kennzeichen ihrer Würde, wofür er sich ihnen mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit verbunden bezeugte.

Die von Marseille, welche gleiche Verehrung für ihn hegten, hatten ihn gebeten, vollends bis nach ihrer Stadt zu reisen, und unterliessen ebenfalls nichts um ihm Ehre zu erweisen. Sie gaben ihm bey seiner Ankunft ein seiner würdiges Schauspiel. Dieß war eine große See-Parade aller ihrer Schiffe, mit ihren schönsten Flaggen und Wimpeln geschmückt, welche ein Seetreffen vorstellten, mit unzähligen Kanonenschüssen, mit denen sehr angenehm das Wirbeln der Trommeln, der Schall der Trompeten, Clairons, Oboen

Oboen und anderer dergleichen Instrumente abwechselten und einstimmten, was ihm sehr großes Vergnügen machte. Hierauf folgte ein Ball, wobey die Damen sehr glänzend erschienen; und dieß Schauspiel endigte sich nicht weniger zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit als das erstere.

Nachdem sich der Marschall dessen entledigt hatte, was er der Höflichkeit dieses Volks schuldig war, brachte er den Rest der zu seiner Reise bestimmten Zeit mit Besichtigung seiner Güter zu, auf deren einem er Nachricht erhielt, daß der König ihn zum Herzog und Pair des Reichs habe aufnehmen lassen, und ihn also, zu Folge eines seinem Verdienst gebührenden Vorzugs von der dazu nöthigen Reise nach Hof dispensirt, indem es billig war, sich diesmal in Rücksicht auf eine so ungemeyne Vortreflichkeit über die gewöhnlichen Formalitäten wegzusetzen, damit die Belohnung der Größe des Gegenstandes angemessen würde. Wirklich ließ sich auch das Parlament von Paris seiner Seits gänzlich geneigt dazu finden, in dem Bewußtseyn, daß es diese Gefälligkeit keinem erzeigen konnte, der es besser verdiente, als er, und der Befehl, den es darüber von dem König erhielt, war mehr ein Beweis zum Ueberfluß von der Affection Sr. Majestät für diesen vortreflichen Diener, als nothwendig in Ansehung dieses erlauchten Kollegii, um es dazu erst zu vermögen, indem es ohnehin schon von selbst hinlänglich geneigt war, eine so hervorragende Tugend zu ehren.

Dieß legte denn dem Marschall die Verbindlichkeit auf, persönlich nach Hof zu gehen, um dem König seinen Respekt zu bezeugen, und seinen Freunden sein Kompliment zu machen, denen er sogleich schriftlich

sich dankte. Indessen widersetzte sich dieser vorhabenden Reise gewissermassen ein wichtiger Grund. Die damals mit königlicher Erlaubniß zu Loudun versammelten Protestanten betrachteten ihn als den, von dessen Rath und Bewegungen zum Theil ihre Berathschlagungen abhiengen, und der in Ansehung der von ihnen vorzutragenden Bitten gleichsam den Schiedsrichter zwischen Sr. Majestät und ihnen machen sollte; deswegen wollte er alles vermeiden, was ihn bey ihnen verdächtig machen könnte, damit er dann im Stand wäre, den König sonst desto nützlichere Dienste zu leisten, der ihm die Ehre erzeigte, sich mit seinen hierinn zu fassenden Entschlüssen nach seinem Rath zu richten. Er fürchtete also ist, sie möchten eifersüchtig und argwöhnisch werden, wenn sie ihn am Hofe sähen, und möchten ihn dann ihrer Partey weniger zugehan glauben, als wenn er zu Haus bliebe.

Allein auf der andern Seite stellten ihm mehrere seiner Freunde, besonders Buillon und Deageant in ihren Briefen vor: „außerdem, daß die Gnade die ihm der König so eben erzeigt hätte, ihn unumgänglich verbände, seine Dankagung dafür persönlich zu machen, und er es nicht länger anstehen lassen dürfte, den Eid abzulegen, zu dem ihn diese neue Würde verpflichte, erfordere es auch der Wohlstand bey seinem neuen Stand, zu einer Zeit bey Hof zu erscheinen, wo er Vergnügen und Ehre aller Art daselbst zu genießen hätte; wenn er fürchte, sich dadurch bey denen von seiner Religion verdächtig zu machen, so müsse er auf der andern Seite bedenken, daß er ihnen bey dem König weit nützlicher werden könnte, als zu Haus, um daselbst ihr Interesse zu besorgen; denn zu Haus könne er ihnen nur durch Mittelpersonen und schriftlich dienen, was nie von der Wirkung wäre,

„wäre, als eine persönliche Verwundung; wollten sie  
 „Mißtrauen gegen ihn fassen, so würden sie es ohne-  
 „hin bereits gefast haben, daß man ihm diese Würde  
 „ertheilte, zu einer Zeit, wo die, Männern seiner  
 „Religion ertheilte Gnadenbezeugungen für heimliche  
 „Bestechungen gälten, und bey ihm um so mehr so  
 „ausgelegt werden könnten, da er sie zufolge eines  
 „ganz besondern Vorzugs in seiner Abwesenheit und aus-  
 „serordentlich angelegentlich von Sr. Majestät erhal-  
 „ten hätte; wenn er fürchte, den Credit zu schwächen,  
 „in welchem er bey dieser Versammlung stände, so müsse  
 „er noch weit mehr fürchten, seine Feinde möchten  
 „Gelegenheit nehmen auszusprenge, er wolle sich  
 „vom Hof entfernt halten, in der Absicht, desto eher  
 „Mittel zu haben, die Provinzen in der Nachbar-  
 „schaft seines Gouvernements zu einem Aufstand zu  
 „vermögen.“ Denn wirklich gab man schon vor, er  
 bestärke heimlich die von Vearn in ihren bösen Ab-  
 sichten, so, daß er ihnen sogar selbst eine Armee verspe-  
 che; ein betrügerisches Vorgeben, dem Bullion und  
 Deageant standhaft als Lüge widersprochen hatten, so  
 daß es wirklich noch keinen Eindruck gemacht hatte.  
 Allein unerachtet der König die Redlichkeit seiner Ab-  
 sichten nicht im Zweifel ziehen konnte, mußte ihm doch  
 unter diesen Umständen daran gelegen seyn, am Hof  
 zu erscheinen, um Ihm seine Versicherungen darüber  
 um so stärker dadurch zu bekräftigen.

Diese Gründe überwogen die sehnigen, und der  
 König selbst bezeugte ihm damals, durch eine ausdrück-  
 lich an ihn abgeschickte Depesche, das Verlangen und  
 die Ungeduld ihn zu sehen, indem Er seiner Gegenwart  
 höchst nöthig bedürfe. Er trat also seine Reise im  
 Jänner des ist angetretenen Jahrs 1620. an, traf  
 kurz darauf bey Hof ein, wo er von Sr. Majestät  
 und

und den vornehmsten Ministern mit besondern Bezeugungen ihrer Freude empfangen wurden, indem sie hofften, seine Vermittlung würde bey dieser wichtigen Gelegenheit Vortheile bewürken, die man von niemand sicherer als von ihm hoffen konnte.

Nachdem er nun die ersten Tage mit Komplimenten hingebracht hatte, und der Hauptzweck seiner Reise nach Hof nicht längern Aufschub litt, schickte er sich an, den Eid als Herzog und Pair abzulegen. An dem bestimmten Tag, es war der sechste Februar, verfügte sich also der Prinz von Cond, unter Begleitung des ganzen Hofes, der noch nie so glänzend war als damals, zu ihm und holte ihn ins Parlament ab, wo er den Eid einnahm, den diese neue Würde ihn verließ. Nachdem die Feyerlichkeit vorüber war, führte man ihn unter allgemeinem Beyfall nach seiner Wohnung zurück, unter derselben Begleitung, welcher er nach einem prächtigen Gastmahl seine Danksakungskomplimente machte, und darauf durch seine Visiten die Pflichten der Höflichkeit erfüllte. Nachdem er sich also auf diese Art ist alles andern entledigt hatte, um sich blos mit dem abzugeben, was der König von ihm in Ansehung der Versammlung zu Loudun verlangte, so verwendete er seine ganze Zeit und Sorgfalt darauf.

#### Viertes Kapitel.

Bemühungen des Herzogs bey der Versammlung zu Loudun; und andere von ihm verhandelte wichtige Angelegenheiten.

Da also die Protestantenversammlung zu Loudun ist der Hauptgegenstand war, wo der König den Rath und die Bemühungen des Herzogs von Lesdiguières

verlangte, so fieng er an mit den Deputirten zu verhandeln, die damals bey Hof waren, und die man ausdrücklich beschwegen bis zu seiner Ankunft aufgehalten hatte, damit er den guten Gesinnungen, die man ihnen zum Besten des königlichen Interesse beybringen wollte, desto leichter Eingang verschaffen möchte. Uebrigens war er bereits durch den Advokat Limache, Deputirten der Provinz Dauphiné, den er zu Lyon getroffen hatte, unter der Hand von ihren Absichten benachrichtigt und der König hatte für gut befunden, ihm den nachherigen Marschall Chatillon, einen der Großen von der reformirten Religion zuzugeben, damit die Versammlung desto mehr Vertrauen zu ihrem Rath fassen möchte.

Das erste, was sie in ihrer Konferenz vornahmen, war die Abschiedung Bellugeons an die Versammlung, um daselbst ihre Gesinnung zu wissen zu thun, welche dahin auslief, sie müßten sich mit dem Versprechen begnügen, daß der Prinz von Condé und der Herzog von Luynes dem Herzog von Lesdiguières und Chatillon im Namen Sr. Majestät gebracht hätten: „daß binnen sechs Monaten ihren drey Hauptbeschwerden abgeholfen werden sollte, nämlich die „Aufnahme zweyer Rätthe dieser Religion in das Parlament von Paris; die Veränderung des katholisch gewordenen Gouverneurs von Eyeroure (25), und „die Ausfertigung des zur Fortdauer der Sicherheitspläze erforderlichen Dekrets betreffend. In Ansehung der geistlichen Güter in Bearn würden Sr. Majestät einen Monat nach den sechsen die Gnade „für sie haben, sie mit ihren Vorstellungen anzuhören; unter der Bedingung, daß die Versammlung „zu gleicher Zeit zu der Ernennung von sechs Personen schreite, aus welchen zween von Sr. Majestät erwählt

„wählt würden, um bey Ihnen als Generaldeputirte  
 „sich aufzuhalten, worauf die Versammlung unver-  
 „züglich aus einander zu gehen hätte.“

Bellugeon vernachlässigte nichts um die Versamm-  
 lung zu diesem Schluß zu vermögen. Er hatte im Na-  
 men des Herzogs und Chatillons le Plessis Mornay  
 besucht, um seine Meynung zu vernehmen, die mit  
 der ihrigen übereinstimmte. Er stellte sie den Deputir-  
 ten vor, und bemühte sich, sie zu überzeugen, da der  
 König ihnen so huldvoll entgegen komme, sie ihm eben-  
 falls durch ihren Gehorsam näher rücken, und Ihn  
 durch ihre Unterwerfung dahin vermögen müßten,  
 daß Er sie ferner die Wirkungen Seiner Gnade em-  
 pfinden liesse. Dieß sey das sicherste Mittel, das er  
 ihnen vorschlagen könne, und der einzige noch übrige  
 Ausweg, zwischen zwey gleich gefährlichen Extremitäten.

Dieß machte einigen Eindruck auf sie; da aber  
 nicht alle gleich gut gesinnt waren, so fanden sich ei-  
 nige Schwierigkeiten in der Annahme der ihnen ge-  
 machten Anerbietungen, welche also den Herzog und Cha-  
 tillon veranlaßte, aufs neue Gillier dahin zu schicken.  
 Dieser richtete seinen Auftrag so gut aus, daß er das  
 Versprechen von ihnen herausbrachte, nebst einem  
 Brief an dem Herzog: „sie wären ganz bereit, den  
 „Willensmeynungen Sr. Majestät zu gehorchen“—  
 weßwegen sie einige Tage darauf die Namen der sechs  
 Personen einschickten, unter denen die zweyen Gene-  
 raldeputirten auserwählt werden sollten. Diese waren  
 dießmal der Vicomte von Faras und der Advocat  
 Chalas von Nimes. Es war also ist nichts übrig,  
 als daß sie aus einander giengen, wobey sie nur ver-  
 langten, daß man ihnen zuvor noch eine schriftliche  
 Versicherung im Namen Sr. Majestät darüber geben  
 sollte,

solte, „daß die drey Punkte, worauf sie ihre Hauptbeschwerden gründeten, innerhalb der drey versprochenen Monate erledigt werden sollten, in Ermanglung dessen aber sie sich wieder versammeln könnten, ohne eine neue Erlaubniß dazu nöthig zu haben.“ — Da sie aber zur Antwort erhielten: sie dürften das Wort Sr. Majestät nicht in Zweifel ziehen, und von neuem durch le Plessis Mornay die königliche Versicherung bekamen, daß das, was man ihnen versprochen hätte, pünktlich erfüllt werden sollte; so hatten sie weiter nichts darauf zu sagen, und giengen sogleich aus einander.

Allein da die Gutgesinnten und die Friedfertigen nicht die Oberhand hatten, und sie ohnehin schon vielleicht nicht ohne die Hoffnung, oder gar einen geheimen Schluß, sich bald wieder zu versammeln, aus einander giengen, so befanden sie sich gegen das Ende des Jahrs alle wieder zu Rochelle versammelt, wo ihre Halsstarrigkeit den Sturm über sie zog, den sie vermeiden konnten, wenn die Rathschläge des Herzogs und der Rechtschaffenen, die ihn unterstützten, bey ihnen die andern überwogen hätten.

Während dieser öffentlichen Beschäftigungen, die ihm das Vergnügen verschafften, sich in der höchsten Achtung zu sehen, die er nur wünschen konnte, hatte er noch das besondre Vergnügen, daß die Favoriten, welche zu Erhöhung ihres Glücks nichts weiter zu verlangen zu haben schienen, sich um seine Verwandtschaft bewarben, indem sie sonst ihre Glückseligkeit für unvollkommen gehalten hätten, und sich nicht weniger Unterstützung als Ehre davon versprachen. Nachdem also die Anträge deswegen durch die gemeinschaftlichen Freunde gemacht waren, beschloßen sie endlich die Vermählung Annens von Koure, einer Nichte des  
Her-

Herzogs von Luynes, mit Canaples, dem zweyten Sohn Crequps. Da diese Vermählung von nun an die Favoriten mit dem Hause des Herzogs verband, so gaben sie sich igt gegenseitig alle Beweise von Freundschaft, welche die Höflichkeit unter solchen Umständen mit sich bringet. — Bey einer solchen Gelegenheit nun, es war ein Gastmal des Herzogs von Luynes, wobey er die Größten vom Hof tractirte, bemerkte man, daß der Schwiegervater des Favoriten, der Herzog von Montbazon, dessen Haus eines der ältesten und erlauchtesten des Reichs ist, nie über dem Herzog sitzen wollte, und also alle Vorzüge seines Stands und Rangs der Tugend dieses grossen Mannes und den wichtigen Diensten nachsetzte, die er täglich dem Staat leistete.

Indessen war er, nachdem die Versammlung von Louvun auseinander gegangen war, auf seine Abreise bedacht, die er auf den 23. Juni ansetzte. Nachdem er die Befehle Sr. Majestät nebst neuen Versicherungen Ihres höchsten Wohlwollens, voll dankbarer Empfindungen für seine beständigen Arbeiten zum Besten Ihres Diensts, empfangen hatte, gieng er an diesem Tage ab, von dem ganzen Hof begleitet, der ihm große Ehre erzeigte. Als er am ersten Tag seiner Rückreise zu la Chapelle la Reyne war, wurde Duillon, dessen Raths er sich bey seinen wichtigsten Angelegenheiten bediente, von dem König ihm nachgeschickt, um ihm Nachricht zu geben: daß die Grossen des Hofes, welche der Partey der Königin Mutter anhiengen, sich zu ihr begeben hätten, und Sr. Majestät wußten von guter Hand, daß der Herzog von Savoyen und der Prinz von Piemont Antheil an diesem Anschlag hätten, weswegen man ihm empföhle, wohl Achtung zu geben, und hierinn ihnen nicht zu trauen.

Der Herzog, der während seines Aufenthalts am Hofe häufige Communication mit dem Grafen von Berrua, dem Savoyischen Gesandten, gehabt und sich verwendet hatte, ein Mißverständniß zwischen diesem Prinzen und dem Favoriten auszugleichen, wußte mit Zuverlässigkeit, daß keiner aus diesem Hause Antheil an dem Interesse der Königin Mutter nahm, und leistete ihnen daher ist den guten Dienst, Se. Majestät dessen zu versichern, und sich gleichsam dafür zu verbürgen, daß sie weit von diesem Gedanken entfernt seyen, welches zu thun er gar kein Bedenken trüge, indem es nicht möglich wäre, daß sie, da sie die Ehre hätten, mit Sr. Majestät verwandt zu seyn, und auch sonst noch durch unendliche Verbindlichkeiten an die Partey des Königs gebunden wären, sich davon trennen würden, um sich in eine ungewisse, schwache und unrechtmäßige Faction einzulassen. Deswegen hätte er Se. Majestät unterthänigst, die nachtheilige Meynung fahren zu lassen, die Sie hierinn von ihnen haben möchten, indem er Ihnen versicherte, daß sie auf die erste Nachricht davon nicht ermangeln würden, sich zu rechtfertigen, und Sie auf alle Art mit ihrem Betragen zufrieden zu stellen. Zwar seyen sie ein wenig unzufrieden mit der schlechtesten Sorgfalt, welche die Minister bewiesen, das zu erfüllen, was man ihnen schuldig wäre, oder versprochen hätte; der Cardinal habe mehrere Beneficien erledigt gesehen, ohne eines davon zu erhalten, wozu man ihm doch Hoffnung gemacht hätte, um ihm Mittel zu verschaffen, zu Rom mit dem Glanz zu bestehen, wozu ihn die Eigenschaft eines Protectors von Frankreich verbande; die gewöhnliche Unterhaltung der Gensdarmen-Compagnie des Prinzen von Piemont habe aufgehört; ihre Pensionen würden nicht bezahlt, und sie hätten auch sonst noch

„meh-

„mehrere Ursachen, sich über die Staatsminister, und den Herzog von Lynes insbesondre zu beschweren; „darum beharrten sie aber doch fest in ihrer Affection „die sie an das Interesse Sr. Majestät bände, und „wären bereit, Gut und Blut dafür aufzuopfern.“—

Damit gieng Bullion zurück und der Herzog setzte seine Reise fort. Sobald er aber nach Grenoble gekommen war, schickte er la Fare an den Herzog von Savoyen ab, um ihm Nachricht von dem zu geben, was am Hof in Betreff seiner vorgieng, und rieth ihm, sich angelegentlich darüber bey Sr. Majestät zu verantworten, wie er auch bald darauf that, so, daß aller Verdacht verschwand, und diese Prinzen übriggens nach Wunsch befriedigt wurden.

### Fünftes Kapitel.

Zusammenkunft des Herzogs mit dem Herzog von Guise zu Lyon, und dem Herzog von Savoyen zu Turin; und was dabey verhandelt wurde.

Diese Zeit war überhaupt fatal in Ansehung der verschiedenen Bewegungen, die sie hervorbrachte. Die ersten kamen von der Unzufriedenheit der Königin Mutter her, die erst lange an sich gehalten hatte, endlich aber damit losbrach, und Partey mit mehrern Grossen des Reichs machte, welche ihr besonderes Interesse mit dem ihrigen verbanden, unter dem Vorwand, die Mißbräuche in der Regierung abstellen zu wollen, in der That aber blos um die Favoriten zu stürzen, deren schnelles Steigen ihnen unerträglich wurde.

Nachdem nun diese ganze Cabale große Kriegsrüstungen gemacht hatte, und die im Namen der Königin Mutter geworbenen Truppen bereits ein Corps bey Angers erschienen, schickte sich der König an, diese Verirrten zu ihrer Pflicht zurück zu führen; erstlich durch Ermahnungen, und dann durch Anbietung seiner Gnade. Als er aber sah, daß dieß alles nichts fruchtete, war er genöthigt zur Gewalt zu greifen, und selbst die Waffen zu führen, um jene zu zwingen, sie niederzulegen. Da ihm nun dieß veranlaßte, die Gouverneurs, die sich bey Hof aufhielten, nach ihren Provinzen zurück zu schicken, so erhielt der Herzog Befehl, nicht nur darüber zu wachen, daß in seiner Nachbarschaft nichts gegen das königliche Interesse unternommen würde, sondern auch Truppen auf die Beine zu bringen, um sie zu denen stossen zu lassen, welche der Herzog von Guise ebenfalls zu werben Befehl hatte, um sie dann alle zusammen der Armee des Königs zuzuführen.

Da diese Gleichheit des Auftrags erforderte, daß sie persönlich zusammen kamen, um sich darüber zu besprechen, so kam der Herzog nach Lyon, um daselbst den Herzog von Guise auf dessen Rückreise nach Provence zu sprechen. Nachdem sie mit einander verabredet hatten, was zu thun wäre, fiengen sie an, daran zu arbeiten. Der Herzog hatte viertausend Mann zu Fuß und fünfhundert Pferde zu werben; kaum war er aber halb damit zu Stande, als die Eile, womit der König die Absichten der Gegenpartey zu vereiteln gesucht hatte, und der bey Pont de Cé erfochtene Vortheil die Sachen zwischen der Königin Mutter und ihm in die Verfassung setzte, worinn die Natur wollte, daß sie seyn sollten.

Nach-

Nachdem diese einheimische Bewegung gedämpft war, zeigte sich eine andre von aussen, gegen welche schleunig Anstalten vorgekehrt werden mußten, weil es sehr gefährlich war sie zu vernachlässigen. Dieß war eine neue, durch die Spanier in Veltlin erregte Unruhe, um die Ausführung des Plans zu beginnen, dem sie seit langem entworfen hatten, dort einen freyen Durchzug für die Truppen zu erzwingen, die sie aus Teutschland nach Italien führen wollten, und die keinen bequemern Paß haben konnten, als diesen. Wir berufen uns auf die oben gegebene Beschreibung und erinnern hier nur wieder, daß es auf der einen Seite an Tirol, auf der andern an Mailand, gegen den Comersee stößt; dieß wird genug seyn, um die wahre Lage davon begreiflich zu machen. In der That kann man sagen, daß die von ihrem Vasco di Gama entdeckte Straße um das Vorgebirge der guten Hoffnung ihnen für die Reise nach Indien nicht so vortheilhaft war, als diese für ihre Kommunikation mit Italien, wo sie nicht so oft Unternehmungen gewagt haben würden, als sie seither thaten, wenn sie nicht auf eine schleunige Unterstützung hierdurch hätten rechnen können.

Nachdem sie nun lange auf diese Anmaßung ausgegangen waren, ohne einen rechtmäßigen Vorwand dafür finden zu können, mußte ihnen die Religion einen dazu hergeben, hinter den sie sich bey ihren meisten Unternehmungen stecken, und die, eigentlich zu reden, nichts als die Maske ihrer Herrschsucht ist. Sie wiegelten also durch geheime Verständnisse die Katholiken des Thals auf, sich die Protestanten vom Hals zu schaffen; so daß sie kurz darauf zu den Waffen griffen, und mit Beystand des aus Mayland dazu herbegeeilten spanischen Ritters Robustiel ein grausam

mes Blutbad unter ihnen anrichteten. Robustel erklärte sich dabey für sie, als Diener eines Fürsten, der sich allgemeinen Beschützer des katholischen Glaubens nennt, und gab ihnen Mittel an die Hand, ihre Gewaltthätigkeiten daselbst fortzusetzen, ohne daß sie einen andern Grund dafür anführten, als den Mißbrauch der von den Protestanten geführten Regierung, die sie dabey beschuldigten, sie so übel behandelt zu haben, daß sie es nicht länger hätten ausstehen können.

Indessen gerieth ganz Graubünden darüber in Bewegung, und mit ihnen die Protestanten in der Schweiz, ihre Bundsverwandten, welche die Sache anfangs als Religionsangelegenheit betrachteten, und einst von einem gleichen Sturm betroffen zu werden befürchteten. Daher nahm denn auch Frankreich den Antheil daran, den es vermöge des Bündnisses mit diesen Völkern, nehmen mußte, und beschloß seine Empfindlichkeit darüber ernstlich zu zeigen; was auch geschah.

Der Herzog, der schon ehemals so gute Rathschläge in dieser Sache gegeben und die üblen Erfolge so gut vorausgesehen hatte, stellte dem König sogleich vor, wie sehr die Ehre Seiner Allianz darunter litte, und wurde von allen Seiten um Mittel gegen diese Eingriffe befragt und beschworen, seine große Klugheit abermals dabey anzuwenden. Da nun der Herzog von Savoyen um so mehr hiebey interessiert war, weil er sich nebst den andern Fürsten Italiens seit Eröffnung dieses Passes der Discretion der Spanier ausgesetzt sah, die ihnen von dieser Seite her leicht über den Hals kommen konnten; so hielt er eine Zusammenkunft mit ihm für notwendig, und fand ihn gleicher Meynung. Nachdem nun der Herzog

Herzog nicht nur Erlaubniß sondern sogar durch den ausdrücklich deswegen abgeschickten Bullion Befehl dazu von dem König nebst einem Schreiben Sr. Majestät an den Herzog von Savoyen, worinn ihm die höchste Zufriedenheit mit seinem Benehmen während den letzten Unruhen bezeugt wurde, erhalten hatte, gieng er zu Anfang des Herbsts von Grenoble ab, und nahm seinen Weg durch Savoyen, nach dem Verlangen des Herzogs, damit er ihm durch die Achtung, die man ihm in diesem Lande erzeigen würde, desto besser die vollkommene Erkenntlichkeit für die Verbindlichkeiten, die man ihm hatte, beweisen könnte. Wirklich wurde er auch von dem Gouverneur von Savoyen, Marchese Lansì, sehr ehrenvoll empfangen, und auf Befehl des Herzogs auf seiner ganzen Reise bis Turin frey gehalten, wo der Herzog gleiche Höflichkeit gegen ihn, sowohl während seines Aufenthalts, als auf seiner Rückreise, so lang er in seinen Staaten war, fortsetzte.

Bullion, der dieser Konferenz im Namen des Königs beywohnen mußte, eröffnete sie durch Versicherungen, die er dem Herzog von Savoyen von der Wohlgeogenheit Sr. Majestät gab, und bat ihn dann zu der Absicht mit zu wirken, welche der König hätte, die Graubünder von der Bedrückung zu befreien, wozu Er alles Ernsts Hand anlegen wollte, entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Spanier daselbst den Meister spielten.

Der Herzog von Savoyen dankte für das, was ihn insbesondre betraf, und dann handelte man von den besten Mitteln zu Ausführung dieses Vorhabens, entweder durch Unterhandlung oder durch Gewalt, und der Schluß fiel dahin aus, man müsse das erste

re versuchen. Denn wenn die Spanier sich willig zu das fügten, was man von ihnen verlangte, so würde es dem König mehr Ehre bringen, sie auf diese Art durch den bloßen Respekt seines Ansehns zur Raison gebracht zu haben; würden sie aber Schwierigkeiten dagegen machen, oder nach ihrer Gewohnheit die Sachen in die Länge spielen wollen, dann könne man sich noch immer der Waffen bedienen, wozu die Republik Venedig, die Schweizer und die Italienischen Fürsten, die der spanischen Partey nicht anhiengen, ohne Zweifel beytragen würden, indem sie samtllich dabey interessirt wären, diese ungerechte Anmaßung nicht zu dulden. Ein Mißbrauch müßte aber vor allen Dingen weggeräumt werden, nämlich die Art, womit die Berner sich bey Unterstützung der Protestantischen Graubünder benähmen: denn sie schienen gedachtermaßen mehr eine Religions- als Staatssache daraus machen zu wollen, indem sie ihre Bundesverwandte, die katholischen Cantons, welche doch gleiches Interesse dabey hatten, nicht mit zuzogen, und ihnen dadurch Ursache gaben zu glauben, sie giengen auf ihre Unterdrückung durch ein mit den Protestanten gemachtes Complot um; so daß sie also, statt sie zu vermögen, sich mit ihnen zu gemeinschaftlicher Anstrengung zu verbinden, vielmehr Verdacht bey ihnen erregten, und sie dadurch nöthigten, sich mit den katholischen Graubündern zu vereinigen, und einen wirklichen Religionskrieg unter ihnen zu entflammen; was das Uebel vergrößere statt es zu heilen. Denn da es hiebey nicht darauf ankam, die unterdrückte Religion zu rächen, die der spanischen Herrschaft blos zum Deckmantel gedient hatte, sondern die gänzliche Unterdrückung überhaupt abzuwenden, womit sie dieß Volk und dessen Bundesverwandte bedrohte, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß das  
sichers

sicherste Gegenmittel dawider darinn bestände, daß man die katholischen Cantons dafür interessirte, und sie als eine Staatssache ansah, wozu alle sich vereinigen und nur Eine Partey machen sollten. Demnach mußte man also sorgfältig und gemeinschaftlich daran arbeiten, mit Verwendung des königlichen Ansehens, um die Graubünder unter sich wieder auszusöhnen, und ihnen die Bitterkeit zu benehmen, welche ihre Spaltungen unterhielt, indem man ihnen begreiflich machte, „daß sie durch ihre Feinde erregt worden seyen, „um sie durch einander selbst aufzureiben, und ihnen „desto leichter das Joch ihrer Tyranney aufzulegen; „wenn dann die Graubünder unter sich wieder gut „ständen, würde es nicht mehr schwer halten, die „Fremden hinaus zu jagen, die sich unter Begünsti- „gung ihrer Uneinigkeiten eingedrängt hätten, und „die Sachen wieder in den Stand herzustellen, wo- „rinn sie sich vor diesen Unruhen befunden hätten.“

Nachdem dieß also verabredet und beschlossen war, ergriff der Herzog die Gelegenheit einer Antwort auf einen ihrer Briefe, (worinn sie ihre Eifersichtigkeit entschuldigten,) um diesen Gesinnungen bey den Bernern Eingang zu verschaffen; und sie bezogen, sich ganz darnach richten zu wollen, und hatten zu dem Ende einen allgemeinen Landtag aller Cantons nach Baden ausgeschrieben, und eine feyerliche Deputation an die Graubünder abgeschickt, um sie zur Eintracht zu ermahnen, und ihnen zusammen jeden Beystand anzubieten. — Nachdem dieß beschlossen war, verhandelte man über die Mittel, die man anwenden mußte, um die Spanier hinaus zu schaffen, welche täglich neue Vortheile zu erhaschen suchten. Nach mancherley Vorschlägen fiel der Schluß dahin- aus: wenn gelinde Mittel nichts versangen wollten, müsse

müsse man zu einem greifen, das damals sogleich beschlossen und nachher auch angewandt wurde.

Der Rest der Konferenz gieng von Seiten des Herzogs damit hin, daß er den Herzog von Savoyen in den guten Gesinnungen bestärkte, die er für das königliche Interesse zu haben bezeugte, von dem er nicht abgehen zu wollen versicherte, und dem Herzog sehr wichtige Nachrichten von den Ränken mehrerer übelgesinneten Franzosen gab, welche nur dahin zielten, die Sache durch Uneinigkeiten zu verwirren; was ihm der König sehr Dank wußte, und ihm auf alle Art zu erkennen gab, daß es jederzeit sein Vortheil seyn würde, wenn er bey seinen guten Gesinnungen gegen Frankreich beharrte, wo sein Interesse so sehr beherzigt würde, als er es wünschen könnte.

Nachdem endlich die Konferenz geendigt war, wozu man wegen des Interesses, das diese Republik vorzüglich an der Graubündischen Angelegenheit nahm, auch noch den Venetianischen Gesandten zugezogen hatte, beurlaubte sich der Herzog mit den gewöhnlichen Komplimenten von dem Herzog von Savoyen und schickte sich zu einer neuen Zusammenkunft mit dem Herzog von Guise und Chatillon an.

## Sechstes Kapitel.

Bemühungen des Herzogs um die Protestanten in ihrer Pflicht zu erhalten.

Nachdem sich die Versammlung der Reformirten, die wir vor Kurzem zu Londun sahen, wegen einiger vorgeblichen Nichterfüllungen des mit den Staatsministern

niffern geschlossenen Traktats, und wegen einiger bey der Reise des Königs in Bearn vorgenommenen Neuerungen, worauf sie ihre hauptsächlichsten Beschwerden gründeten, ohne königliche Erlaubniß nach la Rochelle versetzt hatte, konnte jedermann leicht sehen, daß die Sachen nicht lange mehr in der Ruhe bleiben würden, worinn man sie zu erhalten gesucht hatte, und daß das Gewölk, das sich auf dieser Seite aufthürmte, nicht ohne Sturm vorüberziehen würde.

Da der Herzog, dessen Absichten alle auf das Wohl des Staats gerichtet waren, auf beyden Seiten die Gemüther sehr erhitzt sah, bot er seine ganze Klugheit auf, um den Ausbruch dieser übeln Stimmungen abzuwenden, in der Hoffnung, daß wenn es ihm auch nicht möglich seyn sollte, das gefürchtete Uebel ganz abzuwenden, er wenigstens so glücklich seyn würde, zu bewirken, daß das, was unter seiner Aufsicht stand, nicht davon angesteckt würde, und er die Beruhigung hätte, aus allen seinen Kräften dafür gesorgt zu haben. Zu dem Ende glaubte er sich durch die Mitwirkung einer angesehenen Person verstärken zu müssen, die sich mit ihm zu Beförderung eines so guten Werks verbände. Seine letzte Zusammenkunft mit dem Herzog von Guise hatte ihn in seiner guten Meynung von den guten Gesinnungen desselben für das königliche Interesse bestärkt, und noch mehr überzeugt, daß es keinem Mann von seinem Stand im ganzen Reich eifriger am Herzen liege, als eben ihm. Er beschloß daher, ihm sein Vorhaben zu eröffnen, und gleiches gegen Chatillon zu thun, von dessen guten Absichten für die Ruhe des Staats er ebenfalls überzeugt war, und der noch überdies bey dem großen Kredit, worinn er bey seinen Religionsverwandten, besonders in Languedoc, stand, leichter Ein-

Einfluß haben und durch sein Beyspiel am meisten wirken würde.

Beÿ seiner Abreise von Turin schickte er daher an beyde Falcoz, einen seiner Leute, um sie nach Cisteron, einer Grenzstadt von Provence gegen Dauphiné einzuladen, welchen Ort er aus Achtung für den Stand des Herzogs von Guise erwählt hatte, um ihm nicht zuzumüthen, aus seinem Gouvernement zu gehen, wobey zugleich er selbst den Vortheil hatte, sich nicht von dem seinigen zu entfernen. Als sie am siebenzehnten Oktober daselbst angelangt waren, trug er ihnen die Ursache vor, warum er diese Zusammenkunft gewünscht hätte, theilte ihnen die Nachrichten mit, die er von verschiedenen Seiten her von geheimen Conspirationen gegen die Ruhe des Staats erhielt, wesswegen es ihrer Klugheit und ihrer Ergebenheit für den Dienst des Königs zukäme, sich gegenseitig unter einander die Hand zu bieten, um zu verhindern, daß das Feuer, das er dem Ausbruch nahe sähe, nicht auch die Provinzen ihrer Gouvernements ergriffe, und um es zu löschen, wenn das Unglück etwa wollte, daß es auch bey ihnen ausbräche; der Herzog von Guise habe dazu das Ansehn und die Gewalt, wenn es nöthig seyn sollte; und Chatillon würde, als einer der angesehensten Herrn seiner Religion, der darunter viele Freunde und Diener hätte, schon durch sein bloßes Beyspiel großen Nutzen stiften, wenn er sich auch weiter nicht darum bemühte: so dürfe man denn also nicht zweifeln, daß die Gegenpartey die schwächste sey, und daß Se. Majestät ihnen für diesen bey einer so wichtigen Gelegenheit geleisteten Dienst sehr danken würden.

Ihre

Ihre Antwort hierauf war eine einstimmige Billigung seines Vorhabens und wechselseitige Versicherungen, daß sie alles, was in ihrem Vermögen stände, dazu beytragen wollten; worauf sie beschloffen sich wechselseitig beyzuspringen, um alles, was unter ihnen stände, in Ruhe zu erhalten; der Herzog von Guise und der Herzog sollten eine Berechnung der Kräfte machen, die sie aufbieten könnten, um die Unordnungen in ihrer Geburt zu ersticken und einen allgemeinen Aufstand zu verhindern; Chatillon sollte sich nicht von den Plätzen in Languedoc entfernen, wovon er Gouverneur sey, damit die Aufwiegler dasselbst nichts vornehmen könnten; und sie sollten alle eine genaue Korrespondenz mit einander unterhalten.

Nachdem dieser Entschluß so gefaßt war, gieng der Herzog nach Grenoble zurück, wo er mehrere Nachrichten von geheimen Complots gegen den Staat vorfand, der Gefahr lief in grosse Verwirrungen zu verfallen, wenn man sie nicht noch durch einen guten Frieden abwendete, um den ihm eine Menge Personen dieser Partey anlag, daß er ihn bey dem König auswürfen möchte, weil er bey Ihm in so grossem Ansehn stünde, und wie wir sonst schon gesagt haben, als Vermittler seiner Religionsverwandten bey Sr. Majestät betrachtet wurde. Es sey nun, daß die, welche wirklich gute Absichten hegten, die Gefahr grösser machten, als sie wirklich war, um ihn desto eher zu vermögen, seine Bemühungen hierinn zu verdoppeln, oder daß alle Gerüchte sich wirklich wahr befanden; kurz er erhielt stündlich von verschiedenen Seiten her Nachrichten, die ihm keine Ruhe lieffen und ihn bewogen, seine Ermahnungen bey den Versammelten sorgfältig fortzusetzen, damit sie zum Frieden arbeiten und durch einen schleunigen und freiwilligen Gehorsam gegen Se. Majestät den Verstoß gegen die schuldige

dige Ehrerbietung wieder gut machen möchten, den sie sich dadurch hätten zu Schulden kommen lassen, daß sie sich ohne Seine Erlaubniß versammelt und diesen Fehler durch die Weigerung gegen den Befehl, wieder auseinander zu gehen, noch vergrößert hätten. Allein das Uebel fieng bereits an, die Kraft der Heilmittel zu übersteigen, und diese Leute, unfähig, guten Rath anzunehmen, schrieben den seinigigen, statt sich ihn zu Nuß zu machen, einer heimlichen Verlassung ihrer Parthey zu.

Um eben diese Zeit schickten die Reformirten aus den Sevennen und aus Gevaudan, die zu Anduse versammelt waren, den Marquis de la Charasse, aus Gouvernerts Hause der damals von ihrer Religion war, aber nachher katholisch wurde, zu ihm, der sich über seine Gesandtschaft folgendermassen erklärte: „die „Veränderungen im Staat und die in der Religion „in Bearn, kränkten sie empfindlichst, und ließen sie „leicht schliessen, daß dieß die Vorläufer einer allge- „meinen Verfolgung seyen; das Uebel werde immer „schlimmer, durch den Verlust von Navarries, den „ihre Feinde noch durch den der Schösser von Pau „und Orthes vermehren wollten; man habe mehrern „um der Religion willen Gehalt und Stellen entzogen, „und mache sogar allen denen den Proceß, welche der „Gerechtigkeit ihrer Sache muthig das Wort gespro- „chen hätten, wie dem Baron von Escun und einer „Menge andrer. Die Besatzungen behandelten die „Einwohner der Dertter sehr übel, und droheten sie „fortzujagen; in diesem ganzen Verfahren liege ein „offenbarer Bruch des königlichen Worts am Tage; „und wenn einmal das gegebene Wort des Fürsten „trüge, so sey keine Sicherheit mehr für sie. Alle re- „formirten Kirchen in Frankreich sähen auf ihn, um „aus seinen Händen die Erfüllung der darenieder- „gelegten

„gelegten Versprechungen zu empfangen; er müsse  
 „darauf dringen und nicht zugeben, daß man sich  
 „seiner Verwendung dazu bedient hätte, um sie einzu-  
 „schläfern, und dann desto leichter zu Grund richten  
 „zu können. Wenn er sich nicht deswegen rühre,  
 „so würde sein Stillschweigen von seinen Religions-  
 „verwandten für eine gänzliche Erkaltung seines Ei-  
 „fers genommen werden, und bey ihren Feinden für  
 „eine Unmacht ihnen zu helfen, gelten; er sey aus  
 „Liebe für das Beste des Staats und durch den König,  
 „den er darinn behaupte, verbunden, seinem Noth  
 „Nachdruck zu geben, und die Gerechtigkeit seiner Klä-  
 „gen laut werden zu lassen, um dem Brand zuvor  
 „zu kommen, welchen die Verzweiflung der Unter-  
 „drückten sonst verursachen könnte; auch Gewissens hal-  
 „ber sey er dazu verbunden, indem die Wunden der  
 „Kirche ihm so empfindlich und schmerzlich, als ihnen  
 „seyn müßten. Aller Augen seyen auf ihn ge-  
 „richtet, mit dem festen Entschluß, ihr Leben daran  
 „zu setzen, um ihn bey einem so gerechten Streit zu  
 „unterstützen; die Zuneigung würde aber erschaffen,  
 „und sich endlich ganz verlieren, wenn man ihn un-  
 „thätig sähe. Es sey keiner in der Partey, dem Gott,  
 „so wie ihm, die nöthigen Mittel zur Beschirmung  
 „Seines Hauses verliehen hätte; man würde es nie  
 „wagen, sie öffentlich anzufallen, so lange man ihn  
 „entschlossen sähe, sich der Gewalt zu widersetzen;  
 „wenn er diese Gelegenheiten vernachlässigte, und bey  
 „einer so dringenden Noth schwiege, so würde er im  
 „Staat sowohl als bey den Gemeinden alle Bedeu-  
 „tung verlieren; und noch dazu könne mit der Zeit  
 „das Unglück auch ihn selbst betreffen, entweder durch  
 „Menschenhände, die ihn seines Ansehens beraubten,  
 „oder durch die Hand Gottes, dessen gerechte Un-  
 „gnade er sich zuziehen würde, weil er Seine Sache  
 „nicht

„nicht vertheidigt hätte. Sie beschworen ihn dabey, seine Stimme bey Hof zu erheben, und daselbst das Interesse der Gemeinden zu besorgen, das sein eigenes seyn müsse und die auf ihn ihre besten Hoffnungen stützen.“

Auf diese Anträge nun ertheilte er folgende Antwort:

Aus den Veränderungen, über die sie sich beklagten, folgt noch keine allgemeine Verfolgung; Navarrins sey freywillig abgegeben, nicht weggenommen worden; wenn der König den einen ihre Stelle nehme, und andern den Proceß machen lasse, so müsse man nicht zweifeln, daß dieß mit Recht geschehe; um dieses alles und um der übeln Behandlungen willen, welche den Einwohnern von den Besatzungen wiederführen, dürften sie den König noch nicht der Wortbrüchigkeit beschuldigen, sondern vielmehr mit ihren Klagen ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, und Ihm ihre allgemeinen und besondern unterthänigen Vorstellungen vortragen, mit der festen Ueberzeugung, daß Er den Unordnungen abhelfen würde. Uebrigens rühren ihn die Zweifel, die man gegen seinen Eifer erregen möchte, nicht, und er stehe hierinn keinem andern nach, worüber er Gott zum Zeugen nehme, und seine Liebe zur Ruhe des Staats sey ebenfalls so beschaffen, wie sie bey einem rechtschaffnen Mann und getreuen Diener des Königs seyn müsse. Wenn gleich die Versammlung zu la Rochelle seine Dienste und Rath nicht annehme, wie sie thun könnte, so fahre er dennoch damit gegen sie fort; die welche ihn achteten, verbänden ihn sehr, und er würde jederzeit suchen, ihnen keine andere als gute Beyspiele zu geben; er würde ihre Vorstellungen bey Sr. Majestät mit allem Eifer

den

den man nur von ihm verlangen könnte, unterstützen. Er sey weder mächtig noch ein geschickter Mann, würde es aber jederzeit sehr zufrieden seyn, dafür gehalten zu werden, wenn dieß den Gemeinden dienlich seyn, und diejenigen, die sie unterdrücken wollten, in Furcht halten könnte. Endlich, wenn die Versammlung zu la Rochelle den Rath befolgte, den er ihr gegeben hätte, so würde sie auseinander gehen und die Generaldeputirten den Auftrag erhalten, Sr. Majestät um Erfüllung der erhaltenen Versprechungen anzuliegen, und die besondern Klagen, selbst die der Bearner, vorzutragen; vor allem aber müßten sie Ihn ihren Respekt bezeugen, wogegen sie so oft verstoßen hätten, daß Er nicht anders als mit Recht darüber unwillig seyn könnte; er ermähne und beschwöre sie, guten Rath anzunehmen: der beste, den man befolgen könne, sey der, sich gänzlich der Gnade und Gerechtigkeit des Königs zu unterwerfen, den sie jederzeit bereit finden würden, sie mit offenen Armen aufzunehmen, und ihnen neue Gnadenbeweise zu geben. Noch einmal aber; sie müßten Ihn dazu durch ihre Unterwerfung vermögen und die Vergehungen wieder gut machen, die sie sich bisher hätten dagegen zu Schulden kommen lassen. — Dazu setzte er noch Versicherungen seiner Zuneigung, wenn sie sich nur in den Schranken ihrer Pflicht hielten; worauf der Marquis sich von ihm beurlaubte, und zu der Versammlung zurück gieng, welche von nun an von den Meynungen und dem Willen der zu la Rochelle abhieng, keine Mäßigung mehr kannte, und jeden für ihren Feind hielt, der sich nicht für sie erklärte.

## Siebentes Kapitel.

Ermahnungen des Herzogs an die Versammlung zu la Rochelle, auseinander zu gehen; Klagen der Versammlung über ihn, und seine Antwort. Unruhen von Privat.

Die vorzüglichste Sorgfalt des Herzogs war auf die Versammlung zu la Rochelle gerichtet, als die erste Ursache dieser Bewegungen, und die unglückliche Quelle woraus die üblen Rathschläge hervorquollen. Sobald er die Ankunft der Deputirten, aus denen sie bestand, erfuhr, ermangelte er nicht eine besondre Depesche an sie abzuschicken und sie feierlich zu ermahnen dem König ihren Gehorsam durch ein schleuniges Auseinandergehen zu beweisen. Allein die Heftigkeit des Nebels überwog die Bescheidenheit des Arzts, und die Auftrüher überstimmten die Gemäßigtern. So fiengen sie denn, statt sich diese Ermahnung zu Ruh zu machen, an, sich laut über ihn zu beklagen, und ihn in einem ihrer Briefe zu beschuldigen: er habe gar wenig Gefühl für die Trübsale der Kirche Gottes und habe sich nicht nur durch die falschen Vorspiegelungen ihrer Widersacher einnehmen lassen, sondern habe auch selbst derselben Gesinnungen angenommen und ihnen seinen Namen dazu hergegeben, um den Entwürfen der Verfolgung, die man ihnen bereite, zur Hülle zu dienen. Sie könnten sich nicht genug wundern, daß er, den sie jederzeit als ihre Stütze betrachtet hätten, sie izt zur Zeit der Noth im Stich ließe; und daß er, der seine Größe der Kirche Gottes zu danken hätte, für die er sein eignes Leben aufsetzen sollte, sie nicht nur ohne Hülfe lasse, sondern sogar noch drohend den Arm gegen sie erhebe, und

wo

wo nicht Urheber, doch Beförderer der Complots zu ihrem Untergang würde. Die üblen Begegnungen könnten ihm nicht unbekannt seyn, die ihnen durch offenbare Wortbrüche und durch alle ihren Feinden nur ersinnliche Ränke zugesügt worden wären; man verdanke es ihnen mit Unrecht, daß sie sich wieder versammelt hätten. Denn die Nothwendigkeit bringe sie ja dazu, indem die sechs Monate, innerhalb deren die ihnen geschenehen Versprechungen erfüllt werden sollten, ohne Erfolg vorübergegangen seyen, und ihnen im Namen des Königs durch den Prinzen von Condé und den Herzog von Luines das Wort gegeben worden wäre, „sie könnten sich wieder in denselben Personen, oder durch andre Subdelegirte versammeln.“ Da dieß nicht heimlich geschehen sey, so schließe es eine authentische Erlaubniß, oder doch wenigstens eine stillschweigende Einwilligung Sr. Majestät in sich. Er wisse besser als kein anderer, ob ihre Feinde seit der Versammlung zu Loudun eine andre Absicht gehabt hätten, als Zeit zu gewinnen, um die beweinenswürdigen Veränderungen zu Stand zu bringen, worüber die Gläubigen in Bearn seufzten; sie glaubten nicht, daß er es ohne Schmerz mit ansehen könne, daß, nachdem man vor ihren gerechten Klagen die Ohren verschlossen habe, man ihnen auch noch den Mund verschliesse und ihnen die Bemühung ihre Absichten und ihr Betragen zu rechtfertigen, zum Verbrechen machen wolle. Wenn der Vereinigungseid, den er zu Loudun durch den Advokaten Limache, seinen Agenten, nebst denen der andern Großen ihrer Partey habe schwören lassen, die Wirkung eines freyen und aufrichtigen Vorsazes, dem Interesse des Religionstheils anzuhängen, gewesen sey, wie sie nicht anders glaubten; so werde es ihn nicht befremden, daß man ihm ist darum anliege, und in dieser äußersten Noth die

Erfüllung seiner Versprechungen verlange; sie hoffen er werde aus dem Schlaf erwachen der ihn befallen zu haben scheine, und zu jener alten Liebe zurückkehren, womit er sich der Vertheidigung der Kirche so muthig angenommen hätte. Alsdann würde er den Abgrund, in den seine Feinde ihn stürzen wollten, erkennen und sich standhaft dem Anschlag auf sein Verderben widersetzen zc.

Durch dergleichen mit Klagen, Vorwürfen und Beschwörungen vermischte Reden suchten sie ihn dahin zu bringen, daß er sich zu ihrem Vortheil erklären sollte. Da er aber standhaft bey seinen ersten Gesinnungen blieb, und sich gleich einem weisen Arzt durch das verdrüßliche Wesen des Kranken nicht irre machen ließ, so sah er über die Art, womit sie mit ihm tractirten, und die einen andern hätte beleidigen können, weg, und setzte seine Ermahnungen in folgender höflichen Antwort fort:

Meine Herren!

Ihr Schreiben vom 28. December v. J. erhielt ich erst am 9. des vorigen Monats. Ich sehe darinn nicht auf die Ausdrücke, worinn es abgefaßt ist, und die freylich das Gepräge der Leidenschaft tragen, von der Sie eingenommen sind. Werden Sie meine Handlungen in dem, was sie betrifft, genau prüfen, so werden Sie solche durchaus redlich finden, und eine bessere Meynung davon fassen, als Sie izt nicht haben.

Sie haben sich nach dem Schluß, den Sie zu Loudun bey ihrer Abreise schon faßten, versammelt; werden aber nicht darthun können, daß Sie Erlaubniß vom König dazu erhalten hätten. Wahr ist, Sie suchten sie durch ein Decret zu erhalten, das Sie aber

aber aus Gründen, die Ihnen gesagt wurden, nicht auswirken konnten; deswegen mußten vor allen Dingen unsre Generaldeputirte bey Sr. Majestät darum anhalten, es Ihnen zu bewilligen, und die Nothwendigkeit bescheinigen, worinn Sie sich befanden, sich von neuem zu versammeln. Dieß ist aber nicht geschehen, und ich bin der Meynung, daß da diese Formen nicht beobachtet wurden, Se. Majestät gerechte Ursache hat, ungnädig auf Sie zu seyn, und auf die, von denen Sie aufgenommen wurden.

Von Seiten des Königs hatte man Ihnen versprochen: in sechs Monaten sollte Leitourn zurückgegeben, die Rätche von unsrer Religion ins Parlement aufgenommen, das Dekret wegen Behaltung der Sicherheitsplätze unsern Deputirten ausgefertigt und die Etats davon ihnen übergeben werden, und in Ansehung der Bearnischen Angelegenheit, sollten die Deputirten des Landes innerhalb sieben Monaten mit ihren Vorstellungen bey Sr. Majestät gehört werden. Dieser Monat mehr rührte nicht so wohl von besondrer Rücksicht auf diese Sache, als daher, weil man in der Meynung stand, die von Leitourn würde mehr Schwierigkeit machen, ohne deren Erledigung man doch die Bearnische nicht vornehmen wollte. Der Herr von Blainville kann dieß mit Wahrheit bezeugen, da er es war, der diese Verlängerung in Vorschlag brachte, welche Se. Majestät bewilligte, um Zeit zu haben, erst Leitourn zum Gehorsam zu bringen, ehe man Gehorsam von den Bearnern forderte.

Nun wissen Sie, daß Leitourn einem Adlichen von unsrer Religion übergeben wurde, daß die Rätche aufgenommen worden sind, und das Dekret, die Sicherheitsplätze betreffend, ausgefertigt ist; es ist also

weiter nichts mehr zurück, als daß Sie die Etats davon erhalten, und das ist ja doch so dringend nicht, daß Sie sich deswegen versammeln müßten; denn wir haben einmal die Plätze, und sie werden uns nicht streitig gemacht. Ich weiß wohl, daß das Geschrey derer von Bearn Sie vermöchte, auf Mittel zu ihrer Beruhigung zu denken; allein es ist auffer Zweifel, daß sowohl wegen dieses Punktes, als wegen des, das Verzeichniß der Plätze betreffenden und noch wegen der von dem Parlament in dem Receptionsschluß einer der beyden Rätthe gemachten Modification, zuvor der König bittlich angegangen werden mußte, sich dessen zu erinnern, was der Herr von Chatillon und ich Ihnen in Seinem Namen versprochen hätten, und was Se. Majestät selbst den Deputirten der Versammlung zu Loudun mündlich bekräftigten, als sie meldeten, daß sie auseinander giengen.

Ich habe diese Punkte hier summarisch berührt, in Antwort auf das, daß Sie mir schreiben: die Mishandlungen könnten mir nicht unbekannt seyn, welche Ihnen durch Richterführung der meisten wichtigsten Ihnen versprochenen Artikel zugesügt worden wären. Ich stelle Ihnen hier dar, was daran ist, damit Sie selbst gestehen möchten, wie voreilig ihre Versammlung war, die ich mit so vielem Schmerz als Recht, unrechtmäßig nenne, weswegen sich eben der König dadurch beleidigt findet. Sie können ihn aber noch gut machen, wenn sie auseinander gehen; denn wenn auch Ihre vorgeblichen Beschwerden scheinbar und gerecht sind, so können Sie sie ihm doch nicht anders vortragen als mit der Ehrerbietung, mit der sich der Unterthan dem Thron nähern muß; sonst wird das Ansehn des Monarchen verletzt, und das

das heißt eine gute Sache zu einer schlechten machen; das heißt überdieß durch ein verderbliches Beispiel seine andern Unterthanen verführen, und ihnen den Weg des Ungehorsams weisen. Und dieses Fehlers dürfen wir uns nicht schuldig machen, wir, bey denen es ein Glaubensartikel ist, unsern Königen in allem zu gehorchen, ausser einzig in dem was Gottes ist. Nun verlangt aber der König nicht nur nichts dem zuwider von uns, sondern will uns auch die Edikte aufrecht halten, und unsre Vorstellungen hören, wenn wir sie Ihm mit der schuldigen Unterwerfung und Ehrerbietung vortragen.

Ich bitte daher, ermahne und beschwöre Sie, sich hiernach zu richten, wenn Sie auseinander gegangen seyn werden, und werde mich mit unsern Deputirten vereinigen, um den König unterthänigst anzusprechen, uns unsre gerechten Bitten zu gewähren, sowohl für uns, als für unsre Brüder in Bearn, die sich ihr Unglück durch ihre Unvorsichtigkeit zuzogen, und es vermeiden konnten, wenn sie mir geglaubt hätten.

Ich bringe auf Ihr Auseinandergehen, weil ich mich sonst ausser Stand gesetzt sehe, etwas für Sie bey Sr. Majestät zu thun. Entschliessen Sie sich aber dazu, so seyen Sie versichert, daß der König Ihnen den Verstoß gegen Sein Ansehn vergessen wird, den Sie sich zu Schulden kommen liessen, daß Er Ihre Klage hören, Seine Truppen aus Poitou, Guyenne und andern Orten, wo unsre Kirchen das durch beängstet werden, abrufen, die Deputirten der Versammlung von dem Vergehen lossprechen wird, damit Sie sich wegbegeben und in Sicherheit zu Haus bleiben können; daß Er neue Erklärungen zu unserm Vortheil und Bestätigung der uns schon verliehenen Gnaden

Gnaden erlassen wird, um uns von unserm Mißtrauen zu heilen; kurz daß Er uns auf alle Art zufriednen stellen wird, sobald er es mit uns ist. Dadurch wird ein dauerhafter Friede in Seinem Reich hergestellt werden, um Sein Ansehn im Ausland zu behaupten; und um sich zum Schiedsrichter Seiner Bundsverwandten und Nachbarn zu machen, was wir über alles wünschen und fördern und nicht Ihn daran verhindern sollten, wie wir sicher durch bürgerliche Unruhen thun, die uns ewig zum Vorwurf gereichen werden.

Wenn Sie übrigens meinem Rath nicht glauben wollen, so ist es eben nicht nöthig, daß ich eine besondere Communication mit Ihnen habe, da Sie sich ohne Erlaubniß des Königs versammelt haben. Nicht als wollte ich von unsrer Verbindung abgehen, an der ich vielmehr fest halte und der Kirche Gottes in meinem Glauben bis zum letzten Hauch meines Lebens dienen will; immer in dem Gehorsam beharrend, den ich Sr. Majestät schuldig bin. Wollen Sie meinem Beyspiel folgen, so wird es allerdings zu Ihrem Besten gereichen, das ich stets in allem, wo es mir möglich ist, zu befördern suchen werde. Gott lasse mir die Gnade widerfahren, zu vernehmen, daß Sie meinen Rath gut finden, und sich auf meine Bersprechungen verlassen, welche auf die genaue Kenntniß gegründet sind, die ich von der Gnade des Königs habe, welcher jederzeit bereit seyn wird, Ihre Unterwerfung anzunehmen, und Ihnen Beweise seiner Gnade zu geben, wenn Sie solche mit dem Ihn schuldigen Respekt und Gehorsam suchen werden. &c. &c.

Grenoble am 1. Febr. 1621.

Diese

Diese Ermahnung fruchtete so wenig als seine vorherigen Rathgebungen, indem sie bereits sehr mißtrauisch gegen ihn waren, indefs er wenigstens die Beruhigung hatte, ihnen die Gefahr vorgestellt zu haben, worinn ihre Hartnäckigkeit sie stürzen würde, und ihnen die Mittel, sie zu vermeiden gezeigt zu haben, wann sie Sinn dafür gehabt hätten. Zu eben der Zeit entstand eine Unordnung in Vivarez, welche den Auführern den ersten Anlaß gab, loszubrechen.

Charlotte von Chambaut, Frau von Privas, Wittwe eines Edelmanns aus dem Hause Gouvernet, dem sie ihren Namen gegeben hatte, beyde protestantischer Religion, hatte sich zum zweytenmal mit dem Vicomte von Cheilane, einem Adlichen des Landes, der aber katholisch war, vermält. Diese Verbindung war den Einwohnern verdächtig, weil er die Garnison, die gleichen Glaubens mit ihnen war, in eine andre katholische verwandelt hatte; welches, sagten sie, ihren Privilegien und Freyheiten zuwider lief, weswegen sie unter dem Kommando des Tochtermanns der Dame, Brizon, zu den Waffen griffen, und das Schloß umringten, worinn die Vermälten mit einer Menge ihrer Freunde waren, durch deren Vermittlung der erste Tumult einigermassen gestille wurde, und die Angreifenden abzogen. Einige Tage darauf wurden sie aber noch aufrührischer, und als der Herzog von Montmorency, der aus Languedoc herbengeilt war, diesen neuen Sturm dadurch gedämpft zu haben glaubte, daß er das Schloß in die Hände Saint Palais, Lieutenants seiner Garde, deponirte, so empörten sie sich zum drittenmal, stürmten den Platz, und zwangen Saint Palais, abzuziehen, wodurch die Sachen in noch grössere Verwirrung geriethen.

Als

Als der Herzog, der zu Grenoble war, diesen Aufruf erfuhr und fürchtete, er möchte noch andre nach sich ziehen, so glaubte er, von seinem gewöhnlichen Eifer für das Beste des Staats getrieben, den Herzog von Montmorency und den Herzog von Ventadour zu einer Zusammenkunft nach Valence einladen zu müssen, um gemeinschaftlich an Löschung dieses Feuers zu arbeiten, das täglich anwuchs und sich weiter ausbreiten konnte. Er begab sich, von Bullion und Deageant begleitet, welche wegen des Geschäfts, das wir bald anführen werden, kürzlich bey ihm angelange waren, zuerst dahin, und die vornehmsten Einwohner von Privas mit ihren Geistlichen kamen zu ihm, um ihn von dem zu benachrichtigen, was vorgegangen war, und sich zu rechtfertigen. Der Herzog von Ventadour, war zu gleicher Zeit mit ihm daselbst eingetroffen, nebst einem Cavalier, der den Auftrag hatte, den Herzog von Montmorency zu entschuldigen, daß er nicht mit bey dieser Zusammenkunft seyn könnte, indem ihn einige wichtige vorgefallene Geschäfte in seinem Gouvernement zurückhielten. Nachdem er nun dem Herzog von Ventadour sein Compliment gemacht hatte, verwies er jenen ernstlich diese unbesonnene Ausschweifung, und ermahnte sie, sich in Stand zu setzen, die Verzeihung des Königs zu verdienen, der darüber ohne Zweifel sehr unwillig seyn werde; wobey er ihnen seine Vermittelung anbot, und unterdessen versprach, einige Ausgleichung zwischen ihrem Gerichtsherrn und ihnen zu bewirken, indem er sogleich den Herzog von Montmorency bitten ließ, seine Truppen aus der Gegend ihrer Stadt abzurufen, wo sie große Feindseligkeiten verübten.

Seine Konferenz mit dem Herzog von Ventadour betraf die Mittel, dieser Zänkeren ein Ende zu machen, aus der die Aufwiegler eine öffentliche Angelegenheit zu machen anfingen. Er bat ihn, nichts mit den Waffen vorzunehmen gegen das Versprechen von ihrer Seite, ebenfalls keine Neuerung weiter zu unternehmen. Und da der Streit von zu großer Wichtigkeit war, um so bald ausgemacht zu werden, so glaubten sie, die Entscheidung davon anstehen lassen zu müssen, bis der König seinen Willen darüber erklärt haben werde. Unterdessen rieth er Ihm, wie es auch wirklich die Nothwendigkeit ersforderte, daß Er geruhen möchte, dem Herzog von Montmorency zu befehlen, seine Truppen auseinander gehen zu lassen, weil sie bey den Einwohnern und der Nachbarschaft Verdacht erregten, und daran hinderlich wären, daß diese nicht auf die Vergleichsvorschläge hörten, die ihnen gemacht würden.

Demnach schickte der König des Ruaur, Lieutenant der Garde du Corps, ab, um denen von beyden Religionen in Seinem Namen zu befehlen: sie sollten die Waffen niederlegen. Er besuchte auf dieser Reise, auf Befehl des Königs, den Herzog auf seinem Landhaus Verpillere, und erklärte ihm seinen Auftrag. Um diesem Geschäft desto leichtern Fortgang zu verschaffen, schickte dann der Herzog durch Falcoz Briefe an den Herzog von Ventadour und die von Privas, die wir igt so stehen lassen, bis wir eine neue Gelegenheit finden werden, das Weitere davon bezubringen.

## Achstes Kapitel.

Vorhaben des königlichen Conseils, den Herzog zum Connetable zu machen. Mittel, dieß zu bewirken. Wichtige Verhandlungen hierüber.

Da das Benehmen der Versammlung zu la Rochelle, die in ihrer Verstockung beharrte, dem König täglich mehr Ursache gab, sie schlimmer Absichten gegen die Ruhe des Staats zu bezüchtigen, und da weder die Bemühungen des Herzogs noch die Dienste der andern Grossen, die ihr anlagen, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, im Stand waren sie dazu zu vermögen, so konnte jeder leicht einsehen, daß man endlich mit mehr Nachdruck als mit blossen Worten zu Werk gehen, und der fatalen Nothwendigkeit nachgeben mußte, der man vergebens auszuweichen versucht hatte. Da dieß alles auf Krieg hinauslief, und die Staatsminister veranlaßte, sich dazu anzuschicken, so war ihr erster Gedanke: um diesen Weg mit Sicherheit einschlagen zu können, müßten sie von dem Interesse dieser Religionspartey diejenigen abziehen, welche ihr am meisten Stärke verleihen und bey den Zeitumständen oder durch ihre besondre Wichtigkeit der Partey, zu der sie sich schlugen, grosse Vortheile gewähren könnten.

Unter diesen nun war der Herzog unstreitig der wichtigste, sowohl in Ansehung des Credits und Ansehns, worinn er bey seinen Religionsverwandten in und ausser dem Reich stand, als in Rücksicht auf seine Klugheit, Tapferkeit, Glück, Verständnisse mit den Allirten der Krone und sein großes Vermögen. Es wurde daher beschlossen, daß man ihn durchaus von seiner Partey abziehen, und sich seine Zuneigung und seine

seine Person erwerben müsse. Das Geheimniß hierzu war denn, ihn durch den Reiz einer Ehrenstelle zu locken, welche der Erhabenheit seiner Tugenden entspräche, und ihn zugleich dazu vorbereitete, den Vorschlägen Gehör zu geben, die man ihm in Ansehung der Religionsveränderung machen würde, ohne welche man sich schwerlich versichert halten könnte, ihn ganz gewonnen zu haben.

Nachdem nun dieß beschlossen war, mußte man sich nach einer Person dazu umsehen, die dieser Unterhandlung gewachsen wäre, welche eine dem Gegenstand angemessene Geschicklichkeit erforderte. Dazu wurde Deageant von den Favoriten ersehen, welche dabey vielleicht noch auffer der Rücksicht auf seine Fähigkeit hiezu, durch das Verlangen ihn zu ihrer Beruhigung vom Hof zu entfernen, bestimmt wurden. Er nahm den Auftrag mit Vergnügen an, unerachtet er ihre Absicht recht gut merkte, und tröstete sich darüber durch die innerliche Zufriedenheit, die er empfand, bey dieser Gelegenheit, die dem König sehr am Herzen zu liegen schien, und eine der wichtigsten war, welche damals die Minister beschäftigte, seine guten Dienste fortsetzen zu können. Zu dem Ende kaufte er die Stelle eines ersten Präsidenten bey der Rechnungskammer in Dauphiné, um einen anständigen Vorwand zu haben, sich vom Hof zu entfernen, und damit, wenn er mit dem Herzog negociirte, niemand seine Absicht entdecken möchte. So kam er zu ihm nach Grenoble, wo er so aufgenommen wurde, wie es sich für sein Verdienst schickte und er es wünschen konnte.

Nachdem er die Schreiben des Königs und des Herzogs von Luines als Creditiv übergeben hatte, un-

terhielt er ihn ganz geheim von der Lage, worinn er den Hof verlassen hatte, und um ihn für die Eindrücke empfänglich zu machen, die er ihm in der Folge beybringen wollte, versicherte er ihn, als einer ganz unzweifelhaften Wahrheit: „der Neid über seine Größe, erwecke ihm täglich mächtigere Feinde, und eine Menge Leute arbeiten auf den Umsturz seines Glücks; aus dem Grund müsse er daran arbeiten sich zu behaupten; der König liebe und schätze ihn so sehr, daß Er ihn zum Schiedsmann zwischen Ihm und der Versammlung zu la Rochelle machen wolle; Er würde aber weit besser im Stand seyn, ihm Seine Affektion zu beweisen, wenn er nicht von der Religion wäre, zu der er sich bekenne, indem man sich wunderte, daß er so lange dabey bliebe, da er doch eine so vortrefliche Beurtheilungskraft besitze, um die Wahrheit zu erkennen, wenn er sich die Mühe nehmen wollte sie zu prüfen.“ — Hierauf unternahm er, ihn zu seiner Befehrung zu bereden, und berührte summarisch die Irrthümer der protestantischen Religion, worauf unter ihnen geheime Conferenzen folgten, welche lange währten, und jedesmal von Seiten Deageants damit endigten: wenn er katholisch wäre, würde ihm der König Seine Zuneigung zu ihm noch weit auszeichnender beweisen.

Da er so fortfuhr, bey allen Gelegenheiten in ihn zu dringen, und besonders sich bemühte, ihm die Gründe beyzubringen, die er für fähig hielt, ihn zu überzeugen, so verlangte sie einst der Herzog schriftlich von ihm, und wollte ihm einen Prediger entgegenstellen. Allein Deageant lehnte beides ab, weil er sonst, um die Parthey gleich zu machen, einen katholischen Gottesgelehrten mitbringen müßte, was zu sehr auffallen und sogleich auskommen würde; da  
noch

noch dazu der König der Folgen wegen, keine öffentlichen Religionsdisputen litte. Er erbot sich übrigens, sich mit jedem andern, der ihm gefällig, und ein rechtschaffner und verständiger Mann wäre, darauf einzulassen.

Um diese Zeit befand sich ein junger reformirter Geistlicher, den einige Angelegenheiten nöthigten, die Gunst des Herzogs zu suchen, bey ihm, dem er eröffnete, was zwischen Deageant und ihm vorgieng. Dieser gab ihm dann eine Antwort, die ihn schlecht erbaute, und ihm starke Zweifel gegen seinen Glauben verursachte. Auch auf eine andre Art kam das Glück Deageant noch zu Hülfe. Es befand sich nämlich ein Professor des Collegii von Dye zu Grenoble, Namens Visconti, ein Italiener, ein spissündiger Philosoph, der katholisch und unter dem Dominikaner-Orden gewesen, aber damals von der Religion des Herzogs war, und sehr bey ihm in Ansehn stand, sowohl wegen seiner Wissenschaft, als weil er ehemals die Vertheidigung einer Handlung seines Lebens, welche die protestantischen Geistlichen getadelt hatten, in einer eignen Schrift geführt hatte. Da nun Deageant ihm immer noch anlag, er möchte ihm einen Mann stellen, mit dem er ihrer Verabredung gemäs tractiren könne, und der Herzog just diesen in seinem Kabinet sah, und ihn ihm nannte, so nahm er ihn an, wiewohl er ihn nicht weiter kannte. Da aber einige Geschäfte dazwischen kamen, mußte die Sache verschoben werden.

Am folgenden Tag fanden sie sich wieder bey dem Herzog ein, und die Punkte von der Prädestination und der Communion unter beyderley Gestalt, an denen er sich vorzüglich stieß, und welche am meisten

bestritten werden, kamen aufs Tapet, wobey Visconti, nach einer Beantwortung, die mehr in spitzfindigen Worten, als in gründlichen Vernunftschlüssen bestand, und ihm nicht Genüge leistete, ihm ins Geheim sagte: die geschicktesten Männer von der Welt würden nicht im Stand seyn, gegen die Gründe auszuhalten, welche Deageant ihm entgegengesetzt hätte.

Sehr wankend gemacht wußte der Herzog nicht was er hierauf erwiedern sollte, und bestürmt auf der einen Seite durch Deageant, auf der andern durch die Herzoginn, (welche von dem König Befehl hatte, diese Sache befördern zu helfen; denn sie war wegen des grossen Credits, den sie bey ihm hatte, sehr angesehen am Hof) beschloß er endlich seine Bekehrung, welche aber aus drey Hauptgründen vor der Hand noch geheim gehalten werden sollte, erstlich damit er, ehe er sich erklärte, sich zuvor seiner Plätze versichern könnte; was er dadurch thun wollte, daß er alle Gouverneurs zu sich beriefe, um ihnen die Hände zu binden und sie zu hindern, daß sie sich seinem Willen nicht widersetzen könnten; zweytens um den Zudringlichkeiten auszuweichen, denen er sonst von Seiten seiner izzigen Religionsverwandten in und ausser dem Reich ausgesetzt wäre; und drittens, um alles desto besser zur Zufriedenheit Sr. Majestät und zum Besten Seines Interesses einleiten zu können. —

Ist erst eröffnete ihm Deageant sein Geheimniß, und gab ihm im Namen des Königs das Wort, ungerachtet die Stelle eines Connetable seit dem des letzten, der sie geführt hätte, eingegangen wäre, so wolle Er sie doch wieder erneuern und herstellen, sobald er katholisch geworden wäre.

So sorgfältig man indessen diese Sache geheim zu halten suchte, konnte man doch nicht hindern, daß sie nicht am Hof bekannt wurde, wo auf der einen Seite die Neider des Herzogs, auf der andern eine Menge Leute, die sich alle Gelegenheiten zu Nutz machten, um dem Favoriten zu schmeicheln, ihn beredeten, sie bekannt zu machen, um die Wiederherstellung dieser Charge unter dem Namen des Herzogs, da es unter seinem eignen schwer gehalten hätte, zu veranlassen, und sie dann für sich zu verlangen, und ihn auf andre Art zu befriedigen. Dieser Rath fand ihn ohne Zweifel ganz geneigt, und ohne zu bedenken, daß diese Ehre, welche weit über seine Kräfte, um nicht zu sagen über sein Verdienst, gieng, ihm nur den allgemeinen Neid noch mehr zuziehen würde, beschloß er, öffentlich darauf Anspruch zu machen, und seinen ganzen Einfluß darauf zu verwenden, um sie zu erlangen.

Diese Unterhandlung, welche die des Deageant ausstehen sollte, übertrug er dem Marquis von Bresfeux, einem Mann, der für einen der vollkommensten seines Standes geachtet wurde, den man aber übrigens als ein ewiges Beispiel der Ungerechtigkeiten des Glücks betrachtete; und schickte ihn nach Dauphiné, um zu versuchen, den Herzog dahin zu bringen, daß er die Hoffnung auf diese Stelle aufgäbe, und sich mit der eines Generalfeldmarschalls begnüge, d. h. daß er den beschwerlichen Theil der Verrichtungen eines Connetable auf sich nähme, und ihm die Ehre davon überliesse.

Der Marquis, den der Herzog schon an sich hoch schätzte, als einen Mann, in dem er vorzügliches Verdienst bemerkte, wurde sehr höflich von ihm aufge-

nommen, wie alle, welche von daher kamen, und arbeitete sogleich und mit grosser Geschicklichkeit an dem Hauptzweck seiner Reise. Er wollte zwar, Deageant sollte nichts davon wissen; weil dieß aber der Herzog nicht einräumte, und ihm erklärte, er werde ihn ebenfalls darum wissen lassen, so war er genöthigt, sich gegen ihn darüber zu erklären. Dieser, unerachtet er gerechte Ursache gehabt hätte, zurückzutreten, und alles liegen zu lassen, wenn das Interesse des Staats ihm nicht theurer gewesen wäre als sein eignes, wollte dennoch seine Bemühungen fortsetzen, indem er wohl von den Absichten des Königs unterrichtet war, der nichts von dieser neuen Intrigue wußte, und jederzeit gleich gut gegen den Herzog gesinnt war. Da aber diese beyden Unterhändler zween verschiedene Zwecke und verschiedene Befehle hatten, und nichts ausrichten konnten, wenn sie sich dabey so durchkreuzten, so kamen sie endlich mit einander überein, sich in der Hauptsache, der Bekehrung des Herzogs, zu vereinigen. So bestätigte er denn endlich zu Valence schriftlich alles, was Deageant mit ihm beschloss, und unter dem Vorwand, das dem Marquis bey seiner Rückreise gegebene Beglaubigungsschreiben zu bestärken, unterzeichnete er die Artikel in Gegenwart und in der Wohnung des ersten Parlamentspräsidenten de Frere, der sich seiner Seits die Sache ebenfalls sehr angelegen seyn ließ.

## Neuntes Kapitel.

Neue Bewerbungen des Herzogs von Luynes bey dem Herzog, ihm die Connetablestelle zu überlassen. Reise des Herzogs nach Hof.  
Verschiedene Ränke dawider.

Der Marquis von Bressieux kehrte igt an den Hof zurück, mit dem Entschluß des Herzogs, sich zu bekehren; und Deageant blieb bey ihm, um von Hof die Erfüllung der Versprechungen zu erwarten, die er ihm im Namen des Königs gemacht hatte, was seiner Meynung nach weder Verzug noch Schwierigkeiten haben würde. Der Herzog selbst schickte sich an, diese Handlung mit der nöthigen Vorsicht und Feyerlichkeiten in die Hände des Erzbischoffs von Ambrun zu verrichten, der, wie wir oben an seinem Ort gesehen haben, bereits auch seine zwote Vermählung eingeseegnet hatte.

Allein bey Hof giengen die Sachen nicht nach Deageants Gedanken; denn der Herzog von Luynes — der durchaus diese Charge für sich verlangte, und ohne Vorwissen des Königs alles aufbot, um dazu zu gelangen, so daß er sogar durch seine Vertraute ausfrengte, Se. Majestät wollten ihn solche selbst wider seinen Willen übertragen, und setzten seine Weigerungen einen unbedingten Befehl entgegen — hatte die dem Herzog durch Deageant überbrachten Versprechungen auf die bloße Stelle eines Generalfeldmarschalls einschränken lassen, mit einem monatlichen Gehalt von sechstausend Thalern, indem seine eigentliche Absicht dahin gieng, die andre für sich zu behalten. Zu dem Ende schickte er Bullion ab, den er aus allen herausgelesen hatte, weil er ihn am fähigsten hielt, seinen

seinen Plan durchzusetzen, sowohl wegen des Credits, worinn er bey dem Herzog stand, als wegen seiner Geschicklichkeit, die verwickeltsten Angelegenheiten ins Reine zu bringen. Wirklich wußte er auch dieß zu Frauen zu verdienen.

Der Herzog war bereits durch die von der protestantischen Religion bestürmt worden, welche ihm vorstellten, daß man ihm den schimpflichen Vorwurf machen könnte, er habe sich zu dieser Veränderung bloß um zeitlicher Glücksvortheile willen entschlossen; besonders war unter ihnen der Präsident du Cros, ein mächtiger Geist, der ihm eine lange schriftliche Vorstellung darüber zugesandt hatte, die durch de Quay's, einen der vollkommensten Cavaliers, beantwortet worden war. Trotz dieser Gegenbemühungen aber wußte ihn Bullion so gut zu behandeln, und arbeitete mit so glücklichem Erfolg, daß er endlich den Herzog dahin brachte, sich ganz nach dem Verlangen des Favoriten zu bequemen, wozu die Versicherungen viel beytrugen, die er ihm gab, daß man ihn nicht nöthigen würde, die Religion zu ändern, und die Vorstellungen, die er ihm machte: die Stelle eines Generalfeldmarschalls würde in seiner Person von eben der Wichtigkeit seyn, als die eines Connetable, wegen seiner Tapferkeit und des Glanzes, den er ihr mittheilen würde, bey der Achtung, in der er einmal im Staat und bey den Kriegern stände. Da er sich jederzeit so gar wenig aus Neussellichkeiten gemacht und seinen Ruhm mehr in soliden Dingen als im Pomp gesucht habe, so werde er hiebey seine Rechnung finden, und jedermann leicht einsehen, daß, wenn auch der Herzog von Luynes durch Gunst den Namen eines Connetable vor ihm davon getragen habe, die wirkliche Amtsführung doch ihm geblieben sey; er werde in der

That

That und mit weit mehr Ehre Connetable seyn, als wenn der Favorit die Berrichtungen der Stelle für sich behalten und ihm nur den Titel davon gelassen hätte. Dabey gab er ihm noch zu verstehen, so wie man es ihm angegeben hatte: der König würde es ihm sehr Dank wissen, wenn er sich hierzu verstände; die Zeitumstände und die Meynung Sr. Majestät für den Favoriten legten ihm unumgänglich diese Nothwendigkeit auf. Er müsse diese Gefälligkeit für seinen Herrn haben, dessen Willen er sich doch wohl nicht widersetzen wollen würde. Dabey beredete er ihn auch noch, dem Herzog von Lynes den Dienst zu erweisen, und den König zu bitten: Er möchte ihm den Connetable-Degen geben; wodurch er ihn sich ausserordentlich verbinden würde, und um so mehr, da er ihn, unerachtet er ihn für sich verlangen könnte, dennoch ganz ihm überliesse.

Da Bullion dem Herzog dieß alles in Geheim, ohne Vorwissen Deageants, sagte, und diese Verschiedenheit zu den Entschlüssen ihm nicht gefiel, er auch unmöglich gern zugeben konnte, daß sein Name der Ehrsucht des Herzogs von Lynes zum Deckmantel dienen sollte, wiewohl er auf der andern Seite entschlossen war, ihm alle seine Ansprüche abzutreten; so stand er eines Morgens sehr früh auf — er war auf seinem Gute Bisible — gieng nach Deageants Zimmer, den er auf und mit Depeschen beschäftigt fand, und sagte ihm: er habe diese Stunde erwählt, um frey mit ihm konferiren zu können, indem die öffentlichen Angelegenheiten ihm den Tag über nicht viel Zeit dazu ließen. Hierauf führte er ihn nach einer Gallerie, wo sie sich allein mit einander einschlossen, und er ihm alles erzählte, was zwischen ihm und Bullion vorgegangen war, und sich, nicht ohne viel Klagen, weitläufig

läufig darüber heraus ließ, wie sehr man ihm bey dieser Gelegenheit Ursache zum Mißvergnügen gäbe, vieler andern zu geschweigen, die er izt aus Respekt nicht berühren wollte. Er hätte der Gnade des Königs große Verbindlichkeiten, allein der Herzog von Lynnes und dessen Rathgeber mißhandelten ihn. Er sey nicht der Mann dazu, sich zum Vorwand herzugeben und glaube, ohne Eitelkeit, zu verdienen, was man ihm versprochen habe; auch abgesehen von seinen persönlichen Eigenschaften, die er gering schätze, heiße dieß doch die Dienste schlecht belohnen, die er dem Staat leistete, besonders bey der gegenwärtigen Gelegenheit, wo er sagen könnte, daß er durch sein Beispiel und durch seine Sorgfalt eine Million Menschen in Schranken halte, welche sonst ein Feuer im Reich entflammen würden, das die Favoriten mit ihrer ganzen Macht nicht wieder zu löschen vermöchten. Er trage kein Bedenken zu sagen, wenn je Verdruß und Empfindlichkeit fähig wären, ihn von seiner unveränderlichen Liebe für das königliche Interesse zu trennen, so würde er aller Welt zeigen, daß er nicht der Mann sey, sich mißhandeln zu lassen; Beleidigungen, welche keinen Anstrich von Verachtung hätten, wüßte er zu übersehen; allein solche wären ihm ganz unerträglich.

Deageant, der seinen ersten Zweck nie aus dem Gesicht verlor, und der gleich empfindlich hätte seyn können, indem er gleich übel behandelt war, besänftigte ihn, statt ihn noch mehr zu erbittern; und da er wohl sah, daß der Streich, mit dem man am Hof loszuschlagen wollte, unvermeidlich sey, so wollte er lieber die Hände dazu bieten, als ihn zu einem heftigen Entschluß vermögen, und stellte ihm vor: seiner großen Klugheit komme es zu, sich in die Zeit zu schicken; seine Liebe zum Besten des Staats, dessen Rettung zum

Theil

Theil von ihm abhänge, stets bezubehalten und dieß Opfer der Neigung des Königs gegen den Herzog von Lynes zu bringen, dem er sich dadurch ewig verbinden würde. — Dem zu Folge gab der Herzog Bullion jede gute Versicherung, die er in Ansehung eines glücklichen Erfolgs seiner Reise wünschen konnte, und fertigte ihn kurz darauf ab, worauf er nach Hof zurück gieng, und dem Favoriten, der ihn ungeduldig erwartete, grosse Freude machte.

Da also dieser ist nahe daran war, Connetable zu werden, setzten ihm mehrere von denen, welche näher um ihn zu seyn Gelegenheit hatten, in den Kopf: er müsse, um sich in dem Credit zu erhalten, wozu diese Würde ihn erhöhe, die Sachen zu einem Krieg einzuleiten suchen, der seinen Posten nicht nur sehr wichtig, sondern auch unumgänglich nöthig mache. Er ließ sich leicht dazu bereden; und da sich unterdessen die Köpfe auf beyden Seiten immer mehr erhitzten, so kam das königliche Conseil wieder auf seinen ersten Vorschlag, sich der Zuneigung des Herzogs zu versichern, und ihn nach Hof zu ziehen, damit er nachher dem König auf seiner Reise folgen müste und um auf der einen Seite das Mißtrauen zu heilen, das man gegen ihn haben könnte, wenn er nicht aus seinem Gouvernement wegläme, auf der andern sich seiner Anwesenheit um die Person des Königs, bey seinen Religionsverwandten überhaupt als einer Versicherung bedienen zu können, daß man blos die Einzelnen züchtigen wolle, welche sich Unbotmäßigkeit zu Schulden kommen ließen. Da nun auch der Herzog von Lynes es aus Gründen, die ihn betrafen, gar sehr wünschte, so beschwor ihn der König, sich bey Seiner Person einzufinden, um Seine aufrichtigen guten Absichten zu unterstützen, die er habe, der Versammlung

Iung zu la Rochelle zu verzeihen, wenn sie es durch ihre Unterwerfung verdiente.

Als der Herzog sich zu dieser Reise anschickte, bildete sich der größte Theil der Reformirten ein, er wolle sie entweder verlassen, oder man trachte durch ein Complot ihrer gemeinschaftlichen Feinde nach seinem Verderben, geriethen darüber sehr in Unruhe, und versuchten ihr Aeußerstes, ihn davon abzubringen; erst durch flehentliche Bitten, indem sie ihm vorstellten, was er seinen Glaubensgenossen, seinen Dienern und sich selbst schuldig sey; und dann durch die Ränke, die wir sogleich bemerken werden.

Bev Hof war man ist sehr im Zweifel, wozu er sich entschliessen würde, und seine Neider, die ihn gern verdächtig gemacht hätten, sprengten öffentlich aus: er wolle seine Provinz nicht verlassen, um die Reise rückgängig zu machen, welche der König vor habe, und die er sonst nicht sicher antreten könne; und um etwas zu unternehmen, wenn der König entfernt wäre. Freylich machte dieß im Grund keinen Eindruck bey dem König; indessen war Er doch ungeduldig, Nachricht von seiner Abreise zu erhalten um die gegentheiligen Gerüchte zu widerlegen, und hatte endlich das Vergnügen zu hören, daß er seit dem 23. Februar auf dem Wege sey.

Als er zu Lyon war, wo seine häuslichen Angelegenheiten ihn nöthigten sich zween Tage aufzuhalten, erhielt er von einem Geistlichen, der am Hof war, und sich hier sehr für ihn interessirte, einen Brief, worinn er ihm Nachricht gab: man wolle ihn blos in der Absicht nach Hof locken, um ihn fest zu nehmen. Zu eben der Zeit kam ein Cavalier vom Gefolge eines Grossen, sein Freund und zugleich Katholik, an,  
 wa

um ihm zu sagen: als er sich zufälliger Weise allein in der Antichambre des Königs hinter einer spanischen Wand befunden habe, hinter die er wegen der un-  
vermutheten Ankunft des Herzogs von Luynes und einiger Minister getreten sey, welche gekommen wären, um Conseil zu halten, so habe er deutlich gehört, daß sie sich seiner Person versichern wollten, sobald er angekommen seyn würde; dieß habe er seinem Herrn gesagt, der ihn sogleich abgeschickt habe, um ihm dieß selbst zu hinterbringen.

Ueberdieß hatten sich auch die von Dauphin' einer besondern List bedient, um zu machen, daß er wieder zurück käme. Ein Katholischer von Adel ward von einem seiner Verwandten reformirter Religion, sehr angelegentlich gewarnt, auf seiner Hut zu seyn, weil in einer geheimen Versammlung ausgemacht worden sey, unmittelbar nach der Abreise des Herzogs über die Katholiken herzufallen. Da sich nun dieß weiter verbreitete, so waren sie darüber sehr in Unruhe gerathen, und die Urheber dieses Schelmstücks dachten, der Herzog würde unfehlbar zurück kommen, um der Unordnung vorzubeugen, die daraus entstehen dürfte.

Er eröffnete dieß alles sogleich Deageant, der Befehl hatte, ihn zu begleiten, und nach einigen Nachdenken der Meynung war: er habe große Ursache, diesen Warnungen nicht zu trauen. Erstlich schien es ihm, der Urheber der erstern dringe nicht tief genug in die Angelegenheiten des Hofes ein, um darinn dieß Geheimniß entdeckt zu haben; und da er gar keinen nähern Umstand von Zeit und Personen angebe, so möchte es wohl nur eine blosser Grille von ihm seyn. Den andern überführte er sogleich einer Unwahrheit,  
denn

denn in dem Zimmer, wo der Edelmann hinter einer spanischen Wand gesteckt haben wollte, war keine, noch sonst etwas dergleichen, was Deageant recht genau wissen konnte, da er das Apartement so gut kannte, als sein eignes Haus. Auch bey der dritten entdeckte er die darunter verborgne List, aus Gründen, die hier anzuführen zu weitläufig wären, die aber den Betrug ganz einleuchtend machten; so daß er dem Herzog alles Mißtrauen, seine Reise weiter fortzusetzen, glücklich benahm.

Um diese Zeit gelangte der Cardinal Ludovisto unter dem Namen Gregor XV. auf den päpstlichen Thron, und da er sich dessen wieder erinnerte, was, angeführtermassen, ehemals in Piemont zwischen ihm und dem Herzog vorgefallen war, that er ihm seine Gelangung auf den heiligen Stuhl durch einen ausdrücklichen Brief seines Nessen zu wissen, forderte ihn auf, das Wort zu halten, das er ihm gegeben hätte, daß er Katholisch werden wolle, sobald Er Pappst seyn werde, und bezeugte ihm, daß seine Bekehrung ihm großes Vergnügen verursachen würde.

Der Herzog gab hierauf den Cardinal Ventivoglio, der sich damals zu Lyon befand und von seiner Nunciatur in Frankreich zurückkehrte, ein Schreiben an Se. Heiligkeit mit, worinn er Ihm seine Freude über Seine Beförderung bezeugte; was Ihm sehr angenehm war, und wobey er hoffte, ihm bald seinen Apostolischen Segen ertheilen zu können, was sein Vorgänger, Paul V. so sehr gewünscht hatte. Denn als einst der ehrwürdige Pater Franz de la Riviere, Minimer Ordens, und nachher Generalvisitator in Frankreich, ihm von Seiten des Herzogs aufgewartet und ihm dessen Schreiben gebracht hatte, um ihn  
von

von dem geheimen Vorhaben seiner Befehring zu versichern, so empfand er eine solche Freude darüber, daß er sich gegen das Crucifix, das auf dem Tisch in seinem Cabinet stand, wandte, und mit gen Himmel erhobnen Augen und Händen sagte: „Ich danke dir, mein Herr und mein Gott, daß es dir gefallen hat, den Sinn des Herzogs von Lesdiguières mit deiner Gnadenwirkung zu rühren, und ihm den Weg zu zeigen zum Heil seiner Seelen; ich bitte deine göttliche Gnade ihn darinn zu bestärken.“ Und gegen den Pater la Riviere gewandt, setzte er hinzu: „melden Sie ihm, daß ich eine so große Freude über seine Befehring verspüre, daß ich keine Ruhe haben werde, bis ich sie zur Wirklichkeit gebracht sehen werde, und ihm meinen Segen ertheile.“ Allein dieß war dem Papstthum Gregors XV. vorbehalten.

Um wieder auf Lyon zurückzukommen. Nachdem der Herzog sich dieser Pflicht gegen Se. Heiligkeit entledigt und den König durch Mouthan von der Fortsetzung seiner Reise versichert hatte, gieng er am folgenden dritten Tag ab.

## Zehntes Kapitel.

Der Herzog lehnt die angetragene Connetables Stelle ab, und wird Generalfeldmarschall. Fortsetzung seiner Bemühungen, die Versammlung zu la Rochelle zu trennen. Seine Reise mit dem König.

Die Ankunft des Herzogs bey Hof erfüllte den König und den Herzog von Luines mit einer Freude, die der Ungeduld gleich war, mit der sie ihm entgegenge-  
sehen

sehen hatten, und die sich auf alle diejenigen verbreitete, welche hofften, daß durch seine Bemühungen die Stürme, welche dem Staat drohten, zertheilt und der Saame der Unruhen im Keim erstickt werden sollte. Dagegen beschämte sie aber alle die, welche ausgesprengt hatten: er werde nicht kommen, aus Furcht, sich mit dem König einzulassen, und sich von den Vertern und Mitteln, den Aufwieglern Beystand zu leisten, zu entfernen.

Der König, der ihn durchaus zum Connetable machen wollte, dachte alsdann alles Nöthige vorzunehmen, um die Verirrten zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, und wollte ihm die Anführung Seiner Armee gänzlich übertragen. Als aber der Herzog von Luynes, der einen andern Zweck hatte, erfuhr, daß er sich dem Hof näherte, schickte er ihm einige seiner Vertrauten unter dem Vorwand von Höflichkeit, entgegen, um ihn in dem Vorsatz zu bestärken, zu halten, was er Bullion versprochen hatte. Der König, der nichts von den Bewerbungen des Favoriten wußte, bestand noch bey Seiner ersten Absicht mit dem Herzog. Denn auffer Seiner natürlichen Neigung, einem der vortreflichsten Feldherrn seines Jahrhunderts und der würdigsten Diener der Krone, diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sah Er auch wohl ein, von welcher Wichtigkeit es für Seinen Dienst sey, und als er erfahren hatte, daß er es ablehnen wollte, ließ Er mehrmals deswegen in ihn dringen. Als Er endlich selbst mit ihm davon sprach, bat Ihn der Herzog unterthänigst, zu geruhen, daß er diese Ehre dem Herzog von Luynes überliesse, der bereits die Stimmen des ganzen Hofes hierinn für sich hätte. Da also auf diese Art die erste Absicht des Königs fehlgeschlug, konnte Er die Aeußerung der vornehmsten

nehmsten Grossen des Staats, die aus Zeitgründen diese Ehre diesem zudachten, nicht umstossen, und gab ihm mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten den Degen; um aber zugleich seine Neigung gegen den Herzog zu befriedigen, schickte Er ihm zu gleicher Zeit die Vollmacht eines Generalmarschalls seiner Läger und Kriegsheere, mit Vorrechten, welche ihm beynahе das ganze Ansehn eines Connetable gaben, so daß man wohl sagen konnte, er besitze die Charge in der That, wovon der andre nur den Namen führte.

Nachdem diese Angelegenheit abgethan war, fieng man an, an derjenigen zu arbeiten, welche damals noch allgemeiner den Hof beschäftigte. Dieß war die Trennung der Versammlung von la Rochelle, welche alle Ermahnungen verwarf, und, den Kranken gleich, die durch ihre üble Disposition die heilsamsten Mittel verderben, offenbar in ihr Verderben rannte. Da man nun die Vermittlung des Herzogs als das kräftigste Mittel hiezu verspart hatte, nach dessen Anwendung jeder andre Versuch unnütz schien; so arbeitete er mit allem Fleiß daran, den man nur wünschen konnte. Ehe er aus Dauphiné abgieng, hatte er die Deputirten abermals ermahnt, auseinander zu gehen, und ihnen durch St. Bonnet, einen von ihnen, den sie an ihn abgeschickt hatten, ganz umständlich seine Meynung darüber geschrieben und gesagt, er gehe nach Hof, um ihnen bey Sr. Majestät die guten Dienste zu erzeigen, die sie vernünftiger Weise von ihm erwarten könnten, wenn sie nur nicht weiter eigenständig dabey beharrten, die Gnade auszuschlagen, die ihnen angeboten würde.

Nachher als er sah, daß sie doch noch auf ihrem Sinn beharrten, verdoppelte er seine dringende Bitte bey ihnen durch la Roche de Grane, einen Adlichen von seinem Haus, einsichtsvoll und voll der besten Gesinnungen, wenn sie hätten folgen wollen. Dieser schlug ihnen Auskunftsmittel vor, welche unter den geschicktesten Männern am Hof verabredet worden waren, um ihr Interesse mit dem Gehorsam zu vereinigen, den sie dem König schuldig waren: allein da er dieß erstemal nur sehr wenig bewirkt hatte, wurde er wieder dahin geschickt, um ihnen im Namen Sr. Majestät zu versichern, sobald sie gehorsam hätten, sollten ihre billigen Forderungen befriedigt werden, und der Herzog machte sich noch besonders verbindlich, die Erfüllung zu bewirken. Auch der Vicomte von Favas, einer der Generaldeputirten, war daselbst, und es wurden ihm große Belohnungen versprochen, wenn er ihre Hartnäckigkeit besiegen könnte: kurz, nichts blieb unversucht, und ich kann als Zeuge der Bemühungen des Herzogs hierinn, versichern, daß diese Angelegenheit ihm so viel zu schaffen machte, und ihm so wenig Vergnügen gewährte, als nie eine andre, so viel schwere und dornichte ihm auch durch die Hände gegangen waren.

Indessen war der Connetable schlecht erkennlich für die Vortheile, die ihm der Herzog abgetreten hatte, und gieng auf Zureden der Feinde desselben auf eine sonderbare Vergeltung um. Er hatte sich eingebildet, man würde den Krieg nie mit gutem Erfolg führen, so lange man ihn in Freyheit ließe, und daher beschloffen, ihn gefangen setzen zu lassen. Allein Deageant eilte, sobald er dieß merkte, voll edeln Unwillens zu ihm, stellte ihm erstlich die Ungerechtigkeit dieses

dieses Vorhabens vor, und sagte dann er würde eher sein Leben als seine Einwilligung hierzu erhalten. „Stoßen Sie mir einen Dolch in die Brust, fuhr er fort, wenn Sie wollen, daß ich nicht hingehn soll, ihn davon zu benachrichtigen. Welchen Ruhm versprechen Sie sich dann von einer Handlung, welche dem guten Ruf des Königs nachtheilig seyn, seine Angelegenheiten verschlimmern, und Sie mit einem ewigen Schandfleck brandmarken würde?“ — Diese gerechte Hitze machte Eindruck auf den Connetable, er änderte sein Vorhaben und sprach nicht weiter davon; und Deageant war so discret, nichts davon gegen den Herzog zu äussern, um das gute Vernehmen nicht zu stören, worinn sie miteinander standen.

Unterdessen war la Roche de Grane von der Versammlung zurückgekommen, und zwar mit so wenig Befriedigung wie die andern male, und der König sah, daß es nur die Zeit verlieren hiesse, wenn man sich weiter damit aufhalten wollte. Sie um die Erfüllung ihrer Pflicht zu mahnen; daß die von dieser Partey sogar schon Truppen warben, ihre Garnisonen verstärkten und sich offenbar zum Krieg rüsteten: so beschloß er ihnen zuvor zu kommen. Er ertheilte also die nöthigen Befehle zum Marsch der dazu bestimmten Truppen und zu allem, was zu einem glücklichen Erfolg seiner Reise erforderlich war, und dieß alles mit Zuziehung und Rath des Herzogs, den er zu allen seinen Berathschlagungen rief. Hierauf erklärte Er feierlich, Seine Waffen seyen nur gegen die Rebellen gerichtet, und Er nehme die andern in Schutz, und gieng endlich am 19. April von Fontainebleau ab, von den Prinzen und Herren des Hofes begleitet. Seinen Befehl zu Folge mußte der Herzog noch

denselben Tag seine Stelle als Generalfeldmarschall, die ihm das Commando der Armee gab, antreten.

So setzte der König seine Reise fort, und hielt sich nur einige Tage in den Städten Orleans, Blois und Amboise auf. Als er nach Tours kam, wohin der Herzog auf seinen Befehl vorausgegangen war, um einen gegen die Reformirten entstandenen Volksaufstand zu dämpfen, wurde für gut befunden, daß er sich bey du Plessis Mornay, Gouverneur von Saumur verwenden sollte, um ihn zu vermögen, sich nach seinem Hause la Forest zu entfernen, so lange der König sich in der Stadt aufhalten würde, mit der Versicherung, daß er nachher wieder dahin zurückkommen könnte, worüber ihm der Connetable und der Herzog ihr Wort gaben. Als dem zu Folge du Plessis weggezogen war, gieng der König dahin; nahm aber Sein Quartier im Schloß, was du Plessis Absicht nicht gewesen war, und fand es sehr dienlich für Seinen Zweck, es dem Grafen von Sault, und nachher Ligubonne zur Bewahrung zu übergeben, sowohl damit diese Neuerung denen von der Reformirten Religion, zu der sich der Graf damals bekannte, nicht verdächtig scheinen möchte, als um den Herzog einigermaßen zufrieden zu stellen, der sich gegen den Connetable äußerst über den Bruch des Wortes beklagte, das sie du Plessis gegeben hatten. Dieser durfte nicht wieder dahin kommen und Se. Majestät setzten ihren Weg fort.

Als man zu Niort war, erhielt der Herzog Nachricht von einem Trauerfall in seinem Hause, der ihn mit tiefem Schmerz erfüllte; es war der Tod seiner jüngsten Tochter, gegen die er die ganze Zärtlichkeit eines guten Vaters empfand. Nachdem er das Vergnügen

genossen

genossen hatte, zu sehen, daß sich viele Personen vom höchsten Rang im Reich um sie beworben hatten, hatte ihn endlich der Wunsch, sein Haus durch Zusammenhaltung seiner Güter mächtig zu erhalten, bestimmt, sie mit seinem Enkel, dem Grafen von Sault zu vermählen, mit Dispensation des heiligen Stuhls, wegen ihrer Verwandtschaft, indem sie Nefse und Tante waren.

Dieser Unfall gieng ihm sehr zu Herzen, so daß selbst seine Gesundheit darunter litt, indem diese Wunde in seinem Gedächtniß eine andre aufgerissen hatte, der seine gewöhnliche Standhaftigkeit so sehr unterlag, daß er sogar Thränen vergoß, die er gegen Deageant entschuldigte: „ach, jagte er zu ihm, Herr Präsident, ich beweine einen Verlust, der mich vor vierzig Jahren betraf,“ worunter er den Tod seines Sohnes verstand, den er damals standhafter ertragen hatte, weil er noch in einem raschern Alter war, das gegen solche Anwandlungen von natürlicher Zärtlichkeit fester ist.

Da er einige Tage zubrachte, ohne diesen Schmerz mäßigen zu können, und noch überdies seiner daher entstandenen Unpäßlichkeit wegen das Zimmer hüten mußte, so wurde er von dem ganzen Hof mit Bepfeidsbezeugungen besucht. Der König selbst erzeigte ihm die Ehre, ihn zu besuchen und zu trösten, wobey er ihn verschiednemal Seinen Vater nannte, eine Gnade, die nicht würdiger angebracht werden konnte. Auch wirkte sie besser auf sein Gemüth, als keine andre Sorgfalt, die man hätte darauf verwenden können.

Dieser Verlust veranlaßte ihn bey seiner Zurückkunft nach Dauphiné die Marquise von Montbrun,  
3 3 seine

seine ältere Tochter zu sich zu nehmen, die er mit Einwilligung ihres Gemahls scheiden ließ, und einige Zeit darauf dem Marschall von Crequi vermählte; und gleich wie Licht und Kraft eines Auges, das verlegt wird, in das andre übergeht, und sich ganz in dem gesund gebliebenen vereinigt, so hieng sich seine zuvor unter beyde Schwestern getheilte Zärtlichkeit nun nach dem Tod der jüngsten ganz an diese.

### Elftes Kapitel.

Verfolg der Reise des Herzogs mit dem König, und seine Sorgfalt für die von der reformirten Religion. Seine guten Rathschläge, die Belagerung von Montauban betreffend.

Da die Stadt St. Jean d'Angely, wo sich Soubise, der Bruder des Herzogs von Rohan, eingeschlossen hatte, um sie zu vertheidigen, den Hof aufhielt, so gab Auriac, einer der Feldmarschälle der Armeen des Königs, der bey dieser diente, und sich zuvor schon mit einigen Truppen in den Flecken St. Julien, eine Viertelmeile von der Stadt, gelegt hatte, das Kommando und die ganze Direction der vorhabenden Belagerung sogleich an den Herzog, als seinen Obern, ab. Der Herzog von Brissac, dem seine Eigenschaft, als Reichsmarschall, das Kommando der Armee gab, trat es ihm sogleich ab: allein der Herzog von Epemoy der kurz darauf anlangte, erhielt von dem König, daß sein Sohn, der Marquis von la Balette die Stelle eines Obersten Generals der französischen Infanterie verse-

versehen durfte, damit er selbst nicht genöthigt wäre, Befehle von dem Herzog anzunehmen.

Es ist weder meine Absicht, noch zu meinem Zweck gehörig, mich weitläufig über diesen Gegenstand zu verbreiten, der eigentlich für die allgemeine Geschichte gehört, und ich werde mich auch in der Folge bey dergleichen nur in sofern aufhalten, als es die Nothwendigkeit für mich erfordern wird. Es genügt mir, zu sagen, daß der Herzog alles was an ihm lag, that, um diesen Platz zu bezwingen, und daß er seine eigne Person dabey nicht schonte, wobey er eines Tags beynahе durch eine Falkonerkugel erschossen wurde, welche das Pferd seines Scuyer langes, dicht neben ihm niederstürzte.

Unerachtet er indessen bey dieser Gelegenheit alle Sorgfalt, alle Wachsamkeit und alle für den Dienst Sr. Majestät nöthige Strenge bewies, fehlte es doch nicht an Leuten, welche sehr frey gegen ihn sprachen, und seinen Absichten eine ganz andre als die gute Auslegung gaben; noch an solchen, die ihm dann wieder beständig mit Berichten von nachtheiligen Reden in den Ohren lagen, welche unter den Ministern und Grossen gegen seine Redlichkeit geführt wurden: dieß alles machte aber keinen Eindruck auf ihn, indem er schon lange die Ungerechtigkeiten der Verläumdung gewohnt war, und er verwarf mit edler Verachtung was gemeine Menschen reizt.

Eine Rede machte indessen doch Eindruck auf ihn, die dem Beichtvater des Königs, dem Pater Arnoux, einem Jesuiten, entfallen war, der großen Einfluß auf die Geschäfte hatte. Ein Prälat hatte

nämlich diesen besucht, der unter andern Dingen, welche Schmeicheley die Menschen sagen läßt; mit vollen Tacken den Rath lobte, den der Beichtvater gegeben hätte, den Herzog nach Hof kommen zu lassen, um ihn seiner Partey unnütz zu machen, worauf dieser sich so sehr vergaß, daß er herausfuhr: „ja wir haben ihn, den Fuchs, er soll uns nicht entwischen.“ — Des Blans de Bois vert, ein Adlicher aus Forez, der sich damals in dem Zimmer des Beichtvaters befunden und dieß mit angehört hatte, erzählte es selbst dem Herzog, zu dessen Gefolge er sich seit einiger Zeit hielt, wieder, und es ärgerte ihn, daß sein Eifer so schlecht erkannt wurde, und man von ihm, als von einem Menschen sprach, der das Gute nur aus Noth thäte. Dieß veranlaßte ihn denn auch zu dem Entschluß, sich über gewisse argwöhnische Vermuthungen Licht zu verschaffen, welche einige ihm beybringen wollten, als ob er am Hof nicht frey wäre. Allein Bullion und Deageant, die ihn am genauesten kannten und durchschauten, wußten das Uebel geschickt wiez der gut zu machen, das dieser, in der That ein wenig zu kühne, Einfall des Beichtigers hätte anrichten können. Ueberdieß wußte er auch nichts an dem König, das dem gleichgesehen, und womit er nicht hätte können vollkommen zufrieden seyn.

Einige Tage darauf endigte sich die Belagerung durch die Unterwerfung der Belagerten, welche von dem König Verzeihung erhielten, der überall Seine Gnade vormalten ließ, wo er nicht gezwungen war, Seine Gerechtigkeit auszuüben. In gleicher Absicht gab Er dem Herzog nebst dem Bruder des Connetable, dem Herzog von Chaunes, den Auftrag, die bes  
nach

nachbarte Stadt Pons durch Zureden zu ihrer Pflicht zurückzuführen, was sie auch ohne Schwierigkeit that.

So wie unterdessen der König weiter fortrückte, ermahnte der Herzog jederzeit alle reformirte Cleriker die auf seinem Wege lagen, in dem Gehorsam zu beharren, oder dazu zurück zu kehren, je nachdem er sie in einer Verfassung fand, wobey er überall die Gerechtigkeit der Absichten des Königs rühmte, der Seine guten und getreuen Unterthanen erhalten und nur die bösen züchtigen wolle, und keineswegs gesonnen sey, die Gewissensfreyheit, die Er in Seinem Reich erlaube, abzuschaffen, wie die Aufwiegler dem Volk vorspiegelten; indem er sich ja des Herzogs hiezu bediene, und am Hof und in der Arme eine unzählige Menge Officers und anderer Personen von der Religion wären, ein Beweis, daß es nur auf die abgesehen sey, die von ihrer Pflicht abgewichen seyen.

Der König hielt sich nicht sehr in den Städten in Guyenne auf, wo Sein Weg Ihn hinführte, und welche die Reformirten inne hatten; Sainte Foy, Bergerac, von denen man glaubte, daß sie sich widersehen würden, ergaben sich sogleich. Es gab also keinen wichtigen Aufhalt, bis Clerac, das die Reformirten befestigt hatten, mit dem Entschluß, es zu vertheidigen, weßwegen es der König belagern ließ. Der Herzog rekognoscirte es sogleich, um die Armee darnach verlegen und die Arbeiten anordnen zu können, wobey der Marschall von St. Geran und Termes ihn begleiteten. Als sie ziemlich nahe an den Barrikaden waren, welche der Feind hatte, und die man angreifen wollte, und der Marschall mit funfzehn bis zwanzig Pferden darauf los ritt, wandte sich Termes

gegen den Herzog und sagte zu ihm: „Was sagen Sie dazu, mein Vater?“ (26) Worauf der Herzog antwortete: „Der Herr Marschall von St. Geran spielt den jungen Menschen; seyn Sie aber klüger, mein Sohn, als er; ich will ihm sagen lassen, er soll zurückkommen, und unterdessen Kommandiren Sie einen Trupp um diesen Leuten zu Leib zu gehen.“ — Allein Termes ließ sich durch die Racheiferung hinreißen, und jagte selbst dahin im blossen Kollet, und zwar zu seinem Unglück; denn er erhielt einen Musketen-Schuß, der ihm das Armbein nahe bey der Hand zerschmetterte, wovon er wenige Stunden darauf starb, zu großem Leidwesen des Herzogs und des ganzen Hofes, der ihn mit Recht als einen der vollkommensten Cavaliers in Frankreich betrachtete.

Uebrigens sind dieß hier die eignen Worte, die zwischen ihnen fielen, wobey ich mich selbst befand; und die ich im prophetischen Geiste sorgfältig bemerkte, gleichsam als wenn ich vorausgesehen hätte, daß ich einst nöthig haben würde, sie der Wahrheit gemäß gegen die Hypothesen eines neuern Annalisten anzuführen, dessen beschafte Verfälschungen, in dem was das Andenken dieses grossen Mannes betrifft, ich anderswo schon bemerkte.

Die Belagerung wurde am folgenden Tag angefangen, und einen Monat lang so lebhaft fortgesetzt, daß die Belagerten genöthigt waren, ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Königs zu nehmen, und um Gnade zu flehen, die ihnen auch zugestanden wurde.

Nachdem Clerac unterworfen war, gieng der König nach Agen, wo es über die Belagerung von Mon-

Montauban zur Sprache kam, wobey der Herzog es ablehnte, seine Meynung zu sagen damit man ihn, wenn er davon abriethe, nicht beschuldigen möchte, die Rebellion dieser Stadt zu begünstigen, einer der beträchtlichsten und am besten besetzten dieser Partey, oder wenn er dazu riethe, und es gieng dann doch nicht nach Wunsch damit, man den übeln Ausgang nicht ihm zuschreibe. Da indessen der König dennoch in ihn drang, mit Beschwörungen, die bey Ihm so gut als Befehle galten, so hatte er Ihm gerathen, sie durch Forts zu blockiren, indem die Armee schwach, die Jahreszeit schon weit vorgerückt und der Platz außerordentlich fest und wohl mit Mannschaft und allem Erforderlichen, um eine lange Belagerung auszuhalten, versehen sey, weswegen er nicht wagte, zu versichern, daß man es mit Ehren bestehen würde, wenn man geradezu angriffe, wie der Connetable, und die dessen Meynungen anhiengen, haben wollten. — Wirklich zeigte auch der Erfolg, daß der Rath des Herzogs der beste war, und daß er die Ungemächlichkeiten, die sich bald darauf hervorthaten, richtig vorausah, indem er eine so große Erfahrung und so sichere Grundsätze in dieser Wissenschaft besaß, daß er sich darinn so wenig irren konnte, als in Dingen, welche auf unfehlbaren Demonstrationen beruhen.

Da indessen der Connetable es durchgesetzt hatte, daß man die Belagerung beschloß, so rückte die Armee vor, um sich zu lagern, und der Herzog reiste nach seiner Vicomté Villemür, zwischen Toulouse und Montauban, um sich daselbst ein wenig zu erholen. Als er unterwegs war, erhielt er eine Meile von Montese, einer kleinen Stadt bey Montauban, Nachricht, daß achtzig bis hundert Mann zu Fuß und einige sunfzig

zig Reiter unter Wignaur Anführung von dort ausgerückt seyen, in der Absicht ihn aufzuheben, und daß dieser Trupp unter Begünstigung eines Gehölzes und im Einverständniß mit einem Adelichen heranschleiche, der ein Haus auf dem Wege habe, wo er den Herzog zu einer Collation bitten werde. Da ihre Annäherung durch einen Bauer bestätigt wurde, welcher sagte, er habe sie selbst gesehen, so machte er Halt, und lehnte es ab, in dieß Haus zu gehen, wo er jedoch die Herzogin und ihre Töchter (?) hinschickte. Er selbst rief hierauf seine Garde zu sich, und Curre mit seiner Compagnie Chevaulegers, die ihm zur Bedeckung mitgegeben worden war, und ließ, entschlossen diese Leute zu bekämpfen, sie recognosciren, zu welchem Ende er einen Hügel bestieg, von dem er sehr gut entdecken konnte, was sich erblicken ließ: als aber ihre Reiterrey einige halbe Schwenkungen (ou caracol) machte, was die meisten von der Begleitung des Herzogs für ein Zeichen hielten, daß sie schlagen wollten, urtheilte er, der sich in seinen Vermuthungen nie irrte, ganz anders davon, und sagte laut, sie setzen sich in Bewegung zum Rückzug, wie sie auch thaten. Er setzte hierauf seinen Weg ununterbrochen fort.

## Zwölftes Kapitel.

Verrichtungen des Herzogs bey der Belagerung von Montauban, und fernere Rathschläge, die er dem König darüber ertheilt.

Die Armee war unterdessen vor Montauban gerückt, und fieng an, es einzuschließen, um die Einwohner in Furcht zu setzen, als der König, der einem guten Vater gleich, ihnen mit der einen Hand Seine Gnade bot, obschon die andre mit der Ruthe drohte, dem Herzog befahl, alles zu versuchen, um sie durch gelinde Mittel zurückzuführen; er schickte deswegen den Prediger Gauside hinein, um zu versuchen, seinem Rath Eingang bey ihnen zu verschaffen, und sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Dazu waren sie aber schlecht geneigt, und entschuldigten sich unter andern mit einigen übeln Behandlungen, welche denen von Clerac, wie sie sagten, gegen den Laut der Capitulation widerfahren wären, weswegen sie bezeugten, daß sie, weit entfernt sich zu der verlangten Unterverfung zu verstehen, es immerhin lieber auf eine Belagerung ankommen lassen wollten.

Man mußte also Gewalt brauchen, und ihnen nun die Vorstellungen bloß durch den Mund der Kanonen thun. Der Herzog war von Villemur ins Lager gekommen, wo der Connetable alle Befehle ertheilte; und weil er sah, daß er keinen Gehülffen bey diesem obersten Theil des Kommandos haben wollte, so begnügte er sich über ein besonderes Quartier die Aufsicht zu führen, mit dem Prinzen von Joinville, nachherigem Herzog von Chevreuse, und dem Marschall von Saint Geran, welche sich zum Angriff von  
der

der Seite, das Münster genannt, vereinigten, wo er nicht am schlechtesten noch am schläfrigsten geführt wurde, selbst nach dem Zeugniß der Belagerten, welche da oft die heftigsten Kämpfe zu bestehen hatten.

Da ihn dieß Geschäft oft in die Retranchements führte, wo er seine Person wie ein gemeiner Officier und Soldat im Dienst aussetzte, und die welche ihn begleiteten, und fürchteten es möchte übel ablaufen, ihn davon abzuhalten suchten, sagte er zu ihnen: „die Kugeln und er kennten sich schon seit sechzig Jahren, sie sollten weiter unbekümmert seyn.“ —

Eines Tags besuchte er einen der vornehmsten vom Hof in dessen Quartier, wo einige Zeit darauf das Unglück Frankreichs wollte, daß er eins der Opfer dieser unglücklichen Belagerung wurde. Dieser, ein sehr muthvoller Herr, es war der Herzog von Mayenne, aber eifersüchtig darüber, daß alle Welt von dem Herzog mit Bewunderung sprach, gab vor, er wollte eine Batterie an einem offnene, sehr gefährlichen Ort anlegen, und bat ihn um sein Gutachten darüber, weswegen er ihn dahin begleiten möchte. Der Herzog der wohl merkte, daß er unter dieser anständigen Außenseite von Höflichkeit, ihn auf die Probe stellen wollte, gab ihm, als sie zur Stelle waren, diese Kühnheit durch eine noch größere heim, nahm ihn bey der Hand, und sagte zu ihm: „von hieraus, Herr Herzog, können wir noch nicht genug sehen; wir müssen weiter vor; ich will ihnen den Weg weisen.“ — Allein Mayenne hielt ihn zurück, und sagte unbestelt zu ihm; sie würden eine große Thorheit begehen, damit kheten sie denn um, nicht ohne daß die Feinde scharf auf sie gefeuert hatten (27).

Die

Die Belagerung währte indessen fort, und wurde immer hitziger durch den Widerstand der Belagerten, die dem Muth der Belagerer nichts nachgaben. Darüber sagte der Marschall von Saint Geran, als er die grossen und häufigen Edelthaten, die dabey vorkamen, bewundern hörte, sehr treffend: „er wundre sich darüber gar nicht, da auf beyden Seiten Franzosen kämpften; es sey ein Löwenkrieg; und Schade, daß so schöne Thaten nicht gegen die Ungläubigen oder gegen die Feinde des Staats verrichtet würden.“ — In der That wird auch die Nachwelt erkennen, daß noch keine Belagerung erhört wurde, wo Tapferkeit und Klugheit und alle Kriegsmaximen auf beiden Seiten sich in einem vortheilhaftern Licht gezeigt hätten als hier.

Da sich indessen die Sache in die Länge zog, und befürchten ließ, der Erfolg möchte nicht so ausfallen, wie ihn diejenigen sich versprochen haben mochten, die am eifrigsten dazu gerathen hatten: so wurden die Absichten des Connetable dabey nachtheilig ausgelegt, und das Volk sagte: „anfangs habe er den Platz geschont, in dem er ihn gern für sich gehabt und sich zum Herzog von Montauban hätte machen wollen; da er aber die Einwohner nicht geneigt dazu gefunden hätte, habe er seine Gunst in Haß verwandelt, und wollte sie endlich zu Grund richten, um sich zu rächen; überdies fürchte er, wenn die Sache nach seinen Versprechungen und Erwartungen abliefe, möchten seine Neider, worunter er vorzüglich den Reichvater des Königs zählte, Anlaß davon nehmen, ihn um seinen Credit zu bringen.“ — Wie dem auch sey, der König der sein Quartier zu Piquecos, eine Meile vom Lager, genommen hatte, berief, als er um diese Zeit dahin

dahin kam, den Kriegsrath in dem Quartier des Herzogs zusammen, und befahl ihm seine Meynung über diese wichtige Angelegenheit frey zu sagen. Denn auffer dem großen Widerstand der Belagerten, gegen die man nichts vermochte, und auffer den ansteckenden Krankheiten, von denen die Armee zusehends schmolz, fürchtete man noch ein drittes Ungemach; nämlich die Ungleichheit und Hestigkeit der Jahreszeit, welche zwar überall gewöhnlich regnerisch ist, allein in diesem Land um so lästiger wird, da das Erdreich hier fett und schlüpfrig ist, und leicht aufweicht.

Ohne zu bergen, daß der Hauptfehler gleich in der ersten Anlage gemacht worden sey, weil man den Platz nicht wohl rekognoscirt und Belagerungsverständige darüber zu Rath gezogen, noch ihnen geglaubt habe, reducirte er sein Gutachten auf fünf Punkte: „man habe die Belagerung just an der stärksten Seite „angefangen, wo die Werker am vollständigsten und „vollendersten wären; wogegen man die Seite von la „Garrigue offen gelassen habe, was auffer ihrer „Schwäche auch der Weg sey, woher die Belagerten „Suffkurs erhalten könnten, wie kurz darauf auch „wirklich geschah; man müsse eine große Batterie im „Quartier von Moutier anlegen, um die Courtine „von der Seite von Tescou zu beschiesßen, wo die Belagerten nur sehr wenig Werker hätten, wenn ihnen „daher von dieser Seite mit dem Geschüs stark zuge- „setzt würde, so könnten sie nicht verhindern, „daß nicht eine starke Bresche daselbst ge- „schossen würde, wovon die Trümmer den Graben fül- „len und es den Belagerten sehr erleichtern würden, „sich davorzulegen; und wenn dieß Quartier einmal „erobert wäre, so müßte dadurch unstreitig die Ein- „nahme

„nahme der ganzen Stadt sehr erleichtert werden.  
 „Man müsse den Herzog von Angouleme mit seiner  
 „Reiterey, der in der Gegend von Castres war, um  
 „den Herzog von Rohan zu observiren, herbeordern,  
 „damit er den Paß gegen Garrigue besetzen und ver-  
 „legen könne, um das Fußvolk zu schonen, das man  
 „sonst aus den andern Quartieren ziehen und dahin  
 „detaschiren müßte, was die Wachen schwächen und  
 „die Leute äußerst strapaziren würde, indem sie auf  
 „diese Art beständig in Activität seyn müßten, und  
 „nicht abgelöst werden könnten; man müsse eine Cir-  
 „cumvallationslinie ziehen, hinter der die Quartiere  
 „einander bedeckt zu Hülfen eilen könnten, und die  
 „Stadt dergestalt abschneiden, daß nach keiner Seite  
 „ein Paß offen bliebe, statt daß jetzt die Belagerten  
 „so oft es ihnen beliebte, aus und eingingen. Wenn  
 „die Zeit, oder der schlechte Zustand, worin die Ar-  
 „mee sich versetzt befände, nicht gestattete, diese Mit-  
 „tel in Anwendung zu bringen, so sey noch ein andres,  
 „gleich sichres und ehrenvolles übrig, nämlich ein  
 „großes königliches Fort zu Montier anzulegen, wo-  
 „von die Lage alle erwünschten Vortheile gewährte;  
 „und einige andre weiter unten, bis an den Fluß,  
 „worin man dann Mannschaft legen und sie mit allem,  
 „was sie nöthig hätten, um sich zu halten, nebst ei-  
 „ner Menge Geschütz versehen, sie auch nach Gele-  
 „genheit ersticken müsse, wodurch die Stadt blockirt  
 „und unsehlbar erobert werden würde; und das um  
 „so mehr, da der König stets Meister im Feld bleiben  
 „werde, indem der Herzog von Rohan nicht im  
 „Stand sey, viel Truppen aufzustellen, so daß man  
 „also diesen Platz sich ruhig anzuwenden lassen könne,  
 „ohne sich nachtheiligen Zufällen auszusetzen; hätte  
 „man diesen Rath gleich anfangs befolgt, so wie er  
 17. Denkwürdigk. VIII. B.      A a      17. ihu

„ihn schon zu Agen gegeben habe, und wäre man  
 „in Languedoc eingerückt, als die Bezwingung  
 „von Clerac und das Beyspiel der Städte in Guyenne,  
 „die sich freywillig unterwarfen, noch einen frischen  
 „Eindruck auf die Gemüther machte, so hätte man  
 „den ganzen Rest des Reichs zur Ruhe gebracht, und  
 „Millionen nebst Menschen ohne Zahl erspart, die  
 „man in diesem Krieg verlohren habe.“ —

Von allen diesen Rathschlägen, die wie Orakel-  
 sprüche gebilligt und gelobt wurden, wurde nur der  
 einzige befolgt, daß man nicht weiter auf dem ersten  
 Vorsatz beharrte, wegen der Ungemächlichkeiten, die  
 täglich daraus entstanden, und noch durch die anste-  
 ckenden Krankheiten und das Regenwetter vermehrt  
 wurden. Man hob daher die Belagerung auf, und  
 ließ den Marschall von Saint Geran in der Gegend  
 um die Stadt mit sechstausend Mann stehen, bis man  
 im Frühjahr die dabey begangenen Fehler einsah, und  
 dann die Belagerung aufs neue vornahm, aber mit  
 mehr Einsicht als dießmal.

## Anmerkungen

### des Achten Bandes.

(a) Eine Art kurzer Mäntel; von dem Spanischen Worte *ropa*, *repilla*.

(b) Er war, seit wir ihn als Anhänger der Ligue zu letzt gesehen haben, zu der Partey des Königs getreten, und bey dieser Gelegenheit hatte man ihm als einem guten und einsichtsvollen Officier diesen Trupp anvertraut, um davon nach Gelegenheit und Befinden der Umstände und des Terrains Gebrauch zu machen. —

(c) Von einem Adeltichen dieses Namens so genannt, der mit seinem Regiment darauf stand.

(d) Ein Fähnrich bey den Spanischen Truppen. Vom Spanischen Wort *Alvarez* und dieß vom Lateinischen *Aquifer*.

(e) Ein Theil davon hatte zu *Aix*, der andere zu *Marsoque* eine Zeitlang seinen Sitz gehabt.

(f) Einer von *Lesdiguières* Gensdarmen, der aber bald darauf sein Haushofmeister wurde.

(g) S. V. der Herzog von *Bouillon*, der Marschall von *Viron*, der Graf von *Clermont Tonnerre*, der Graf von *Grignan*, zu dem er eine ganz besondere Zuneigung hatte, und einige andere.

(h) Soll wohl heißen fünf, zumal da der Verfasser gleich hinzu setzt, qui paroissioient gens de commandement (Officiers). Dieß wäre also ein Druckfehler, dergleichen man noch bey verschiedenen Stellen dieser Biographie annehmen muß, wenn man den Verfasser nicht beschuldigen soll, in Katachresen und Hyperbeln geschrieben zu haben.

(i) Im Original fourchette, in der damaligen Soldatenrüstung ein oben mit einer eisernen Gabel beschlagener Stock, den der Soldat vor sich hinpflanzte, um die damals noch sehr schweren Feueergewehre darauf zu legen, und so besser zielen zu können.

(1) Hernard Teillo von Portocarrero, Befehlshaber in Dourlens, ließ ungefehr dreyßig Spanier als Bauern und Bäuerinnen verkleidet, mit Lebensmitteln nach Amiens zu Markt ziehen. Unter einem Stadtthor mußte ein Karren mit Nußsäcken unwerfen, wodurch sowohl das Thor gesperrt als die Soldaten unter demselben mit Aufraffen der Masse aus einem aufgegangenen Sack, beschäftigt wurden. Unterdessen kamen die Spanischen Truppen, die sich hinter Hecken herbey geschlichen hatten, vollens herbey, machten die Wache nieder und bemächtigten sich der Stadt.

Ann. d. Uebers.

(2) Zu dieser ganzen Geschichte überhaupt, besonders aber zu der dieses Kriegs sind vorzüglich die Memoires de Sully zu vergleichen, und zwar in unserer Uebersetzung II. Abth. III. Band. 11. Buch. S. 180. ff.

Ann. d. Uebers.

(3) Der Herr Sekretär begehrt hier abermals die Ungerechtigkeit, den Antheil, den Sully als Generalfeldzeugmeister hatte, ganz mit Stillschweigen zu übergehen, und alles seinem Prinzipal allein zuzuschreiben, da doch Sully so billig ist, diesem und Crequy die Gerechtigkeit widersfahren zu lassen, die ihnen gebührt, ohne sein eigenes Verdienst zu schmälern. (S. 193. unserer Mem. a. a. O.) W. s. überhaupt hier bey dieser Belagerung noch unsere Memoirensammlung, II. Abth. III. Band. S. 205. ff.

(4) Der

(4) Der Name ist sichtbar französisirt; ich weiß aber nicht, wie der Ehrenmann eigentlich zu Teutsch geheißen haben mag. Zum Glück kann es uns auch ganz gleichgültig seyn.

Ann. d. Uebers.

(5) Vermuthlich also etwas später, etwa um die Zeit der Jülichischen Erbschaftsachen, in der die Herrn Markgrafen von Brandenburg den König von Frankreich und dessen Generale zu brauchen glaubten.

Ann. d. Uebers.

(6) Auch hiervon sehe man in unseren Memoiren II. Abth. IV. Band. 13. Buch. besonders in den hinten angehängten Anmerkungen den Auszug des Herrn Redakteurs aus la Guesle u. a.

Ann. d. Uebers.

(7) Man vergleiche hierzu unsere Memoirensammlung II. Abth. in einem der ersten Bücher des fünften Bandes.

Ann. d. Uebers.

(8) Was der Mann sich dreht und windet, bis er endlich herausstottert, daß sein Herr Prinzipal — eine Veyerschläferin hielt! Ein merkwürdiges Beispiel zu der damaligen Sittengeschichte, unerachtet die Franzosen damals besonders seit der langen Regierung Catharinens von Medici schon starke Fortschritte in der Galanterie gemacht hatten. —

Ann. d. Uebers.

(9) Er starb zu Paris unter den Händen der Operaieurs, durch die er sich hatte schneiden lassen.

(10) Dieß war die älteste der beyden Töchter, die er von der Frau von Moyrene hatte.

(11) Einem Enkel desjenigen, der in der Geschichte einen so ehrenvollen Rang behauptet, und den er zu seinem Tochtermann erwählt hatte, um dadurch die Achtung zu beweisen, in der seine Person und sein Haus bey ihm standen.

(12) *Moderateur de l'action*, so hieß derjenige, der bey solchen Versammlungen den Vorsitz und die Leitung des

Geschäftsgang hatte, also was in andern Collegien der Präses und Director ist. —

Ann. d. Uebers.

(13) La cause, war damals, besonders in den vorz hergehenden Unruhen von Franz II. an, der allgemeine Ausdruck, womit die Reformirten in Frankreich ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, ihr Interesse, und im weitern Sinn ihre ganze Partey bezeichneten. Es hatte dabey den Nebenbegriff: causa Dei, und war in dieser Rücksicht unges fehr von eben der Wirkung, als heut zu Tag unter den Herrnhutern ein: Der Heiland will's!

Ann. d. Uebers.

(14) Lesdiguières vergist oder übersieht hier, daß der Herzog von Sully einer der angesehensten Protestanten, ebenfalls keinen Antheil an ihren Unruhen nahm, und sich überhaupt dabey so betrug, daß keine Klage über ihn statt fand, weswegen er aber auch, da er nicht zur Hofpartey treten konnte, von 1611. an so gut als politisch tod war. — Freylich standen Sully und Lesdiguières um diese Zeit schon nicht mehr gut miteinander, und da ist es denn nicht zu verwundern, wenn Lesdiguières seiner hier nicht erwähnt, und sich nicht auf sein Beyspiel beruft.

Ann. d. Uebers.

(15) Zufolge eines geheimen Artikels in dem Vergleich mit den Mißvergünstigten, wurde das ganze Ministerium verändert, und der Kanzler Brulard von Sillery mußte die Siegel abgeben, welche Bair bekam. Bey dieser Veränderung trat der große Minister Richelieu, damals Bischoff zu Luçon, zum erstenmal auf den politischen Schauplatz.

Ann. d. Uebers.

(16) Er wurde nachher Papst unter dem Namen Gregor XIV. Der Papst hatte ihn abgeschickt, um neue Versuche zu Ausgleichung der beyden streitenden Parteyen zu machen.

(17) Pots à feu, so nannte man damals eine Art von Handgranaten.

Ann. d. Uebers.

(18) Ich

(18) Ich weiß in der Gegend kein Schloß Calos; vermuthlich meynt der Verfasser das dritthalb Lieuen von Alba gelegene Calazzo. Ueberhaupt radebrecht er die Italienschen Namen so arg, daß man oft sehr Mühe hat, zu errathen was er meynt. So schreibt er Castilloles für Castigliola, Bersel, für Bercelli, Crevecoeur für Crevalcuore, Non für Anone u. d. gl. m.

Anm. d. Uebers.

(19) Man sehe das erste Kapitel des fünften Buchs dieser Geschichte des Connetable.

(20) Der König hatte ihm darüber ein Gut heißen, oder eigentlicher ein Belobungsschreiben ausfertigen lassen, das durch das Parlement von Paris bestätigt wurde.

(21) Bekanntlich war sie dahin verwiesen und dort in einer Art von Gefangenschaft, woraus sie 1619. durch den Abt Ruccelai, mit Hülfe des Herzogs von Spemon, befreyt wurde. — Wer den Gang dieser Sache in einer unparteyisch zusammengetragenen und sehr interessanten Darstellung lesen will, sehe das vortrefliche Werk: L'intrigue du cabinet sous Henri IV. et Louis XIII. etc. p. M. Anquetil. T. II. p. 50. fs.

Anm. d. Uebers.

(22) Eine französische Redensart, se tenir au gros de l'arbre, soviel als: sicher gehen.

(23) So hießen die Mitglieder des von Spanien dem Vizekönig an die Seite gesetzten Staatsraths.

(24) Man kann diese ganze Verhandlung, so wie auch die nachherige besondre, welche Deagent mit dem Marschall hatte, ganz detaillirt sehen in den Mémoires de M. Deageant, envoyés à M. le Cardinal de Richelieu, contenant plusieurs choses particulieres et remarquables, arrivées depuis les dernieres annees du Roi Henri IV. jusqu' au commencement du ministere de M. le Cardinal de Richelieu. Grenoble 1668. Indessen ist ihre Glaubwürdigkeit in allem was Luynes und den Cardinal Richelieu betrifft, bey der Lage, worinn der Verfasser schrieb, höchst verdächtig. Der Cardinal hatte ihn nämlich  
in

in die Bastille setzen lassen, wo er nachher die Aufsehung dieser Memoiren von ihm verlangte. Deageant glaubte sich die Freyheit dadurch zu verdienen, und so wurde denn dieß Buch sonderbar genug eine durchgängige Schmähschrift auf Luynes, seinen Wohlthäter, und ein Panegyricus auf Richelieu, seinen Feind. Das Kränkendste war, daß ihm diese fürchterliche Selbstverläugnung nicht einmal etwas half: Der boshafte Cardinal ließ ihn nach wie vor in der Bastille.

Ann. d. Uebers.

(25) Dieß muß wohl *Leitoure* heißen und ist also wahr scheinlich ein Druckfehler, die überhaupt in der Ausgabe die ich vor mir habe, (Paris ches Mauger 1666. 2. voll. 12. die erste erschien ebend. bey Rocolet 1638. fol.) nicht selten sind, und gar oft den Sinn dunkel machen.

Ann. d. Uebers.

(26) Diese Verbindung hatten sie miteinander seit den Feldzügen in Piemont.

(27) Die Leser unserer Memoiren werden sich aus denselben einer ganz ähnlichen Geschichte erinnern, welche Euliv von sich und Grillon erzählt. Sie steht im 5. Band der II. Abth. dieser Mem.

Ann. d. Uebers.

Ankündigung einiger Schriften für junge Personen beiderley Geschlechts.

---

- 1) Das geöffnete Schreibepult, zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen. A. d. Engl. der Mistresß Barbault übersezt. Mit einigen Kupf. und eingedruckten Vignetten. Ein Weihnachtsgeſchenk. 48 Jahr. Taschenformat.

Wir haben seit 3 Jahren es uns zum Vergnügen gemacht, der leſeluſtigen deutschen Jugend ein kleines Weihnachtsgeſchenk, in einem angenehmen Büchelchen, nach Anleitung der beſten neueſten englischen Unterhaltungsschriften für die junge Welt, in die Hände zu geben. Die gute Aufnahme des Prinzen Libu, Kleinen Jact und blinden Kindes, ermuntert uns, auch dieſes it laufende Jahr damit fortzufahren, und die Wahl des Mannes, der die vorigen in ein deutsches Gewand gekleidet und der der Welt bereits durch mehrere Schriften, sowohl dieser Art, als in andern Gattungen des Geistes und Geschmacks, auf eine ruhmvolle Art bekannt ist, berechtigt uns ein Gleiches vom gegenwärtigen Werkchen zu erwarten. Das Original ist von der Mistresß Barbault einer der geistvollen Schriftstellerinnen für die englische Jugend. Es enthält eine große Mannigfaltigkeit von angenehmen Aufſätzen zur Belehrung und Unterhaltung in kleinen moralischen Dramen, Fabeln, Geſprächen, Geſchichten und Allegorien, die mit einer ungemeinen Leichtigkeit, Wahrheit und vielem Interesse vorgetragen ſind. Der deutsche Verfasser liefert eine bloße Auswahl aus dem Original, indem dasselbe auch manche Aufſätze aus der Naturgeſchichte enthält, welches Jact für die Jugend bey uns schon so oft und viel bearbeitet worden, daß sie größtentheils Wiederholungen bekannter Sachen finden würde. Was die äußere Einrichtung betrifft, so bleibt sie, wie bey dem blinden Kinde. 4 — 6 Kupfer. — Einen farbigen Band mit 2 niedlichen Medaillons. — Ein Futteral und ein paar Blätter Pergament. Zur Mich. Meſſe ſoll es ſpätstens erſcheinen.

Wir wollen noch einige der Stücke, die dieſes Büchelchen enthalten wird, anführen: Der Dörſing. Ein kleines Schauſp. — Die junge Maus. — Die Wefpe und die Biene. Eine Fabel. —

Wun-

Wundergeschichte eines Reisenden. — Lebensart verschiedener Thiere, oder die Seelenwanderung Iburgs. — Die Gans und das Pferd. Eine Fabel. — Tagebuch eines Landpächters an seinen ältesten Sohn in einer Stadtschule. — Der Phönix und die Taube. Eine Fabel. — Alfred. Ein Drama. — Das mißvergünstigte Eichhörnchen. — Gespräch über die verschiedenen Stände im menschlichen Leben. — Der Stieglitz und der Hänfling. — Die Maus, der Schwoßhund und der Affe. Eine Fabel. — Canuts Verweis an seine Höflinge. — Lebensgeschichte und Abenteuer einer Kaze. — Der kleine Hund. Eine Fabel. — Die Masque der Natur. — Beurtheile die Menschen nie eher, als bis du sie kennen lernst. Ein Schauspiel. — Die weibliche Wahl. Eine Erzählung. — Die zwey Räuber. — Die Ratte mit einer Schelle. Eine Fabel. — Das Gehen auf der Straße einer volkreichen Stadt. Ein Gleichniß. — Die Schwalbe und Schildkröte. — Liebe fürs Vaterland. — Der Knabe ohne Kopf (Genie). — Der Versuch eines Guthesbessers. Ein Drama. — Der kleine Philosoph u. s. w. — —

## 2) Burtons, J. Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. 8.

Wir brauchen zur Empfehlung dieses Buchs nur auf die Rezensenten der englischen Tagebücher, insbesondere aber auch auf die vortheilhafte Ankündigung eines sachverständigen Mannes in der gothaischen gelehrten Zeitung den Lesern zu verweisen. Ganz gewiß verdient es in jeder weiblichen Bibliothek eine der ersten Stellen, und daß es jede Mutter und Tochter zu ihrem moralischen Handbuche und zum Leitfaden bey ihrer Erziehung oder Bildung nach ihren gegenseitigen Verhältnissen mache; da kein einziger Gegenstand der uns betrifft darinnen übergangen ist, mit Rücksicht auf jeden Stand, auf jede Bestimmung, die dem weiblichen Geschlechte in dieser Welt angewiesen ist. Der Vortrag ist zugleich äußerst einfach und leicht, nicht wie es oft in dieser Art von Büchern gewöhnlich ist, mit leeren Declamationen angefüllt, wodurch es mehr moralischen Predigten, als einer natürlichen, auf Raisonnement gegründeten Anweisung zu den Pflichten des Lebens wird. Kurz, es verdiente den Titel: Weg zur Glückseligkeit für das weibliche Geschlecht. Auch dieß Buch wird zur M. M. fertig erscheinen, und kann süßlich auch als ein Geschenk — das Männer ihren Frauen, Mütter ihren Töchtern beym Jahreswechsel machen — gebraucht werden.

3) Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts, von J. Böckh. 2ten Bandes 2tes Stück. Mit einem Kupfer und einer Landcharte. 8. (14 gr.) Enthält:

Ueber die Aufklärung. Ein Gespräch eines Vaters mit seinem Sohne. — Warnung vor der Unvorsichtigkeit im Urtheilen. — Ueber öffentliche Lustbarkeiten. — Ueber Menschenkenntniß. — Guter Rath für junge Leute etc. — Herkules auf dem Scheidewege. Eine Uebers. aus dem Griechischen. — Eine Familiengesch. von Schubart. — Lehrreicher Briefwechsel zwischen einer Mutter und ihrer Tochter. Etwas vorüberl. für die Leserinnen des Rathgebers. — Vorsatz eines Jünglings beyne Andenken an seinen Lehrer. — Der Wanderer. — Ein paar Worte über die beygelegte Charte. — Beschreibung eines, mit einer Universal-Sonnenuhr versehenen, Astrolabs, nebst einer dazu gehörigen kleinen geographischen Maschine. NB. Die Abbildung dieses Astrolabs, so wie die Landcharte, waren wir unsern Lesern noch, nach dem im 2ten Stücke des ersten Bandes gethanen Versprechen, zu liefern schuldig, wir entledigen uns hiernit unserer Pflicht. — Nachtrag zur Jugendgeschichte des Rathgebers.

Aus dem Inhalte ist schon zu sehen, daß dieses Stück Interesse haben muß, und hat es auch in der That so viel, als die 3 ersten. Diese Erziehungschrift gaben wir anfangs auf Pränumeration heraus, da die Stücke aber, weder in Rücksicht der Zeit noch der Vogenzahl regulär erschienen, so ward diese bald nicht weiter geachtet, und ganz aufgehoben. In der Folge geschah oftmals Anfragen an uns, ob man denn auf den Rathgeber nicht mehr pränumeriren könnte? Wir gestehen, daß wir wenig oder gar nichts von Pränumerationen halten, weil, wenn ein Buch gut ist, es doch seinen Käufer findet. Sollte inzwischen der Fall hier seyn, daß man in der That um einige Groschen vom Thaler zu genießen, ein Buch kauft, ohne diesen Vortheil aber nicht, wenn gleich das Buch Verdienste hat, so müssen wir wohl nachgeben. 8 gr. war die Pränumeration auf jedes Stück, 4 Stücke oder 2 Bände sind heraus, die nach dem Ladenpreis 1 Rthl. 22 gr. kosten. Bis zur Oster Messe 1795. mag also die ehemalige Pränumeration wieder eintreten. Wer bis dahin 1 Rthl. 8 gr. Cons. Münze frey einsendet, oder durch seine nächste Buchh. Bestellung darauf macht, empfängt dafür bis 2 Bände. Wie es mit der Fortsetzung gehalten werden soll, das wird dem Publikum in einer besondern Anzeige bekannt gemacht werden. Einzelne Stücke behalten ihren Ladenpreis.

4) Sophie von La Roche Briefe an Lina,  
als Mutter, oder 2ter Band. 8. Mit Kupf.

Lange, sehr lange machte uns die würdige Verfasserin zu diesem 2ten Bande Hoffnung. Immer ward sie durch traurige Ereignisse diese zu erfüllen abgehalten. Sie verlor ihren Gatten und ein paar Jahre darauf ihren Sohn. Der Schmerz über den jedesmaligen Verlust ließ ihr lange nach demselben noch immer nicht an die Ausarbeitung desselben denken. Endlich haben wir von ihrer Güte das Manuscript bekommen, und nun soll das Publikum auch nicht lange mehr nach ihm vergeblich fragen. Zur Messe erscheint auch dieser Band. Wir machen die Leserinnen der Frau von La Roche Schriften, in voraus darauf aufmerksam.

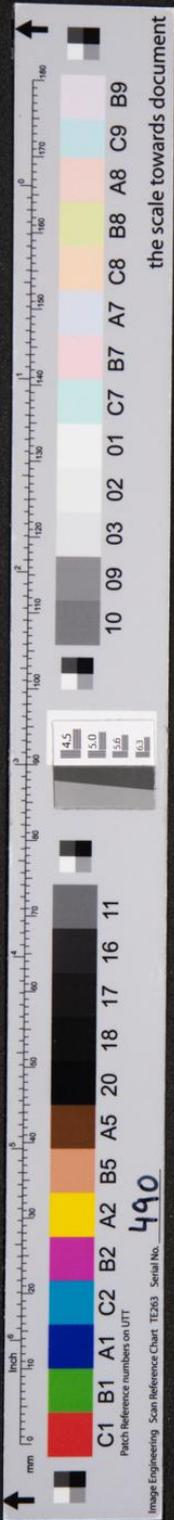
5) Machen wir mit Vergnügen hierdurch jungen Damen einsehen ein Taschenbuch, welches Ihnen für das Jahr 1795 bestimmt ist, und nachstehenden Titel erhalten wird, bekannt:

Jahrbuch zur Belehrung für junge Damen für  
d. J. 1795. Herausg. von J. J. Ebert,  
Professor in Wittenberg. In einem geschmack-  
vollen Einbände und mit Kupfern von Ver-  
heist, Karcher u. a. Künstlern.

Der Herr Professor, durch so viele nützliche Schriften längst rühmlich bekannt, und vorzüglich bey den Damen durch seine so lehrreich geschriebene Schrift: Nebenstunden eines Vaters dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet etc. wird denselben auch hierdurch gewiß ein angenehmes Geschenk machen. Wir enthalten uns daher aller weitern Empfehlung desselben, und sind überzeugt, daß den Damen dieses Taschenbuch sehr angenehm seyn wird.

Leipzig, im Jul. 1794.

Gebrüder Gräff.



the scale towards document

ute beyderley Ge  
 zten Bandes ztes  
 er und einer Land-  
 st:

ich eines Väterk mit sei-  
 vorichtigkeit im Urtheil.  
 — Ueber Menschen-  
 Leute zc. — Herkules  
 dem Griechischen. —  
 Lehrreicher Briefwechsel  
 Erwas zuvörderst für die  
 eines Jünglings beyru  
 anderer. — Ein paar  
 Beschreibung eines mit  
 Astrolabs, nebst einer  
 schine. NB. Die Abtbl-  
 harte, waren wir unsern  
 ersten Bandes gethanen  
 ledigen uns hiermit unse-  
 geschichte des Rathgebers.

en, daß dieses Stück In-  
 der That so viel, als die  
 wir anfangs auf Pränu-  
 weder in Rücksicht der Zeit  
 so ward diese bald nicht

In der Folge geschahen  
 auf den Rathgeber nicht  
 ehen, daß wir wenig oder  
 n, weil, wenn ein Buch  
 Sollte inzwischen der Fall  
 nige Groschen vom Thaler  
 diesen Vortheil aber nicht,  
 so müssen wir wohl nach-  
 auf jedes Stück, 4 Stücke  
 im Ladenpreis 1 Rthl. 22 gr.  
 tag also die ehemalige Prä-  
 s dahin 1 Rthl. 8 gr. Con-  
 sine nächste Buchh. Beket-  
 te 2 Bände. Wie es mit  
 das wird dem Publikum in  
 ht werden. Einzelne Stk-

4) 602



